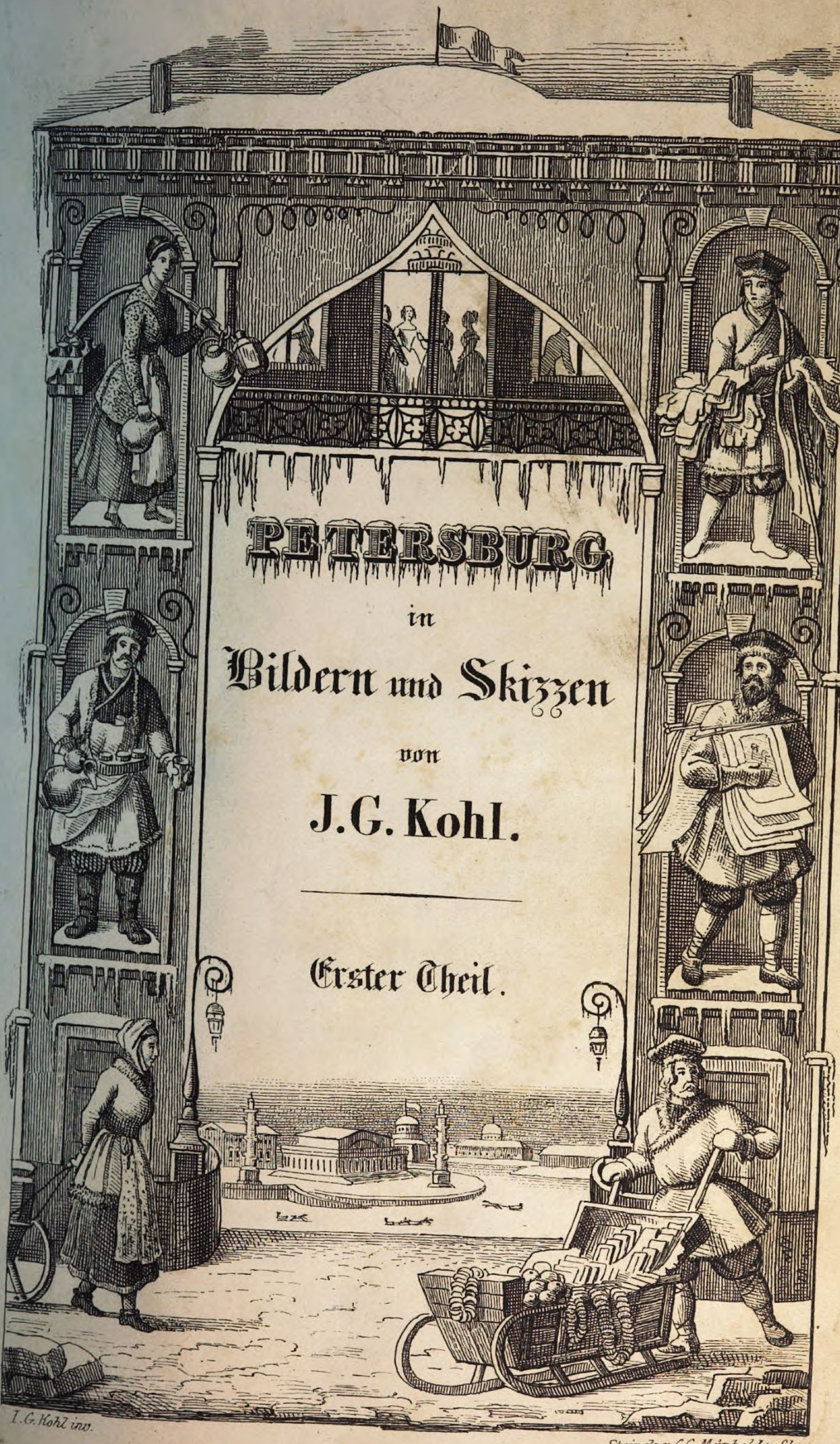

I. G. Kohl inv.

Steindr. v C.C. Meinhold u. Sh̃n.

Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von

J. G. Kohl.

Und doch hoff' ich, wo nicht Allen,
Aber Manchem zu gefallen.

Erster Theil.

Mit einem Grundriß von Petersburg.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1841.

64. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem hochverehrten Freunde,

dem Herrn Baron

Ernst von Brunnow

in Dresden

als ein

kleines Zeichen aufrichtiger Ergebenheit

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

„Im Vaterlande
„Schreibe, was dir gefällt;
„Da sind Liebesbande,
„Da ist deine Welt.“

Die Russen pflegen den Ausländern, welche, nachdem sie einige Zeit bei ihnen gelebt, in ihr Vaterland zurückkehren und sich über russische Verhältnisse dann nicht günstig aussprechen, Undankbarkeit vorzuwerfen und zu sprechen: „Wir nahmen Euch freundlich auf, Ihr ließet es Euch bei uns wohlgefallen, und zum Lohne schmäht Ihr hinterher über uns und hintergeht die Vertraulichkeit, deren wir Euch würdigten, indem Ihr unsere Geheimnisse ausplaudert.“

Die Deutschen auf der anderen Seite mißtrauen leicht jedem Lobe, das ihren östlichen Nachbarn gespendet wird. Sie wissen, wie Vieles dort nur glänzende Außenseite ist, und da sie noch dazu den Russen deßwegen abhold sind, weil sie ihre Eroberungspläne fürchten, so sind sie sehr geneigt, so wenig Gutes als möglich von ihnen gelten zu lassen. Sie halten daher Den, der sich wohlwollend oder doch nicht feindselig über die Russen ausspricht, selten für einen guten Patrioten und vermuthen bei ihm Abtrünnigkeit an der Sache des Vaterlandes.

In der That, wenn man die verschiedenen bei uns über Rußland geschriebenen Bücher durchsieht, so kann man wohl nicht umhin, zu gestehen, daß sehr oft sowohl die Russen zu jenen Klagen, als die Deutschen zu diesen Vermuthungen vollkommen berechtigt sind.

Der Verfasser dieser Aufsätze über Petersburg, die hiermit dem deutschen Publicum überreicht werden, glaubt nicht, daß man in seinem Buche Ursache finden werde, ihm zwei so schlimme Vorwürfe zu machen, wie den der Undankbarkeit oder den des Mangels an Vaterlandsliebe.

Allerdings hielt er sich längere Zeit in Rußland auf, allerdings lernte er dort manchen hochachtbaren Mann kennen und gewann sich die Zuneigung manches Freundes, dem auch er ein stets dankbares Andenken widmet, — allerdings hielt er es daher auch für seine strenge Pflicht, Alles, was ihm, wenn auch nur stillschweigends, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde, nicht der Oeffentlichkeit preiszugeben, — allerdings hat er daher alle Namennennung und alle, selbst die entferntesten — sei es lobenden oder tadelnden — Anspielungen auf Persönlichkeiten sorgfältig vermieden, indem er nicht das Recht mißachtete, das jeder Privatmann hat, seinen Charakter und seine häuslichen Verhältnisse ausschließlich für sich und seine Familie allein zu haben und sie auf keine Weise weder im guten, noch im bösen Sinne den Augen des fremden Publicums bloßgestellt zu sehen. — Allein er glaubt nicht, daß die Rechte der Gastfreundschaft so weit gehen, daß daraus eine Pflicht für den Gast folge, auf alle freimüthige Aeußerung über das fremde Land zu verzichten und den unbedingten Lobredner desselben zu machen. Denn auf diese Weise würde ja gerade Denen der Mund verschlossen werden, die am meisten als Bericht-

erstatter zum Dienste der historischen und ethnographischen Wissenschaften berufen wären, und die Wahrheit über das Wesen der Völker und Staaten würde am Ende nur noch durch Verräther an der Freundschaft zu erfahren sein. — Er hofft daher, daß, wenn einigen seiner Freunde in Rußland dieses Buch zu Gesicht kommen sollte, sie es ohne Groll und Zürnen lesen und ihm zugeben werden, daß, wenn er auf der einen Seite Niemandem schmeichelte, er auf der anderen noch weit weniger Jemanden verläumdete oder verletzte, und daß er nicht Unrecht that, wenn er sein eigenes Vaterland höher stellte als das ihrige.

Eben so hofft er auf der anderen Seite, daß seine lieben Landsleute, wenn er hier und da der herrschenden Meinung zuwider manches in Rußland Geschaute loben, ja wenn er sogar hier und da eine gewisse Art von Zuneigung für das russische Volk zeigen sollte, — wer sollte nicht den Gegenstand seiner langjährigen Betrachtung, wer sollte nicht ein Land, worin er nie persönlich unangenehm berührt wurde, und wo er manchen glücklichen Tag verlebte, lieb gewinnen? Gewinnt doch selbst der Gefangene eine gewisse Vorliebe für seinen Kerker! — er hofft, daß seine Landsleute ihm dann eher vielleicht eines Irrthums als einer absichtlichen Entstellung zeihen werden. — Auch die Berührung mancher wenig liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten unserer deutschen Nationalität werden sie ihm zu gute halten und dieselbe, wenn für weiter nichts, doch als eine von einem Deutschen vorgetragene, immer beachtenswerthe Ansicht der Russen, deren Betrachtungsweise des deutschen Wesens allerdings — wer könnte sich bei längerem Aufenthalte in der Fremde solcher Einflüsse erwehren! — allerdings hier und da auf den Verfasser übergegangen sein mag, nicht ohne Interesse aufnehmen.

Freilich glauben wir nicht, daß wir mit diesen Erklärungen allen Vorwürfen, die uns von der einen oder anderen Seite gemacht werden könnten, begegnet sind, hoffen aber, daß die Lectüre des Buches wenigstens die Lauterkeit unserer Gesinnung und unsere Liebe zur Wahrheit bethätigen werde, und nehmen übrigens für unsere Leistungen selbst die Huld und Nachsicht unserer Leser in Anspruch.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Panorama . . . . 1 — 14

Der Admiralitätsthurm. — Die Adels-, Handwerker- und Armenquartiere. — Sackgäßchen. — Die Handelsstadt. — Die Basilius- und Petersinsel. — Zukunft.

II. Bauart. . . . . 15 — 33

Riesengebäude. — Häuserpreise. — Granitblöcke. — Der architektonische Luxus. — Säulenfülle. — Pflaster. — Straßenbeleuchtung und Finsterniß. — Häuseraufschriften.

III. Die Newa . . . . 34 — 57

Vorzeit. — Die Flußarme und der Inselarchipel. — Der Wasserbecher des Festungscommandanten. — Das Newaeis. — Die Eisgangswetten. — Der Eisverbrauch. — Die Brücken. — Die Wasserfluthen. — Die Wäscherinnen. — Die Fischbuden. — Die Gondelfahrten in den hellen Sommernächten.

IV. Straßenleben . . . . 58 — 82

Asiens und Europens Völkerschaften. — Heiden, Juden, Christen und Mohamedaner. — Die Fashionables in der Perspective. — Tscherkessen. — Uniform und Frack. — Ander Wetter, andere Leute. — Schöne Männer. — Der Petersburger Jungfernstieg. — Die Jugend im Sommergarten. — Die Brautwahl. — Sprachenverwirrung. — Der promenirende Kaiser. — Straßenpolizei. — Die Raben und Tauben.

Seite

V. Die Iswoschtschiks . . . . 83—95

Hamaxobiten. — Droschken. — Angespann. — Dawai Iswoschtschik! — Die verschiedenen Nationalitäten auf dem Bocke. — Peitschenhiebe! Sibirien! — Wettrennen der Wagen.

VI. Der Winter . . . . 96—107

Klimatisches. — Heizung. — Vermummung. — Straßengetümmel. — Historische Ofengabel. — Winterkleid der Stadt.

VII. Marktplätze . . . . 108—133

Marktwesen in Rußland. — Der Petersburger Gostinoi-Dwor. — Die Krämer. — Das russische Sanssouci. — Der Tschukin-Dwor und Trödelmarkt. — Der Vögelmarkt. — Der Wildpretshandel.

VIII. Das schwarze Volk . . . . 134—173

Der Heuplatz. — Gefrorenes Fleisch. — Russische Pferde. — Der Fleischmarkt um Weihnachten. — Der russische Proteus. — Höflichkeit des gemeinen Mannes. — Vetterchen, Brüderchen, Väterchen, Großväterchen. — Bonhommie, Ehrlichkeit und Schelmerei. — Das Allerbeßte. — Die Saufwuth. — Branntweinverbrauch. — Russischer Rausch. — Prostaja Robota. — Der Ausländer. — Russische Bonmots. Kruilow's Fabeln.

IX. Die Kirchen . . . . 174—194

„Rome tatare!“ — Die Toleranzstraße. — Die Isaakskathedrale. — Das Pantheon. — Die Trophäen in den Tempeln. — Die Kaisergruft. — Neue und alte Kirchenmalerei. — Die Lawren. — Silbermassen. — Persischer Perlentribut. — Chapel of the English Factory in St. Petersburg. — Farther! farther! Your Majesty! — Die heilige Zweieinigkeit. — Die deutschen Kirchen.

X. Die Begräbnisse und Kirchhöfe . . 195—206

Aus den Augen, aus dem Sinn. — Beerdigungsceremonieen. — Todtenklagen. — Grabmonumente. — Die Gräber der Großen. — Der Leichenstein Suwarow's.

Seite

XI. Die Monumente . . . . 207—217

Bescheidenheit der russischen Kaiser. — Kritik der Reiterstatue Peter's des Großen. — Der Riß in der Alexandersäule. — Den Siegen Rumanzow's. — Die Triumphbogen.

XII. Die Arsenale . . . . 218—228

Das Nolimetangere. — Die Strelizenfahne. — Das Kabriolet Peter's des Großen. — Paul's Schaukelpferd. — Japanische und chinesische Soldaten. — Festungsschlüssel. — Die russischen Kanonen. — Kriegsgetümmel.

XIII. Die Kaiserpaläste . . . . 229—242

Das alte Michailow'sche Schloß. — Das schönste Haus im Norden. — Die Wohnzimmer der kaiserlichen Pferde. — Das Exercierhaus. — Der taurische Palais. — Der Schloßbrand. — Das Marmorhaus.

XIV. Die Eremitage . . . . 243—261

Katharinens Cour d'amour et des Muses. — Van der Neer'scher Mondschein. — Claude's Tageszeiten. — Paul Potter, Pordenon. — Wynant's Hühner und Enten. — Die Wouvermann'schen Plänkler. — Rembrandt. — Die Antiquitäten der bosporanischen Könige. — Intaglios. — Heemskerk's Kohlköpfe. — Die Kronjuwelen. — Voltaire's Bibliothek. — Lappländische Niederlassungen.

XV. Die Sammlungen . . . . 262—287

Bibliothekswesen. — Landchartenfabrik. — Mongolischer Götzendienst. — Die sibirischen Mammuths. — Alte russische Münzen. — Mineralische Reichthümer. — Gold- und Silberkaravanen — Sibirien, das gelobte Land. — Die Berg-Ingenieure.

XVI. Die Krankenhäuser . . . . 288—298

Sterbe- und Geburtslisten. — Hundertjährige Greise. — Krankheiten. — Milde Stiftungen der Großen. — Das Abuchow'sche und Marien-Hospital. — Die Taubstummen.

Seite

XVII. Das Irrenhaus . . . . 299—311

Russisches Temperament. — Die beiden wahnsinnigen Priester. — Die Kaiserbraut. — Der junge Cadett. — Die finnischen, russischen und deutschen Irren. — Vorfall.

XVIII. Das Findelhaus . . . . 311—324

Statistisches. — Entbindungszimmer. — Empfangsbureau. — Taufe. — Kindergewimmel. — Erziehung. — Mahlzeit von 800 jungen Mädchen. — Kirchhof der Kleinen.

I. Panorama.

„Bei jedem Schritt,
„Wohin Du gehst, geh'n die Paläste mit.'

Wenn unsere im grauen Alterthume gebildeten und im wüsten Mittlalter krystallisirten Städte mit ihren engen Straßen und winkligen Häusern, von den bizarresten Formen und mit tausend von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeerbten Unbequemlichkeiten und Absurditäten im Bauplane, oft wahren verwachsenen Steinmasen und ausgehöhlten Felsennestern gleichen, in denen planloser Zuall die Wohnungen auf einander setzte, oder Furcht und Noth die Mauern ballte, die Gebäude zu Thürmen auftrieb und die Mnschen wie in Bienenzellen häufte, so wurde dagegen in Petesburg, dem Kinde unserer aufgeklärten Tage, Alles bequem, vlständig und genießbar, die Straßen weit, die Plätze regeläßig, die Gehöfte groß, die Häuser geräumig. Bei uns taxirt und ißt man die Bauplätze nach dem Zollstabe. Die 50 Quadraterste, welche Petersburg für sich nahm, erlaubten, freigebiger u verfahren, und wenn in Wien oder Dresden selbst die Köigspaläste so sehr mit den übrigen Gebäudemassen verschmelzen, daß sie kaum als selbstständige Ganze zu erkennen sind, so nimmt dagegen in Petersburg jedes Haus mit seinen Höfen ein Stück Boden ein, das hinreichend groß ist, um sich vollkommen bequem auszubreiten. Die gequetschten, unnatürlich emporgetriebenen, zerstückten und verdrehten Häuser, die überall von ihren Nachbarn genirt werden, erregen dem in den finsteren Straßen Wan-

delnden bei uns ein ängstliches und drückendes Gefühl, während in Petersburg die Gemächlichkeit, mit der die Wohnungen da liegen, die Vollständigkeit und Abgeschlossenheit, mit der sich jedes Einzelne darstellt, dem Beschauer einen großen Comfort gewähren und es möglich machen, den völligen Effect jedes architektonischen Ganzen wirken zu lassen. Bei uns erscheint selbst das größte Gebäude nur als ein Theilchen des ganzen dichten Stadtgewächses, während in Petersburg sich jeder Theil als ein Ganzes präsentirt, und jeder Baum im großen Häuserwalde seine individuelle malerische Wirkung nicht verfehlt.

Dennoch aber, oder vielmehr ebendaher, — denn wo das Einzelne sich breit macht, verliert natürlich das Ganze an Einheit — ist Petersburg nichts weniger als eine malerische Stadt. Alles ist so luftig und licht. Es fehlt in den Straßen so sehr an kräftigen Schatten, an hell durchbrechenden Strahlen, an Manchfaltigkeit der Lichttöne, es ist Alles so bequem, so schön, so verständig, so neu, daß ein Canaletto schwerlich auch nur eine solche poetische Ansicht darin für die Leinwand gewinnen würde, wie er in unseren an Contrasten, Erinnerungen und buntem Leben so reichen Städten deren auf allen Straßenecken finden mag. Die Gassen sind so breit, die Plätze so groß und wüste, die Flußarme in der Stadt so mächtig, daß die Häuser, so gewaltige Massen sie auch an und für sich bilden, ihrer nicht leicht Herr werden können und gegen diese Riesenmäßigkeit des Plans verschwinden. Dazu kommt, daß das Terrain der Stadt so äußerst eben ist, daß sich nirgends Eins über das Andere erhebt. Alle die prächtigen Gebäude, deren jedes werth gewesen wäre, daß ihm ein Berg als Piedestal gedient hätte, liegen, in unabsehbare Reihen geordnet, auf der platten Erde hin, wie disjecta membra eines Riesen. Nichts hebt sich, nichts gruppirt sich, Alles zerfällt und verschwindet, und die Augen finden keine Anhaltpuncte in diesem gewaltigen Meere auf- und niederwogender Paläste.

Namentlich macht sich diese Eigenthümlichkeit Petersburgs im Winter bemerklich, wo Alles, der Boden, die Dächer, die Newa-Arme mit einer und derselben Farbe, mit dem einförmigen Weiß des Schnees, überzogen sind. Die weißen Wände der Häuser heben sich nicht vom Boden ab und scheinen kaum auf festem

Grunde zu wurzeln, die beschneiten Dächer verfließen mit den graulichen Tinten des Himmels, ohne die Häuser deckend abzuschließen, und die nordische Palmyra gleicht dann vielmehr einem Nebelgebilde von Stadt, einer Schattenstadt, in der alle Linien verschwinden, alle Ecken fehlen, als hätten die Häuser keine Festigkeit und als wäre alles Gemäuer nur locker und luftig. Es giebt viele Dinge in der Natur, die das Auge erfreuen und den Geist bezaubern und doch nichts weniger als pittoresk sind. Petersburg ist unter anderen ein solches, besonders in seinem Wintergewande.

Kein Ort erleidet eine so interessante Verwandelung als die Newa-Tochter im Frühlinge, wenn ihr Himmel sich abklärt, und die Sonne das bleiche Leichentuch des Winters von den Dächern und Flüssen hebt. Es ist, als wenn dann die Stadt erst wahre Existenz bekäme und sich in wenigen Tagen von Neuem vor den Augen des Zuschauers baue. Die Häuser fassen nun auf dem dunklen Grunde festen Fuß, die lebhaften Farben der grün angestrichenen Dächer und der auf blauem Grunde mit goldenen Sternen beschneiten Kirchenkuppeln, die vergoldeten Spitzen der Thürme, die sich aus der einförmigen Eiskruste hervorschälen, erfreuen nun das so lange Zeit aller Farbenspeise entbehrende Auge mit frischem Reize, und die der starren Winterhülle entkleideten Flußnymphen werfen aus tausend Spiegeln das Bild der schmucken Paläste zurück.

Da die Stadt sich nirgends vor dem Auge erhebt, so ist es in Petersburg mehr als irgendwo nöthig und mehr als irgendwo hier belohnend, daß der Beschauer sich über sie erhebe, um eine Aussicht zu gewinnen und des mächtigen Bildes Herr zu werden. Es ist kein Punct dazu geeigneter als die Spitze des Admiralitätsthurmes, aus dessen Nähe die Hauptstraßen der Stadt und die Hauptarme des Flusses ausgehen, und wo die bedeutendsten Inseln mit ihren Spitzen zusammentreffen. Der Thurm ist in verschiedenen Abtheilungen mit Galerieen versehen, und die bezaubernden Aussichten von diesen Galerieen an einem schönen Frühlingstage suchen auf dem Erdrunde ihres Gleichen.

Am Fuße des Thurmes entfalten sich auf der einen Seite

die inneren Gehöfte der Admiralität, in denen das Bauholz der wologda'schen und kostroma'schen Wälder aufgestapelt ist, und wo unter geschäftigen Händen der Zimmerleute und Ingenieure mächtige Linienschiffe, die Beherrscher der Meere, sich emporbauen. Auf der anderen Seite liegen die prachtvollen Räume des „Admiralitätsplatzes," des „Petersplatzes" und des „Hofplatzes," geziert mit den wichtigsten Gebäuden der Stadt und des Reichs, mit der imposanten Generalität, in welcher das Schicksal der Millionen Krieger verzeichnet ist, welche die russische Armee constituiren, — mit dem Senatsgebäude und dem Palaste des heiligen Synods, in denen das Mein und Dein, das Glauben und Verwerfen, das Leibes- und Seelenheil von hundert Völkerschaften besprochen und bestimmt wird, — die säulenreiche Isaakskirche, bei der jeder Baustein eine Riesenmasse ist, — das Kriegsministerium, in dessen Räumen tausend Federn friedlich im Dienste des wilden Mars beschäftigt sind, und endlich — das gewaltige Winterpalais, in dessen einer Ecke der kolossale Mann thront, zu dem der zehnte Theil des Menschengeschlechts mit Sorgen und Hoffnungen aufblickt, und dessen Namen auf der einen Hälfte unseres Globus der gepriesenste und gefürchtetste von allen ist.

Die Länge der die Admiralität umgebenden und von den genannten Gebäuden begränzten Plätze beträgt nicht viel weniger als eine englische Meile, und die Schauspiele, Metamorphosen, tableaux vivans, ombres chinoises, welche sich hier täglich und stündlich vor den Augen der Admiralitätsthurmwächter hin- und herbewegen, sind so manchfaltig als prachtvoll und interessant. Auf dem einen Ende in der Nähe des Senats und Synods galoppirt der kolossale Peter der Große auf mächtigem Felsen, den Drachen finsterer Barbarei zertretend, von ab- und zufahrenden Häuptern des Staats und der Kirche, von Metropoliten, Bischöfen, Senatoren und höchsten Richtern beständig umrauscht. Auf der anderen Seite erhebt sich der blank polirte Monolith des „Wiederherstellers des Weltfriedens," auf dessen höchster Säulenspitze der Erzengel mit dem Friedenskreuze schwebt, an dessen Fuße nie das Gedonner der kaiserlichen Carossen verstummt, und beständig Feldherren, Generale, Statthalter und glänzende Hofleute sich tummeln. Priester-Processionen, militärische Paraden, Equipagen-Pomp, die Trauerauf-

züge der Leichenbegängnisse drängen sich hier den ganzen Tag, und selten schweigen ein paar Augenblicke die Trommeln und kleinen Pfeifen, welche verkünden, daß ein Mächtiger dieser Erde passirte.

Vom Admiralitätsthurme nach Süden entwickelt sich der wichtigste Theil der Stadt, die sogenannte „große Seite" (Bolschaja Storona). Nach Westen hin bietet die „Basilius-Insel" („Wassilewskoi Ostrow") ihre schöne Börse, die Akademie der Künste, die Universität dar. Nach Norden droht die „Petersburger Seite" („Petersburgskaja Storona") mit ihrer in die Newa hineinragenden Festung, und nach Osten hin tauchen die Casernen und Fabrikgebäude der „Wiborg'schen Seite" *) auf. Es sind dieß die vier Hauptmassen, in welche die Stadt durch die große und kleine Newa und durch die große Newka zerfällt. Die bei Weitem alle anderen überwiegende ist aber „die große Seite," die vom Hofe, vom ganzen Adel und von der wichtigsten Hälfte der Einwohnerschaft bevölkert ist; die unbedeutendste ist die Wiborger Seite, welche Gärtner, Soldaten und Fabrikanten nährt und noch eine größere Bebauung erwartet, mit welcher man jetzt eifriger als mit der irgend eines anderen Stadttheiles beschäftigt ist. Auf der Basilius-Insel, die auf allen Seiten von den tiefsten Newa-Armen umflossen ist und dem Meere sich zuwendet, hat der Handel seinen Sitz aufgeschlagen, und die Musen, die Freunde Mercur's, haben sich ihm angeschlossen. Die „Petersburger Seite," auf der theils niedrige, unbewohnte Sumpfinseln, theils die Festung mit ihrem Rayon die Gebäude vom Flußufer entfernt halten, ist von vielen ärmeren Classen der Einwohnerschaft besetzt und hat schon größtentheils ganz den Charakter einer Petersburger Vorstadt.

Die dichten Häusermassen der großen Seite, dicht im Vergleich zu den Verhältnissen der übrigen Stadttheile, werden von

---

*) Wahrscheinlich nannte man die verschiedenen Stadttheile Petersburgs „Seiten," indem man dabei seinen Standpunct auf der Newa nahm und, von ihr ausgehend, nun von rechter und linker, kleiner und großer Seite sprach. „Die große Seite" bekam diesen Namen, weil an ihr die Hauptmasse der Stadt sich hin erstreckt, die „Wiborg'sche Seite," weil der Weg nach Wiborg durch sie hinführt, die „Basilius-Insel" von dem Kapitän „Basilius," der bei der Anlegung der Stadt die Arbeiter in diesem Stadttheile commandirte, und die „Petersburgische Seite," weil zu ihr die eigentliche Burg Peter's, die Festung, gehörte.

den in Halbkreisen sie umschlingenden drei Canälen, der Moika, der Fontanka und dem Katharinen-Canale, in die drei um die Admiralität herum sich legenden Halbringe „des ersten, zweiten und dritten Admiralitäts-Stadttheils" concentrisch zerschnitten und dann wieder radial durchbrochen durch die drei von dem Admiralitätsthurme ausgehenden Perspectiven *), durch „die große oder „Newaische Perspective" („Newskoi Prospect"), „die Erbsenstraße" („Gorochowaja Ulitza") und „die Auferstehungs-Perspective" („Wosnesenskoi Prospect").

Vom Admiralitätsthurme aus, der allen jenen Straßen als point de vue dient, folgt das Auge der langen Reihe von Palästen, die sich an ihnen in weite Ferne hinzieht, und mit einem guten Fernrohre entdeckt man mittels dieser Durchbrüche leicht, was sich in den entlegensten Quartieren ereignet und bewegt. Die drei ersten Admiralitätsstadttheile enthalten Alles, was der Stadt das Theuerste ist, die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude, die vornehmsten Magazine, Basare und Märkte, die größte Masse der Beamtenwelt, die beßten Handwerker und Künstler, die Crême des Adels, von allen Klassen Nr. 0. — Dem Geiste schwindelt, wenn er die bewundernswürdige Welt, die erstaunliche Menge lebendiger Creaturen, und geformter und geordneter Massen, die hier das Zauberwort eines gewaltigen Machthabers in's Leben rief und ansammelte, in detaillirende Untersuchung zu ziehen wagt. Mit einem Blicke überschaut hier das leichtfertige Auge Werke, zu deren Vollendung Millionen von Händen anderthalb Jahrhunderte lang sich regten. Der Tribut von hundert Völkern und der Schweiß zahlloser Sklaven erscheint hier in magnifiken Palästen an den Ufern der Newa aufgestapelt. Es ist das brillante Resultat aller Kriege und Siege des russischen Adlers und das Erzeugniß seines merkwürdigen Wachsthums. Byzanz und Babylon, Samarkand und Peking mußten zollen, um das Palmyra der nordischen Wüsten zu bauen, die Tataren und Kaukasier, die Polen und Finnen mußten bluten, damit dieß Babylon bestehe, frei athme und lebe. Der Robbenthran der Eskimos und Samojeden duftet

*) Alle langen Straßen erster Größe Petersburgs, die eine unendliche Aussicht in's Weite gewähren, heißen „Perspectiven."

nach tausendfachen Metamorphosen als Odeur und Parfum in den Sälen dieser Gebäude, und was die Natur in den Eingeweiden des Urals und Altai unter dem Schutze der goldhütenden Greifen langsam schuf, die Edelsteine, das Gold und Silber, die Pelze, mit denen sie die Thiere der sibirischen Wälder schmückte, die Theeblume, die sie an China's Stauden erblühen ließ, die Gewürze, die sie an Arabiens Sonne kochte, dieß Alles ist hier an's helle Tageslicht der Residenz hervorgegangen, und alle Säfte und Kräfte, die irgendwo auf dem großen Areal des Riesenreichs spärlich tröpfelten und keimten, fließen unter diesen Dächern in Strömen, und indem sich Tropfen zu Tropfen und Körnchen zu Körnchen fügte, wuchs hier Alles zu riesenmäßiger Größe heran. Diese silbernen Altäre und dieses Gold der Kirchenkreuze wurde erkauft mit dem Blute vieler tausend Krieger. Eine einzige Gesellschaft, wie sich deren unter diesen Dächern täglich hunderte versammeln, ist das Product von den pädagogischen und belehrenden Bemühungen von vielen langjährigen Erziehungen und unzähligen aus englischen, französischen, deutschen und russischen Lippen hervorgegangenen Ermahnungen.

Die Richtung der drei Perspectiven, die unter Winkeln von etwa 40 Graden auseinander laufen, und der Lauf der drei Canäle bestimmen die Direction der übrigen radialen und concentrischen Straßen der drei Admiralitäts-Stadttheile. Die berühmtesten unter ihnen sind die große und kleine „Morskaja,“ die große und kleine „Millionawa,“ die „Meschtschanskaja,“ und die „Ssadowaja“ (Gartenstraße). Alle Straßen Petersburgs ohne Ausnahme sind breit und bequem, und Winkel- und Sackgäßchen sind hier durchaus unbekannt. Allerdings theilt man sie ein in drei Classen, in „Prospecte“ (lange Straßen erster Größe), „Ulitzen“ (gewöhnliche Straßen). und „Pereuloks“ (Verbindungsstraßen, Quergassen). Doch sind diese Quergassen meistens noch so breit und groß, daß sie in jeder anderen Stadt von minder kolossalen Verhältnissen für Hauptstraßen gelten würden. Die Straßen haben alle zwei Namen, einen russischen und einen deutschen, der aus dem Russischen übersetzt ist. Außer den Deutschen, die ihre deutschen Namen gebrauchen, bedienen sich alle anderen Nationen, die nicht so zahlreich vorhanden sind, der russischen Benennungen.

Jenseits der „Fontanka," die, mit den schönsten Palastreihen an ihren Ufern besetzt, den letzten Admiralitätsstadttheil umschließt, dehnen sich alsdann noch breit umher die übrigen Stadttheile aus und legen sich in mächtigen Ringen um den inneren Kern, und endlich weit hinten aus der Ferne, an die Wüsteneien der ingermanländischen Sümpfe gränzend, dämmern in mattem Lichte und in den Nebel des Horizonts verloren die Vorstädte an der „Ligowka" und dem „Zagorodno-Canal" und die von Arbeitern und Handlangern bewohnten Stadtdörfer „Klein- und Groß-Ochta" hervor. Auch diese Stadttheile, die von den Jämschtschicks (Fuhrleuten), Plotniks (Zimmerleuten) und Mushiks (Bauern) bewohnt werden, gleichen in nichts unseren Armenvierteln. Es giebt in Paris und London und auch in einigen unserer Städte Quartiere, welche die wahre Residenz des Hungers und Elends zu sein scheinen, in denen sich eine schmuzige, zerlumpte, sittenlose und freche Menschenrace bewegt, in denen die Häuser eben das zerfallene und kümmerliche Ansehen ihrer Bewohner haben und Noth, Kummer und Entsittigung in tausend gräßlichen Gestalten auf den schmuzigen Straßen schleichen. Dieß ist in Petersburg nicht so. Lumpensammler, freche Straßenräuber, elende halbnackte Krüppel, zudringliche Bettler kennt diese vornehme Residenz nicht. Ja ganz Rußland hat in keiner seiner Städte eine Straßenbevölkerung der beschriebenen Art. Rußland ist dafür der Leibeigenschaft der niederen Volksklassen verpflichtet. Mit dem Triebe zur Freiheit wurde ihnen auch der Zahn der Frechheit ausgerissen, und da die Kleinen sich alle an die Großen lehnen, so kann keiner so tief sinken, wie bei uns, wo Alles auf eigenen Füßen stehen will. Was man daher von den russischen Städten bei uns fabelt, daß darin neben den traurigen Hütten die schönsten Paläste ständen, ist falsch oder doch mißverstanden. Es giebt in keiner einzigen russischen Stadt so schneidende Contraste zwischen Elend und Luxus, wie fast in jeder beliebigen Westeuropas, obgleich allerdings die Verschiedenheiten zwischen der rohen Einfachheit der Einen und dem Ueberflusse der Anderen groß genug sind. Der böse Geist der Gier nach den von Anderen in Besitz genommenen Gütern ist noch nicht in dem gemeinen russischen Volke erwacht. Sie haben satt zu essen, wenn auch nur rohen Kohl und grobes Brod, und kleiden sich vollstän-

dig, wenn auch nur mit Sackleinwand und Schafsfellen. Die Vorstädte der Arbeiter und die Quartiere „des schwarzen Volks" in Petersburg sind daher durch nichts anstößig und verletzend, obgleich allerdings wüste, öde und unschön, und also auch durch nichts wohlgefallend. Da in ganz Petersburg, wie überhaupt in ganz Rußland, die hohen thurmartigen Dächer unserer Städte fehlen, da man glücklicher Weise durchweg mit mehr oder weniger platten Dächern baut, so fehlt damit auch die ganze bei uns so zahlreiche Dachbevölkerung. Ein Dachstübchen giebt es wohl in ganz Petersburg kaum, und so auch nicht die Dachpoëten, nicht die im höchsten Stocke wohnenden Gelehrten und Schriftsteller, und nicht alle die übrigen bei uns unter den Schindeln und neben den Schornsteinen hausenden Gefangenen und Kummervollen. — Die Häuser in Petersburg sind fast durchweg nur ein- und zweistöckig. Gewiß sind die meisten einstöckig, besonders in den äußeren Ringen der Stadt, aber auch in den inneren selbst finden sich nicht wenige einstöckige, und nur in den drei Admiralitätsstadttheilen erheben sie sich zu drei und vier Stockwerken, doch auch hier nur sehr selten. Fünfstöckige giebt es kaum ein halbes Dutzend, während man bei uns sehr häufig zu sechs-, sieben- und achtstöckigen aufsteigt. Es macht sich indeß allerdings jetzt, da die Räume am Boden theuerer zu werden beginnen, und die Stadt nicht mehr so bedeutend und zerstreuend um sich greift, sondern sich mehr in sich selbst ausbaut, ein bedeutendes Streben in die Höhe geltend. Die neuen Häuser werden höher gebaut, und auf den alten ein- und zweistöckigen werden neue Etagen aufgesetzt. Während meiner Anwesenheit in Petersburg hätte man leicht ein paar Hundert solcher Häuser zählen können, deren Dächer man abgedeckt hatte, um neue Etagen aufzusetzen.

Wie nach Süden vom Admiralitätsthurme die drei Perspectiven, so gehen nach Norden und Westen die Flußarme auseinander, und wenn auf jenen das Treiben und Jagen der Equipagen das Fernrohr ergötzte, so ist es hier das noch viel interessantere Schaukeln der Gondeln und Schiffe. Der Brücken über die Newa sind nur wenige, und man wäre daher in vielen Fällen gezwungen, große Umwege von mehren Wersten zu machen, wenn nicht an zahlreichen Puncten des Ufers Gondeln bereit ständen, die für we-

nige Kopeken auf die andere Seite führen. Die gewöhnlichen Petersburgischen Gondeln sind unbedeckt und mit zwei Ruderern versehen. Doch giebt es auch bedeckte und sehr große zu 6, 10 und 12 Ruderern, die mit großer Geschicklichkeit ihr Handwerk treiben und ihre Passagiere gewöhnlich auch noch mit Gesang und Musik unterhalten. Die großen Herren, der Hof, die verschiedenen Ministerien und viele öffentliche Anstalten haben ihre besonderen Gondeln, die oft sehr reich geziert sind und von prächtig uniformirten Gondolieren geführt werden. Alle Canäle und Flußarme Petersburgs sind von ihnen eben so belebt wie die Straßen von den Droschken. An Festtagen gleiten sie in großen Schaaren den zauberischen Inseln, den beliebtesten Lustorten der Petersburger, zu.

In Hamburg, Odessa, Rotterdam und vielen anderen Seehandelsplätzen, wo nur ein enger Hafen zur Aufnahme der Schiffe bereit ist, liegen alle Schiffe zu einem dichten Haufen vereinigt. In Petersburg, wo die beiden Arme der Newa in ihrer ganzen Länge als Hafen dienen, vertheilt sich Alles mehr, und es bilden sich an den Quais hin und auf der Mitte des Flusses verschiedene Gruppen von Schiffen. Hier sieht man eine kleine Flottille armirter „Kriegsmänner,“ dort einen Haufen friedlicher Kauffahrteifahrer oder eine Versammlung von allezeit segelfertigen Dampfböten.

Wie sich auf der Wasserseite die Schiffe am Ufer hinreihen, so auf der Landseite die Prachtgebäude des englischen und des Hof-Quais und ihnen gegenüber die endlose Reihe der Paläste des Wassili-Ostrow'schen Quais, die Börse, die Akademie der Wissenschaften, die Universität, das erste Cadettencorps *), die Akademie der Künste, das Corps der Bergcadetten, sämmtlich am schönen südlichen Ufer der Insel hingelagert. Alle diese Gebäude sind pompös und von außerordentlichem Umfange. Die letzten erkennt das Auge schon kaum mehr, und noch immer dämmern neue und neue Gruppen von Palästen hinter ihnen auf, wie hinter einander lagernde und in blaue Ferne sich verlierende Bergzüge. Das nördliche Ufer von Wassili-Ostrow ist nicht so brillant, weil es der wüsteren Petersburgischen Insel zugewendet ist. Mit Bedacht macht Wassili-

*) „Kadetskoi Korpus.“ Die Russen nennen nicht nur die Gesellschaften der Cadetten u. s. w., sondern auch die von ihnen eingenommenen Gebäude „Corps“ („Korpus“). —

Ostrow gegen die große Newa Front und zeigt seine Lichtseite den Palästen der Admiralitätsstadttheile.

Peter der Große, der schon vom Anfange herein Wassili-Ostrow zum Sitze des Handels auserwählte, und dem Amsterdam als Muster einer gut eingerichteten Handelsstadt vorschwebte, wollte diese Insel nach Art jener Stadt mit Canälen durchschneiden, auf denen dann die Waaren auf die bequemste Weise zu den Magazinen gelangen sollten. Einige von diesen Canälen wurden auch schon ausgeführt, später aber ward der Plan aufgegeben und Alles wieder verschüttet. So sieht denn jetzt Wassili-Ostrow in keinem Stücke seinem ursprünglichen Vorbilde, Amsterdam, ähnlich. In Amsterdam, wie in allen anderen holländischen Handelsstädten und auch in den meisten unserer Seeplätze, bleibt Einem kein Zweifel darüber, daß man unter Kaufleuten sei. Auch zeigt der Geruch von Käse, Häringen, Tabak und Gewürzen, der aus jedem Hause haucht, dem Vorübergehenden deutlich genug die Waare an, mit welcher das Haus verkehrt. Waarenballen liegen in den Hausfluren und vor der Thüre angehäuft, und unter allen den Weinfässern und Kaffeesäcken lassen sich kaum die Wohnzimmer des Kaufmanns auffinden. Schwer beladene Wagen rasseln auf den Straßen, daß die alten Häuser beben, und die Menschen laufen hin und her, wenig besorgt darum, ob sie hier oder da einen Müssigen umrennen. Comptoiristen zeigen sich mit den Federn hinter den Ohren vor den Packhäusern, mit Zählen Notiren, Marken und Inspiciren beschäftigt. Wie ganz anders ist es hier auf dem Petersburgischen Wassili-Ostrow, wo die prächtigsten Paläste in langen Reihen, geputzt und aufmarschirt wie Gardejunker, stehen, wo sich kein Handels-Commis mit beflecktem Arbeitsrocke unter freiem Himmel zeigt, ja kaum anders als nach sorgfältiger Toilette in's Comptoir geht, wo Niemand auf dem Trottoir den Anderen auf den Straßen umrennt, vielmehr Alles sich höflich und und mit mille excuses neben einander hinbewegt, meistens in eleganten Equipagen, wo keine Spur von Käsegeruch zu finden, wo Alles glauben machen könnte, daß hier nur Fürsten und Herren den Handel trieben. Die Waarenmagazine der Kaufleute liegen theils in Kronstadt, theils außerhalb der Linien der Wohngebäude, theils sind sie eben so elegant wie diese und von ihnen auf keine Weise zu unterscheiden.

Wassili-Ostrow zerfällt durch seine sich rechtwinkelig schneidenden Straßen in eine Menge von Quarrés oder „Kwartals," wie die Russen sie nennen. Die Straßen, welche der Länge der Insel nachgehen, heißen Prospecte, wie alle langen Straßen in Petersburg; bei den quer über die Insel hinlaufenden findet aber eine eigenthümliche Benennungsweise statt. Die Straßen selber haben eigentlich gar keine Namen, sondern nur die an ihnen liegenden Häuserreihen. Es werden dieselben nämlich „Linien" genannt und durch die Ordinalzahlen von einander unterschieden. Die rechte Seite der ersten Querstraße heißt „erste Linie," die linke „zweite Linie"; die rechte Seite der zweiten Querstraße heißt „dritte Linie", die linke „vierte Linie", u. s. f. bis zur 24sten Linie. Bei dieser höchst bequemen Regelmäßigkeit wird die Bezeichnung der gesuchten Wohnungen ungemein leicht. Die Sache, die bei unseren Stadtirrgärten von Straßen und Straßenbenennungen oft so umständlicher Beschreibungen bedarf, läßt sich hier gewöhnlich mit zwei Worten sagen, wie z. B. „mittlerer Prospect, rechte Seite zwischen der elften und zwölften Linie Nr. 23." Da kann kein Mensch fehlen. Die Insel Wassili-Ostrow bildet ein gleichschenkeliges Dreieck, das mit seiner Spitze sich in das Innere von Petersburg einkeilt. Nur diese obere Spitzenhälfte ist bis jetzt bebaut. Die dem Meere zugekehrte Basishälfte ist außer dem vom Galeerenhofe, dem Quartiere für Marine-Soldaten u. s. w., eingenommenen Theile völlig wüst und unbewohnt, sumpfig und häufig vom Meere überschwemmt.

Die „Petersburger Insel," von der wieder durch kleine Flußarme die Apotheker-Insel, die Insel Petrowskoi und eine Menge kleinerer abgetheilt sind, gewährt das meiste Interesse durch die auf einer besonderen kleinen Insel vor ihr liegende Festung, die man vom Admiralitätsthurme aus in allen ihren Theilen übersieht. Sie bildet ein längliches Viereck, das große Vorwerke auf der Petersinsel und zwei anderen kleinen Inseln vorgeschoben hat, so daß sich auf den Canälen, welche die Inseln von einander trennen, auch Schiffe unter die Kanonen der Festung sicher zurückziehen könnten. Es ist gut, daß die Petersburger gewöhnlich andere Dinge zu besorgen haben, sonst möchten sie wohl nicht ohne Schaudern an die Bestimmung dieser mitten in ihrer schönen Residenz

liegenden Festung denken. Da sie rund herum von der Elite der Petersburgischen Häuser umgeben ist, so würden, wenn die Thätigkeit ihrer Kanonen einmal in Anspruch genommen werden sollte, ihre Kugeln furchtbar in den Eingeweiden des eigenen Fleisches wüthen. Da sie mitten in der Stadt auf niedriger Insel liegt, von wo aus sie nichts außer der Stadt dominiren und diese also durchaus nicht vertheidigen könnte, so kann der einzige Zweck ihrer Unterhaltung nur ein feindlicher gegen die Stadt selber sein, dem Kaiser und den ersten Häuptern und Kostbarkeiten als letzter Zufluchtsort zu dienen, sei es, daß die Stadt in Feindeshand gerieht, sei es, daß sie aufrührerisch sich selbst gegen ihre Beherrscher erhob. Die Festung liegt dem Winterpalais gerade gegenüber, mit dem sie in beständigem Verkehre steht, und zeigt so deutlich ihren Zweck. Im Kriege wohnt man drüben, im Frieden hüben. Die Newa-Arme unmittelbar an ihrer Mündung in's Meer sind durch nichts befestigt, und wenn Kronstadt, das ihnen als Schloß und Riegel dient, seinen Dienst versagt, so mag dann die wehrlose Hauptstadt vor der Spitze des Dolches zittern, den sie im Busen trägt, und den sie nicht zur Vertheidigung gebrauchen kann, ohne sich selbst zu zerfleischen. — Die Ereignisse, welche hier bevorstehen, sind nicht unschwer vorher zu prophezeien. Bei der Allgewalt Rußlands auf dem Continente ist der schon längst drohende Zusammenstoß mit England, dem es in Europa, wie in Asien, Afrika und Amerika gegenüber steht*), für die Zukunft wohl gewiß. Die russische Ostsee-Flotte wird gegen die vereinigten Flotten der Engländer, Schweden und Dänen nicht Stich halten können und nach verlorener Schlacht in den Kronstädter Meerbusen überwunden zurückfliehen. Englische Goldtonnen etwa würden die Thore Kronstadt's öffnen, die englischen Kriegsschiffe vor die Newa laufen, und die Vertheidiger der Stadt sich in die Festung werfen. Bei dem Bombardement würde ein Theil der schönen Hauptstadt in Asche fallen, und nach

*) In Afrika verflechten und kreuzen sich die russischen und englischen Interessen an dem ägyptischen Nordostende, in Amerika stoßen ihre Gränzen am nordwestlichsten Zipfel zusammen, in Asien stehen sie sich an Indiens und Persiens Gränzen gegenüber und in Europa am griechischen Bosphorus, wie am normännischen Sunde.

dem darauf folgenden Frieden, der den Engländern neue Handelsfreiheiten zugestehen müßte, würde die russische Staatsgewalt aus Kummer über ihre zerstörte Newastadt die schon lange besprochene Idee, ihre Residenz wieder in's Innere des Reichs, nach dem altrussischen heiligen Ursitze der Zaaren, dem Kreml von Moskau, zu verlegen, ausführen. Petersburg würde verschwinden bis auf Wassili-Ostrow, wo immer noch der Handel, der an diese geographische Position mit Nothwendigkeit gebunden ist, seinen Sitz behalten würde, so lange nur noch Leben und Verkehrslust mit dem Auslande im Inneren Rußlands sich regte. Man möchte, wie Xerxes am Ufer des Hellesponts, weinen, wenn man vom Admiralitätsthurme alle diese lachenden Paläste sieht und ihr trauriges Schicksal überdenkt. Doch mögen wir einstweilen nach dem genußreichen Ueberblicke des Ganzen noch wohlgemuth hinabsteigen und das Einzelne des annoch unversehrten Stadtinneren in nähere Erwägung ziehen.

II. Bauart.

„In die Wildniß hinaus sind des Waldes
Faunen verstoßen,
„Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt
die Dryade,
„Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom
Hebel beflügelt.“

Keine unserer heutigen Städte kann sich rühmen, so ganz aus Riesengebäuden und Palästen zusammengesetzt zu sein, wie Petersburg, wo selbst die Hütten der Armuth einen Anstrich von Großartigkeit haben. Gleich im Voraus mögen wir diese Behauptung durch einige specielle Facta belegen. Es giebt drei Gebäude in Petersburg, die nur durch einen Flußarm von einander getrennt sind, die Admiralität, das kaiserliche Schloß und das erste Cadetencorps. Um auf dem geradesten Wege von dem einen Ende dieser drei Häuser zum anderen zu gelangen, hat ein fleißig seine Schritte fördernder Fußgänger über 25 Minuten nöthig; denn die Entfernung beträgt etwas mehr als eine englische Meile. Es giebt viele Häuser in Petersburg, in denen mehre tausend Menschen wohnen, z. B. im Winterpalais 6000, im Hospital der Landtruppen 4000 (Krankenbetten), im Findelhause 7000 (Kinder), im großen Cadettencorps mehre tausend junge Leute. — Von vielen Häusern haben die Besitzer Revenueen, wie sie manche Grafschaft nicht trägt. Viele bringen 50,000 Rubel, manche über 100,000 in einem Jahre ein. Das große Cadettencorps auf

Wassili-Ostrow hat ein Viertheil englische Meile (440 Yards) im Quadrat. Dieses Gebäude ist zweistöckig, hat oben und unten zwei Reihen von Zimmern neben einander hinlaufen und außerdem noch mehre Flügel. Die Länge aller seiner Zimmer und bewohnten Räume beträgt, knapp gerechnet, nicht weniger als 1½ deutsche Meile. Wollte man alle Gebäude Petersburgs in einer Richtung an einander setzen, so würde man eine Straße von 100 deutschen Meilen Länge herausbringen, und wollte man sie übereinander häufen, so gäbe dieß eine Pyramide von 3 englischen Meilen Höhe, Breite und Länge, zu der jedes Haus ein Baustein wäre. Von allem Petersburgischen Baumaterial könnte man demnach eine ganz ansehnliche Bergkette bilden, ein halbes Dutzend Blocksberge nebst Vorbergen und Vorhügeln. Nach dem genannten Cadettencorps sind Häuser erster Größe in Petersburg das taurische Palais, die Admiralität und die Generalität, das neue Palais Michaël, das Winterpalais, der große „Gostinnoi Dwor“ (Bazar) und das Findelhaus. Sie nehmen mit ihren Appertinenzen ein jedes Räume ein, die hinreichend wären zur Begründung einer kleinen Stadt. Nach ihnen in den zweiten Rang kommen das Smolnoi-Kloster, das New'sche Kloster, die Commerzbank, mehre Hospitäler und Kasernen, dann die Hanf-, Talg- und andere Magazinen, das Mauthgebäude, der Senat, der Synod, das Marmor-Palais, die kaiserlichen Stallgebäude, das alte Michaëlow'sche Palais. Darnach kommen in den dritten Rang die großen Theater, die größten Kirchen, die kleineren Hospitäler u. s. w.

Unter den Privathäusern sind viele, welche an Zahl und Weitläufigkeit der Gehöfte, an Größe der verschiedenen Flügel 2c. der Burg in Wien wenig nachgeben. Unter vielen hundert anderen kannte ich z. B. eins, dessen Rez de chaussée auf der einen Seite einen Basar bildete, in welchem Kaufleute alle tausend Bedürfnisse dieses irdischen Lebens feilboten, während auf der anderen eine Reihe deutscher, englischer und französischer Künstler und Handwerker ihre Schilder aushängen hatten. In der Bel-étage wohnten zwei Senatoren und die Familien mehrer reichen Particuliers. In dem zweiten Stockwerke befand sich eine im ganzen Hause sehr berühmte pädagogische Anstalt und eine ziemliche Anzahl von Akademikern, Lehrern und Professoren, und in verschiedenen Hintergebäuden

hausten außer unnennbar vielem obscuren Gevölk mehre Majore, Obersten, einige abgedankte Generale, ein armenischer Priester und ein deutscher Prediger. Ganz Petersburg rund umher hätte untergehen, und die Bewohnerschaft dieses Hauses doch immer noch unter sich eine vollständige politische Gemeinde bilden können, in welcher jeder Stand vom obersten Consul bis zum gemeinsten Lictoren und Proletarier vertreten gewesen wäre. Wenn so ein Gebäude abbrennt, so machen 200 Häuser auf ein Mal Banquerott. — Eine Familie in einem solchen Hause aufsuchen zu müssen, ist eine Geduldsprobe sonder Gleichen. Wenn man den „Butschnik" (einen der in den Straßen postirten Polizeidiener) auf der einen Seite nach einer Adresse fragt, so versichert er, daß seine Kenntniß sich nur auf diese Ecke des Hauses erstrecke, und daß er von der anderen Seite gar nichts wisse. Es giebt so entlegene Wohnungen in diesen Gebäuden, daß sich nicht alle unter demselben Dache Hausende als Nachbarn anerkennen wollen, und es ist nicht viel übertrieben, wenn ein Reisender behauptet, daß ein jedes Haus in Petersburg eine Stadt sei. Viele stellen sich an der Straße allerdings verhältnißmäßig nicht so bedeutend dar, weil doch die meisten nur mit der kleinsten Seite Front machen. Tritt man aber durch die „Podjäsde" (Durchfahrten, Thorwege) in die inneren Räume ein, so setzt die Größe der Gehöfte, in deren jedem man ein Cavalerie-Regiment exerciren lassen könnte, und die Menge der Hinter- und Nebengebäude, der Durch- und Uebergänge, der An- und Ausbauten in Erstaunen.

Wie viele Tausende sind in unseren Städten schon glücklich, wenn sie über einen Raum von 10 Fuß im Quadrat als über das Gebiet ihrer eigenen Herrschaft schalten können, und schwerlich möchte bei uns sich die Durchschnittszahl des jedem Individuum angewiesenen Raumes höher stellen. In Petersburg gelten viel bequemere Zahlen. Die 500,000 Einwohner dieser Stadt bewohnen einen Flächenraum von mehr als einer Quadratmeile zu 24,000 Fuß, d. h. von 576,000,000 Quadratfuß. Rechnet man hierzu etwa 20,000,000 Quadratfuß für die Zimmerräume in den zweiten und dritten Stockwerken der Häuser, so wäre damit den Petersburgern ein Flächenraum von etwa 600,000,000 Quadratfuß gewährt oder jedem Einwohner, Kinder, Arme, Reiche und Alte ein-

gerechnet, zum Wohnen, Spazierengehen, Schlafen u. s w. ein Raum von 1200 Quadratfuß oder von ungefähr 36 Fuß im Quadrat, was gewiß mehr beträgt als irgend eine Stadt West-Europa's ihren Bewohnern zugestehen kann. — Allerdings mögen diese Räume etwas anders vertheilt sein als bei uns, und z. B. verhältnißmäßig auf wenige Reiche weit mehr fallen als auf die zahlreichen Unbemittelten und auf die Prunkzimmer mehr als auf die Schlafkammern. Allein im Ganzen hat doch auch selbst der Aermste in Petersburg gewiß mehr Luft und Raum als bei uns.

Die meisten Häuser in Petersburg sind, wie gesagt, bis jetzt nur zweistöckig und nur in den innersten Stadttheilen findet man drei- und vierstöckige. Ein Mann, der aus falschberechneter Speculation mehre dreistöckige Häuser in einer der entfernten Linien von Wassili-Ostrow gebaut hatte, machte Banquerott, weil er keine Miethsleute finden konnte, die so hoch hätten hinaufsteigen wollen. Umgekehrt zeigen sich sogar noch nahe dem Centrum der Stadt nicht wenige einstöckige Gebäude, in denen reiche Privatleute wohnen, die nach russischer Sitte das Niedrige lieben und sich am Boden hin ausbreiten, während ihnen ihr Haus in zwei über einander gesetzten Stockwerken halb so theuer zu stehen käme. Eben so wie für die niedrigen haben die ächten Russen auch eine Vorliebe für die hölzernen Häuser, und freilich auch eine sehr gut begründete; denn es ließe sich eine ganze Liste von Vorzügen der hölzernen Gebäude anfertigen, die Jedem einleuchtend und namentlich einem Russen unschätzbar sein müssen. Die Geschmeidigkeit, mit der sich das Holz in jede Gestaltung fügt, die Schnelligkeit, mit der man es formt und zu einem Gebäude aufzimmert, die Wärme, die es im Winter gewährt, und die Billigkeit sind nicht die einzigen. Trotz dem, daß die Regierung den steinernen Häusern allerlei Vortheile gewährt und die hölzernen auf alle Weise zu bannen sucht, giebt es der letzteren in Petersburg doch noch überwiegend mehr als der ersteren. Man nimmt an, daß zwei Dritttheile der Häuser hölzern sind, und selbst in den beßten Stadttheilen findet man hier und da noch hölzerne Palais, die von den ersten Familien bewohnt werden. Uebrigens dürfen die hölzernen Häuser nicht höher als zwei Stockwerke sein. In einigen Stadttheilen hat man sie ganz verbannt, in anderen dürfen keine neuen gebaut werden. Auch wer-

den sie sonst noch mit allerlei beschwerlichen Maßregeln verfolgt. So wurde z. B. kurz vor meiner Anwesenheit die Polizei-Verordnung gegeben, daß auf dem Dache jedes hölzernen Hauses eine zum Schornsteine führende Leiter in Bereitschaft liegen, so wie ein stets gefüllter Wassertrog nebst Eimer auf der Kante des Dachs daneben gesetzt werden sollte. In der That eine originelle Idee, die von der sehr aufmerksamen Fürsorge der Polizei für das öffentliche Wohl zeugte und Dem, der den Einfall hergab, gewiß seinen Nutzen brachte. Man sah noch die Rudera von den mancherlei sonderbaren Kübeln, Treppen, Leitern und Löschanstalten, welche diese Verfügung auf die Dächer gebracht hatte. Der erste Winter hatte natürlich den ganzen Apparat durch das Gefrieren des Wassers unbrauchbar gemacht und zerstört, und das, was der Winter verschont, hatte die Hitze des Sommers ausgetrocknet und zersprengt.

Das Bauen der Häuser in Petersburg ist kostspieliger als in irgend einer anderen Stadt des Reichs, weil die Nahrungsmittel und daher der Tagelohn hier theuerer sind als irgendwo, dann auch aus vielen anderen Gründen. Der Erdoberflächenfleck, den Petersburg bedeckt, ist der theuerste in ganz Rußland. Es giebt Privathäuser, die für ihren Grund und Boden 200,000 Rubel zahlten, für welche Summe man in anderen Gegenden Rußlands leicht ein paar Quadratmeilen mit allen tausend darauf nistenden Adlern, Bären, Wölfen, Rinderherden, Menschen, Häusern, Wäldern, Flüssen und Seeen kauft. Es giebt ganze Reihen von Gebäuden, deren jedes nahe an eine halbe Million werth ist, und es giebt Gegenden in der Stadt, in denen jedes Fenster nach der Straße hinaus 1000 Rubel jährlicher Miethe und mehr zahlt. Was die Gebäude Petersburgs auch sehr vertheuert, ist die Schwierigkeit der Fundamentirung. Der schwammige und morastige Boden der Stadt macht es durchaus nöthig, daß man zuvor ein ganzes Gerüst unter die Erde versenke, ehe es möglich ist, daß eins über derselben erscheine. Alle einigermaßen großen Gebäude der Stadt ruhen auf Pilotis und würden ohne solche Roste von außerordentlich langen Bäumen, die unten in festeren Schichten der Inseln wurzeln, in's Bodenlose versinken. Mit der ganzen Festung und allen ihren Mauern ist es derselbe Fall, und sogar die Quais der Flußarme, wie die Trottoirs und Einfassungen

der Canäle haben eine solche Grundlage. Die Gelder, welche dafür verausgabt wurden, blos um der Isaakskirche eine feste Basis zu verschaffen, betrugen über eine Million, wofür man anderswo allein schon eine pompöse Kirche hätte bauen können. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln gelingt es nicht, die Häuser völlig sicher zu stellen. Nach der Ueberschwemmung von 1824 barsten viele Mauern in Folge von theilweise stattgefundenen Senkungen der Gebäude. Das sogenannte englische Palais auf dem Wege nach Peterhof hat sich ganz von seiner Treppe gelöst, entweder weil diese vorn oder der Palast selbst hinten überkippte. Bei allen den schönen Quais haben sich die Geländer und Granitblöcke schon verschiedentlich gesenkt und umgelegt, und das Straßenpflaster der meisten Straßen ist im Frühjahre in einer völligen Auflösung begriffen, der Art, daß es in einigen Gegenden bei'm Hinüberfahren wie auf einem Moraste schwankt, in anderen die Steine über einander poltern und hier und da die gefährlichsten Löcher und Oeffnungen entstehen.

Als Material bei den hölzernen Häusern bedient man sich natürlich der Fichtenstämme, die nach der gewöhnlichen nordischen Weise über einander gelegt werden, bei den steinernen aber der gebrannten Ziegel und des finnländischen Granits. Die Mauern, die man aus Ziegeln baut, sind gewöhnlich von ungemeiner Dicke, und während man bei uns darüber erstaunen muß, wie hohe Gebäude man mit so äußerst dünnen Mauern zu bauen wagt, hat man hier Gelegenheit, sich zu wundern, bei wie niedrigen Gebäuden man schon äußerst dicke Mauern nöthig findet. Fünf bis sechs Fuß ist die gewöhnliche Dicke, die man den Mauern giebt. Der Granit ist nicht so gut wie der Marmor zur Ausführung feiner architektonischer Verzierungen und zierlicher Bildhauer-Arbeiten geschickt. Schon durch die großen Massen, in denen er gefunden wird, fordert er mehr zu grotesken architektonischen Arbeiten auf. Er wird daher bei Privathäusern in Petersburg nur selten angewandt, besonders auch deswegen, weil die Russen sich im Ganzen wenig um die Solidität des Baumaterials bekümmern. Wenn das Gebäude nur äußerlich zierlich und prunkend, im Inneren geräumig und glänzend ist, so ist ihnen die Solidität des Materials völlig einerlei. Holz ist ihnen dann der liebste Baustoff, Ziegelsteine nehmen sie, wenn es die Polizei befiehlt. Marmor und Granit

aber sind diesen Antirömern, die nur für Quinquennien bauen, völlig unnütz. Dennoch ist bereits eine ziemliche Menge Granits aus den finnischen Sümpfen in die Straßen Petersburgs eingeschleppt worden, und die uralten, bemoosten Blöcke, die, von den schwedischen Bergen gelöst, durch Urfluthen über das Ostseethal hinweggeführt wurden und manches barbarische Jahrtausend in den finnischen Sümpfen steckten, glänzen nun in der Zaarenresidenz als Monolithen, als Säulen an den Kirchen, als Karyatiden, Löwen und Sphinxe vor vielen Palästen und öffentlichen Gebäuden und als Steinplatten, Mauereinfassungen und Felsen-Piedestale an den Gartengeländern, Quais und öffentlichen Monumenten. Doch sind gegen Petersburgs Bauten die luftigen Sylphiden verschworen, wie die unterirdischen Gnomen. Es ist erstaunlich und nicht wenig zu bejammern, wie sehr auch die vielen schönen Granite der Stadt vom Wetter leiden. Besonders ist ihnen der Frost verderblich. Die Feuchtigkeit, welche die Steine entweder schon von Anfang herein enthalten, oder welche an einigen Stellen allmählig in sie eindringt, gefriert im Winter, und es platzen dann viele Steine, die im Frühlinge auseinander fallen. Auf diese Weise sind schon die meisten Monumente der Stadt vielfach zerrissen und werden nach einem Jahrhundert wahrscheinlich nur bloßen Schutthaufen gleichen. Sogar die herrliche Alexandersäule hat auf diese Weise ihren betrübenden Riß erhalten. Wenn man bedenkt, daß alle die mit schönen breiten granitenen Quais versehenen Fluß- und Canalufer eine Länge von beinahe 20 englischen Meilen geben, so kann man sich darnach eine Vorstellung machen von den Granitmassen, die bereits in Petersburg verbraucht worden.

Die meisten vornehmen russischen Familien wohnen keineswegs in den innersten Stadttheilen in der Nähe des kaiserlichen Palais. Die Geschäfts- und Kaufleute, Handwerker und Künstler haben sie hier mit ihrem Gewerbslärm vertrieben. An der Fontanka hin, besonders an ihrem östlichen Ende und in der „Liteinaja" (Gießhaus-Straße) wohnen die fashionablesten Leute. An den Ufern jenes Flusses zählt man die Palais der Kotschubeys, Scheremetiews, Brannitzkys, Narischkins und eben so vieler anderer großmächtiger Reichskanzler, Minister, Granden und Millionärs, als vor einem Jahrhunderte hier ingrische Fischerhütten

standen. Sie ist eine ruhige, große und prächtige Straße und die Orloffs, Dolgorukis, Stroganoffs u. s. w., die sich an ihr anbauten, wählten daher ihre Quartiere sehr passend.

In Wien stoßen die wundervollsten Palais mit ihren Frontispicen, Stirn an Stirn zusammen, und an ihren Sockeln sie umgehend, merkt der Beschauer kaum etwas von ihrer Schönheit. In Petersburg — mehr freilich noch in Moskau — sind die Zu- und Umgänge der Häuser von allen Seiten her weit und bequem. Die meisten Häuser der Großen haben ihre Vorhöfe zum An- und Abfahren der Equipagen, wie bei uns nur die Theater oder Königspaläste. Auch das Innere ist durchweg geräumiger als in irgend einer unserer Städte, und wer bei uns mit ein paar Zimmern sich begnügt, hält in Petersburg gewiß auf eine Suite von einem halben Dutzend. Die Vorhäuser sind groß, die Treppen winden sich in doppeltem Zuge zu beiden Seiten zur Bel-étage hinauf. Die Tanz-, Speise- und Gesellschaftszimmer 2c. sind hoch und weit. In vielen Palästen findet man eigene Zimmerräume, die zu Wintergärten bestimmt sind. Die größten solcher Wintergärten, die in Petersburg mehr als in irgend einer Stadt in Mode sind, befinden sich natürlich in den kaiserlichen Palais, doch werden oft bei großen Tanzfesten auch nur temporäre Wintergärten mit Lauben, Blumenbeten, Springbrunnen u. s. w. arrangirt, in deren Mitte dann die Tänzer unter duftenden Gebüschen ausruhen, wie in den Blumengehegen des Paradieses.

Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit in Petersburg gebaut wird. Theils treibt die Kürze der für den Bau geeigneten Jahreszeit dazu, theils die Ungeduld der Russen, das Angefangene fertig zu sehen. Dafür giebt es denn auch freilich eine Menge von Häusern, die schon frühzeitig an Altersschwäche leiden. Das jetzt wieder fertig gewordene Winterpalais ist das frappanteste Beispiel davon. Es wurden innerhalb Jahresfrist nicht weniger als 20,000,000 Rubel darin verbaut. Man setzte den Bau im Winter fort, indem man das ganze Gebäude beständig heizte, um die Materialien flüssig zu erhalten und die Wände schnell trocknen zu lassen. Mit den meisten Privatgebäuden der Großen ist es ein ähnlicher Fall. Alles wird so schnell zusammengenagelt, wie Theater-Decorationen.

Für den Zahn der Zeit wird die Zermalmung und Verspei-

sung Petersburgs eine wahre Kleinigkeit sein, und er wird längst mit diesen schwachen Backsteinsäulen, die ihm von selbst entgegenfallen, fertig sein, wenn er sich noch einige Jahrtausende an den Pyramiden Aegyptens wund zu beißen hat. Die Russen scheinen nur zu bauen, um Ruinen zu machen, und es ist in ihren Städten ein höchst widriger Anblick, so viele ganz junge Gebäude zu sehen, die mit der Hinfälligkeit des Alters begabt sind. Sie geben das treueste Bild der frühreifen Cultur Rußlands. Freilich gilt so ziemlich dasselbe von unserer ganzen neueren Architektur.

Eine der magnifikesten Zierden der Petersburger Häuser ist der Luxus, der mit den großen Fensterscheiben getrieben wird. Mit Recht nämlich findet man in Petersburg, daß die fatalen Fensterstäbe, welche die Scheiben zusammenhalten, die Aussicht sehr stören. Man läßt sie daher ganz weg und füllt die ganze Fensteröffnung mit einer einzigen großen Spiegelscheibe aus. In den meisten Salons befindet sich gewöhnlich nur ein so kostbar beglasetes Fenster. Dasselbe vertritt dann die Stelle der bei uns gewöhnlichen Guckfenster und Erker, und die Damen arrangiren ihre Arbeitstische und Divans diesem Fenster gegenüber, vor dem sich alle Tableaux des Straßenlebens wie hinter einer Laterna magica vorüberbewegen. Es sind diese großen Fenster Dasselbe in der Architektur, was die Dresdener „Hahas"*) in der schönen Gartenkunst. Viele Häuser sind auch von oben bis unten mit solchen kostbaren Scheiben versehen. Doch sollten sie eigentlich von der Polizei in den Parterres verboten werden, denn ein einziger faux pas könnte ja eine arme Milchträgerin oder einen armen Wasserfuhrmann Banquerott machen, wenn sie eine solche Scheibe zerschlügen. — Man ist sehr delikat in Petersburg in Bezug auf Alles, was die Straßen der Stadt architektonisch entstellen könnte, und daher mit allerlei Bauverzierungen und ausschmückenden, verdeckenden und vervollständigenden Baudecorationen sehr bei der Hand. Wo ein Gehöft, eine Werkstatt, ein Kloak, oder etwa eine min-

*) Man bricht in Dresden die Gartenmauern an einigen Stellen ganz weg, um hier und da eine völlig freie und unbeschränkte Aussicht in's Gefilde zu gewähren. Für die Diebe tritt dann an die Stelle der Mauer oder des Gitters ein tiefer Graben. Solche, überraschende Aussichten gewährende Oeffnungen nennt man „Hahas."

der schöne Wohnung ist, die man dem Publicum entziehen möchte, da setzt man schnell einen griechischen Tempel davor, der, in der Nähe besehen, nichts ist als ein großes, mit groben Pinselstrichen bemaltes Bretergerüste. Die Hausbesitzer setzen zuweilen, um ihren einstöckigen Häusern mehr Ansehen zu geben, das Mauerwerk einer ganzen zweiten Etage auf. Bei näherer Betrachtung finden sich aber die Fenster blos fingirt, und es entdeckt sich nichts dahinter als eiserne Stangen, welche das Gemäuer an das übrige Gebäude befestigen. Hier und da mag auch die Polizei zweistöckige Häuser vorgeschrieben haben, und die Bewohner dann mit der Fingirung eines Stockwerks der Vorschrift genügen wollen. — Doch sind solche pomphafte Giebelverzierungen und fingirte Stockwerke in ganz Rußland und auch bei den Polen zu finden. Sie liegen in dem Charakter der slawischen Nationen, die überall gern mehr versprechen, als sie halten.

Sogar die Gerüste, die man auf den Straßen um ein neu zu bauendes oder zu restaurirendes Haus macht, müssen mit Bretern ganz dicht verschlagen werden, und diese Breter erhalten auswärts Anstrich, eingemalte Fenster und Thüren, wie die Häuser selbst. — Bei Betrachtung der Menge von Säulen und luftigen Portiken, die an den Petersburger Häusern verschwendet sind, sollte man glauben, man befände sich in Italien oder Griechenland. Doch erwartet man vergebens die Peripatetiker, die in diesen Hallen spazieren, oder die Epikuräer, die unter ihnen sich sonnen möchten. Boreas und Schneegestöber umheulen den größten Theil des Jahres diese südlichen Bauformen. Eben so unnütz erweisen sich die Balkons, mit denen hier durchweg alle Häuser verziert sind. Die Blumen, die schönen Damen, die Musiker fehlen auf ihnen, da sie fast das ganze Jahr hindurch leer und öde sind.

Bei der Leichtigkeit, mit der die Russen sich zu Veränderungen entschließen, wird man es natürlich finden, daß in Petersburg viel gebaut und umgebaut wird. Es ist fast nie ein Haus völlig fertig, und beständig wird an ihm, bald hier, bald da etwas geflickt und geändert. Ein einziges Fest, ein Diner, ein Ball bringt oft nicht unbedeutende Veränderungen im Inneren eines Hauses zu wege. Findet man die Suite der Zimmer zu klein, so bricht man eine Mauer durch, zieht das folgende Zimmer hinzu, und läßt Thüren für

den Abend einsetzen. Säulen und Balustraden werden zur Ausschmückung und für die Musiker errichtet, Lauben, Stubengärten, Buffets arrangirt, Zimmer temporär mit Tapeten behangen und mit Teppichen belegt, ja oft, um noch Zimmerraum zu gewinnen, ein vorläufiges hölzernes Zimmer über den Balkon hingebaut, der als hübsch ausgeschmücktes Cabinet, oder als Sitz der Musiker mit zum Tanzsaal gezogen wird. Es giebt gewiß kein einem Russen gehöriges Haus, das 14 Tage hindurch in demselben Zustande verbliebe. Die furchtbare Langeweile, die innere Unruhe und die Launenhaftigkeit lassen die vornehmen Leute nicht 14 Nächte hinter einander in derselben Kammer schlafen. Bald ist diese, bald jene Stube der Herrin Schlafzimmer, bald empfängt sie in diesem, bald in jenem Salon, bald wird das Speisezimmer der Kinder Schlafzimmer, bald macht man die Schulstube zum Ballsaal. Das Nomadisiren steckt so tief in der russischen Natur, daß sie im Laufe des Jahres nicht nur von einem Ende des Reichs zum anderen wandern, sondern auch noch im Verlauf einer Jahreszeit, wenigstens in den verschiedenen Etagen ihres Hauses auf- und abnomadisiren. Auch die Polizei flickt mit großer Veränderlichkeit hier und da an den Häusern. Bald verbietet sie diese oder jene Fensterform, bald gebietet sie, alle Thüren sollen von Eichenholz sein, bald erlaubt sie es, daß hier und da Erker und Vorbauten aus den Souterrains hervortauchen, bald läßt sie sie aber alle mit einander auf ein Mal rasiren.

Das Straßenpflaster ist in Petersburg, wie man aus dem über die Sumpfigkeit des Terrains Gesagten schon schließen kann, eins der theuersten, das man finden kann, weil es beständiger Sorgfalt und nie endigender Reparaturen bedarf. Es ist ungemein schwer, ihm eine feste Grundlage zu geben, und man erlangt sie kaum, selbst nach Aufführung überreichlichen Bauschutts und Sandes, den man dem Pflaster zum Grunde giebt*). Dazu kommt, daß die Pflastermethoden, die man in Petersburg anwendet, obwohl national russisch, doch unglaublich schlecht sind. Man hat nämlich die Sitte, zwischen den Granitsteinen des Pflasters Grus von Ziegelsteinen

*) Die Feuchtigkeit dringt überall durch. Ich sah in einer Reitmanege die Pferde trotz dem, daß man den Grund zwei Ellen tief wie einen Keller ausgemauert und dann dieses Souterrain mit trockenem Bauschutt und Sand gefüllt hatte, doch im Sumpfe arbeiten.

einzutreiben. Dieß fügt natürlich anfangs die Steine recht leicht und scheinbar fest zusammen, und hat man dann das Ganze hübsch mit Sand bestreut, so kann man dem Polizeiminister das schönste Pflaster zeigen. Nach einiger Zeit aber werden die weichen Ziegelsteine zwischen den harten Kieseln natürlich leicht zu Staub zerrieben, und Alles fällt auseinander. Für die besseren Straßen hat man daher deutsche Pflasterer aus den Hansestädten berufen, die hier immer genug zu thun finden.

Neben dem schlechtesten Straßenpflaster hat man in Petersburg aber auch das schönste, das man erdenken konnte, die herrlichen Holzblockwege, auf denen die Wagen so glatt und geräuschlos rollen, wie die Elfenbeinkugeln auf dem Billarde. Diese Wege, die indeß doch nur als schmale Streifen durch die große Newa-Perspective und einige andere Straßen führen, bestehen aus sechseckigen Holzblöcken, die wie Bienenzellen zusammengesetzt sind. Da das Holz bei dem unaufhörlichen Fahren und dem feuchten Boden sich natürlich schnell verbraucht, so sind die Wege ungemein kostbar und werden wohl mit der Zeit ganz eingehen. Auch erfordern sie eine häufige Reparatur, da einzelne Holzblöcke sich leicht in den sumpfigen Boden hinabdrücken, und so Löcher entstehen. Bei der Anlage neuer Holzwege hat man daher auch noch angebrannte und getheerte Balken und große Blöcke zum Grunde gelegt, um dieses Einsinken zu verhindern. Uebrigens wendet man dem Straßenpflaster auch deßhalb weniger Aufmerksamkeit zu, weil es 6 Monate hindurch völlig gleichgültig ist, welches Pflaster der Mensch bereitete, da dann die Natur mit Schnee und Eis für ein Pflaster sorgte, das an Vortrefflichkeit alle von der Kunst erfundenen übertrifft, und auf welchem die Carossen so anmuthig und geräuschlos sich dahin bewegen, wie in den Canälen Venedigs die Gondeln. Freilich giebt es auch hier mitunter Zustände, die nicht ganz dem Ideale, das man sich von einer Schneebahn machen könnte, entsprechen. Es ist interessant, die verschiedenen Zustände der Schneebahn in den Petersburgischen Straßen bei den verschiedenen Wetterphänomenen zu beobachten. Im Herbste, wenn bedeutende Schneemassen fallen, liegt anfangs Alles in losen und hohen Haufen auf. Die tausend Pferde der Iswoschtschiks greifen jedoch tapfer in die lockeren Massen ein, schleudern sie rechts und

links auf die Seite, treten nach Möglichkeit nieder, und es entsteht dann bald die festeste und schönste Bahn. Ein gelindes kurzes Thauwetter zumal befestigt diese Bahn vorzüglich. Wenn hartes Frostwetter lange anhält, so wird die Eisfläche von den unzähligen Pferden, Wagen und Schlitten, die sie beständig zerarbeiten, am Ende zu einem sehr feinen, tiefen Staube zermalmt und zertrümmert, der zumal den Fußgängern höchst lästig fällt. Doch geschieht dieß nur in den Hauptstraßen, der New'schen Perspective, der Gartenstraße u. s. w. In den anderen Straßen der Stadt bleibt die Masse compact. Hier zeigt sich dann, besonders da, wo die Wasserschlitten oder die Jämschtschiks und Waarenfuhrleute in langen regelmäßigen Zügen ein- und austraben, ein anderes Phänomen, welches gegen Ende des Winters die Bahn auf eine andere Weise verdirbt. Es wird nämlich allmählig die Straße der Quere nach von einer Menge tiefer Furchen durchzogen, die eben so regelmäßig, wie die Furchen eines Ackers sind. Es entstehen diese Einschnitte daher, daß die, wie die Gänse hinter einander herlaufenden russischen Pferde immer in die Fußstapfen ihrer Vorgänger treten. — Im Frühlinge, wenn es thaut, haut man Rinnen und Gossen in das Eis zum Ablaufen des Wassers. An ein Loseisen und Hinausfahren des Gefrorenen, wie bei uns, ist natürlich nicht zu denken, weil in den breiten Straßen sich zu bedeutende Massen angehäuft haben. Man kann sich darnach vorstellen, welche unangenehmen Zustände die Straßen durchzumachen haben, und wie lange sich aller Schmuz bis in den Mai hinein fortzieht. Die Straßen schwimmen allenthalben von großen und tiefen Schmuzseen, und besonders läuft das Wasser in der Mitte, wo sich durchweg in Petersburg die Rennsteine befinden, zusammen. Hier und da werden die Pferde zum Schwimmen gebracht, und man kann allemal Gott danken, wenn man heil und lebendig vor seiner Hausthür aus dem Wagen steigt. Um diese Zeit machen die Bürstenbinder die schönsten Geschäfte, und alle Bedienten und Schuhwichser schreien laute Klage, daß so arg beschmuzte Stiefel und Mäntel ihrer Herren nicht mit in ihrem Contracte gestanden hätten. Zuweilen bringt ein plötzlich eingefallener Frost allen Fluß wieder zum Stehen, und Glatteis, auf dem manches arme gepeitschte Pferd ein Bein bricht, überzieht alle Straßen. Da

die Iswoschtschiks, so lange nur noch ein Fetzen Schnee auf der Straße zu finden ist, zu Schlitten fahren, so kann man zuweilen das Schauspiel haben, daß, während man auf der Sonnenseite der Straße schon vierräderige Wagen im Staube rollen sieht, auf der Schattenseite noch Schlitten sich im Schnee zu fördern suchen. — Wie Petersburg dieselbe Bauart mit allen russischen Städten gemein hat, theilt es auch mit ihnen dieselben daraus entspringenden Nachtheile, so unter Anderem im Sommer den unerträglichen Staub, den alle Winde in den weiten Straßen und auf den großen ungepflasterten Plätzen aufjagen und Werste weit herbeiführen.

Ueberhaupt läßt sich im Allgemeinen bemerken, daß, wenn die engen Straßen und der Mangel an freien Plätzen unsere Städte in vieler Hinsicht ungesund und unangenehm macht, die russischen und namentlich Petersburg an den entgegengesetzten Fehlern laboriren. Die übertriebene Weitläufigkeit ihrer Bauart hindert sie, sich manche vortheilhafte Einrichtungen unserer Städte anzueignen, oder erschwert doch eine Menge von Verbesserungen in der inneren Organisation der Stadt, die bei einem engeren Aneinanderschließen der Gebäude viel leichter zu erreichen wären. Namentlich gehört dahin die Erleuchtung der Stadt bei Nacht. Wenn in vielen Theilen Londons bei Tage eine dumpfe Nacht herrscht, die erst am Abende durch den hellen Schein der Gaslampen in Tag verwandelt wird, so geht es in Petersburg umgekehrt, wo am Tage oft kein Schatten zu gewinnen ist, während bei Nacht sich alle Paläste mit der dicksten Finsterniß des Erebus bedecken. Das heißt im Winter, denn was den Sommer anbetrifft, so sind bekanntlich Petersburgs Nächte zum Mindesten eben so hell und hundert Mal lieblicher als trübe Londoner Nebeltage. Diese sechsmonatliche ununterbrochene Sonnenhelle mag auch zum Theil Schuld daran sein, daß man noch keine kräftigeren Maßregeln zur künstlichen Erhellung ergriff. Wenn es im Winter so dunkel ist, daß man gegen die Wände rennt, vertröstet man sich auf den Sommer, wo es wieder hell sein wird. Es sind durchweg in Petersburg nur kleine, unbedeutende Oellampen, die in den Straßen etwas Schimmer verbreiten. Sie stehen alle nur auf den Seiten der Straßen, und die Mitte derselben empfängt nichts mehr von dem heilsamen Schim-

mer. Weil sie nur auf vier Schritte im Durchmesser Licht verbreiten, so bleiben sie alle in der Ferne wie kleine in der Finsterniß schimmernde Sterne sichtbar, und manche der endlos langen Straßen der Stadt sehen daher am Abende mit ihrer doppelten Reihe von Lämpchen allerdings recht hübsch aus; doch gereichen sie ihnen mehr zum Zierath als zum Nutzen. Die Perspective der Newa ist noch am beßten erleuchtet, weil hier alle Keller=, Gewölbe=, Magazin= und Budenbesitzer helle Lampen ausgehängt haben. Viele Stadttheile aber, die selbst der trüben Oellämpchen entbehren, sind ganz den Mächten der Finsterniß überlassen, und man dankt Gott, wenn in einem Privathause eine Gesellschaft bei'm Thee versammelt ist und so viel Licht zum Fenster hinausfallen läßt, daß der arme Wanderer den Weg nicht verfehlt. Wenn es am Tage schon mißlich war, quer über die Straße zu laufen, so ist es am Abende im höchsten Grade gefährlich. Da die Straßen trotz der Finsterniß voll Leben sind, so gewährt dann die Bewegung auf ihnen einen ganz eigenthümlichen und unterhaltenden Anblick. Die Schlitten schießen beständig aus der Finsterniß hervor und verschwinden auch wieder im selben Momente. Große gigantische, sich haschende Schatten rauschen an den Häusern hin, und nur das ununterbrochene Geschrei der Kutscher: Padji! padji! beregissa! dient ihnen gegenseitig zur Warnung. Man muß die Gewandtheit dieser Kutscher bewundern, denn es passirt doch nur selten ein Unglück. Ebenso muß man die geringe Geneigtheit der Russen zu Mord und Gewaltthaten bewundern; denn es fällt trotz der undurchdringlichsten Finsterniß verhältnißmäßig doch nur selten etwas Arges in Petersburgs Straßen vor. Man erzählt sich allerdings allerlei Schelmstreiche der Iswoschtschiks, der Butschniks und Platniks, allein die Finsterniß ist so arg, daß sie allein schon Schrecken einjagen könnte, und daß man denken möchte, in einer Hauptstadt, wie Petersburg, müßte dabei Alles drunter und drüber gehen. Ich glaube, wenn man eine Stadt mit 500,000 Italienern und Spaniern, oder Paris und London auch nur auf acht Nächte in eine Petersburgische Finsterniß werfen wollte, so würden sie am neunten Tage mit so vielen durchbrochenen Mauern, mit so vielen ausgeplünderten und ermordeten Leuten daraus hervorgehen, daß es aussähe, als hätte der böse Feind

darin gehaust. Man hat bisher vergebens schon dreimal versucht, die Stadt mit Gasbeleuchtung zu versehen. Ein Mal machte man den Anfang damit noch unter Alexander's Regierung. Doch verzehrte eine Feuersbrunst alle dazu vorgerichteten Gebäude. Unter Nikolaus machte man einen zweiten Versuch. Doch wurde das hohe und unförmliche Gebäude des Gasometers so ungeschickt in der Nähe des Winterpalais angelegt, daß im Jahre 1838 nach dem Brande und Neubaue desselben der Kaiser der Gasbeleuchtungsgesellschaft das ganze entstellende Haus für 200,000 Rubel abkaufte und es abreißen ließ, dabei aber befahl, sogleich die ganze Einrichtung an einen bequemeren Platz zu verlegen. Dieß geschah, und als im Herbste 1839 die Sache in Gang kommen sollte, und Petersburg seinem ersten hellen Winter entgegensah, wurde die ganze Illumination mit einer ungeheueren Explosion eröffnet, durch welche der Gasometer zersprengt und die Gasgesellschaft, die dabei eine Menge von Capitalien und Menschen einbüßte, von Neuem auf den Sand gesetzt wurde.

Dem aufmerksamen Beobachter verrathen oft Kleinigkeiten einen ganz fremdartigen Zustand der Gesellschaft. Es läßt sich dieß gewiß auch auf die öffentlichen Anschläge und Bekanntmachungen, Avis, Empfehlungen, Adressen, u. s. w. anwenden, wie sie an den Häusern und Straßenecken von Paris und London, ja auch von Wien und Berlin erscheinen, im Vergleich mit Dem, was man in dieser Hinsicht in Petersburg sieht. Man hält hier solche Anschläge, glaube ich, für unanständig, und wie es scheint, will man nicht nur die Veröffentlichung schädlicher Gedanken hindern, sondern auch die Größe der Buchstaben, mit denen ganz unschuldige Ideen, wie die z. B. daß hier ein „Tailleur de Paris" oder ein „Marchand de modes" wohne, ausgedrückt werden, beschneiden. Wenigstens ist es auffallend, wie klein alle die Buchstaben der Inschriften an den Häusern sind, die irgend ein öffentliches Institut enthalten, der Art, daß, wenn sie im Frontispiz des Giebels stehen, sie oft nur aus einem Fenster zweiten Stocks deutlich zu lesen sind. In Paris überschreit eine Aufschrift die andere, und wenn ein Bürger die Buchstaben seiner Annonce einen Fuß lang macht, so giebt der andere ihnen eine Länge von anderthalb Ellen, und manche steigen gar damit auf's Dach, wo man sie dann aus dem ganzen Seine-Departement mit

oder ohne Perspectiv lesen kann. Das Leben Petersburgs ist auf eine ganz andere Art bunt als das von London und Paris, und sollte man seine Intensität nach den von den verschiedenen Ereignissen an den Straßenecken gemachten Anzeigen beurtheilen, so müßte man es für höchst winzig und energielos halten. — Nur die Perspective, die Straße der Ausländer, macht darin eine Ausnahme, und es scheint, als habe sie das Privilegium der Censurfreiheit und könne an ihren Häusern drucken und anklecksen lassen, was ihr gefällt. Wenn man die ungeheuere Masse von Annoncen und Bekanntmachungen eines Berliner Wochenblattes, oder auch nur eines Leipziger Tageblatts oder Dresdener Anzeigers betrachtet, so müßten nach Verhältniß der Bevölkerung die Petersburger Blätter dieser Art nur äußerst unbedeutend erscheinen. Petersburg hat kein Publicum, das auf solche Empfehlungen achtet. Die Recommandationen machen sich privatim von Mund zu Mund, und allenfalls reicht man sich die elegant gedruckten Preiscourante umher. Auf der anderen Seite dagegen hat Petersburg ein großes Publicum, das dergleichen deßwegen ungelesen läßt, weil es überhaupt die Sprache der Buchstaben gar nicht versteht, und daher erklären sich in den Straßen der Stadt neben den seltenen Inschriften die außerordentlich häufigen Gemälde vor den Buden, Handwerker- und Künstlerwohnungen, die auf die kürzeste und einfachste Weise lehren, was dahinter steckt. Der Petersburger Optiker hat alle bei ihm verfertigten Gläser und Instrumente auf seinen Fensterladen gemalt, der Fleischer hat ein paar Ochsen, Kühe und Schafe aus dem Farbentopfe eines oft gar nicht ungeschickten Malers vor seiner Thüre und sich selbst dabei abkonterfeien lassen, wie er einer vorübergehenden Dame ein großes Stück Fleisch präsentirt. Die sonst ziemlich eintönigen Straßen werden dadurch in nicht geringem Grade unterhaltend. Man sieht Bäckerläden, wo vor der Thüre, oben, zwischen und unter den Fenstern eine Menge von Malereien alle in Petersburg gebräuchlichen Formen der Brode darstellt. Der Lichtzieher, statt wie bei uns in einer wortreichen Beschreibung die bei ihm fabricirten Lichter der verschiedensten Größe und Dimensionen zu schildern, giebt sie hier sämmtlich den Vorübergehenden mit einem Blicke zur Auswahl auf einem gewaltigen Brete. Ja auch der Fortepianobauer, Conditor und andere Leute,

an die der gemeine Mann sich zu wenden, nie in Verlegenheit kommt, haben diese Sitte angenommen, und man sieht oft aus dem zweiten und dritten Stockwerke große Wandgemälde von Violinen, Flöten, Klaviers, Torten, Confituren, Würsten, Pasteten, geräucherten Schinken, oder Kleidern herabhängen. Die Schule der belgischen Braten- und Butterbrods-Maler müßte hier Fortune machen. — Ein Petersburger Barbier — so aber auch alle Barbiere in ganz Rußland — kündigt sich durch folgendes Gemälde an: Eine Dame liegt ohnmächtig auf einem Stuhle. Vor ihr steht ein Chirurg mit blinkendem Messer, der ihr zur Ader läßt, und aus ihrem weißen Arme sprudelt hoch eine weit hinleuchtende Fontaine purpurrothen Bluts, das ein kleiner Junge in einem Waschbecken auffängt. Daneben sitzt ein Mann, der sich barbiren läßt, und das ganze Bild umwindet eine Arabeske von Zahnbrechern, Schröpfköpfen und Blutigeln. — Die Petersburger Zahnärzte stellen in kleinen gläsernen Kasten ganze Zahngebisse, die sie verfertigten, zur Schau und zur Anlockung der an Zähnen leidenden Menschheit aus. Die Pferdedoctoren haben ein Pferd vor der Thür, dem sie ein Ankertau als Haarseil durch den Nacken ziehen. Am originellsten sieht man die Hebamme sich bildlich ankündigen. Ein mit Vorhängen versehenes Bett läßt errathen, daß es für die Wöchnerin bestimmt sei, und im Vordergrunde liegt ein kleiner neugeborener Schreihals in der Wiege, bei der sich die Hebamme selber geschäftig zeigt. Diese Gemälde sind gewöhnlich gar nicht unzierlich gemacht, und bei der französischen Modehändlerin z. B. alle Hauben und feinen Spitzen oft recht hübsch ausgeführt. Man sollte denken, daß dabei Eins für Alles dienen könnte, da man doch nur ein Zeichen brauchte. Allein so ist es nicht. Es muß nicht nur jeder Hosenträger und jeder Strumpf, den sie verkaufen, auf das Bild, sondern auch die ganzen vollständigen Damen- und Herrenanzüge kommen hinauf. Der Caffetier macht nicht etwa nur eine dampfende Kaffeetasse, wie man bei uns auch wohl hier und da ein schäumendes Bierglas bemerkt, sondern eine ganze Kaffee trinkende und gemüthlich Cigarren rauchende Gesellschaft, und der Goldschmied nicht nur Ringe und Ordenssterne, sondern ganze Generale und Excellenzen, deren Brust und zehn Finger von Diamanten, Gold, Ordenskreuzen und Perlen glänzen, wie der Orion

am Himmelsgewölbe von Sternen. Ja viele Handwerker, deren Kunstproducte selbst nicht wohl darstellbar sind, wie z. B. der Tuchdecatirer, geben wenigstens das ganze ihnen nöthige Handwerkszeug im kleinsten Detail auf dem Bilde. — Die Russen halten etwas auf diese Schildereien, und es ließe sich Vieles zu ihrer Charakteristik darüber sagen. Man sieht oft auf alten, halb zerfallenen Kabaks, in denen Bier und Branntwein geschenkt wird, große vergoldete Schilder mit prunkenden Malereien.

III. Die Newa.

„Wie behend sich die Menge“
„Durch die Gärten und Felder zerschlägt,“
„Wie der Fluß in Breit' und Länge“
„So manchen lustigen Nachen bewegt.“

Die Newa ist der Abfluß des Ladoga-Sees *), und ihre Gewässer, die in jenem 100 Quadratmeilen großen Becken die letzte Spur des Bergstaubes absetzten, kommen lauter und krystallrein bei Petersburg an. Es ist ein Strom von wenigen Meilen Länge, und sein Name, jetzt auf dem ganzen Globus wiederhallend, barg sich Jahrtausende lang in Nacht und Unbekanntschaft. Von den umwohnenden finnischen Fischern getauft, goß diese holde Nymphe ihre Wellen, durch Sümpfe und dunkle Wälder sich windend, kaum in den Hütten der Ingren und Karelen berühmt, das ganze glänzende Alterthum und das volle thatenreiche Mittelalter hindurch einsam und vergessen in den Ocean. Mildthätig tränkte sie die Herden der umwohnenden Hirten und nährte an ihrer Brust die Fische, die nur wuchsen und gediehen, um sich unter einander zu fressen. Am äußersten Ende des orbis terrarum wohnend und die gebrechlichen Nachen der Tacitanischen „sordidissima gens Fennorum“ freundlich auf geduldigem Rücken tragend, wie mochte sie ahnen, daß sie zu so Hohem berufen, daß ihr Schooß den Keim so glänzender Geburt in sich trage, und daß

*) „Des Eissee's.“ —

aus ihrer krystallenen Schale noch einst die mächtigsten Kaiser des Globus ihren Durst stillen sollten! Mit kleinen häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, die schmuzigen Finnen waschend, die Rechte der Ingren und Karelen, der obscursten Völker, sondernd, allenfalls die Schlachten der unternehmenden Normannen und Nowgoroder anschauend, Kämpfe, deren Waffengeklirr aber in Europa nicht vernommen wurde, wie konnte sie erwarten, daß sie dereinst die prächtigste der Kaiserstädte in ihren Armen umfangen sollte? Wer mochte ihr die Reichthümer prophezeien, die sie jetzt empfängt und entsendet, die Paläste, die sich an ihren Ufern drängen, die schwimmenden Festungen und weltumsegelnden Schiffe, die jetzt in größerer Anzahl ihre Wogen durchschneiden als früher die Schiffernachen?

Die Newa hat eben so wie die Narowa, der Woxen, die Kymmena und alle die anderen Seen entströmenden finnischen Flüsse, und anders als die schmuzigen, gelblichen Gewässer des nördlichen Deutschlands und Polens, und anders als die schwärzlichen und röthlichen Ströme des russischen Steppensüdens, ein wunderschönes, klares, grünliches Wasser, das dem des Rheines, wo er den Eisgrotten der Alpengletscher entströmt, am meisten ähnelt. Sie theilt sich eine Meile von ihrer Mündung in vier Arme, „die große" und „die kleine Newa," und „die große" und „die kleine Newka." Diese Hauptarme spalten sich dann wieder in eine Menge kleinerer Nebenzweige und Canäle und bilden so, in's Meer fließend, einen Archipelagus von Inseln, auf denen das schöne Panorama von Petersburg sich entfaltet. — In so vielen Beziehungen, als ein Fluß einer Stadt nützen kann, nützt die Newa der an ihren Ufern ruhenden Residenz. Sie führt aus dem Inneren des Landes den Ueberfluß der Provinzen heran und trägt Speise, Futter und Kleidung zu. Sie empfängt an ihrer Mündung die schönsten Producte ausländischer Industrie und schafft sie zu den Palästen hin. Sie füllt den Petersburgern, die nur diesen einen schönen Brunnen und außer ihm keine klare Quelle haben, ihre Becher mit frischem Labetrunke. Sie kocht ihre Speisen, braut ihnen den lieblichsten Kaffee und Thee. Sie füttert die Fische für die Tafeln ihrer Gäste. Ja, sie verrichtet ihnen die gemeinste Sklavenarbeit, putzt ihre Wäsche und reinigt, sich in vielen Canä-

len durch die Straßen schüttend, ihre Kloaken. Man darf sich daher nicht wundern, daß das Newawasser das Tagesgespräch der Petersburger ist, und seine Kritik und sein Lob dort eben so die Gedanken und Zungen beschäftigt, wie die des Meerwassers bei den in ihm lebenden und webenden Schiffern oder die des Nilwassers bei den Aegyptern. Um so weniger darf man sich darüber wundern, da sie nicht blos immer ihre Freude ist, sondern auch eben so oft ihre Noth und ihr Kummer, da sie ihnen nicht selten ihre Gärten verdirbt, ihre Häuser beschädigt, ja sogar ihre ganze Existenz bedroht, was freilich, wie wir bald sehen werden, nicht die Schuld der Newa allein ist.

Der harte nordische Winter schlägt leider fast die Hälfte des Jahres die Newanymphe in eisige Banden, so daß sie also nur 6 Monate hindurch alle ihre Wohlthaten in vollem Maße spenden kann. Erst im Anfange des Aprils, selten am Ende des März, sind die Gewässer warm und kräftig genug, um den sie drückenden Eismantel zu sprengen. Dieser Augenblick wird mit Sehnsucht erwartet, und kaum schieben sich die schmuzigen Eisschollen vor, den glatten Spiegel des Flusses so weit enthüllend, daß einem überfahrenden Boote freie Bahn vergönnt ist, so erdonnern die Kanonen von der Festung, diesen erwünschten Moment den Bewohnern verkündend. Zur selben Zeit, sei es Tag oder Nacht, steigt der Commandant der Festung, mit allen Insignien seines Ranges angethan und von seinen Offizieren begleitet, in eine prächtig geschmückte Gondel, zum gegenüber liegenden Palaste des Kaisers zu fahren. In einen großen, schönen Krystallbecher schöpft er das klare Newawasser, um es als die erste und schönste Gabe des Flusses dem Kaiser im Namen des Frühlings darzubringen. Er meldet seinem Herrn, daß die Gewalt des Winters gebrochen sei, daß die Gewässer wieder frei seien und eine fröhliche Schifffahrt gehofft werden könne, zeigt ihm als den ersten Wasserschwan seine Gondel am Ufer, die er glücklich herübergebracht, und überreicht ihm den Newabecher, den der Fürst auf die Gesundheit seiner Residenz leert. Es ist das am beßten bezahlte Glas Wasser, das irgendwo auf dem Erdrunde getrunken wird. Denn der Sitte gemäß giebt der Kaiser es dem Commandanten mit Gold gefüllt zurück. Früher bekam er es gestrichen voll Ducaten. Da

aber mit der Zeit die Becher immer mehr an Größe zunahmen, so daß die Kaiser immer mehr und mehr Wasser trinken und immer mehr und mehr Gold bezahlen mußten, so wurde endlich die Summe auf 200 Ducaten festgesetzt, die dem Commandanten zugezählt werden. Gewiß noch immer für einen Trunk Wassers ein kaiserlicher Lohn.

Das Newaeis geräth gegen Ende des Winters, wenn schon mancher warme Tag auf seine Oberfläche wirkte, in einen ganz eigenthümlichen morschen Zustand. Es löst sich nämlich in eine ganze Menge dünner Eisstäbe von einem Zoll im Durchmesser und von der Länge der Eisdicke auf. Diese Stäbe, aus denen die Eisdecke alsdann besteht, hängen zuletzt so schwach zusammen, daß man sich dann durchaus nicht mehr auf das Eis wagen kann. Wo nicht eine Schneekruste überliegt, da sinkt man mit dem Fuße durch Ellen dickes Eis, indem man einige jener Stäbe hinabstößt. Große, auf dem Trockenen liegende Eisschollen, die dem Anscheine nach zusammenhängende, dichte Massen bilden, zersplittern bei der schwächsten Berührung mit einem Stocke in eine Menge gläserner Säulchen und Stäbe. Mehre Wochen vor dem erwarteten Durchbruche des Eises wird daher schon das Fahren auf der Newa verboten. Es entstehen hier und da große Löcher in der Decke, und über der Eisfläche selbst sammelt sich ein trübes Schneewasser. Die ganze Eisfläche, die anfangs, von Schlitten und Fußgängern belebt, recht wohl gefiel und erfreulich war, wird nun zur drückenden Last, und man wünscht sich sobald als möglich dieser unnützen schmuzigen Kruste zu entledigen. Es ist oft wochenlang schon das schönste Wetter, und doch liegt die Newa noch völlig unbeweglich. Die Sonne wirkt überhaupt nicht so lösend und zerstörend auf sie ein als Regen und Wind. Ein einziger tüchtiger Regen, über den daher die Petersburger auch allemal um diese Zeit große Freude äußern, wirkt mehr als drei Tage Sonnenschein. Gewöhnlich liegt die Eisdecke, ohne sich zu rühren, bis ein paar Regen- und Windtage einfallen. Das untrügliche Zeichen des bald zu erwartenden Bruches ist das Verschwinden des Aufwassers auf dem Eise. So lange noch Wasser auf dem Eise steht, und wenn es auch so tief ist, daß die Pferde hier und da fast zum Schwimmen kommen, wagt noch Alles den Uebergang. Wenn

es aber verschwindet, so ist dieß ein Zeichen, daß das Eis sich überall von den Ufern gelöst hat und zugleich auch so porös geworden ist, daß das Aufwasser durchsickern konnte.

Gewöhnlich geht die Newa zwischen dem 6. und 14. April alten Styles auf. Am allerhäufigsten geschieht dieß den 6. April, in 100 Jahren nämlich zehnmal, und auf diesen Tag läßt sich immer 1 gegen 10 pariren. Der späteste Newaaufgang traf auf den 30. April (12. Mai neuen Styls) einmal in hundert Jahren, der früheste auf den 6. März, ebenfalls einmal in 100 Jahren. — Gewöhnlich setzt sich das Eis der Newa in der Mitte Novembers fest, am allerhäufigsten den 20. dieses Monats, nämlich neunmal in einem Jahrhundert. Im Jahre 1826 fror sie erst den 14. December zu und im Jahre 1805 schon den 16. October.

Es ist ein merkwürdiger Moment, diese Enthüllung der Newa. Alles ist darauf gespannt, da Alles dabei interessirt ist. Die Kaufleute erwarten ihn mit Sehnsucht, weil das Gelingen mancher Speculation von seinem früheren oder späteren Eintritte abhängt. Die Arbeiter und Zimmerleute, weil er ihnen bei'm Brückenbau zu verdienen giebt. Die vornehmen Damen, weil, wenn die Newa und der Kronstädter Busen vom Eise gereinigt sind, das Lübecker Dampfschiff mit Nouveautés, und frischen Moden aus Paris nicht lange säumt, sich anzumelden. Die Buchhändler und Gelehrten, weil nun der geistige Verkehr mit Europa wieder beginnt, und sie dann erfahren, welche Producte im Laufe des Wintersemesters an's Licht traten. Die kranken Einheimischen und an Heimweh leidenden Fremden, weil nun die Bahnen zu den Bädern und nach Europa wieder offen stehen. Man hat in dieser Zeit nur das eine Gespräch in Petersburg, ob die Newa zum Ostersonntage oder zum Ostermontage aufgehen würde, und es werden die größten Wetten für diesen oder jenen Fall entrirt.

Es gab in Petersburg 1836 einen Mann, der auf jeden Tag vom 1. bis zum 17. April eine Wette abgeschlossen hatte, eine bis zum Belaufe von 8000 Rubel. Da das Eis ziemlich lange hielt, so hatte sein Cassirer genug zu thun, um alle die fälligen Posten einzucassiren.

Den ganzen Winter lag die schöne Flußnymphe im Eise ver-

puppt. Ihre Entpuppung bietet das schönste Schauspiel, wenn sie bei heiterem, klaren Wetter vor sich geht, und sie, den schmuzigen Mantel abwerfend, mit holdem Auge aus ihrem Bette hervorblickt, in dem sich nun wieder die Paläste spiegeln, welche Lust sie, die Eitlen, so lange entbehren mußten. An den schönen Newa-Quais drängen sich, vom Donner der Kanonen gelockt, die Spaziergänger, um des Commandanten goldene Gondel ankommen zu sehen, und kaum ist sie glücklich am Quai des Winterpalais gelandet, so erscheint sogleich der Fluß mit Hunderten von Booten bedeckt, um die unterbrochene Verbindung unter den verschiedenen Inseln wiederherzustellen.

Freilich ist diese erste, wie durch einen Zauberschlag herbeigeführte Verwandlung noch nicht von Dauer. Denn gemeiniglich ist es nur das nächste Newaeis bei Petersburg, das so mit einem Rucke abgeht, und es folgt dann später das obere Eis, das noch einige Male die Spiegelfläche des Wassers trübt und den freien Verkehr unterbricht, und lange, oft mehre Wochen dauern noch die großen Schaaren der Nachzügler aus dem Ladoga-See. Die Oberfläche dieses Sees beträgt über 100 Quadratmeilen, und sollte diese ganze Decke auf der etwa eine Werst breiten und nicht sehr rasch fließenden Newa abgehen, so würden dazu nach einer nicht schwierigen Berechnung nicht weniger als 2 Monate erforderlich sein. Das meiste zerschmilzt daher natürlich noch im See selbst, doch bleibt des als Eis abziehenden genug, das zuweilen vor der Ausmündung des Sees stockt und in verschiedenen Tempos fortgeht. Da indeß die Petersburger Gondoliere mit dem Eise vertraut sind, so geht ihre Schifffahrt dessen ungeachtet fort, und es gewährt dann ein interessantes Vergnügen, mitten in der schönen Residenz auf dem gebrochenen Eise die Hobelspäne ankommen zu sehen, welche der Finne im Winter, auf dem Eise schaffend, zerstreute, oder die Schlitten oder auch manchmal ein armes Pferdchen, das im Winter fern im Inneren des Landes auf der Bahn verunglückte. — Weil das Eis da, wo man häufig über seine Oberfläche hingefahren ist, fester zusammenhält, so kommen zuweilen ganze lange Stücke der ladoga'schen Winterwege angeschwommen. Die Newamündung liegt leider sehr versteckt in dem innersten Winkel des finnischen Meerbusens, der hier einen kleinen, engen Sack bildet. In

diesem Sacke, dem Kronstädter Busen, halten sich die Eismassen gewöhnlich noch viel länger als in der Newa selbst, so daß dann, wenn auch dem Lande schon längst der Frühling lacht und sich im schönen Newawasser spiegelt, doch die Massen im Meere noch stocken.

Der Hafen Petersburgs geht dieser Umstände wegen später auf als viele andere nördlicher gelegene Häfen der Ostsee, weil der große Landsee hinter ihm und der kleine Meerbusen vor ihm ihn auf gleiche Weise unangenehm geniren. Haben sich endlich alle die fatalen Schollen aus Fluß, See und Meer gelöst und verloren, so machen sich die Schiffe, die schon im Sunde darauf warteten oder auf der Ostsee kreuzten, auf, um die Kaiserstadt zu gewinnen. Das erste Segel, das auf der Newa anlangt, wird mit außerordentlichem Jubel begrüßt. Es hat sich der größten Prämien und eines höheren Gewinnes zu erfreuen. Meistens ist es mit Orangen, Modeartikeln, Manufacturwaaren und anderen solchen Dingen beladen, nach denen sich das eitle Petersburg am meisten sehnt. Man zahlt für sie das Doppelte und Dreifache des Preises. Ist nun so einmal mit dem ersten Schiffe der Anfang gemacht, so zaudern dann auch die übrigen nicht lange, und es folgen ihm bald die geflügelten Flotten der Schweden, der Engländer, Holländer, Hanseaten und Amerikaner. Alles geht plötzlich und rasch in diesem Lande der plötzlichsten Uebergänge, der zauberischesten Umwandelungen. Auf die ödeste Todesstille folgt das regste Leben. Die hundert Nationen Europa's auf hoch bewimpelten Seeschiffen kommen meerwärts hereingezogen, und flußwärts auf gebrechlichen Flößen und grob gezimmerten Barken die Völker und Waaren des Inneren. Die bisher in den Magazinen stockenden Producte des Landes gerathen nun in Fluß und strahlen aus in alle Lande. Die Kriegsflotte, die schon lange rüstete, läuft aus zu friedlichen Expeditionen und Manövern auf die baltische See, und Dampfschiffe schnauben, Botschaften bringend und fördernd, schwarzen Athem aushauchend, auf und ab auf der schönen Strombahn, wo noch vor Kurzem ein Seehund kaum Raum fand, ein wenig Luft zu schöpfen. Jeder Tag, jede Stunde bringt nun etwas Neues und Schönes, und die Entzauberung des todten Eispalastes ist vollendet.

Die Russen haben sich daran gewöhnt, eine ungeheuere Menge von Eis in ihren Haushaltungen zu verbrauchen. Sie kühlen alle

ihre Getränke gern mit Eis, genießen gefrorene Säfte, die den ganzen Sommer über auf den Straßen ihrer Städte feil geboten werden, in Menge und trinken nicht nur Eiswasser, Eiswein, Eisbier, sondern auch sogar Eisthee, indem sie statt des Zuckers Eisstückchen in die Theetasse werfen. Ihr kurzer, aber erstaunlich heißer Sommer würde alle leicht verderblichen Victualien in Gefahr setzen, wenn ihnen der Winter nicht das Mittel gewährte, die von der Wärme beschleunigte Auflösung zu hemmen. Eiskeller sind daher in ganz Rußland eine Unentbehrlichkeit in jeder Wirthschaft, und nicht blos bei den Bürgern der Städte, sondern auch auf dem Lande bei den Bauern findet man sie allgemein verbreitet. In Petersburg lassen sich nahe an 10,000 Eiskeller zählen. Man kann sich denken, daß es kein unbedeutendes Geschäft ist, diese große Anzahl von Kellern mit dem ihnen nöthigen Eise zu versehen. — Es ist gewiß kein zu hoher Satz, wenn man annimmt, daß jeder jener 10,000 Keller an 50 Schlittenladungen zu seiner Füllung nöthig hat. Die Fischhändler, Fleisch- und Kwas-Verkäufer u. s. w. haben oft so große Keller, daß mehre hundert Fuhren für sie nicht reichen. Die Bierbrauereien, Branntweinbrennereien u. s. w. verbrauchen ganz enorme Quantitäten von Eis. Es würden demnach jährlich 500,000 Ladungen desselben aus der Newa gefördert werden, was man indeß gewiß nur als Minimum gelten lassen kann, und auf jeden Einwohner der Stadt käme im Jahre der Verbrauch einer Schlittenladung Eis. Eis ist die Waare, die man in Mitte des Winters am meisten verfahren sieht. Ganze lange Reihen mit Eisschollen beladener Schlitten steigen aus der Newa auf, und viele Tausende von Menschen sind auf allen Flußarmen beschäftigt, dieses kühle Product aus dem Wasser zu holen.

Das Verfahren bei dem Brechen des Eises ist dieses: Zunächst reinigen sie die Oberfläche der Eisdecke vom Schnee, damit sie die Zeichnung der zu brechenden Stücke rein auftragen können. Alsdann messen sie ein großes Parallelogramm aus und zeichnen es mit dem Beile auf das Eis. Mit parallelen Längestrichen theilen sie das Parallelogramm in lange schmale Streifen und diese Streifen wieder mit kleinen Querstrichen in eine Menge kleiner Vierecke von der Größe einer einzelnen Scholle, wie sie für den Schlitten paßt. Nach diesen Vorbereitungen beginnt nun das Trennen des großen Parallelogrammes von der ganzen Eis-

masse des Flusses, indem mit dem Beile rund umher ein tiefer Graben ausgearbeitet wird. Da das Eis gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen dick ist, so verschwinden die gebückten Arbeiter zuletzt ganz in ihrem Graben, wie in einem Bergwerke. Unter ihren Füßen müssen sie noch eine gerade so dicke Eishaut übrig lassen, als nöthig ist, sie zu tragen. Dieselbe wird nachher eingestoßen. Wenn nun so das Parallelogramm aus dem Zusammenhange gelöst ist, so ist es leicht, dasselbe in die bezeichneten Streifen zu zerspalten. Es stellt sich auf jeden Strich eine Reihe von Arbeitern, die nach dem Tacte alle auf ein Mal ihre schweren, eisernen Eisbrecher auf der bezeichneten Linie einstoßen. Wenn dieß mehre Male geschehen ist, so bewirkt dann die starke, auf derselben Linie erfolgende Erschütterung der eindringenden Eiskeile endlich die Spaltung und den Bruch auf diesem Striche. Auf die schwimmenden Streifen springen dann einzelne Arbeiter und zerstoßen sie mit weniger Mühe in die bezeichneten kleinen Parallelepipeden. Um die schwimmenden Schollen bequem herauszuholen, bilden sie eine Auffahrt im Eise, indem sie das dicke Eis auf einer Stelle zu einer schiefen Bahn schräg abplatten. Ein paar Löcher werden in die Oberfläche der Eisscholle als Handhaben eingehauen, große eiserne Haken eingesetzt, und mit Hurrah steigt dann die schöne, klare, grünliche Krystallmasse aus dem Wasser empor. Das Newaeis ist smaragdgrün, oder scheint wenigstens im Winter, wenn es auf dem weißen Schnee liegt, so zu sein, und ist dabei äußerst compact ohne Blasen und Risse. In langen Reihen werden die Vorräthe der Eisspiegel um den Bruch herumgestellt und an die Schlittenführer verabfolgt, die dann ein paar davon auf ihre Schlitten packen und, sich selber auf diesen kalten Thron setzend, singend damit in die Stadt hineinjagen. Es gewährt nicht geringe Unterhaltung, die verschiedenen unzähligen Eisbrüche auf der Newa zu besuchen und die Russen bei diesem Geschäfte, wo sie sich recht in ihrem Elemente fühlen, zu beobachten.

In den Kellern werden die Eisspiegel regelmäßig über einander gelegt, und zu beiden Seiten große Mauern davon aufgeführt. In diese Mauern haut man alsdann allerlei Bänke und Nischen aus, um Milch, Fleisch u. s. w. in diese kühlen Höhlungen bequem einstellen zu können. So ist es gewöhnlich in den ordent-

lich gehaltenen Kellern. National russisches Verfahren ist es aber, die Schollen blos in den Keller hineinzuwerfen, sie mit dem Beile zu zertrümmern und in alle Ecken fest einzukeilen. Man könnte denken, daß diese Zertrümmerung der Consistenz und Dauerhaftigkeit des Eises schade. Dieß ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr frieren nach einiger Zeit, wenn sie so überall fest eingekeilt wurden, die sämmtlichen Splitter durch ihre eigene Kälte zu einer einzigen festen Masse zusammen, auf welche dann nun die zu conservirenden Waaren aufgepackt werden. Das Eis schmilzt in diesen Kellern nicht so leicht, und es verzehrt sich wohl mehr durch Verdunstung als durch Abschmelzung. — Die Russen sind so sehr an diese Eiskeller gewöhnt, daß sie gar keinen Begriff davon haben, wie eine Haushaltung ohne sie bestehen könne, und ihre Hausfrauen gerathen in die größte Sorge und Noth, wenn sie bemerken, daß sie für die Bedürfnisse ihres Hauses im Winter nicht Eis genug anfahren ließen, und ihnen der Vorrath ausgeht. — Man kann im Ganzen annehmen, daß, die Vorrichtung der Eiskeller mit eingerechnet, der Stadt Petersburg ihr Eisverbrauch gewiß jährlich an 2 bis 3 Millionen Rubel kostet. Eine Ausgabe, welche unsere Städte nicht kennen.

Nur die Canäle in Petersburg oder vielmehr die zu Canälen umgearbeiteten, ausgegrabenen und ausgemauerten, mit Schleusen und Einfassungen gewappneten schmalen Arme der Newa, die Fontanka, Moika, der Katharinen-Canal, die Ligowka u. s. w., sind mit stehenden Brücken versehen. Die meisten dieser Brücken sind von der Kaiserin Katharina erbaut, von Stein sehr solid aufgeführt und, ziemlich unnützer Weise mit Thoren, Thüren und Durchlassen für Fußgänger beschwert, alle nach einem Modell geformt. Man zählt ihrer über 30. Sie sind für die jetzige Lebhaftigkeit des Straßenverkehrs viel zu schmal, und die Passage des die Gassen durchfluthenden Equipagenstromes wird beständig bei ihnen etwas gehemmt. Es stehen daher in der Nähe jeder Brücke Polizeiwächter, um die Ordnung zu handhaben und Unglück zu verhüten, und während man in Deutschland 2 Thaler Strafe bezahlen muß, wenn man zu schnell über die Brücke fährt, haben hier Pferde und Kutscher von den Polizeidienern Stockschläge zu fürchten, wenn sie nicht in gestrecktem Trabe hinüberjagen. In neuerer Zeit sind den alten

Brücken noch viele neue hinzugefügt worden, die ebenfalls sich auf 30 belaufen mögen, von denen einige sehr elegante Kettenbrücken sind. Dennoch ist das Bedürfniß nach Brücken in dieser Inselstadt noch immer groß, und es werden mit der Zeit noch mehre sich entwickeln müssen.

Namentlich ist die Brückenverbindung über die großen breiten Flußarme noch nicht in dem erwünschten Zustande der Vollkommenheit. Die beiden wichtigsten Stadttheile, die „Basilius-Insel" und die „große Seite," sind z. B. nur durch einen einzigen trockenen Weg, die Isaaksbrücke, mit einander verbunden, eben so die Admiralitätstheile und die Petersburgische Seite nur durch eine Brücke (Trozkoi most). Die Basilius-Insel und die Petersburgische Seite verbindet die Tutschkoi-Brücke, und die Wiborgische Seite mit der großen und der Petersburger Seite die Wossnesenskische und Hospital-Brücke. Diese sämmtlichen fünf großen Brücken und noch vier kleinere zur Verbindung der Apothekerinsel, der Steininsel, Jelagin's und Krestowsky's sind alle blos hölzerne, auf Pontons liegende Chausseen. Man hat bisher noch die großen Eismassen aus dem Ladoga-See, so wie die ungeheueren Kosten und Schwierigkeiten, welche ein solider Brückenbau über den so breiten und tiefen Strom verursachen würde, zu sehr gefürchtet, um sich an den Bau steinerner, bleibender Brücken zu wagen, obgleich man schon seit 30 Jahren von der Errichtung einer solchen redet und Lage, Plan, Situation und Kosten jährlich wieder von Neuem erwägt und bespricht.

Zuweilen ereignet es sich, daß Stürme das Eis in dem Kronstädter Meerbusen heben und brechen oder verschieben, während das Eis der Newa sich schon etwas von seinen Ufern gelöst hat und doch noch so stark ist, daß der Zusammenhang seiner Theile unter sich durch keine Lücke zerstört ist. Es soll sich alsdann oft die ganze Decke des Newaeises in Masse dem Eise des Busens nachziehen und nachschieben, und so möchte dann, einem solchen Andrange zu widerstehen, wohl keine Brücke stark genug sein. Allerdings ließen sich jedoch auch hier dann Gegenmittel denken, z. B. Trennung der Eisdecke des Flusses durch Freihaltung eines Streifens in ihm u. s. w. Auch der lockere Grund und Boden des ganzen Petersburger Terrains, in welchem es den Brückenpfeilern schwer werden würde, festen Fuß zu fassen, so wie das sumpfige,

torfartige Material, aus dem die Inseln gebaut sind, und an welchem man kaum Anhaltpuncte für die Brücken gewinnen könnte, sind außerordentliche Schwierigkeiten, die man aber doch mit der Zeit überwinden wird.

Die angeführten neun Schiffbrücken Petersburgs sind alle so construirt, daß sie schnell abgebrochen und in wenigen Stunden wieder aufgebaut werden können. Sie bestehen aus 2 bis 3 großen Stücken, und einige haben noch ein eigenes, kleines, lösbares Glied, zwei Pontons mit dem ihnen angehörigen Chaussee-Theile, um zu gewissen Zeiten die Schiffe durchzulassen. Den ganzen Sommer über stehen sie unverändert, an langen Stricken vor Anker liegend und an eingerammten Pfählen befestigt. So wie aber im Herbste das Eis stark zu gehen anfängt, werden sie auseinander genommen. Jede Brücke hat ihren Commandanten und ein paar hundert Arbeiter als dessen Gehülfen. Die Stücke werden getrennt und legen sich, vom Strome fortgeschwemmt, am Ufer in den Hafen. Der Verkehr zwischen den Inseln macht sich indessen blos mittels der Gondeln. Wenn das Eis der Newa steht, so werden die Brücken wieder zusammengesetzt und aufgeschlagen. Denn weil die Newa gewöhnlich eine sehr rauhe und unbequeme Oberfläche bietet, so sucht auch im Winter Alles gern die Brücken, und namentlich gegen Ende der kalten Jahreszeit, wo das Eis sehr unsicher wird. Doch bahnen sich allerdings neben den hölzernen Brücken auch auf der Wüstenei des Eises viele sich kreuzende Wege aus.

Im Frühlinge fährt noch Alles so lange als möglich über die Brücken, bis die Kanonen der Festung den Moment des Eisbruchs verkünden, und die Commandanten der Brücken mit ihrer gewandten Mannschaft sie verschwinden machen. Damit sich die Pontons leicht und gefahrlos im Flusse bewegen mögen, hat man schon mehre Tage vorher das Wasser unterhalb derselben vom Eise frei gehalten. Sowie die Eismasse passirt ist, werden die Brücken wieder aufgeschlagen. Jedes nachfolgende Eisschollen-Regiment läßt sie aber wieder verschwinden. Die Sehnsucht der verschiedenen Stadttheile nach der bequemen und sicheren Brückenverbindung ist so groß, daß jeder Moment der Freiheit des Flusses sogleich benutzt wird, und obgleich jeder Aufbau der Isaaksbrücke an Arbeiter-

lohn u. s. w. mehre hundert Rubel kostet, so ist's doch schon vorgekommen, daß man sie an einem Tage zwei bis drei Mal abnahm und aufschlug, und in einem Frühjahre soll sie sogar drei und zwanzig Mal zerstückelt und wieder zusammengesetzt worden sein.

Die Gewandtheit und Kühnheit der Arbeiter bei diesen Handirungen, die Thätigkeit der Brücken-Commandanten, die nahe drohenden Eisschollen, die den Strom hinabschwimmenden Brücken selber und allerlei kleine dabei sich ereignende Vorfälle geben ein höchst interessantes Schauspiel. Doch passiren zuweilen einige Menschlichkeiten dabei. So gerieth im Frühjahre 1836 die Isaaksbrücke, die wichtigste von allen, unverhofft auf den Strand. Einige sagten, es wäre über Nacht heftiger Ostwind eingetreten und wider Erwarten alles Newawasser dadurch so schnell in's Meer hinausgejagt worden, daß die nöthige Tiefe verloren gegangen sei. Andere meinten, der Brücken-Commandant sei von den Pächtern der Gondelfähren bestochen worden, die Sache mit Fleiß so zu leiten, damit die Gondelfahrt ihnen besser rentiren möchte. Genug die Brücke blieb acht Tage auf dem Strande, die Gondelpächter nahmen enorme Summen ein, und über dem Commandanten schwebte eine Zeit lang Untersuchung und Arrest, bis auf ein Mal vom Polizeimeister entschiedener Befehl kam: 300 Mann bis an den Hals in's Wasser, Stangen, Bäume, Brecheisen an die Pontons, — und so denn die Brücke knackend und knarrend, biegend und brechend und mit „Hurrah!" aus dem Sumpfe gehoben wurde und über den Wasserspiegel hin zu ihrer alten Lage zurückschwebte.

Man kann sich denken, daß auf diese Weise der Stadt Petersburg ihre schlechten hölzernen Brücken nicht billig zu stehen kommen. Das beständige Zerstückeln und Verschieben lockert die Fugen, das frische Holz, das man zu ihrer Construction nimmt, trägt schon gleich vom Anfange herein den Keim schnellen Verderbens in sich, das unaufhörliche Jagen der Equipagen nutzt sie der Art ab, daß sie beständig mit einem dicken Ueberzuge von Holzsplittern belegt sind, und so ist es nicht unmöglich, daß blos die Isaaksbrücke während der kurzen Dauer ihrer Existenz vielleicht schon mehr kostete als z. B. die massive Dresdener Brücke während ihres mehr als dreihundertjährigen Bestehens.

Da natürlich die verschiedenen Theile der Stadt während der

Brückenlosigkeit der Flußarme in keinen sehr behaglichen Zustand gerathen, — (das große so innig verwachsene Ganze der Stadt zerfällt dann eigentlich in eben so viele gesonderte Städtchen, als Inseln sind, Verwandte hören tagelang nichts von ihren jenseits des Flusses wohnenden Brüdern, die Behörden, die aus dem Centrum keine Befehle empfangen können, müssen auf eigene Hand und Verantwortlichkeit handeln, die Handelshäuser können sich unter einander keine Nachrichten geben, die Lehrer kommen nicht in die Schulen, die Iswoschtschiks können nur auf beschränktem Raume circuliren, die Gesellschaften in den entlegenen Inseln sind wenig brillant und schmachten nach Befreiung) — so sucht man natürlich sowohl im Herbste die noch von Jugend, als auch im Frühlinge die schon von Alter schwache Eisdecke auf allerlei Weise zu benutzen und zu befestigen. Kaum steht das Eis, so werden in verschiedenen Richtungen Strohwege über die schwankende Eisdecke gelegt, und im Frühlinge errichtet man kleine Breterstege über die morschen Schollen, oder legt auch blos lose Breter neben einander, um die Gefahr des Einsinkens zu mindern. Erst wenn Alles völlig unsicher ist, wird die Passage auch auf diesen Brücken-Surrogaten verboten. Es sind dann an allen Flußufern Polizeisoldaten aufgestellt, um jeden Uebergang zu hindern. Dennoch aber, weil die zu überbringenden Nachrichten oft sehr wichtig sind und der versprochene Lohn sehr groß ist, sieht man viele der gewandten russischen Muschiks zum großen Spaße des Publicums trotz Polizei und Eisgang den Uebergang wagen, und es gelingt ihnen nicht selten, mit einem Brete bewaffnet, welches sie als Steg von Scholle zu Scholle werfen, der Lebensgefahr auf dem Flusse und dem am Ufer wartenden Gensdarmen-Stocke zu entgehen. Uebrigens verschlingen auf diese Weise natürlich die Newaarme ihre jährlich bestimmte Anzahl von Opfern, und es ist wohl wahrscheinlich, daß bei keiner Stadt so viele Menschen im Wasser umkommen als bei Petersburg.

Der Gedanke, daß auch diese schöne jugendliche Stadt mit allen ihren Schöpfungen dem Untergange geweiht ist, ist schrecklich. Es giebt viele Städte, bei denen eine wenigstens theilweise stattfindende Vernichtung ganz wohlthätig wirken könnte. Aber in dem durchweg neuen und heiteren Petersburg ist jede Zerstörung durch

Natur- oder Menschengewalt nur zu bejammern, und doch drohen ihr immer so verderbliche Kräfte, daß es in der That auf einem gefährlicheren Boden steht als vielleicht irgend eine Stadt der Welt.

Der finnische Meerbusen erstreckt sich mit seiner größten Länge in gerader Richtung von Petersburg aus nach Westen, aus welcher Gegend die stärksten Stürme wehen. Diese treiben daher natürlich die Wassermassen des Meeres gerade auf die Stadt zu. Wäre nun in der Nähe derselben der Meerbusen weit und zu beiden Seiten breit, so würde sie vielleicht wenig davon empfinden. Unglücklicher Weise spitzt sich aber der finnische Meerbusen zugleich nach Petersburg, das an seiner innersten Spitze liegt, und in dessen Nähe nun die Fluthen in einen kleinen engen Sack, den Kronstädter Busen, gefangen und zusammengedrängt werden, immer mehr und mehr zu. Dazu kommt dann, daß die Newa sich gerade hier, von Osten nach Westen gehend, in's Meer mündet und ihre Gewässer jenen von Westen kommenden Wogen diametral entgegenwirft.

Die Inseln des Newa-Deltas, auf denen Petersburgs Paläste wurzeln, sind äußerst flach und niedrig. Mit ihren seewärts gekehrten unbewohnten Enden verlieren sie sich allmählig bis zum Wasserniveau und unter dasselbe hinab, und selbst die entlegensten und höchsten mit Häusern am meisten gefüllten Theile der Stadt liegen nur 12 bis 14 Fuß über dem gewöhnlichen Stande des Meeres erhaben. Ein Steigen des Wassers von 15 Fuß reicht also hin, um ganz Petersburg unter Wasser zu setzen, und ein Steigen von 30 oder 40 Fuß, um die ganze Stadt zu ertränken. Die armen Einwohner schweben daher auch beständig zwischen Leben und Tod und können nicht 24 Stunden gewiß sein, daß sie nicht alle 500,000 in's kühle Fluthengrab weggeschwemmt werden.

Es ist weiter nichts dazu nöthig, als daß einmal ein heftiger Westwind im Frühlinge mit dem höchsten Wasserstande und dem Eisgange zusammentreffe. Die großen Eismassen des Meeres würden alsdann landeinwärts dringen und der Fluß mit seinen Schollen ihnen entgegentreten. Im Titanen-Kampfe dieser Naturgewalten würden sämmtliche Schlösser und Festen der Wunderstadt leicht rasirt werden, und sie mit allen ihren Bettlern und Fürsten

in den Fluthen umkommen, wie Pharao im rothen Meere. Kaum darf man so leichtsinnig darüber sprechen. Denn die Gefahr liegt zu nahe, und in der That pocht manchem Petersburger bei dem Gedanken daran das Herz. — Ihre einzige Hoffnung beruht auf der Unwahrscheinlichkeit, daß jene drei Erfordernisse zur sicheren Bewirkung ihres Unterganges: Eisgang, Hochwasser und Westwind, alle auf einmal in einen Zeitpunct zusammentreffen werden. Es giebt glücklicherweise 64 Winde in der Windrose, und wenn hohes Wasser ist, so wird doch nicht gerade ein eigensinniger Westwind ihm den Ausgang verschließen. Ein wegebahnender Ost oder Süd schafft dem Ueberflusse wohl noch zu rechter Zeit leichten Abgang, und selbst wenn es aus Westen lange bliese, so wird doch das Eis noch eine Zeit lang halten, bis der Wind sich zum Norden umsetzte.

Indessen ist es gewiß, daß im Frühlinge oft anhaltende Westwinde wehen und daß es oft Eisbrüche in der Newa und dem finnischen Meerbusen giebt, bei denen die Schollen noch stark genug sind, um äußerste Furcht zu erregen, und wenn nur die früheren finnischen Bewohner des Newa-Deltas Beobachtungen gemacht hätten, so könnte die Wahrscheinlichkeitsrechnung wohl lehren, wie viel Male in einem Jahrtausend oder in zehn Jahrtausenden alle jene Umstände in einem und demselben Zeitpuncte zusammentreffen müßten. Genug, wir werden uns nicht darüber wundern dürfen, wenn wir eines Tages durch die Zeitungen erfahren, daß Petersburg, welches wie ein glänzendes Meteor plötzlich aus den finnischen Sümpfen auftauchte, eben so urplötzlich wie ein Irrlicht darin verloschen sei. Gott schütze es!

Menschenschutz ist hier ganz und gar unanwendbar. So Weniges dem unternehmenden Rußland unmöglich erscheint, so kann es doch nicht daran denken, den Okeanos eindämmen oder den Flußgöttern andere Wege bahnen zu wollen, und obgleich man allerdings hier und da von ableitenden Canälen und schützenden Molos gesprochen hat, so hat man doch bisher, die Fruchtlosigkeit dieser Versuche wohl einsehend, noch nichts dergleichen ausgeführt, und Petersburg liegt vollkommen wehr- und schutzlos da, den Fluthen zum willkürlichen Spiele preisgegeben. Da die Stadt jeden Augenblick das furchtbare Wasser erwarten kann, wie jede andere Stadt die verzehrende Flamme (in manchen Stadttheilen kom-

men die Ueberschwemmungen so häufig und plötzlich, daß man oft Abends nach Beendigung der Gesellschaft, wenn mittlerweile der Wind sich drehte, die Straßen überschwemmt findet und nicht nach Hause gehen kann), so hat man Veranstaltungen getroffen, die Einwohner prompt von drohender Gefahr zu benachrichtigen, damit Jeder das Mögliche zu seinem Schutze thue. Wenn bei anhaltendem Westwinde die Meereswasser in die Newa eintreten und die äußersten Spitzen der Insel überschwemmen, so wird auf der Admiralität eine Kanone gelöst, und auf allen Thürmen werden die Wasserfahnen ausgesteckt, zum Zeichen, daß die Stadt durch die Nereiden in Belagerungszustand versetzt sei. Die Kanonenschüsse werden alle Stunden wiederholt. So wie das Wasser seine Ufer überschreitet und die unteren Theile der Insel überschwemmt, folgen sich die Signale der Alarmkanone alle Viertelstunden. Steigt es noch höher und schleicht es in die Stadt selbst ein, so donnern die Signale alle fünf Minuten und rufen am Ende, wenn das Wasser noch weiter geht, mit verzweifeltem alle Minuten wiederholten Geschrei die Hülfe der Boote und Schiffe herbei.

Das Elend und die Noth, die eine Wasserfluth in Petersburg herbeiführt und in ihrem Gefolge hat, ist unbeschreiblich. Aller Mund ist noch voll von den Leiden und Trauerscenen, welche die große Wassersnoth vom 17. November 1824 mit sich brachte *). Sie ist die höchste, welche die Stadt bisher erlebte, und in allen Straßen ist ihre Höhe bezeichnet. Das Wasser kam sehr ruhig und ganz unschuldig heran, wie dieß bei allen Petersburger Wasserfluthen, bei denen kein Durchbruch statthaben kann, der Fall ist, und viele Leute, wenn sie in entlegenen Stadttheilen die Alarmkanonen nicht gehört hatten, wunderten sich, ohne eben viel Böses zu ahnen, über das helle Wasser, das sie in den Straßen blinken sahen. Tausende ließen sich dadurch in ihren Geschäften nicht abhalten, fuhren und wanderten durch, und Hunderte büßten diese Arglosigkeit mit ihrem Leben. Vom heftigsten Westwinde gepeitscht, hob sich das Wasser immer mächtiger und schoß endlich eilenden Schrittes durch die Straßen, hob Alles, was es an Equipagen und Wa-

---

*) Auch in den Jahren 1726, 1752 und 1777 traten sehr hohe und verderbliche Wasserstände ein.

gen auf ihnen fand, in die Höhe, ergoß sich durch die Fenster in die Souterrains und Parterres der Häuser und stürzte in mächtigen Säulen aus den Oeffnungen der unterirdischen Kloaken hervor. Am meisten litten Noth die „Basilius-Insel" und die „Petersburger Seite", auf welcher letzteren Insel viele kleine Leute in wenig soliden Häusern wohnen. Manche hölzerne Gebäude wurden vom Wasser ganz unversehrt und leise vom Boden gehoben und schwammen mit ihren Einwohnern in den Straßen umher. Die Equipagen, deren Passagiere und Kutscher trockene Höhen erklommen hatten, und an denen die armen Pferde, die sich im Geschirre nicht frei bewegen konnten, meist elend umkamen, sammelten sich zu Dutzenden in den Gehöften. Alle Bäume der öffentlichen Plätze saßen so voll von Menschen, wie sonst von Sperlingen. Das Wasser stieg gegen Abend so hoch, und der Wind wurde so stark, daß man alle Augenblicke fürchtete, die Kriegsschiffe möchten sich losreißen und in die Häuserreihen einbrechen. Das Uebel war um so verderblicher, als es von Niemandem für so schlimm gehalten wurde, da das Wasser ohne Brausen und Toben mit ganz freundlicher Physiognomie die Stadt beschlich. Am allerschlimmsten waren seine anfangs unsichtbaren Einwirkungen, sowie dann die sich nachschleppenden üblen Folgen. Sehr viele Häuser stürzten erst am folgenden Tage, als die Fluthen schon wieder in ihr Bett zurückgetreten waren, ein, wie alte schwächliche Kranke, die einen plötzlichen Anfall nicht ertragen. Aus den meisten Wohnungen war die eingedrungene Feuchtigkeit nicht wieder zu bannen. Die Einwohnerschaft sank auf's Krankenlager, und mörderische Seuchen herrschten in vielen Stadttheilen noch Wochen lang nachher.

Die Nacht war besonders schrecklich, da die Fluthen bis zum Abend noch immer stiegen, und in der furchtbaren Finsterniß im Fall eines anhaltenden Steigens kein Ausweg zur Rettung offen schien. Tausende von Familien, deren Glieder vielleicht in verschiedenen Theilen der Stadt versprengt waren, verbrachten sie in der größten Besorgniß und unter den heißesten Angstgebeten. Die Schreckenscenen unter den 500,000 nothleidenden Menschen in dieser furchtbaren Nacht mögen interessant und bunt genug gewesen sein. Es cursiren noch jetzt Tausende von komischen und traurigen Anekdoten von jenem ereignißreichen Tage in Petersburg herum.

Ein Gärtner sagte mir, er habe, auf einem Baume mit Zweigausschneiden beschäftigt, nicht gleich das rasche Steigen des Wassers bemerkt und sei dann genöthigt gewesen, zu seiner Rettung das Dach eines kleinen Gartenhauses zu besteigen. Auf diesem hätte sich aber allmählig eine so ungeheuere Schaar von Ratten und Mäusen bei ihm eingefunden, daß er gefürchtet habe, von ihnen gefressen zu werden. Glücklicherweise hätten sich aber zu ihnen auch ein Hund und eine Katze gesellt, und nur mit ihrer Hülfe habe er sein Leben von so scheußlichem Tode gerettet.

Ein Kaufmann erzählte mir, wie er, aus dem Fenster seines zweiten Stockes blickend, gewahrt habe, daß drei auf dem abgebrochenen Stücke eines Brückensteges versammelte Menschen herangeschwommen und an den Fenstern seines ersten Stockes gestrandet wären. Da sie die Hände nach ihm um Rettung ausgestreckt, so habe er schnell einen Strick hinausgeworfen und mit Hülfe seines Bedienten Einen nach dem Anderen heraufgelootst. Der Erste, den sie aus der Schlinge befreit hätten, wäre ein wie Espenlaub zitternder Jude, der Zweite ein langbärtiger griechisch christlicher Russe, und der Dritte ein kahlköpfiger mahomedanischer Tatar gewesen. Er, der Protestant, habe sie dann, nachdem sie ihre verschiedenen, durchnäßten Nationaltrachten abgelegt, in seine französischen Fracks und feine Londoner Wäsche gesteckt und darauf mit ihnen, seinen dankbaren Freunden, eine recht christliche und erquickende Abendmahlzeit genossen.

Manche glauben, daß an zu Grunde gegangenen Waaren, zerstörten Häusern, vernichtetem Mobiliar, verdorbenem Straßenpflaster, eingestürzten Trottoirs u. s. w. diese Wasserfluth der Stadt über hundert Millionen und an mittelbar und unmittelbar durch sie umgekommenen Menschen mehre Tausende gekostet hat. Man hat in allen Straßen der Stadt die Höhe der Fluth an den Häusern durch einen Strich und Hinzusetzung des Datums bezeichnen lassen. Gott gebe, daß die Häuseranstreicher das Geld, welches sie dafür erhielten, nicht noch einmal zu verdienen bekommen. Jeder Zoll, den sie ihren Strich höher setzen müßten, würde der Stadt ein paar Millionen mehr gekostet und 100 Familien mehr in Trauer versetzt haben.

Das Newawasser gehört zu den reinsten und unvermischtesten Flußwassern, die es giebt. Es ist selbst bei der Mündung des

Flusses noch so klar, wie bei seiner Quelle. Es ist bekannt, daß sein Genuß anfangs ganz eigenthümliche Wirkungen hat, weshalb die Neulinge es nur mit Wein oder Rum vermischt trinken. Allein man gewöhnt sich leicht daran und findet dann in ihm ein so herrliches Getränk, daß man es allem anderen Wasser vorzieht. Die Petersburger gratuliren sich immer, wenn sie von Reisen zurückkommen, daß sie wieder Newawasser trinken können, und wie oft mag schon ein Heimkommender im Kreise der Seinigen so begrüßt worden sein, wie ich es einmal sah von einem improvisirenden Redner mit einem Becher voll Newawasser in der Hand. Der Kaiser Alexander ließ sich, wie man mir sagte, auf seinen Reisen das Newawasser gewöhnlich, in Flaschen gefüllt, nachkommen. — Zum Brauen des Thees und Kaffees dient es vortrefflich, und mit Gerstensaft gewürzt, als Bier, geht es durch's ganze Reich. Zum Waschen ist es gleichfalls ausgezeichnet, und die hiesigen Engländer haben ihre hohe Freude über die guten Eigenschaften, die es ihrer Wäsche mittheilt.

Außer dem großen natürlichen Aquaduct der Newa hat aber auch die Stadt nicht eine einzige Wasserkunst, keine brauchbare Quelle, ja nicht einen einzigen Brunnen, auch nicht einmal Röhren, welche das Newawasser zu den Häusern führten, und mancher Stadttheil würde gewiß gern einen ganzen unbequemen Newaarm weggeben für ein paar Brunnen, die ihm nahe zur Hand wären. Die Quellen, welche auf dem Gebiete der Stadt zu Tage kommen, haben ein ganz ungenießbares Wasser und sind sogenannte „tschornije rätschki" (Schwarzbäche), und eben so ist alles Wasser, welches man durch Grabung von Brunnen gewinnen könnte, nur durch den Torfgrund des Bodens filtrirte und geblich gewordene Newafluth.

Alles Wasser, das die Stadt braucht, muß daher unmittelbar aus der Newa geschöpft werden. — Es befindet sich zu diesem Behufe in jeder Haushaltung ein Wasserfaß, das von einem eigens dazu angestellten Wasserschöpfer bedient wird. Dieser und sein kleiner Einspänner haben gewöhnlich den ganzen Tag vollauf zu thun mit Wasserschöpfen. Die Armen schicken ihre Leute einfach an's Ufer der Newa, wo sie mit Eimern, die an langen Stäben befestigt sind, das Wasser etwas fern vom Ufer aus dem Flusse

schöpfen. Für die Wohlhabenden giebt es Schöpfanstalten, wo man in kleinen Häuschen das Wasser aus dem Flusse hervorpumpt. Im Frühlinge, wenn bei dem Schneeschmelzen aus allen Straßen schmuzige Bäche in den Fluß laufen, ist indeß große Noth in den meisten Haushaltungen, weil die Schläuche der Pumpen zu nahe am Ufer liegen und dann nicht eben das reinste Wasser heraufbringen. Im Winter werden viele Schöpflöcher in die Eisdecke gehauen, und in deren Nähe auch Tröge zum Tränken der Pferde aus Eis errichtet. Die einspännigen Wasserschöpfer mit ihren triefenden und spritzenden Fässern gehören daher zu den stehenden Straßenfiguren Petersburgs. Man sieht sie beständig in langen Reihen bei den Schöpfbrunnen auffahren. So bleibt also doch noch Manches in Petersburg zu thun, um den ganzen Stadtorganismus vollkommen auszubilden, und durch Einrichtung einer die ganze Stadt versorgenden Wasserkunst könnte sich ein Kaiser ein wesentliches Verdienst um sie erwerben.

Das Waschen ist in unseren Städten ein Geschäft, das man nur im Inneren der Häuser und Gehöfte verrichtet, und allenfalls auf einem idyllischen Gemälde sehen wir die Frauen unmittelbar am Flusse in der freien Natur mit der Wäsche beschäftigt. In Rußland kennt man aber fast keine andere als die Flußwäsche, und selbst in der Residenz kommen überall die Weiber wie die Prinzessin Nausikaa mit ihrem Gefolge und dem schönen Flachsgewebe zur Wohnung der Nymphen gefahren, um von ihnen neuen Glanz und neue Frische zu borgen. Auf allen Canälen der Stadt und an den Ufern der Flußarme sind zu diesem Behufe Flösse errichtet. In der Mitte derselben befinden sich Oeffnungen, in welche sie die Wäsche werfen, und ringsherum Corridors zur Communication. Die ganze Operation besteht darin, daß sie die Gewänder häufig benetzen und mit einem glatten Holze schlagen. Man findet diese Waschweise bei allen slavischen Völkern von Petersburg bis nach Macedonien. Selbst im Winter, wo sie die Oeffnungen der Flösse vom Eise frei halten, haben diese abgehärteten Frauen keinen anderen Waschapparat, und man bemerkt nicht, daß irgend ein Kältegrad ihre Geschäfte unterbräche. Unermüdlich mit ihrer Arbeit beschäftigt, obgleich von oben bis unten mit Eis incrustirt, fällt es ihnen nicht ein, auch nur einen klagenden Seuf-

zer über die Kälte des Unwetters laut werden zu lassen. Natürlich begnügen sich indeß nicht alle luxuriösen Petersburger mit dieser wenig feinen Waschweise. Ja manche von ihnen treiben sogar die Delicatesse in diesem Puncte so weit, daß sie behaupten, in ganz Petersburg könnte kein Weib ein Hemde weiß waschen, weshalb sie ihre schmuzige Wäsche alle 14 Tage regelmäßig nach London spediren, um sie von dort alle Sonnabende gebleicht und gereinigt zurückzuempfangen.

Noch mehr als die von Waschweibern wimmelnden Flösse interessiren den Fremden auf den Canälen und Flußarmen der Stadt die darauf schwimmenden Fischbuden, die sogenannten Ssadoks. Alles, was den Fang, die Conservirung und den Verkauf der Fische betrifft, ist bei den Russen, die sich darauf trefflich verstehen, auf's Beßte eingerichtet, und so sind es auch diese überall in Petersburg vertheilten Ssadoks. Es sind dieß recht niedliche, hübsch bemalte und zierlich gestaltete Holzhäuschen, fast den Hamburger Elb- und Alsterpavillons ähnlich. Sie schwimmen auf Flössen, liegen am Ufer vor Anker, und eine Brücke führt von da aus zu ihnen hin. Im Inneren ist ein Raum, in welchem die geräucherten und gesalzenen Fische aufgehängt sind, wie die Schinken und Würste in den Häusern der westphälischen Bauern. Mitten zwischen ihnen befinden sich zur Beschützung des Etablissements ein paar große Heiligenbilder mit brennenden Lampen, als wäre es ein Tempel der Flußgöttin, in welcher ihr die Fische als Opferspenden aufgehängt wären. Außer dem Räuchern und Einsalzen haben die Russen noch eine Art, die Fische zu conserviren, die wir nicht kennen — das Einfrierenlassen. Im Winter stehen daher große Kasten, wie unsere Mehlkasten, umher, die mit gefrorenen Fischen gefüllt sind, mit Nawaggen Heiligenbutten, Häringen aus Archangel und mit den delicaten „Jerschtschis" (Kaulbersen) aus dem Ladoga-See. Zu beiden Seiten dieses Raumes sind ein paar saubere Zimmer für die Mannschaft des Ssadoks und eins für die Gäste, die hier frischen Caviar zu essen lieben. Hinter dem Hause unter dem Wasser sind die großen Fischbehälter für die lebenden Fische, deren immer eine außerordentliche Fülle vorhanden ist, da die Russen in Bezug auf Fische große Feinschmecker sind und sie gern lebendig in den Topf bringen. Es wird mit den lebendigen Fischen ein bedeutender Lu-

rus getrieben, und man findet z. B hier im Newaflusse auch eine Menge von Wolgafischen, die mit enormen Kosten herbeitransportirt werden. Die Sterlets, die todt für 30 bis 40 Rubel zu haben sind, kosten lebendig 100 bis 300 und finden dennoch Käufer, welche einen Stolz darein setzen, sie ihren Freunden kurz vor dem Diner lebendig zeigen zu können.

Die Newa ist mitten in der Stadt eine Werst breit und, die großen Krümmungen mitgerechnet, über 3 deutsche Meilen lang. Man kann sich daher denken, welche Wüsteneien ihre Oberfläche im Winter bei so unregelmäßigem Anfrieren der Eisschollen, wie es hier gewöhnlich statthat, darstellt. Man kann alsdann hier bei Nacht mitten in der Stadt Reisen machen, wo man sich so verlassen glaubt, wie auf den Seeeinsamkeiten Finnlands. Die Lichter der Häuser dämmern nur aus der Ferne, Mond- und Nordlicht dienen zur Erleuchtung, und man steuert seinen Lauf nach dem Compaß und den Sternen. So verrufen daher auch diese Nachtfahrten auf dem Wintereise sind, — Diebstahl und Mord passiren hier am häufigsten — und so gern man sie meidet, so ändert sich das Alles im Sommer, wo die Newaschifffahrten das beliebteste und reizendste Vergnügen sind. Der blinkende Fluß, dessen Oberfläche im Winter verbleichte, umgiebt dann die schönen Stadttheile, wie mit herrlicher Silbereinfassung. Die Nächte sind gelind und wunderbar hell, und die Petersburger, die sich aus pomphaften Schlittenfahrten weniger machen als wir, weil der Schlitten bei ihnen mehr ein nothwendiges Hausmöbel ist als ein Luxusartikel, wie bei uns, schwelgen dann in der Lust des Gondelfahrens um so mehr, da sie ihnen nur auf kurze Zeit vergönnt ist. In den schönen warmen Monaten Juni und Juli sind die Newa-Arme Nacht und Tag mit segelnden und rudernden großen und kleinen Schiffen und Gondeln übersäet, die nicht rasten, beständig die reizendsten Gemälde dem Auge und Ohre darzustellen, und Alles, was Venedigs Canäle mit ihren Gondeln Zauberisches haben mögen, ist unbedeutend in Vergleich mit dem malerischen Leben, das sich hier in dem dann so linden Norden entfaltet. Man denke sich eine Atmosphäre, von den schmeichlerischesten Zephyren durchsäuselt, warm und mild, ohne daß die Pfeile des Apollo lästig fallen, als wenn die Wärme von den entfernten Sternen zusickere, zauberisch klar und hell, ohne

daß doch die Quelle alles Lichts über dem Horizonte sichtbar, eine Nacht, in der sich nichts verbirgt und nichts schlummert, weder die zwitschernden Vögel, noch die wachenden Menschen, noch die sichtbaren Pflanzen, deren Farben nicht verblühen, kurz eine Nacht mit allen Reizen der Nächte und doch mit aller Bequemlichkeit des Tages, als hätte der helle, frische Tag den prächtigen Mantel der Nacht umgehangen. Einen Strom, der sich spielend in eine Menge von Armen theilt und wieder zu großen Massen vereint, der sanft, klar und majestätisch fließt. Dabei einen Archipelagus von Inseln, dessen eine Hälfte mit prachtvollen Palästen besternt, und die andere mit wundervollen Gärten, geschmackvollen Pavillons und luxuriösen Einsiedeleien geschmückt ist. Dann das große Meer vor den Thoren der Stadt und dicht bei jeder der sechs Mündungen der Flüsse. Dieß Alles denke man sich nun von Tausenden von Gondeln und Schiffen belebt. Segelkundige Engländer, die sich auch in Leitung ihrer kleinen zierlichen Barken ihres Uebergewichts über alles andere auf dem feuchten Elemente Schwimmende erfreuen. Deutsche Bürger, die sich mit ihren Familien in der Nacht der Freude überlassen, um die Sorgen des Tages zu vergessen. Russisches Volk, das seine harmoniereichen Lieder über das Wasser hinmurmeln läßt. Die Reichen und Großen des Reichs, von den Chören ihrer Sklaven begleitet, die jene zauberische Hornmusik, erklingen lassen, Matrosen und Schiffsvolk von allen seefahrenden Nationen, das Wunder der hellen Nächte anstaunend. — Man denke sich dieß Alles lebhaft, oder man setze sich in eine der hübschen Gondeln, umkreise mit ihr die Inseln und Inselchen, und man wird vergebens die Stadt auf dem Globus suchen, die Etwas gewähren könnte, was sich mit den Reizen dieser Petersburger Sommernacht-Gondelfahrten vergleichen ließe.

IV. Straßenleben.

„Siehe! da wimmeln die Straßen, der Markt
von fröhlichem Leben,
„Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das
wandernde Ohr.“

Dem Fremdlinge, der aus den menschenwimmelnden Gäßchen und Querstraßen unserer engen Städte in Petersburg landet, fällt, besonders wenn er ein Engländer oder Franzose ist, der in dem Menschenstrome der Londoner oder Pariser Straßen zu schwimmen gewohnt ist, nichts mehr auf als die große Oede und Menschenleere in der nordischen Residenz. Er findet hier große wüste Plätze, auf denen zuweilen nichts zu erblicken ist als eine einsame, ihren weiten Weg trabende Droschke, wie ein Boot auf weitem Meere verloren, — Straßen, an denen Reihen stummer Paläste liegen, nur hier und da von einigen Fußgängern umflattert, wie die Felsen einsamer Gebirgsgegenden. Die Großartigkeit des Plans der Stadt und seine kolossalen Verhältnisse offenbaren, daß man bei ihr auf eine lange Zukunft rechnete. Jetzt reicht die Bevölkerung, so mächtig und schnell sie auch anschwillt, noch immer nicht hin, jene Räume überall mit dem Leben zu füllen, das man in einer großen Residenzstadt billig erwartet. Die Straßen und freien Plätze der Stadt stellen einen Flächenraum von ungefähr 200 Millionen Quadratfuß dar, und wenn nun auch die ganze Bevölkerung der Stadt, sämmtliche 500,000 Menschen mit Weib und Kind, mit Sack und Pack auf den Straßen beständig verkehrten, so bliebe doch für Jeden noch ein Raum von 400 Fuß, und man würde etwa

alle 10 Schritt einen Menschen treffen. Nimmt man an, was nicht unbillig scheint, daß im Durchschnitt jeder Bewohner im Laufe des etwa 24stündigen Tages zwei Stunden in den Straßen verwandert, so würde dann im Durchschnitt zu jeder Tageszeit etwa der siebente Theil der Bevölkerung, d. h. also 70,000 Menschen, in den Straßen sein, demnach auf jeden Menschen etwa 2800 Quadratfuß kommen, und man würde daher alle 30 Schritt etwa eine menschliche Seele antreffen. So wäre es im Durchschnitt und bei gleicher Vertheilung, und es kann dieß im Ganzen einen richtigen Maßstab der Petersburger Straßen-Lebhaftigkeit abgeben. — Natürlich aber giebt es Zeiten und Orte, auf welche dieser Maßstab sich nicht anwenden läßt, und wo jenes Verhältniß theils zu klein, theils zu groß ist. Bei Gelegenheit großer, öffentlicher Fest- und Freudentage, so wie immer in dem Centrum der Stadt, auf der großen Perspective, auf dem Admiralitäts-Platze, an den schönen Newa-Quais, im Sommergarten u. s. w. ist die Bewegung größer, der großen Volksmasse der Stadt entsprechend, und der Anblick entbehrt dann nicht eines vielfachen Interesses.

Die Bevölkerung von Petersburg ist wohl ohne Zweifel eine der buntesten und manchfachsten, die man sich wünschen kann, und außer London möchte wohl keine Stadt Europa's darin mit ihm wetteifern können. Namentlich gehen jetzt die Verbindungen Petersburgs zu Lande so weit, wie die keiner zweiten Stadt der Welt und bringen es in Berührung mit so vielen Völkerschaften des Erdballs, daß es eben so schwer sein möchte, die auszufinden, welche sich hier nicht durch eine mehr oder weniger große Individuen-Anzahl beständig oder doch wenigstens zu Zeiten repräsentirt fände, als alle vorhandenen aufzuzählen. Wie vielfach sind nicht schon allein die Stämme, die sich hier auf heimischem Boden fühlen, die diese Residenz als ihre eigene, ihnen angehörige Metropole ansehen. Man betrachte nur das Militär. Da giebt es ein eigenes Gardecorps für die kaukasischen Völker, eine eigene Abtheilung für die Tataren, wieder eine andere für die Finnen, eine dritte, vierte und fünfte für die Kosaken, von welchen Völkern immer die Eliten als Geißeln der Treue ihrer Brüder in der Residenz zu weilen gezwungen sind. Welche manchfache Erscheinungen führt dieß allein nicht stündlich vor den Augen des Beobachters vorüber! Man sieht

den Kosaken, der sein Roß tummelt und mit eingelegter Lanze, als wären Franzosen zu verfolgen, über die freien Plätze trabt, den Tscherkessen in seiner reichen Tracht und in voller Rüstung auf jedem Zoll seines Leibes bepanzert und bewappnet, der auf den öffentlichen Plätzen seine kriegerischen Uebungen anstellt, den Taurier, der, seiner Steppen und seines Allahs eingedenk, gravitätisch durch das Getümmel schreitet, die russischen Soldaten, die, geschult und geübt, in langen Colonnen durch die Straßen der Stadt defiliren, alle die verschiedenen Montirungen und Uniformen der großen russischen Armee, von denen allen sich immer ein Pröbchen in der Hauptstadt findet, die Pawlow'schen, die Semeonow'schen, die Pawlogradskischen Garde-Regimenter, die Ssum'schen, Tschugujew'schen Husaren, die Jäger, Dragoner, Ulanen, Küraßire und Grenadire, die Sapeurs, Ingenieurs, Linientruppen und Kanoniere, die beständig zu Pferd und zu Fuß, ihre Wachen wechselnd, Casernen beziehend, zu Paraden eilend, durch die Straßen der Stadt hin- und herziehen.

Oder man erwäge die Kaufmannschaft und die friedlichen Verkehrer. Da fehlt kein Volk von Europa und fast keines von Asien, nicht der Spanier und Italiener, nicht die Einwohner der grünen britischen Eilande, nicht der Normann aus dem entfernten Thule, nicht die von Seidengespinnst umrauschten Bucharen und Perser, sogar nicht die Indier aus Taprobane, weder der Schopf des Chinesen, noch die weißen Zähne des Arabers.

Oder man betrachte die infima plebs. Da schlendern die deutschen Bauern zwischen dem Getümmel der lärmenden Bartrussen, die schlanken Polen neben den untersetzten Finnen und Esthen, die Letten mit den Juden, die Mordwinen und ihre Brüder, die Tscheremissen, die amerikanischen Matrosen und ihre Antipoden, die Kamtschadalen, Juden und Mahomedaner, Heiden und Christen, die Secten aller Religionen, die Farben aller Racen, weiße Kaukasier, schwarze Mohren, gelbe Mongolen.

Entschieden am interessantesten und schönsten entwickelt sich das Petersburger Straßenleben auf der herrlichen New'schen Perspective. Diese prachtvolle Straße führt vom Alexander-Newsky-Kloster auf die Admiralität in einer Länge von vier Wersten. Ge-

gen das Ende hin macht sie einen kleinen Winkel. Sie durchschneidet alle verschiedenen Ringe der Stadt, das Quartier der armen Vorstädter wie die Gegenden des Reichthums und Luxus im Centrum. Sie ist daher von sehr verschiedenem Werthe, und eine Reise auf ihrer ganzen Ausdehnung ist entschieden die interessanteste, die man auf dem Terrain von Petersburg machen kann. An ihrem äußersten Ende sind auf der einen Seite ein Kloster, ein Kirchhof, Tod und Einsamkeit. Alsdann kommen kleine niedrige Häuser von Holz, Viehmärkte und Branntweinschenken von singenden russischen Bauern umschwärmt, Dorfleben und Vorstadttreiben. Weiter hin hier und da zweistöckige und steinerne Gebäude, bessere Wirthschaften, Magazine und Läden, wie man sie in den kleinen russischen Provinzstädten nicht findet. Märkte und Magazine mit einer Menge alter Möbeln, Kleider und Sachen, welche das Centrum der Stadt abnutzte und hier den Vorstädten feil bietet. Die Farben der Häuser nach alter russischer Weise, gelb und roth angestrichen, und die Menschen sämmtlich mit langen Bärten und noch längeren Kaftans. Etwas weiter hin erscheinen schon Iswoschtschiks, die sich aus den inneren Kreisen hierher verirrten, rasirte Kinne, französische Fracke und einzelne prächtige Häuser. Wenn man um die Ecke des Winkels biegt, den die Straße macht, so zeigt sich in der Ferne, wie über dem niedrigen Straßennebel schwebend, die goldene Riesennadel des schmächtigen Admiralitätsthurmes, den alle Hauptstraßen der Stadt zum Point de vue haben. Man setzt über ein paar Brücken, und es offenbart sich allmählig der Kern der Residenz. Die Paläste schwellen drei- und vierstöckig empor, die Inschriften an den Häusern mehren und vergrößern sich bis zum Schneider „Bouton“, der seinen Namen mit ellenlangen Buchstaben an seinem Hause stehen hat. Die Vierspänner werden häufiger, und es schlüpft hier und da ein eleganter Federbusch vorüber. Endlich gelangt man zur Fontanka und an die Anitschkow'sche Brücke, und hiermit beginnt die eigentliche Residenz selbst, was gleich das große Palais des Grafen B. ankündigt. Von dieser Brücke bis zum Ende ist das eigentliche elegante und fashionable Stück der Perspective. Von hier an steigt das Leben schwindelnd. Vierspänner auf jedem Tritte, Generale und Fürsten unter dem Getümmel, die ausländischen Magazine, die Silberbuden und die kai-

ſerlichen Palais, die Kathedralen und Hauptkirchen aller Petersburger Religionen.

Das Leben auf dieſem faſhionablen Stück der Perſpective um Mittagszeit kann ſich mit dem jeder anderen berühmten Straße der Welt meſſen und genießt ſich um ſo angenehmer, da die Decoration zu dieſem Schauſpiele ſo äußerſt prächtig iſt. Sie wird von nicht mehr als 50 Häuſern gebildet. Da indeſſen jedes derſelben ein Rieſengebäude iſt, ſo iſt doch die Reihe noch lang genug. Die meiſten von dieſen Gebäuden gehören den verſchiedenen Kirchen, die an der Straße liegen, der holländiſchen, der katholiſchen, der armeniſchen, der Petrikirche u. ſ. w. Sie empfingen hier von Peter's des Großen Freigebigkeit weite freie Plätze zum Geſchenke, die ihnen anfangs von geringem Werthe erſcheinen mochten, jetzt aber, da die Dinge ſich ſo geſtaltet haben, daß ſie in der Mitte der Stadt liegen, erſtaunliche Revenueen abwerfen.

An ſchönen, heiteren Tagen ſpaziert es ſich hier ſo bequem wie in einem großen, vom Himmel überwölbten Salon. Die Häuſer ſind ſo proper, glänzend und ſäulenreich, wie die Decorationen eines Ballſaales. In der Mitte der breiten Straße rollen die blitzendſten Equipagen ganz geräuſchlos auf hölzernen Parketten. Die Trottoirs ſind breit und gemächlich. Geſchrei und Pöbel, Geſchäftigkeit und Arbeit zeigen ſich nirgends. — Holzhauen und allerlei andere ſtörende Arbeiten, die aus Mangel an Hofraum bei uns auf den Straßen vorgenommen werden, verrichtet man hier bequemer in den großen inneren Gehöften. — Das Publicum iſt durchweg artig und höflich, und Streiten und Schelten hört man nie. Niemand rennt den Anderen an, theils weil der Geringere immer großen Reſpect vor dem Höheren hat, theils weil die ſlaviſchen Straßenelemente überall ihrer ihnen eigenen Geſchmeidigkeit gemäß ſich gewandter neben einander hinbewegen und nicht ſo eckig wie die ſchroffen germaniſchen Moleculen bei einander vorüberrutſchen.

Von der Annitſchkow-Brücke zur Admiralität und von der Admiralität zur Annitſchkow-Brücke hin- und herzuſpazieren, iſt eins der anmuthigſten Amuſements, die das Leben irgend einer Stadt zu gewähren im Stande iſt. Auch nimmt jeder Petersburger Elegant täglich einmal ſeinen Freund an den Arm und macht dieſe Pro-

menade ein paar mal auf und ab. Die belebteste Seite der Straße ist die nördliche, weil sie die Sonnenseite ist, die hier Jeder sucht. In Genua würde es die südliche sein, weil dort Alles nach Schatten schmachtet. Die nördliche Seite ist daher auch mit weit brillanteren Läden und Magazinen besetzt und giebt einen höheren Miethzins als die südliche. Vor hundert Jahren hätte man das vorher berechnen können, denn es beruht dieß Alles — ich meine sowohl die Wichtigkeit der in das Centrum des Stadtlebens fallenden Perspective als die Vorzüglichkeit ihrer nördlichen Seite — auf Naturnothwendigkeit, auf der Gestaltung des Areals der Stadt und der Constellation der Gestirne, und wer damals, nur mit etwas Speculation und Capital versehen, sich hier ein Quadratwerstchen angekauft hätte, hätte seine Kinder und Kindeskinder als Millionäre hinterlassen können.

Unter den 500,000 Einwohnern Petersburgs sind allein 60,000 im Dienste des Mars. Der neunte Mann daher, der Einem in den Straßen begegnet, ist ein Soldat, und da weder Gemeine, noch Offiziere sich je von ihren Epauletten und Waffen trennen und auf jedem Spazierwege eben so bis an die Zähne boutonnirt und aufgezäumt wie auf der Parade erscheinen müssen, so sieht man denn auch auf den Spaziergängen nichts häufiger als die Federbüsche und blinkenden Rüstungen dieser Herren. — Unter ihnen erregen besonders die Phantasie des Fremden die wilden Kaukasier, die Tscherkessen, die hier in silberne Panzer und stählerne Netze gekleidet mit dem civilisirten russischen Offizier scherzen und plaudern, während ihre Brüder im Kaukasus den Vettern der letzteren keinen Pardon geben. Doch thut man selbst in Petersburg besser, diesen Leuten aus dem Wege zu gehen. Denn ihre Dolche sind beständig geschliffen, und ihre Gewehre tragen sie nicht anders als schußfertig. Sogar auf den Bällen erscheinen sie nicht anders und tanzen mit unseren Damen die Polonaise mit scharf geladenen Pistolen. Vor einigen Jahren sah man oft einen von ihnen, einen Fürsten Ali, dem man seiner ausgezeichneten Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen Vieles durch die Finger sah, in den Straßen von Petersburg im launigen Uebermuthe sein Pistol gegen die Sonne, oder sonst auf einen Gegenstand abfeuern. Wenn die Polizei ihn haschen wollte, so sprang er rasch auf sein

Pferd, das treu wie ein Hund hinter ihm hertrabte, und war wie ein Spukgeist verschwunden. Meistens schoß er nur auf die Sonne, die Laternen und Laternenpfähle, seltener auf Menschen. Doch kam dieß auch vor, so einmal auf einen russischen Offizier, an dem er Aergerniß genommen, weil er im Gespräche sich unehrerbietiger Ausdrücke gegen seine Mutter im Kaukasus bedient hatte. Glücklicherweise verfehlte er ihn, jedoch nicht, weil er schlecht gezielt hatte, sondern weil ein anderer russischer Offizier noch zur rechten Zeit seinem Pistole durch einen kräftigen Schlag eine andere Richtung gab. Die wilde Natur steckt diesen Herren so tief im Geblüte wie den Katzen, so daß es den Russen schwer wird, sie zu humanisiren, obgleich man sie schon als kleine Knaben in die Cadettencorps aufnimmt und lange Jahre an ihnen schult.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, halb Petersburg stecke in der Uniform. Denn außer den 60,000 Militärs mögen auch ungefähr ebenso Viele Civil- und Privatuniform tragen, die Beamten, Policisten, Lakaien, Bedienten u. s. w., weshalb denn fast das ganze Publicum bordirt, belitzt, besternt, verbrämt und eingekantet erscheint. Nichts desto weniger ist es falsch, wenn einige Reisende behaupten, daß der einfache Frack, der schwarze Ueberrock hier nichts gelte. Die Bequemlichkeit scheint bei'm Menschen fast eine noch größere Unterlage des Egoismus zu sein als die Eitelkeit, und wer nur kann und darf, der schlüpft auch in Petersburg in den gewöhnlichen dunkelfarbigen Ueberrock, den man auf den Spaziergängen daher fast eben so häufig erscheinen sieht als die bunte Uniform. Es giebt auch in Petersburg noch wohlhabende Privatleute, Fremde und Einheimische genug, die das Ansehen des Fracks und Redingots vertheidigen und ihnen Achtung zu verschaffen wissen.

Das ganze große, zahlreiche Corps der Kaufmannschaft, die ganze englische Factorei, alle die deutschen Barone aus den Ostseeprovinzen, viele müssige junge Leute, petitmaîtres und Gallanthommes, viele reiche russische Gutsbesitzer, Fürsten und Herren, die meisten Ausländer, insbesondere die zahlreichen Privatlehrer, das Aelteste, lauter Achtbares und zum Theil Angesehenes steckt im Frack, der sich dadurch nicht wenig geehrt fühlt, der aber freilich der Uniform weichen muß bei allen Militär- und Civilbeamten,

auch bei den Lehrern aller öffentlichen Schulen, bei den Professoren der Universitäten und in so vielen Fällen auch bei der Jugend, bei den Gymnasiasten, bei den Kreisschülern und den Schülern und Zöglingen aller öffentlichen Anstalten, die ebenfalls als angehende Staatsbeamte boutonnirt und uniformirt und wie die Paradiesvögel und Schmetterlinge von allerlei Farbenstreifen, Punctirungen und Garnirungen glänzen. Keine Stadt hat so geschickte Militär- und Uniformenschneider als Petersburg. Wie sehr aber auch die Civilkleidung in Achtung steht, geht schon daraus hervor, daß jedes einzelne Stück derselben eine Menge von Virtuosen hat, die gerade in seiner Verfertigung besonders excelliren. Es giebt hier wie anderswo Stutzer, die jeden Morgen mit einem Dutzend Schneidern Conferenzen haben, mit dem einen wegen ihrer Westen, mit dem anderen wegen ihrer Pantalons, mit dem dritten wegen der Ueberröcke u. s. w.

Wie in der Natur anderes Wetter immer andere Thiere zum Vorschein bringt, wie im Regen die Enten, im Sonnenscheine die Schmetterlinge sich freuen, wie im Abendnebel die Phalänen, am Mittage die Sonnenfalter streichen, wie im Winter die weißen Hasen und die grauen Eichhörnchen, im Sommer aber die grauen Hasen und die rothen Eichhörnchen sich zeigen, so auch bei den Menschen, anderes Wetter bringt andere Leute auf die Straßen. Da nun das Wetter des Petersburger Himmels erstaunlich wankelmüthig ist, so verändert sich der Anblick des Petersburger Straßen-Publicums ungemein häufig. Im Winter die dicken Pelze, im Sommer die leichten Flore und Seidenstoffe. Am Abende Alles in Mänteln und Capots, am Tage Alles luftig und bloß. Im Sonnenscheine die flatternden Elegants und Modedamen, im Regen alles Elegante verschwunden und nichts als schwarzes Volk. Heute auf dem Schnee Alles Schlitten und Schleife, morgen auf den Steinen Alles Wagen und klapperndes Rad.

Noch mehr als die Veränderlichkeit des Wetters ändert die Verschiedenheit der Religionen den Anblick des Publicums. Freitags, am heiligen Tage der Mohamedaner, ergehen sich die Turbans, die schwarzen Bärte der Perser und die geschorenen Köpfe der Tataren auf den Straßen. Am Sabbath erscheinen die schwarzseidenen Kaftans der Juden, und am Sonntage jubeln die Schaa-

ren der Christen hinaus. Dazu die Verschiedenheit der christlichen Secten. Heute lauten die Lutheraner zum Bußtage, und man sieht die deutschen Bürger, Vater, Mutter und Kind, schwarze Gesangbücher mit goldenem Schnitt unter dem Arme, zur Kirche pilgern. -- Morgen rufen die Katholiken zu einem Feste der unbefleckten Jungfrau, und Polen, Lithauer, französische und österreichische Unterthanen wallen zu den Tempeln. Uebermorgen aber bimmeln die tausend Glocken der griechischen Kolokolniks*), und nun summt und flattert es auf allen Straßen von den grasgrünen, blutrothen, schwefelgelben, veilchenblauen Töchtern und Frauen der russischen Kaufleute. An großen politischen und Staatsfesten aber, an sogenannten „kaiserlichen Tagen"**) erscheinen dann alle Trachten, alle Farben und alle Moden, die von Paris bis Peking gäng und gäbe sind. Es ist, als wenn Noah's Arche an der Newa gestrandet wäre und ihres sämmtlichen verschiedenartigen Gefieders sich entlüde. Leute, die auf dem Haupte und im ganzen Gesichte die Haare wachsen lassen, wie in einem Unkrautgarten, Kopfhaare, Lippen-, Kinn-, Hals- und Backenbart. Andere, die dagegen das Rasirmesser über den ganzen Schädel laufen lassen und hier aufräumen, wie die Mäher auf einem Stoppelfelde, indem sie nichts übrig lassen als die Augenbrauen und ein zierliches Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Andere, denen durch Gesetz sogar dieses versagt ist, und die sich dann wieder durch die Fülle ihrer Locken entschädigen. Einige, die den Ziegen nachahmen und unter dem Kinne einen Schopf von Haaren hervorgucken lassen. Andere — ja wer zählt alle die polnischen, malorossianischen, russischen, ungarischen, französischen, jüdischen, tatarischen, chinesischen Bart- und Haartrachten — Männer in Kaftans und Talaren, in Fracks und Surtouts, mit Schafspelzmützen, Feder- und Filzhüten, Tschakos, Turbans und Schapkis, mit Stiefeln, Pantoffeln, Lindbastschuhen, Frauen à la Russe, à la Polonaise, mit Hüten, mit Mützen, mit Kakoschniks oder einfachen Tüchern, um das Haupthaar geschlungen, in Pariser Gewändern und altrussischen Sarafans, Gewappnete und Wehrlose, Löwen und Schafe, Hasen, Ochsen,

---

*) Glockenthürme.

**) „Zarskije dni."

Mäuse und Elephanten, Störche, Tauben, Geier und Eulen, ein Jegliches nach seiner Art und Weise. Es giebt dann auf den Straßen so viele verschiedene Publicums, als es verschiedene Trachten und Nationalitäten giebt, und wie in der Natur, so sucht sich auch hier Gleich und Gleich zu gesellen. Diese schöne, schlanke, schwarze Dame, die des Gardeoffiziers Entzücken ist, macht auf den Gostinnoi-Dwor-Kaufmann, der ungerührt sie passiren läßt, keinen Eindruck. Er sucht seinen rothen Sarafan auf, den er versteht, der ihn versteht. Die junge Russin scheitelt ihr Haar und schmückt ihre Flechten mit lockenden Bändern, nicht für die losen Vögel aus französischem Geblüte, die ungefesselt an ihr vorüberflattern, in denen aber die Blicke eines jungen Kutschers sich verfangen und auf denen sie wie Hänflinge auf der Leimruthe haften. Jener deutsche Ladendiener mit unächter goldener Uhrkette um den Hals, mit hohen, aus dem Halstuche hervorguckenden Vatermördern, knapp geschnürt, weit austretend, den Hut auf der einen Seite tragend, so sehr sich auch die Gardeoffiziere über ihn moquiren, er weiß doch, daß irgendwo sein Liebchen auf ihn wartet, das sein forces Wesen und seine renommistischen Redensarten mit Vergnügen ansieht und anhört.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß man selten in einer Stadt so viele schöne Männer sieht wie in Petersburg. Diese Erscheinung ist zum Theil ein Verdienst der Schneider, die hier ganz vortrefflich arbeiten und mittels geschickter Polsterung und anderer Nachhülfe aus jeder Figur etwas Artiges zu machen wissen, zum Theil ein Effect der vielen Uniformen, die man zur Schau getragen sieht und die den Leuten immer mehr Ansehen geben als die dunklen, traurigen Fracks, zum Theil aber auch eine Folge des Umstandes, daß alles Schöne und Schönste aus den Provinzen der Residenz zuströmt, wo es bei Hofe, in den Garde-Regimentern u. s. w. am meisten Anerkennung findet, endlich aber auch ein Product der gefälligen Formen, deren sich die Russen überall befleißigen. In keiner Stadt wird man weniger Krüppelige und Verwachsene finden als in Petersburg, theils weil sie hier weniger Duldung finden, theils aber auch, weil vielleicht kein Volksstamm weniger Krüppel erzeugt als der russische. Ich erinnere mich kaum, einige zwerghafte und verkümmerte Figuren unter den Russen ge-

sehen zu haben. Dagegen begegnet man auf allen Schritten Männern, die man um ihre leibliche Hülle beneiden könnte, besonders wenn es eben so viel Gelegenheit gäbe, hübschen Frauen zu gefallen. Allein mit ihnen steht es hier nicht so brillant. Petersburg ist eine Stadt der Männer. Der Frauen sind hier 100,000 weniger als der Männer, weshalb die Auswahl verhältnißmäßig nicht groß ist. Dabei scheint diesen zarten Blumen zur Entwickelung ihrer Reize das Petersburger Klima nicht günstig zu sein; denn sie verblühen in demselben bald, und überhaupt gilt es ganz allgemein von den Russen, daß die Frauen durchweg weniger schön sind als die Männer. Endlich auch werden sie, je weniger zahlreich sie sich finden, um so mehr in Gesellschaften und Vergnügungen, wo sie unentbehrlich sind, abgenutzt. Selten sieht man ein hübsches, frisches Mädchenangesicht; bleich ist ihre allgemeine Farbe, und man merkt es ihnen an, wie viel Grazie, Frische und Anmuth die Residenz consumirt. Die deutschen Damen machen davon eine Ausnahme, mit denen sich Petersburg fortwährend aus den Ostseeprovinzen, wo sie auf dem Lande, in den Gärten und Wäldern aufwachsen, rekrutirt. Aus Finn=, Lief=, Esth= und Curland kommt der Stadt viel Schönes zu, und Alles, was hier in der Gesellschaft brillirt, ist fast immer von dort. Daher haben denn auch die Russen so hohe Begriffe von der deutschen Schönheit, daß sie einer „Njemka" (Deutschen) fast nie das Beiwort „Krassiwaja" (schön) versagen. Die Damen sind in Petersburg eben der vielen Männer wegen in vieler Hinsicht übel daran. So können sie sich nie anders als in männlicher Begleitung zeigen, und nie selbst auf der Perspective am hellen Tage würde eine Petersburger Dame ohne einen Herrn oder Diener zu spazieren wagen.

Die vorzüglichste Zeit für den Spaziergang auf der Perspective sind die Stunden nach dem Frühstücke von 12 bis 2 Uhr, wo die vornehmen Frauen hier in die Magazine zu ihren täglichen Einkäufen fahren, und wo dann die Herren kommen, ihnen zu begegnen und sie zu becomplimentiren. Gegen 2 und 3 Uhr, wo diese Einkäufe, die Wachtparade, die Börse und die Handelsgeschäfte beendigt sind, wendet sich die promenirende Gesellschaft dem englischen Quai zu, wo denn die eigentliche Prome=

nade, die weiter nichts als Promenade ist, beginnt, und wo sich dann auch gewöhnlich die kaiserliche Familie einfindet. Zur Zeit des Kaisers Alexander, der den Hofquai vorzog und täglich regelmäßig seinen Spazierweg auf diesem ausführte, war dieser mehr in Mode. Der jetzige Kaiser hat den englischen Quai in Aufnahme gebracht. Es ist ein nicht minder prächtiger Spazierplatz als die Perspective. Dieser herrliche Quai, der wie alle Petersburger Quais aus Granitblöcken aufgeführt ist, geht am Ufer der Newa zwischen der neuen und alten Admiralität hin. Sein Bau, wie der aller Quais in Petersburg, ist ein wohlthätiges Riesenwerk aus der Zeit Katharinens, die ungefähr 24 englische Meilen Fluß- und Canal-Ufer mit Granit einfassen ließ. Wie bei allen Wasserbauten ist das Riesenmäßige an der Arbeit äußerlich weniger sichtbar. Der gewaltige Rost, auf dem die Quais ruhen, steckt tief im Sumpfe, und eben so die ganzen bedeutenden Unterbauten, auf denen nur die obere schmale Kante, die der Spaziergänger genießt, mit der Einfassung eines zierlichen Eisengeländers ruht. Für die Fußgänger führen überall elegante Treppen und für die Wagen breite, schöne Anfahrten, deren Seiten im Winter gewöhnlich noch mit allerlei aus Eis gemeißelten und gedrechselten Säulen und Geländern verziert werden, zum Wasser hinab. Auf der einen Seite des englischen Quais zieht sich eine lange Reihe schöner Palais hin, die meistens von Engländern erbaut worden, aber jetzt größtentheils im Besitze reicher Russen sind, auf der anderen Seite hat man die Aussicht auf den breiten Newaspiegel mit allen den Schiffen, Booten und Gondeln, die auf ihm schaukeln, und gegenüber die prächtigsten Gebäude von Wassili-Ostrow, die Akademie der Künste, das Cadetten-Corps u. s. w. Der englische Quai stellt in Petersburg ungefähr Dasselbe vor, was in Frankfurt die Mainstraße, in Hamburg der „Jungfernstieg" ist. Nur müßte man hier der „Fürstenstieg" sagen. Denn da hier Tag für Tag nur Elite und beau monde wandelt, Kaiser, Großfürsten, Kleinfürsten, so ist Alles, was hier an den Steinen abgenutzt wurde, nur durch noble Fürstenfüße ausgetreten worden. Man fährt bei der neuen Admiralität an, wo die Equipagen halten, und die Herrschaften aussteigen, um zu Fuße einige Male an dem Wasser hin- und her-

zu schlendern. Da hier keine Handelsbuden in der Nähe sind und auch fast kein anderer Stadtverkehr, wie sich dergleichen doch noch dann und wann auf der Perspective störend einmischt, so ist es jedenfalls die eleganteste Promenade. Da der Kaiser und seine Familie auch hier, wie überall in Rußland, den Mittelpunct bildet, so haben alle Mitglieder der Gesellschaft nur einen Zweck, den, die Mitglieder der kaiserlichen Familie ein paar Mal zu sehen, sie zu grüßen und von ihnen gegrüßt zu werden. Dieß giebt der Gesellschaft eine gewisse Einheit, und man kommt sich wie unter Brüdern vor. In der äußerlichen Erscheinung ist die Gesellschaft eine eben solche, wie man sie auch auf allen anderen Promenaden der civilisirten Welt erblickt. Vom Kaiser und Fürsten bis zum Lieutenant und Handelscommis herab durchweg dieselbe Hülle, dieselbe Kleidung. Es ist in neuerer Zeit, anders als im Mittelalter, wo sich jeder Stand und jedes Geschäft in seinem eigenen Gefieder zeigte, eine so ungemein große Kleiderfreiheit und Kleidergleichheit eingetreten, daß die innere Bedeutung mit diesen äußeren Zeichen im grellsten Contraste steht. Man müßte aber wenig Phantasie haben, wenn man sich durch diese Gleichheit, die wir von den Schneidermeistern genießen, täuschen lassen wollte. Das innere Uhrwerk, das unter diesen schwarzen Hüten und braunen Ueberröcken pickt, ist von so verschiedenem Zuschnitt, wie es nur je zwei Röcke sein können. Nirgends sind die Contraste zwischen dem inneren Wesen und der äußeren Schale größer als hier am englischen Quai der Newa, wo der russische Kaiser, so einfach wie jeder andere Familienvater, neben seinen Unterthanen spaziert, die ihren Platz hier so gut einnehmen wie er, obgleich sie in der That in einem Verhältnisse zu ihm stehen wie Kinderpuppen zum Koloß von Rhodos. — Der Engländer, der seinen Ingrimm gegen Despotismus und Willkür bis an den Hals in seinem Redingote verknöpft hat und kaum den Hut rückt, wenn ihm „the Giant of the North" begegnet, neben dem Russen, der sich ein heiteres Vergnügen aus dem Gehorchen macht und nichts mehr liebt als die befehlenden Leute, — der feine Franzose von der französischen Gesandtschaft, der vermöge seiner Verbindungen mit Paris immer am beßten weiß, was neueste Mode ist, welche Schleife man in sein Halstuch schlagen darf,

und ob die Hacken an den Stiefeln hoch oder niedrig sein müssen — neben dem inländischen Petit-Maitre, der Jenen sorgfältig lorgnettirt, wie ein Naturforscher ein Insect, um ihn morgen zum Muster bei seiner Toilette zu nehmen, — der Reichsgraf, der deutsche Baron, der seine Großväter selbst aus den Zeiten der Hohenstaufen noch nicht vergessen hat und weiß, daß man seine Urenkel sogar in den Gotha'schen Kalender eintragen wird, neben dem russischen Kaufmanne, der wie ein Irrlicht aus finsteren Sümpfen auftaucht, und dessen Name spurlos wieder verschwinden wird, ohne sich mit dem kleinsten Zipfel der Geschichte des Menschengeschlechtes zu verweben, — der große Gutsbesitzer, der Tausende von Seelen im Ural, in den Steppen und auf dem Wolga-Strome für sich arbeiten läßt, neben dem armen Kaufmannsdiener, der kaum seine eigene Seele besitzt, wenn sie nicht etwa in seinen hübschen Gewändern steckt, die er mit solcher Eitelkeit und solchem Selbstgefühle zur Schau trägt, als wäre er nichts als Rock, Gilet und Pantalons. — Die größten Männer, die hier wandeln, sind die beiden riesenmäßigen Lakaien, welche, in purpurrothe Röcke gekleidet, die Kaiserin beständig als Mantelträger und Diener begleiten. Ihre mächtigen Figuren sieht man auf allen öffentlichen Plätzen Petersburgs wieder erscheinen. Man sagt, der Eine davon sei ein Jude. Sie sind aber doch um einen Zoll kleiner als eine ebenso bekannte Petersburger Figur, der große Tambour-Major der Semeonow'schen Garde, den alle Welt bei der Wachtparade bewundert. Mit diesem Riesen wetteifern zwei russische Herren, die Brüder —l—, die ebenfalls wegen ihrer ungemeinen Größe allbekannt sind. Ueberhaupt fehlt es den Petersburger Promenaden durchaus nicht an originellen Leuten und stehenden Figuranten. So vermißt man gewöhnlich auch nicht am englischen Quai den Baron —n—, der so dick ist, daß er schon seit 30 Jahren seine Füße nicht mehr sah, und der doch trotzdem sein ganzes, gewaltiges Gewicht mit solcher bewundernswerthen Gewandtheit und Eleganz zu handhaben weiß, daß er zu den behendesten Tänzern gerechnet wird, und daß viele Damen ihn manchem Mageren bei'm Walzer vorziehen. Eben so häufig zeigt sich der Graf F... nichtsweniger als ein Sansculotte, aber allerdings ein Sanschapeau, denn er kann keine Art von Kopfbedeckung leiden, geht selbst im

rauhsten Winter ohne Hut und läßt Wind und Schnee mit seinen stets zierlich toupirten Locken spielen. Nur der bronzene Peter der Große auf seinem Felsen übertrifft ihn noch an Duldsamkeit, da der selbst die Krähen und Sperlinge auf seinem Scheitel sich zanken und schnäbeln läßt. Auch ein Herr —g— wird den Fremden als eine Petersburger Promenaden-Sonderbarkeit gezeigt, der trotz der großen Verwandlungen um ihn her noch immer die Toilette macht, die zu Zeiten des Kaisers Paul Mode war, der die Allongenperrücke, den breiten Rockschooß und den silberknöpfigen langen Stab des achtzehnten Jahrhunderts trägt. Man sagt, er habe sich einmal über seinen Kaiser, der über ihn ungehalten geworden, so erschreckt, daß das Uhrwerk seines Verstandes stehen geblieben sei und nun noch immer seit 40 Jahren die Stunde zeige, die es damals geschlagen.

Außer der nördlichen Seite der Perspective und dem englischen Quai giebt es nun nur noch einen Platz in Petersburg, den man ebenfalls mit unter die besuchtesten Promenaden rechnen muß, den Sommergarten. Alle übrigen Gärten der Stadt, der des taurischen Palais, der des Michailow'schen Palais, werden wenig oder gar nicht besucht *). Der Sommergarten liegt an der Newa am Ende des Hofquais, 1000 Ellen lang und halb so breit. Er ist der älteste Garten der Stadt, hat eine Menge schöner hoher Bäume, meistens Linden, und ist daher mitten zwischen den Steinmassen der Häuser ein den Faunen und Nymphen geweihter Hain, von unschätzbarem Werthe für die Stadt. Er ist in eine Menge langer Alleen, mit Rondelen und Blumenbeeten untermischt, abgetheilt, etwas in altem Styl; viele marmorne Statuen der Frühlings-, Sommer-, Blumen- und Waldgottheiten tanzen an seinen Wegen hin, und auf der nördlichen Seite umfaßt ihn das berühmte eiserne Gitter, das an der Newa hinläuft. Dieses Gitter ist in seiner Zeichnung und ästhetischen Anordnung mit seinen großen eisernen Thoren, mit seinen trefflichen Granitsäulen und Granitsockeln, mit seinen

*) Nur die deutschen Handwerker haben noch einen anderen öffentlichen Garten in der Ssadowaja in Besitz genommen, in welchem sie Concerte, Bälle, Illumination und andere Vergnügungen geben, an welchen auch viele Russen Theil nehmen.

schönen und geschmackvollen eisernen Kränzen, Arabesken und Stangen ein so vollkommenes Monument von Solidität und Schönheit, daß ein Engländer blos seiner Beschauung wegen die Reise von London zur Newa machte und nach Entwerfung einer Zeichnung des Gitters zufrieden heimkehrte. Der Garten wird fast so sorgfältig unterhalten und geputzt, wie die Gärten in Zarskoje-Sselo, wo hinter jedem dürren, vom Winde entführten Blatte ein Polizeisoldat herläuft, um es aus dem Wege zu schaffen. Um alle Statuen werden im Herbste kleine Häuser gebaut, um sie vor dem Regen und Schnee des Winters zu schützen. Alle zarteren Bäume und Pflanzen werden mühsam in Stroh und Matten verpackt und so eigentlich der ganze Garten emballirt, bis im April die Menschen ihre Pelze ablegen, und sodann die Bäume und Statuen auch ihre Emballage. Der Rasen wird fortwährend begossen, und die Wege sind stets geputzt und gefegt. Dieser Sorgfalt verdankt man es denn auch, daß seine Gräser und Bäume schon im ersten Frühlinge vor allen anderen ergrünen und während der guten Jahreszeit fortwährend einen anmuthigen Secessus darbieten.

In der einen Ecke des Gartens steht noch das kleine Palais Peter's I., das dieser große Mann hier bewohnte. Es ist ein niedriges Häuschen von weißer Grundfarbe, auf welche eine Menge ziemlich geschmackloser, gelbangestrichener Basreliefs und Fensterrahmen aufgetragen sind. Auf dem Dache zwischen den Schornsteinen reitet der heilige St. Georg auf einem blechernen Rappen, den Drachen erstechend. Im Inneren werden noch einige Möbeln aufbewahrt, die Peter der Große gebrauchte. Das Häuschen scheint sich jetzt seiner Kleinheit zu schämen; denn es versteckt sich ganz unter den hohen Linden des Gartens und wagt nicht, sich in Gesellschaft der hohen und prachtvollen Paläste zu zeigen, die rund umher aufgeschossen sind. Doch blinzelt es hier und da mit seinen altmodigen Fenstern durch die Bäume hindurch, als freue es sich der stolzen Kinder, zu deren Geburt es Veranlassung gab. Wie mag es hier geprunkt haben, als es noch allein im Besitze der Wüste war und als einziger Elegant mitten unter den rohen Fischerhütten der Finnen stolzirte. Einige freundliche Restaurationen tragen das Ihre dazu bei, die Anmuth und

den Comfort des Gartens zu erhöhen. — Die 500,000 Quadratellen Raum, welche der Garten hier in der Mitte der Stadt wegnimmt, möchten an diesem Platze, wenn man sie zu Häuserplätzen abtheilen und verkaufen wollte, leicht ihre 20 Millionen Rubel werth sein, und die Stadtcommune entbehrt demnach durch das Bestehen des Gartens jährlich mehr als eine Million Renten. Doch verrechnet sie sich bei dem Bestehenlassen des Gartens gewiß nicht, denn sie bezieht aus ihr sicherlich für mehr als eine Million Revenueen an Heiterkeit und Gesundheit.

Der Sommergarten ist insbesondere der Tummelplatz und die Promenade der Petersburger Jugend. Hierher kommen die jungen Damen mit ihren Gouvernanten, die Lehrer mit ihren Zöglingen, die Ammen mit ihren Säuglingen, und es bietet sich hier die beste Gelegenheit, die kleine Jugend der Stadt zu studiren. Man kann nichts Reizenderes sehen als eine tändelnde Versammlung dieser kleinen hübschen Kosaken, Tscherkessen und Mushniks. Denn es ist bei den Russen aller Stände Mode, ihre Kinder bis in das siebente oder achte Jahr „à la Moujik" zu kleiden. Die Haare rund herum abgeschnitten, wie bei den Bauern, kleine zierliche Kaftans, von einem hübschen Gürtel zusammengehalten, wie bei den Gostinnoi-Dwor-Kaufleuten, und hohe tatarische Mützen, wie bei den Kutschern. In neuerer Zeit ist die tscherkessische Kleidung bei der Petersburger Jugend sehr beliebt geworden, die ihnen wegen der vielen Silberbordirung und Pelzverbrämung noch hübscher steht und noch mehr gefällt. Erst im neunten oder zehnten Jahre fangen die Kinder an sich europäisch zu tragen. Auffallend ist es aber, daß dieß nur von den Knaben gilt. Die kleinen Mädchen bedienen sich gleich von Anfang an der französischen Toilette, nie der Sarafans und Kakoschniks der Bauerfrauen, entweder, weil sie aristokratischer oder weniger patriotisch sind als die Knaben. — Von den kleinen Großfürsten im kaiserlichen Palais gilt ganz dasselbe. Auch sie unterscheiden sich in Form und Schnitt der Kleider nicht von den Kindern der geringen Unterthanen.

Da aus dieser Sommergartenjugend das Schicksal und die Kaiser sich in Zukunft ihre Admirale, Feldherren und Staatsmänner wählen, so kann man sie nicht ohne großes Interesse betrachten. Nach ihrer Kleidung ist das Merkwürdigste an ihnen ihre

Sprache. Da sie russische Bedienten und Dätkas haben, englische und französische Bonnen und deutsche Lehrer, so lernen sie die Sprache aller dieser Nationen auf ein Mal und nehmen in ihrer ganz eigenthümlichen Kindersprache aus allen Idiomen solche Worte auf, die ihnen eben bequem sind. Es entsteht so ein höchst merkwürdiges eigenthümliches Sprachragout, dessen sich die Petersburger Kinder bedienen, und das, wenn die Sprache, wie das denn unbezweifelt so ist, mit den geistigen Vorstellungen und Begriffen zusammenhängt, eine ganz merkwürdige Begriffsverwirrung und sonderbare Unklarheit in ihr Denken und Fühlen bringen muß. Es ist nichts Seltenes, die Kinder z. B. so sprechen zu hören: „Papa, I have been in the letnoi ssad (Sommergarten) Feodor ss' nami buil (war mit uns) est ce que vous n'irez pas?“ — Einmal hörte ich im Sommergarten folgendes Gespräch zwischen einem reizenden kleinen Jungen und seiner französischen Bonne.

Bonne: Nikola, bist Du artig gewesen?

Nikola: Da Nana! (Russisch: Ja, Nana.)

Bonne: Bist Du gewiß nicht unartig gewesen?

Nikola: No, no! (englisch: Nein, nein!) Koko sa, koko mi. (Koko, russische Abkürzung für Nikola; sa, französisch sage, artig; mi, russisch mihloi, gut, lieb.)

Bonne: Ist Dein Bruder Iwan auch artig gewesen?

Nikola: Wawa na! (Wawa, russische Abkürzung für Iwan; na, englisch naughty, unartig.)

Bonne: Was hat er denn gemacht?

Nikola: Bibi koko (englisch: he has beaten Nicola, er hat Nikola geschlagen.)

Bonne: Was willst Du essen?

Nikola: Tsa, tsa, ko pa (tschai, tschai, russisch Thee; ko, Kaffee; pa, pas, französisch).

Die Erwachsenen sprechen oft in noch mehr Sprachen durcheinander, obgleich allerdings vollkommener als die Kleinen. Dabei ist es aber merkwürdig, daß die Schmeichel- und Liebesworte alle in der Muttersprache bleiben. Es ist kaum eine Sprache so reich an zärtlichen Ausdrücken, kosenden und schmeichelnden Diminutiven wie die russische: „Lubesnoi,“ mein Lieber, „Milinkoi,“ mein Lieberchen, „Däduschka,“ Großväterchen, „Matiuschka,“ Mütterchen,

„Druschka,“ Freundchen, „Golubtschik,“ Täubchen, und besonders „Duschinka,“ mein Seelchen, sind daher Ausdrücke, die nicht blos von den Russen beibehalten, sondern auch von den Fremden, die unter ihnen sich aufhalten, angenommen werden, und nicht nur sprechen die französischen Bonnen mit ihren Kindern „Duschinka, Druschka“ u. s. w., sondern auch die Deutschen geben sich unter einander diese Titel. Das Schmeicheln und Kosen ist den Russen so sehr Bedürfniß, daß sie daher auch eine Menge von Diminutiven von jedem Vornamen haben, die aber den Namen selber zuweilen so wenig gleichen, daß man oft nicht weiß, bei welchem Namen sich die Kinder unter einander rufen. — Solche Abkürzungen sind z. B. von Alexander Sascha — von Marie Mascha — von Olga Olinka — von Constantin Kostje — von Nikola Kola oder auch Niese, Nizzi, Kolinka — von Michael Mischinka oder Mische — von Anna Annuschka — von Iwan Wanka oder Wanne — von Pawl Pawlusche — von Feodor Fedje oder Felinka — von Alexei Losche — von Praskowia Paschinka — von Peter Petruschka — von Natalia Natasche oder Tascha — von Sofie Sone oder Soninka — von Gregor Grischa. — Sogar im kaiserlichen Palais nennen sich die Großfürsten und Großfürstinnen fast nie anders als Sasche, Masche, Olinka, Kolinka, Kostje und Mische. Viele der weströmischen Kirche eigenthümliche Namen sind von der griechischen in ihrem Kalender und daher auch bei den Russen gar nicht aufgenommen. So z. B. heißt keiner von den 40 Millionen Russen Carl, und keiner kann auch so heißen, er müßte sich denn zu einer anderen Kirche bekehren. Eben so giebt es keinen Heinrich und Eduard unter ihnen. Noch merkwürdiger ist es, daß sie eine ganze Partie von unseren Namen zuweilen mit einem einzigen russischen Namen vertauschen, der doch nicht die entfernteste Aehnlichkeit von jenen hat. So z. B. heißen Demetrius, Heinrich, Eduard, Edmund, Edgar, alle miteinander Dimitri, so daß, wenn du einem Russen sagst, du heißest Eduard, er dich Dimitri nennt.

Am zweiten Pfingstfeiertage hat der Sommergarten seinen brillantesten Tag. Denn dann findet hier die berühmte Brautwahl der russischen Kaufleute statt. Es ist dieß ein so eigenthümliches Schauspiel in seiner Art, daß es allenfalls auch der Mühe lohnte,

daß auch darum ein Engländer einmal expreß hinreiste. Einem alten Petersburger und einem noch älteren russischen Gebrauche zufolge, der an die Mädchenmärkte in Ungarn erinnert, versammeln sich hier an jenem Tage alle erwachsenen jungen Kaufmannssöhne und Kaufmannstöchter, jene um zu beschauen, diese um sich beschauen zu lassen. Die jungen Mädchen sind dabei in ihrem schönsten Staate in einer Reihe an den Blumenbeeten hin aufgestellt. Die Mütter stehen hinter ihnen. Sie haben alles Glänzende aus ihren eigenen und ihrer Großmütter Garderoben zusammengesucht und es ihren Töchtern zur Verschönerung in die Haare, Ohren, Arme, um Hals und Gürtel gehängt, so wie an die Finger und Füße gesteckt, wo nur etwas haften mochte, und manche sind in der That der Art mit Edelsteinen und Gold besäet, daß wenig von ihrer natürlichen Schönheit von allem steinernen und metallenen Glanze unbedeckt geblieben, und die Aufputzungen übertreffen an Ueberladung und Ueberschwänglichkeit wirklich Alles, was man irgendwo sehen kann. Man erzählt sich, daß einmal sogar eine Mutter, die nicht mehr gewußt, was sie noch dem Schmucke ihrer Tochter habe hinzufügen sollen, ihr 6 Dutzend vergoldete Theelöffel, an goldene Schnüre gebunden, neben den Perlenschnüren als Collier in doppelten Reihen um den Hals gehängt und ihr in den Gürtel eben so rund herum 3 Dutzend Eßlöffel und vorn und hinten kreuzweise zwei große Punschlöffel gesteckt habe. Vor der Reihe der jungen, schamrothen, stummen und doch gefallsüchtigen und lüsternen Mädchen gehen die jungen Herren mit ihren Vätern, mit hübsch gekräuselten Bärten und langen feintuchenen Kaftans, und Amor, der hier auch herbestellt ist, zeigt ihnen die Kinder der Grazien, ist aber klug genug, ehe er seine Bogensehne spannt und seinen süßbitteren Pfeil entsendet, zuvor die Aechtheit der Edelsteine und das Gewicht des Goldes zu prüfen. Die jungen Herren, die Mütter, Väter, versuchen es hier und da, eine Conversation anzuknüpfen, in deren Folge sich einige Blicke und Gefühle verfangen. Acht Tage nach dieser ersten Brautschau wird noch eine zweite Zusammenkunft veranstaltet, auf der dann mit etwas mehr Lebendigkeit und mit Beihülfe mancher Verwandten und Zwischenhändlerinnen schließlich Alles in Richtigkeit gebracht wird, worauf dann die Gesellschaft gekuppelt und gepaart nach Hause geht. Es finden

sich unter allen slavischen Völkern ganz ähnliche Gebräuche bei den Verheirathungen. Doch ist es auffallend, daß mitten in dem glänzenden Petersburg, wo es nie an einem großen, sich darüber lustig machenden Publicum fehlt, eine solche Sonderbarkeit bis auf unsere Tage sich erhalten konnte. Erst in den letzten Jahren ist diese Sitte mehr und mehr eingeschlummert, und wenn gleich noch jetzt am zweiten Pfingstfeiertage viele hübsche Mädchen und junge Männer in den Sommergarten kommen und sich manche Heirath hier anspinnt, so ist doch Alles nicht mehr so förmlich, steif und altmodig wie vor zehn Jahren.

Auf der einen Seite stößt an den Sommergarten die sogenannte Zaaren-Wiese (Zaryzinskoi lug), von den Deutschen auch „Marsfeld" und von den Franzosen „Champ de Mars" genannt, einer von den hauptsächlichsten Paradeplätzen der Stadt. Die anderen sind der Semenow'sche, der Preobrashenskische und der Alexander'sche Paradeplatz, oder, wie die Russen solche Plätze nennen, indem sie sonderbarer Weise die deutsche Wortzusammenstellung umsetzen: „Platzparad" z. B. „Semenowskoi Platzparad," „Alexandrowskoi Platzparad" u. s. w. Der letzte ist der größte von allen, eine Quadratwerst groß. Die Zaarenwiese aber ist der von allen am meisten benutzte Paradeplatz der einzuübenden Rekruten, und zuweilen exerciren darauf ganze Armeecorps. Die gewöhnliche tägliche große Wachtparade wird aber nicht hier, sondern auf dem Admiralitätsplatze in der Nähe des Schlosses abgehalten. Auch dieses Schauspiel gehört bei vielen Einwohnern zu den täglichen Genüssen.

Die Admiralität ist von einem Boulevard und einer doppelten Allee von Bäumen umgeben. Unter diesen Bäumen pflegt das Publicum während der Parade zu spazieren. Der Kaiser commandirt hier gewöhnlich selbst, und da immer ein paar tausend Mann und so und so viele Generale und Oberoffiziere dabei zugegen sind, so ist diese einfache Parade jedes Mal ein recht brillantes Schauspiel und so gut wie eine kleine Revue. Schon das allein ist ein merkwürdiger Anblick, den Kaiser in der Mitte seines zahlreichen Stabes vorüberreiten zu sehen. Er selbst eine mächtige, majestätische Figur, ihm zur Seite sein jugendlicher Thronfolger und hinter und neben ihm eine Wolke von galoppirenden Reitern, von denen keiner geringer als eines Fürsten Sohn und von dem Range

eines Generalmajors. Vom aufgeregten Staube umhüllt, braust das Ganze wie eine mächtige Wetterwolke heran, aus der die Blitze der Waffen und Ordenssterne hervorschießen. Die Soldaten stehen in Reih und Glied und präsentiren das Gewehr, während die Zuschauer bei dem Herannahen der Majestät sich alle das Haupt entblößen. Den Soldaten ruft der Kaiser: „Guten Tag, ihr Kinder!“ zu. „Wir danken Euerer Majestät!“ donnert's aus tausend Kehlen in einem Tempo zurück. — Die Parade dauert oft mehre Stunden lang, und wer sie mit angesehen, den englischen Quai, die Perspective und den Sommergarten besucht hat, der hat vom Fache der Promenaden nichts in der Stadt versäumt.

Uebrigens hat man gar nicht nöthig, um den Kaiser zu sehen, sich auf die Wachtparade zu verfügen. Er zeigt sich zu Fuße, zu Pferde, auf der Droschke, im einspännigen Schlitten, so oft auf den Straßen von Petersburg, daß man ihn geradezu diejenige Person nennen kann, welche Einem am allerhäufigsten begegnet. Es ist kein Monarch in der Welt, den so viele Geschäfte auf die Straßen führen als den Nachfolger Peter's des Großen, wie denn auch keinen eine so ungeheuere Masse von Geschäften drängen, tägliche Inspectionen der hundert Anstalten seiner Residenz, Besuche in den verschiedenen Ministerien, Revueen, herkömmliche Theilnahme an öffentlichen Volksvergnügungen, persönliche Anordnungen neu zu gründender Staatsbauten, Visiten bei vornehmen Männern und mächtigen Günstlingen, ja sogar bei kranken alten Damen, die er sich verpflichten will, und hundert andere Angelegenheiten, die man nicht alle nennen kann.

Dabei ist es eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß der Kaiser überall da, wo er bei gewöhnlichen Gelegenheiten öffentlich auftritt, es in der einfachsten und anspruchlosesten Weise von der Welt thut. Die Orientalen wie die Occidentalen sehen das Wunder mit Staunen, wie so viel Hoheit, Macht und Majestät auf der Straße von einem Pferdchen in einem kleinen Schlitten sich herumschleifen läßt. Auf seinen Reisen im Inneren des Reichs erblickt man den Kaiser oft auf einfacher, roh gearbeiteter Telege, wie sie die Leibeigenen nicht besser haben, und man begreift es kaum, wie die Majestät nicht fürchtet, in den Augen des Volks an Ansehen zu verlieren, wenn sie sich, so alles Glanzes baar, zur

Schau stellt. Man weiß dieß um so weniger zu reimen, da doch sonst der russische Hof sich prächtiger und glänzender zeigt als irgend einer. Es ist dieß nicht blos eine eigenthümliche Gewohnheit des jetzigen Kaisers, sondern überhaupt Sitte der russischen Kaiser. Peter der Große war eben so, Paul auch nicht anders, und über Alexander's einfaches Auftreten wunderten sich sogar im Jahre 1818 die Unterthanen des englischen Königs, die von dem mächtigsten Gebieter der Welt Lehren über unnöthige Pracht erhielten. Ich bin überzeugt, daß selbst der kleinste Fürst Deutschlands glauben würde, „billigen Anstand" nehmen zu dürfen, wenn man ihn zu einer solchen kleinen, niedrigen Droschke einladen würde, wie sie der Kaiser von Rußland täglich besteigt. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit aller Russen, daß sie im gewöhnlichen Sein und Leben so einfach als möglich sich zeigen, während sie doch im Ganzen so äußerst prunkliebend und luxuriös sind, wie es ein nicht weniger schwer zu deutender Widerspruch ist, daß sie bei'm ersten Abord so simpel, schlicht und offen sind, während sie doch im Ganzen so sehr am Ceremoniel und an pünctlicher Beobachtung der Formen hängen. Die größten Magnaten lassen gerade heraus und offen mit sich reden, so daß man weniger Umstände mit ihnen zu machen braucht und weniger sich embarassirt fühlt als bei dem kleinsten Bürgermeister unter uns. „Bes zeremonije," „ohne Umstände," ist daher auch eine Redensart, die der Russe immer im Munde führt, besonders wenn er mit umständlichen, rücksichtsvollen Deutschen zu thun hat, „die sich oft nicht anders bewegen, als „hätten sie ellenlange, steife Manschetten an den Händen und Stel„zen unter die Füße geschnallt." So sprach zu mir ein Russe von uns.

Die Aufsicht über das Petersburger Straßenpublicum ist einer Classe von Menschen anvertraut, die man „Butschniks" nennt und die Nacht und Tag auf den Straßen in kleinen Butken (Buden) — daher auch ihr Name — campiren. Ihre kleinen hölzernen Buden stehen auf jeder Ecke und auf allen Kreuzwegen. Drei Butschniks sind immer auf eine Bude angewiesen, in der sie ihre Betten, ihre Küche und ihre ganze kleine Wirthschaft haben. Einer, in einen grauen, mit Roth besetzten Mantel gehüllt und mit einer Hellebarde bewaffnet, steht zur Zeit als Wache aus, der zweite bringt die Gefangenen zu den „Siäschen" (Polizeihäusern),

deren es in jedem Quartiere eins giebt, bringt die Polizeibefehle zu den übrigen oder zu den Bewohnern der benachbarten Häuser, und der dritte besorgt die kleinen häuslichen Geschäfte der Gesellschaft. Der Wachthabende steht Tag und Nacht in Parade auf seinem Posten und übersieht von hier aus das ihm zugetheilte Stadtrevier, arretirt die Betrunkenen, schlichtet die Streitigkeiten der Kutscher, bringt die Lärmenden zur Ruhe und unvorsichtige Iwoschtschiks, die einen Fußgänger verletzten, zur Haft. Die Butschniks haben kleine Pfeifen, mit denen sich die benachbarten Posten unter einander Zeichen geben, wenn ein Flüchtling zu haschen ist, und da sie selbst wieder von den stets die Runde machenden Quartalniks und Polizeimeistern beaufsichtigt und zur Aufmerksamkeit angehalten werden, so ist denn die Ordnung in den Petersburger Straßen im Ganzen eine sehr gute, und seltener als in irgend einer Hauptstadt wird der Verkehr durch unangenehme und scandalöse Vorfälle gestört. Des Nachts patrouilliren außerdem noch beständig kleine Gensdarmen-Pikets zu Pferde in den Straßen umher. Dasselbe gilt von allen übrigen Städten des Reichs, wo überall dieselben polizeilichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden. Es mögen leicht ein paar tausend Mann mit beständiger Regulirung und Inspection des Petersburger Straßenverkehrs beschäftigt sein.

Die einzigen Bewohner der Stadt, die von dieser Inspection ausgenommen sind, sind die Raben und die Tauben, von welchen beiden Vögelgattungen Petersburg so erstaunlichen Ueberfluß hat, wie vielleicht keine andere Residenz. Sie fliegen frei aus und ein, setzen sich bald auf den Kopf Peter's des Großen, bald auf das Kreuz des Engels der Alexandersäule, bald krächzen sie auf den Kirchenkuppeln, bald auf dem Dache des Kaiserpalastes. Die Raben haben ihre Hauptversammlungen auf dem Annitschkow'schen Palaste in der Perspective, wo sie in Gesellschaften von vielen Tausenden ihre Abendconversationen abhalten. Sie sollen die grün angestrichenen Dächer mehr lieben als die dunklen, schwarzen und rothen, vielleicht weil sie dadurch an das Laub der Bäume erinnert werden. Die Tauben werden bekanntlich bei den Russen heilig gehalten, weshalb sie auch, weil ihnen Niemand etwas zu Leide thut, so dreist sind, daß sie auf allen Straßen mitten im Menschengewühle ihre Nahrung suchen und den Wagen sowohl als den

Fußgängern kaum ausweichen. Trotz dem aber sind sie in einem halbwilden, verwahrlosten Zustande und bewohnen vorzüglich die Dächer der Kirchen, wo sie hecken und nisten. Außerdem aber haben sie auch ihre Nester in allen Kaufhallen und unter den Säulendächern des Gostinnoi=Dwor, dessen Kaufleute ihre großen Gönner und Freunde sind und sich in ihren geschäftslosen Stunden gewöhnlich mit ihrer Fütterung beschäftigen. — In den inneren Gehöften der Häuser Petersburgs befinden sich in der Mitte immer große Löcher und Kasten, in welche aller Unrath aus dem Hause geschafft wird. Auch in diesen unsauberen Kasten sieht man eine ganze Schaar der blaugrauen — dieß ist in ganz Rußland ihre allgemeine Farbe — Tauben mit dem Fraße der Unreinlichkeiten beschäftigt, und es ist zu verwundern, daß die Russen bei diesem Anblicke nicht allen Respect vor diesen sanften Thieren verlieren, die hier so ausarten, daß sie sich um Fleischreste und Thiereingeweide herumzanken wie die Wölfe. In der Regel, wie gesagt, hält es Jeder für eine Sünde, ihnen nachzustellen, zuweilen aber sieht man doch kleine Bursche mit einem Stabe herumlaufen, an dem sie eine Schnur befestigt haben; an das Ende der Schnur haben sie einen Knopf oder einen Stein gebunden, den sie den Tauben geschickt um den Hals werfen, wie die Bewohner der südamerikanischen Pampas ihren Lasso den Ochsen. Die so in der Schlinge Gefangenen verkaufen sie dann an Deutsche, welche sich ein recht unchristliches Ragout davon machen.

V. Die Iswoschtschiks.

„Nur Platz! Nur Blöße!“
„Wir brauchen Räume!“

Bei der erstaunlichen Weitläufigkeit der russischen Städte, die sich mit ihren endlosen Straßen und ihren unzähligen weiten, wüsten Plätzen über ganze Landschaften hin erstrecken, ist es sehr natürlich, daß das Institut der öffentlichen, dem Publicum auf den Straßen dienenden Kutscher, der Fiaker, in Rußland sehr alt und weiter verbreitet ist als bei uns. Bei uns erfreuen sich nur die größten Städte dieser angenehmen Bequemlichkeit, während in Rußland schon bei wenigen tausend beisammen wohnenden Stadtbürgern so viel Abneigung gegen das Zufußegehen und so viel Bedürfniß zum Fahren gefunden wird, daß dieß eine ganze Compagnie von „Iswoschtschiks“ — so heißen auf russisch die Fiaker — nöthig macht. Man kann sich danach denken, welches Heer solcher Iswoschtschiks sich auf den Straßen der großen Capitale des Reichs umhertreibt. Statistischen Angaben zufolge sollen es nicht weniger als 8000 sein. In manchen Theilen der Stadt übersieht man ihrer Hunderte mit einem Blicke, und erwägt man nun, daß die Längenausdehnung aller Straßen Petersburgs nahe an 400 Werste beträgt, so kommen demnach etwa 25 Fiaker auf eine Werst, und es mag jene Zahl wohl kaum übertrieben erscheinen.

Es giebt in Petersburg, wie wir schon oben bemerkten, unter Anderem eine Zusammenstellung von drei Häusern, die zu Fuße zu passiren man gerade eine halbe Stunde braucht. Ein

Morgenbesuch, ein Diner und eine Theevisite würden hier dem zu Fuße Reisenden oft seinen ganzen Tag kosten. Im Winter füllen sich die Straßen mit einem tiefen Schneestaube an, der aus allen den beständig zerfahrenen und zerwühlten Eiskrystallen entsteht, und in dem man die Schritte nicht schneller fördert als im Wüstensande der Sahara; auch treibt der in den luftigen Räumen der Stadt überall herrschende Boreas Alles in den Schlitten, wo man ihm, bis über den Hutgipfel in Bärenpelze verhüllt, leichter trotzt, im Frühlinge ist halb Petersburg ein Sumpf, und im Sommer macht der unerträglichste Staub den Athem stocken und die Muskeln der Füße erschlaffen. Es ist daher kein Wunder, daß selbst der entschlossenste Fußgänger hier bald ermüdet und verzweifelnd sein „Dawai! Iswoschtschik!" (Herbei! Fiaker!) in die Straße hinaus ruft.

Schwerlich wird er es nöthig haben, dieß Dawai zwei Mal zu wiederholen. Ja, gewöhnlich braucht er es nur zu denken und einen suchenden Blick vom Trottoir aus in die Straße zu werfen, um sogleich ein halbes Dutzend Schlitten auf sich heranschießen zu sehen. Schnell werden die Hafersäcke abgeworfen, die Pferde aufgezäumt, und Jeder setzt sich auf seinem Bocke zurecht, indem er die Miene annimmt, als hege er keinen Zweifel, daß man ihn wählen werde. „Wohin, mein Herr? — Nach der Admiralität? — Ich fahre für 2 Rubel." — „Ich für anderthalb!" ruft ein anderer, und so bieten sie sich in aller Eile bis auf einen halben Rubel herab. Man nimmt den billigsten; bekommt man damit aber auch den schlechtesten, so setzt man sich dem spöttelnden Witze und Scherze der anderen aus. „Ach, sehe mir Einer, Väterchen, wie geizig Du bist! Nun machst Du um weniger Kopeken willen den Lumpenkerl zu Deinem Kutscher. Du wirst ja stecken bleiben mit seinem dreibeinigen Rosse. Fahre nicht mit ihm! Der alte Graubart ist ein Saufhals! Er ist ja zum Umfallen betrunken! Er wird Dich zu den Fleischbuden führen und sagen, das sei die Admiralität." Indessen lacht dein Alter in's Fäustchen und brummt: „Nitschewoss'! Fürchtet nichts, Herr! Es wird schon gut gehen."

Die meisten dieser Leute sind Russen aus allen verschiedenen Gouvernements des Reichs. Doch sind auch viele Finnen, Esthen,

Letten, Polen und Deutsche darunter. Sie kommen gewöhnlich als kleine junge Bursche von 10 bis 12 Jahren nach Petersburg, verdingen sich als Knechte bei einem Fuhrmanne, der ihnen einen Schlitten und ein Pferd anvertraut, und nehmen so lange das Geld für ihren Herrn ein, bis genug davon in ihrem Beutel sitzen geblieben, daß sie sich selbst ein kleines Gespann anschaffen können, mit dem sie sich dann auf eigene Hand in den Straßen der Stadt etabliren, ihren Unterhalt zu suchen. Ihr Gewerbe ist, wie alle Künste Rußlands, ein freies, und wird in Petersburg das Futter zu theuer, so packen sie ihre Habseligkeiten zusammen, kutschiren dem Süden zu und erscheinen auf den Straßen Moskau's, ihr Glück zu versuchen, und so wechselsweise bald in dieser, bald in jener Stadt des Reichs, bis ihnen ihr guter Stern zu Ausbreitung ihrer Geschäfte und zu einem bleibenden Etablissement verhilft. In den Provinzstädten, wo das Futter fast umsonst zu haben ist, fahren sie durchgängig zweispännig, in Petersburg aber begnügt sich das Publicum mit einem Pferde. Im Winter bedienen sie sich ihres Lieblingsfuhrwerks, des Schlittens, den sie so lange auf dem Pflaster herumschleifen, als nur noch die geringste Spur von Schneeglätte unter dem Frühlingsschmuze sich durchfühlen läßt, im Sommer aber durchweg der rasselnden, klappernden Droschke. Bedeckte Fuhrwerke haben sie nie. Die Kleiderhüllen der Passagiere müssen in Rußland das thun, was bei uns die Kutsche verrichtet. In Mäntel und Pelze gewickelt, sitzt das warme Leben sicher geborgen, läßt geduldig Schnee, Regen und Straßenschmuz auf sich herabhageln und schält sich, am Ziele angelangt, rein und schmuck aus dem befleckten Mantel hervor.

Die Iswoschtschiks von Petersburg sind eine Art von Hamaxobiten, die mitten zwischen den Palästen der Kaiserresidenz Jahr aus, Jahr ein nomadisiren. Sie campiren den ganzen Tag auf den Straßen und viele auch des Nachts, indem ihnen ihr Schlitten als Schlafkammer und Bett dient. Wie die Beduinen haben sie immer den Hafersack bei sich, den sie ihren Pferden in den Augenblicken der Muße stets um's Maul hängen. Für alle ihre Bedürfnisse ist auf den Straßen gesorgt, auf denen überall in gewissen Distancen Pferdekrippen aufgestellt sind. Zur Tränke führen sie ihre Thiere an einen der vielen die Stadt durch-

schneidenden Flußarme und Canäle hinab, Heu ist bündelweise in abgemessenen Portionen für ein oder zwei Pferde in einer Menge von Buden zu kaufen, und für den Durst und Hunger der Herren selber sorgen die in den Straßen wandelnden Kwas-, Thee- und Brodverkäufer. Die Thiere sind eben so wenig verwöhnt wie ihre menschlichen Gebieter. Nach Wind und Wetter fragen beide nicht. Sie essen und fressen, wenn sie Zeit haben, und schlummern hier und da, wenn das Schicksal es vergönnt. Dabei sind sie aber doch stets der heitersten Laune, die Pferde jeder Zeit zu unermüdlichem Trabe, die Iswoschtschiks zu Gesang, Spiel und Geschwätz aufgelegt. Wenn sie weder Essen, noch sonst ein Geschäft in Anspruch nimmt, so schlendern sie gemächlich neben dem Schlitten her und singen, unbekümmert um die Fürstenpaläste, die sie umgeben, irgend ein Lied, das sie in ihren heimathlichen Wäldern lernten. Kommen sie, wie das fast an allen Straßenecken geschieht, mit Genossen zusammen, so treiben sie tausenderlei Scherz mit einander, schneeballiren, ringen und necken sich unter einander, bis das „Dawai! Iswoschtschik!" eines Fußgängers sie zur Peitsche greifen läßt und sie sogleich zu den eifrigsten Rivalen bei dem zu haschenden Gewinne macht.

Die ärmlichsten Iswoschtschiks in Petersburg sind die Finnländer. Ihre Droschke ist oft nicht viel mehr als ein über die Achsen der Räder genageltes Bret, und ihre kleinen langhaarigen Pferdchen mit trüben Augen, zerzauster Coiffure und knochigen Schenkeln sind oft wahre Sinnbilder des Kummers und Elends. Von zerlumpten Kaftans kaum bedeckt, treiben sie sich in den äußersten Ringen der Stadt und den Vorstädten umher und lassen hier, selbst dürftig, auf ihren vier Rädern die Armuth zur Visite bei der Armuth für ein Billiges rollen. In den inneren Räumen dagegen findet man sehr elegante Equipagen, die Alles à quatre épingles haben, schwarze Rappen mit einem Felle, das wie Atlas glänzt, Geschirre, mit edlen Metallen geschmückt, wie die Gewänder einer Balldame, Schlitten, so zierlich und leicht gebaut, daß sie zum Fluge bestimmt zu sein scheinen, mit Pelzwerk geschmackvoll verbrämte Decken und Kutscher, in prachtvolle Bärte und lange, feine Kaftans wie türkische Pascha's gehüllt, die sich nur für „blaue Zettel" in Bewegung setzen. Da es eben nicht sehr

schicklich ist, in Petersburg mit einem Iswoschtschik zu fahren, und nicht mit seinem eigenen Vierspänner Visiten machen zu können, — das weibliche Geschlecht bedient sich ihrer nur bis zur Kammerjungfer und Kaufmannsfrau hinauf, das männliche freilich durchweg, die vornehmen Herren indeß doch nur mehr im Nothfalle — so dienen jene vornehmen Iswoschtschiks besonders für solche Fälle, wo man glauben machen will, daß man mit eigener Equipage fahre.

Da in den reichen russischen Häusern nur die Lakaien auf ihren Livreen die Farben des Hauses und die Kutscher durchweg eine und dieselbe altnationale Uniform, nur von verschiedener Güte und Qualität, tragen, so braucht man dem eleganten Iswoschtschik nur zu befehlen, seine Marke, die ihn als solchen bezeichnet, unter den Kaftan zu verbergen, und Jeder wird glauben, daß man sich von seinen leibeigenen Pferden, Menschen und Wagen fahren lasse. Zuweilen sind es auch in der That die Carossen vornehmer Herren, die etwa für die Zeit ihrer Abwesenheit von Petersburg ihre Kutscher zum Iswoschtschik machten und ihn auf die Straße schickten, um Geld für sie zu verdienen. Petersburg wimmelt ja von einer Menge von Leuten, Beamten, Offizieren u. s. w., die bald hier-, bald dorthin verschickt werden, und die dann während dessen durch ihre speculativen Kutscher sich den Hafer für ihre Pferde und auch noch etwas darüber verdienen lassen.

Die Iswoschtschiks, wie gesagt, errathen die Gedanken der Fußgänger von fern, und es stände vortrefflich um die Herrschaften, wenn alle dienenden Geister so prompt bei der Hand wären wie die Iswoschtschiks Petersburgs. So wie ein Fußgänger sich umblickt, schreien sogleich ihrer zehn: „Dawat ſs?“ (Soll ich kommen, Herr?). Scheinst du nicht dazu geneigt, so setzen sie dir selbst sehr beredt die Unbequemlichkeiten des Zufußegehens auseinander, erzählen, daß es heute zum Umfallen heiß sei, oder daß du doch lieber, statt im Schmuz zu waten, in ihre reinliche Droschke steigen möchtest, — bitten das vom Markte zurückkehrende Küchenmädchen, mit ihrer Last im Schlitten Platz zu nehmen, oder die schöne Putzmacherin, sich mit ihren Hauben und Kleidern lieber ihrer Leitung anzuvertrauen als sich dem Gedränge der schmuzigen Fußgänger auszusetzen.

Da keine polizeiliche Taxe für die Fuhrleute existirt, so muß man jedes Mal einen Contract mit ihnen abschließen. Doch sind die Leute im Ganzen sehr billig, und für wenige Groschen fährt man schon eine ganze Partie von Wersten ab. Jedoch sind sie je nach Wetter und Wind, und je nachdem ein schwarzer oder rother Tag im Kalender steht, mehr oder weniger spröde. — An Festtagen sind sie oft ganz eigensinnig und lassen keinen Kopeken von ihren Forderungen ab, so wie sie auch des Mittags in der Hitze der Geschäfte, wo Alles rennt, läuft und rollt, das oft nicht für zwei Rubel thun, was sie sonst für einen halben thaten. Des Morgens und an Alltagen sind sie aber ganz willig und oft so gutmüthig, daß sie dich aus bloßer Gefälligkeit umsonst quer über eine schmuzige Straße von einem Trottoir zum anderen bringen.

Der russische Schlitten übertrifft an Leichtigkeit, Eleganz und Zweckmäßigkeit alle unsere deutschen Kutschmaschinen und hat eine so classische Ausbildung und so musterhafte Zusammensetzung, daß man ihm wie allem Unübertrefflichen eine Ode singen könnte. Er ist das Product einer Jahrhunderte langen Erfahrung und Uebung in seiner Hervorbringung und eine Blüthe des russischen Nationalgeistes, der gerade die Hälfte seines Daseins auf winterlichen Eisbahnen strebt und sich bewegt. — Die Droschke ist in ihrer Art eben so nationell, charakteristisch und vollendet. Die Nachahmungen dieses russischen Fuhrwerks, die wir bei uns sehen, sind freilich sehr unbehülfliche Producte, schlechte und geschmacklose Copieen. Die ächte russische Droschke ist leicht, geschmackvoll und zweckmäßig. Es ist unmöglich, daß ein Volk nicht in allen seinen Hervorbringungen charakteristisch sei, und man könnte tief in das Wesen des russischen National-Charakters hinabsteigen, um daraus die Bauart der Droschke zu erklären. Der spanischen Grandezza würden diese Droschken ein Horreur sein. Die deutsche Bequemlichkeit gefällt sich in den sehr umständlichen Kutschen. Die Franzosen und Italiener brachten die Phaëtons auf, und die Engländer die Tilburys und Gigs. Die raschen, gewandten, aber wenig comfortablen Russen erfanden die Droschken, in die man sich mit weniger Umständen hineinwirft als in einen Lehnsessel, obgleich man nicht viel bequemer darauf sitzt als auf einem Pferde.

Doch es ist dieß einer der kleinen Gegenstände, über welche sich große Bücher schreiben ließen. Wir begnügen uns mit jenen Andeutungen und betrachten uns unseren Gesellschafter, den Iswoschtschik, etwas näher, der uns auf unserer Fahrt durch die vergnüglichen Straßen Petersburgs Stoff genug zum Nachdenken geben wird.

Die verschiedenen Nationalitäten der Iswoschtschiks erkennt man leicht an der verschiedenen Behandlungsweise, die sie ihren Pferden angedeihen lassen. Der Deutsche ist der verständigste; er spricht wenig, mit seinen Pferden gar nicht, mit denen er sich nur mittels des Zügels und der Peitsche in Rapport setzt. Der Finne sitzt so ruhig und gleichmüthig auf dem Bocke wie die leibhaftige Verstummung, indem nur ein beständiges langgedehntes „Nah! Nah!" zwischen seinen Zähnen hervortönt, dessen verschiedenartige Intonationen das Pferd verstehen muß. Das Zauberwort des Letten heißt: „Núa! Núa!" das er aber nur dann und wann in halber Verzweiflung ausstößt, wenn das Pferd nicht mehr von der Stelle will oder nicht den rechten Weg geht. Am unruhigsten ist der Pole, der, beständig arbeitend, auf seinem Sitze hin- und herspringt, mit dem Munde zischend, pfeifend und heulend, mit der Peitsche knallend und mit den Zügeln zerrend. Der Beredtste aber von Allen ist der Russe. Er braucht die Peitsche nur sehr selten und gewöhnlich klopft er blos mit dem Stiele derselben vorn auf das Bret des Schlittens, um sein Pferd zu avertiren, mit dem er in beständiger mündlicher Conversation steht, und das er nicht anders als „mein Bruder, mein Freund, mein Väterchen, meine Geliebte, mein weißes Täubchen," anredet. „Täubchen, brauche doch deine Füße! — Nun was ist das, bist du denn blind? Frisch, frisch! Paß auf, da liegt ein Stein! Siehst du ihn? So recht! Brav! Hopp hopp! Rechts gehalten! Was blickst du dich um? Geradeaus geschaut! Hussa! Juch!"

Vor allen Dingen ist es interessant genug für uns, zu wissen, daß unser Iswoschtschik für die Dauer unserer Fahrt unser Leibeigener geworden ist, und wir, d. h. freilich, wenn wir die Leute darnach sind, seine unumschränkten Herren und Meister. Wenn wir ihn anreden, so wird er nicht anders zu uns sprechen als mit entblößtem Kopfe. Unser Schelten erwidert er mit freundlichem Lächeln, unser Gebieten mit promptem Gehorsam; soll er schneller

fahren, so vernimmt er unseren Willen mittels desjenigen Organs, durch welches alle Sklaven den Willen und Unwillen ihrer Herren vernehmen, mittels des Rückens nämlich, auf dem unsere Hand Alles deutlich niederschreibt. Sein Pferd gehört ebenfalls uns leibeigen, und haben wir einen Stock in der Hand, so schlagen wir mit darauf los. Es verhält sich dieß gerade umgekehrt als bei unseren eigensinnigen deutschen Kutschern, die sich so sehr Herren ihrer Pferde und Wagen dünken, daß sich der eingenommene Passagier fast nur wie ein Zubehör vorkommt. Die Leibeigenschaft steckt den Russen so tief im Blute, daß sie sich Jedem, den sie für einen Herrn halten, als Sklaven an den Hals werfen, und wenn man heute ihre sämmtlichen Herren und Häupter nach Amerika verschifft hätte, so würden sie morgen schon eine Menge anderer aus ihrer Mitte creirt haben. Ihnen wird der Zaum und Zügel schon angeboren. Wer die Hand darnach hat, mag die Zügel ergreifen und die Gezäumten nach Wohlgefallen lenken. Wem sie aber diese Geschicklichkeit und Kraft nicht anmerken, der mag sich auf größeren Eigensinn gefaßt machen, als er je bei den freiesten Leuten antraf.

Doch bannen wir solche melancholische Betrachtungen, überlassen wir uns der Oberfläche, versetzen wir unseren Iswoschtschik mit ein paar zutraulichen Worten in gute Laune, und wir werden Freude an dem Burschen haben. Selbst wenn er noch ein Knabe ist, mit Flaum auf dem Kinne, so blickt er frisch und kühn in das ungeheuere Gewirr der Petersburger Straßen und lenkt geschickt und sicher seinen Renner durch das Gewimmel der Wagen. Er weiß sein Recht gegen die übrigen Kutscher und die Fußgänger prompt zu wahren und schreit beständig, ohne jedoch den scharfen Trab seines Pferdes zu unterbrechen, bald Diesem, bald Jenem Etwas zu: „Padji! Padji!“ (Platz! Platz!) dem langsamen Wagen; „Beregissa!“ (Achtung!) dem Fußgänger; „Läwije! (links!), prawije!“ (rechts!) den entgegenkommenden Fuhrwerken. Ist das Gedränge nicht groß, so redet er sogar Jeden noch nach Rang und Würden an, z. B.: „Ausgedienter Soldat, geh' auf die Seite. Altes Mütterchen, gieb Achtung!“ — Dabei vertheidigt er sich auch noch unterwegs gegen die Attaken der Anderen, die sich über den naseweisen Schelm ärgern, läßt nichts auf sich sitzen und giebt tref-

sende Antworten zurück, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. So sehr er beständig launig zu tändeln und zu scherzen scheint, so entgeht ihm doch nichts, was auf den Straßen passirt. Einen vorüber fahrenden Kutscher macht er darauf aufmerksam, daß an seinem Geschirre ein Riemen losgegangen sei, und einem anderen Jswoschtschik, der einen nach ihm verlangenden Fußgänger nicht bemerkt, schreit er zu: „Nun, Bruder, schläfst Du? Da schreien die Leute nach Dir, und Du hörst nicht? Paß doch auf!"

Um das Verständniß mit dem Jswoschtschik braucht man, wenn man nicht russisch redet, keine Sorge zu haben. Denn wenn er in vieler Hinsicht in Vergleich mit dem Deutschen ein Kind ist, so ist er in anderer wieder gegen ihn ein Weltmann und Kosmopolit. Er hat schon mit allen Nationen Asiens zu thun gehabt, Individuen aus allen Völkern Europas verkehrten mit ihm, und schon mehr als ein Mal saßen Mitglieder aus allen Ständen, vom Bettler bis zum Kaiser hinauf, hinter seinem Rücken. Er weiß sich bei Jedem schicklich, höflich und anständig zu benehmen und versteht alle Sprachen dieser Hemisphäre, die tatarische wie die französische, die deutsche wie die englische, die Augen-, Finger-, Mienen- und Geberdensprache. Wenn er einen Italiener hinter sich hat, so schilt er ihm zu Liebe italienisch auf sein Pferd: Ecco kakoi kanaille, Signor," wenn einen Deutschen, so dankt er auf Deutsch: „Dank, Ssudar!" wenn einen Mohamedaner, so nimmt er seinen Hut ab und spricht: „Allah gebe Euch Glück!"

Die Stellung eines Petersburger Jswoschtschiks ist in dieser Hinsicht interessanter als die eines Fiakers irgend einer anderen Hauptstadt und bietet eben so viel Gelegenheit zur Weltkenntniß dar als ein diplomatischer Posten. — Bald ist der Gefährte des Jswoschtschiks ein Koch, der, mit Gemüse beladen, vom Markte zurückkehrt, bald ein besternter Offizier, der zur Parade eilt, bald ein eben angekommener Fremdling, der sich mit staunendem Auge die nordische Palmyra begafft, heute ein Turban, den das ungestüme Jagen nicht wenig in seiner gravitätischen Haltung genirt, morgen ein Yankee, der nicht weiß, wie er sich auf dieser vertrackten russischen Wagenform zurecht setzen soll, dann ein liebendes Pärchen, das sich bei jedem Umfliegen einer Straßenecke immer

fester umschlingt, oder ein langbeiniger Eissäki*), der seine Glieder gemächlich auf der Droschke räkelt, zuweilen ein Großer, der incognito fährt und sorgfältig sein Gesicht im Pelze verbirgt, um auf der Droschke nicht erkannt zu werden, zuweilen ein deutscher Handwerksbursche, der sich recht lustig umsieht und allen Leuten zurufen möchte: „seht mich doch an, wie ich auch so flott auf der Droschke fahre!" Heute siehst du ihn traurig und langsam mit Leidtragenden hinter einer Leiche herfahren, morgen mit Hochzeitsgästen jubelnd zum Schmause galoppiren. Weil die Iswoschtschiks überall bei der Hand sind und gegen ein Weniges zu jeder Speculation sich willig finden lassen, so braucht sie der Tischler, um seine Spiegel und Tische zu transportiren, und der Sargmacher, um seine Särge in's Haus der Trauer zu bringen. Der Gärtner winkt ihnen, wenn er mit seinen Blumentöpfen nicht mehr von der Stelle kann, und ihnen pfeift der Polizeidiener, wenn er einen Betrunkenen zu transportiren hat, den er, wie der Tischler seinen Sarg, vor sich hinlegt. Ja sogar den neuen Kutschen dienen die Droschken als Vorspann, wenn sie aus der Fabrik in die Remisen der Reichen wandern sollen.

Am meisten Sorge und Noth machen den armen Iswoschtschiks, so wie überhaupt allen Kutschern Petersburgs, die Fußgänger. Sie sind zu ihrem Schutze und zum Schrecken der Kutscher mit ungeheueren Privilegien gewappnet. Sie wissen das, und wenn es in anderen Städten heißt: „Fußgänger, nimm dich in Acht," so denkt hier der Fußgänger, mit eigensinniger Langsamkeit über die Straße gehend: „Kutscher, sieh dich vor." — Wer einen Fußgänger mit dem Wagen oder dem Pferde berührt, ohne selbst ihn umzuwerfen, dem, heißt es im Gesetze, „Peitsche und Geldstrafe," wer ihn umfährt, ohne selbst ihn zu beschädigen, dem „Peitsche, Sibirien und Confiscation der ganzen Equipage." „Nehmt Euch in Acht," ruft der Kutscher. „Nehmt Euch selbst in Acht, Sibirien! Iswoschtschik!" schreit der Fußgänger zurück. — So wie ein Geschrei von einem umgefahrenen Fußgänger auf den Straßen entsteht, stürzen sogleich die Butschniks, die promptesten Diener

---

*) Spitzname, den die Petersburger den Engländern geben, wegen der beständigen Wiederholung des Wortes: „I say."

des Polizeimeisters, aus ihren Wachhäusern hervor, und die Equipage mag gehören, wem sie will, ein= oder vierspännig sein, sie wird als gute Prise auf die Polizei geschleppt, der arme Kutscher gebunden und ohne Rücksicht auf Schuld oder Nichtschuld — die Iswoschtschiks werden hier immer als schuldig angesehen, — für Sibirien in Beschlag genommen. — Es trifft dieß in einzelnen Fällen oft sehr hart, doch läßt sich wohl auf keine andere Weise das wüthende Jagen der Vornehmen einigermaßen im Zaume halten, die troß jenen schreckenden Gesetzen ihren Kutschern doch noch immer aus dem Wagen zucommandiren: „shiwäje! shiwäje!" (frischer! frischer!) Freilich gleichen die schönen Straßen Petersburgs großen Rennbahnen. Dennoch aber läßt sich bei dem ungeheueren Gewirr Unglück nicht immer vermeiden, und alle Augenblicke hört man: „das schöne Viergespann des Fürsten N. N. steht auf der Polizei," oder „der Kutscher des Grafen R. ist in Untersuchung."

Einmal war ich Zeuge eines sehr komischen Vorfalls bei einer solchen Gelegenheit. Die prächtige Equipage der Gräfin T. kam die Perspective herabgerollt und hatte das Unglück, eine alte Frau, die quer über die Gasse gehen wollte, in den Schnee zu rennen, ohne jedoch, wie sich nachher fand, sie beschädigt zu haben. Als die Alte umsank, fielen die Damen ohnmächtig in den Wagen zurück, der Kutscher aber, der die Knute und Sibirien wie ein drohendes Phänomen an seinem Lebenshimmel erscheinen sah, schwang die Peitsche und ließ seine Rappen ventre à terre durchgehen. Denn in demselben Augenblicke waren auch die gefürchteten Butschniks der ganzen Straße in Allarm, die sich in solchen Fällen unter einander Zeichen geben und auf allen Ecken ihrer Beute auflauern. Auf der Ecke der Straße stürzten sich einige kühn auf die flüchtende Equipage los. Da sie sich aber den unbändigen Pferden nicht in die Zügel zu werfen wagten, so klammerten sie sich hinten an die Equipage an, um ihr auf diese Weise so weit zu folgen, bis sie anhalten würde. Kutscher, Wagen und Pferde wären in diesem Falle unwiederbringlich verloren gewesen. Der Fürst L., ein gewandter und starker junger Mann, den die Gräfin T., seine Freundin, in dieser mißlichen Lage erkannte, war schnell entschlossen, ihr einen Dienst zu leisten, warf sich eben so rasch vom Trot=

toir aus auf die unangenehme Begleitung und stieß die Butschniks mit ein paar tüchtigen Püffen in den Schnee herab. Diese, wüthend darüber, daß ihnen ihre Beute entgangen, machten sich nun über den armen Fürsten her und schleppten ihn zu ihrer Bude hin, in welche sie ihn als Arrestanten einzusperren suchten. Doch wollte es ihnen nicht gleich gelingen, die Thür derselben zu verschließen, und der Fürst, der wenig Lust hatte, in diesem dumpfigen Käfige ein paar Stunden zu verweilen, stieß mit großer Kraft die Thür noch einige Male wieder auf und hatte dabei noch gerade so viele Zeit, einen seiner vorüberfahrenden uniformirten und besternten Freunde zu bemerken und ihm die geflügelten Worte zuzurufen: „Sauvez-moi, pour l'amour de Dieu! je suis le Prince L.....“ Die Butschniks klappten die Thür wieder zu, der Fürst aber rang sie wieder auf mit den Worten: „Sauvez-moi, je suis le Prince L.....,“ und wurde dann endlich durch die Fürsprache seiner mächtigen Freunde unter den Zuschauern gerettet.

Es giebt in dieser Welt kein originelleres und in seiner Art prächtigeres und großartigeres Schauspiel als das Carossiren in der Petersburger Perspective oder einer anderen belebten Straße an einem schönen Wintertage. Die Rennbahnen der olympischen Spiele können nicht unterhaltender gewesen sein. Die Straße, von der glatten Schneeoberfläche bedeckt, gleicht einer Arena, in welcher Tausende von Wettstreitgenossen ihre Kräfte und ihre Gewandtheit üben, und das Bild ist um so zauberischer, da Alles so leise über den Schnee hinrutscht, und kein sinnloses Rädergeklapper das Ohr betäubt. Das Schnauben der Rosse, so wie das Ermahnen und Commandiren der Kutscher, welches Alles bedeutungsvoll ist, hört man gern. Es ist ein unbezahlbarer Genuß, auf einem kleinen Schlitten reitend, in dieser Equipagenbrandung auf- und abzugleiten. Die zauberischen Paläste lachen zu beiden Seiten der Bahn in schönster Sonntagspracht des hellsten Sonnenlichts. Die Bahn ist breit und bequem, und doch füllt sie der Ueberfluß an Fuhrwerk. Die Equipagen sind weit davon entfernt, einförmig zu sein. Man sieht ihrer von allen Dimensionen und Formen, von allen Stufen der Güte und Ausschmückung. Kleine bescheidene Iswoschtschiks, die einen Unterbeamten oder ein Kammermädchen hinter sich haben, große Vierspänner mit eleganten Damen, die auf hohen Carossen thronen;

denn die Vornehmsten fahren selbst im Winter auf den hohen Räderwagen, die Schlitten, welche uns am Boden im Staube hinschleifen und der Grandezza nicht anstehen, verschmähend. Wie große Linienschiffe ziehen sie mit ihrer ganzen weitläufigen Mannschaft von Lakaien, Kutschern und Vorreitern in dem Gewimmel der kleinen Schlittenboote dahin. Zweispänner, die in ihrer sauberen Haltung einen Kaufmann verrathen, zierliche Einspänner, die wie Pfeile dahinschießen. „Shiwäje! Shiwäje!“ (Lebhafter! lebhafter!) schreit der darin sitzende besternte Ordensmann in's Getümmel hinein. Es sind dieß die Generale und Minister, die ihren Bureaux zueilen und nach dem Beispiele ihres Kaisers ihre Diamanten in der bescheidenen Fassung eines Einspänners zeigen, während ihre Frauen den Athem von vier Rossen verbrauchen. Ja der Kaiser selbst wird auch nicht zaudern, vom Mantel verhüllt und doch von Allen bemerkt, vorbeizurauschen. Denn seiner Geschäfte in allen Gegenden der Stadt sind unzählige. „Gossudar! Gossudar!“ (der Herr! der Herr!) lispelt's von Mund zu Munde, und schnell rauscht sein Adlerflug vorüber. „Padjí, padjí, padjí“ kreischen die kleinen Vorreiter mit pfeifender Stimme und langgehaltenem Tone beständig über das Gewirre hin. Wenn der Fremde auch all sein Russisch, das er in Petersburg lernte, wieder vergißt, so wird er doch das stets von den verschiedensten Stimmen wiederholte Geschrei: läwije! prawije! beregissa! mit dem die Kutscher unaufhörlich dirigiren und warnen, nicht vergessen, und wenn er auch nichts in Rußland lieben lernt, so wird er doch diese Schlittenpromenaden im beßten Andenken behalten und seinen lebendigen, geschickten und willigen Iswoschtschik dabei.

VI. Der Winter.

„Whence have they this mettle?
„Is not their climate foggy, raw and dull?
„On whom, as in despite, the sun looks pale.
„Killing their fruit, with frowns.“

Im Jahre 1836 im Monate December warf Jemand in Moskau eine Aepfelschale zu einem kleinen Luftfenster hinaus. Dieselbe langte nicht auf der Straße an, sondern blieb zufällig auf dem Rande der Fensterbrüstung hängen und fror hier sogleich fest an. Drei, vier, fünf und sechs Wochen hindurch sah man diese Aepfelschale steif gefroren über dem Abgrunde schweben, ohne daß auch nur ein einziges Mal eine warme Witterung sie erweicht hätte. Endlich am Anfange Februars, 6 Wochen und 3 Tage, nachdem sie zum Fenster hinausgestürzt war, thaute sie bei'm warmen Sonnenschein auf und fiel, ihren vor 6 Wochen begonnenen Sturz vollendend, auf die Straße hinab. — Gewiß ein eclatanter Beweis von der eigensinnigen Ausdauer des Moskowitischen Klimas im Bösen!

In Petersburg kann Aehnliches sich nicht ereignen, denn in dem sumpfigen Newa-Delta hat das Klima nicht die Unveränderlichkeit des mittleren Rußlands. — Die mildernden Einflüsse der Ostsee opponiren sich hier noch häufig den eisigen Winden, welche Sibirien schickt. Regnichte Westwinde, kalte Nordostwinde, dichte Nebel und heitere Frosttage wechseln eigentlich während dieser Jahreszeit beständig und ringen mit einander, abwechselnd siegend, die gan-

zen sechs Monate hindurch, so daß man weder im Januar vor Regen und Schmuz ganz sicher ist, noch auch im Frühlingsmonat vor Schnee, Eis und Boreas, ganz anders als in Moskau, wo der December noch nie sich so weit erweichte, um auch nur einige Thränen zu regnen, und wo im Januar noch nie ein Mensch sich die Stiefeln auf der Straße beschmuzte.

Dennoch aber fällt das Thermometer in Petersburg häufiger auf niedrige Grade herab als in Moskau, und eben so zeigt die Durchschnittszahl des ganzen Winters eine niedrigere Temperatur an, als die des mittleren Rußlands ist. Petersburgs Klima schwankt beständig zwischen Extremen. Im Sommer steigt die Hitze bis auf 30 Grad und im Winter der Frost bis auf 30 Grad. Es giebt dieß eine Entfernung der äußersten Puncte von mehr als 60 Grad. Bei keiner anderen Stadt in Europa sind die Differenzen der Extreme so groß. Dazu kommt, daß, sowie Wärme und Kälte im Laufe des ganzen Jahres schlecht vertheilt sind, sie auch eben so disharmonisch in den einzelnen Theilen des Jahres unter einander sich mischen. Im Sommer nach einem überheißen Morgen fällt oft Nachmittags ein rauher Wind ein, der Thermometer und Blut auf der Wärmeskala um 12 Grad hinabwirft, gleichsam als ob die Stadt wie ein Ball bald zum Aequator, bald zum Nordpole schwanke. Auch im Winter betragen die Differenzen von einem Tage zum anderen nicht selten 12 bis 18 Grad. Es wäre natürlich unmöglich, in einem solchen Klima zu existiren, wenn nicht der Mensch gegen die wechselvolle Unbeständigkeit der Natur, deren Launen er durchaus nicht voraussehen kann, sein Leben durch Beständigkeit schützte und erhielte. Bei uns, wo die Uebergänge nicht so schroff und die Gegensätze der Temperatur nicht so schreiend sind, ist es eher möglich, den Veränderungen des Wetters zu folgen und bald den Ueberrock abzulegen, bald zum Mantel oder Pelze zu greifen, bald etwas Holz mehr in den Ofen zu werfen, bald weniger. In Petersburg ist man weniger beweglich. Es wird angenommen, der Winter beginne im October und ende nach siebenmonatlicher Dauer im Mai. Demgemäß hüllt man sich im Anfang Octobers in Pelze, die gleich auf alle möglichen Kältegrade berechnet sind, und legt dieselben erst wieder ab, wenn draußen sich alle Stürme beruhigt haben. Ebenso unbeweg-

lich wie in der Kleidung ist man in der Warmhaltung der Zimmer, die immer gleich stark geheizt werden, damit das Haus sich nie auskühle. Ganz ebenso, wie man ein für alle Mal angenommen hat, die Schlittenbahn dauere fünf Monate, demzufolge man die Wagen im October in Ruhestand versetzt und ununterbrochen mit Schlitten fährt, es mag nun der Schnee fallen oder schmelzen. Nur leichtsinnige Ausländer versuchen es wohl, den Bewegungen des Wetters zu folgen, büßen aber, da sie zu ungeschickt darin sind, oft ihre Vorwitzigkeit mit Krankheit oder gar mit dem Tode.

Gewöhnlich also geht das Leben im Winter, es mag nun regnen oder schneien, frieren oder thauen, seinen alten gewohnten Gang. Tag für Tag knistern die Birkenbäume im Ofen, einen Tag wie den anderen rutschen die Schlitten mit humanisirten Bären und Wölfen in den Straßen herum. Beständig, weil Kälte immer zu präsumiren ist, werden die öffentlichen Wärmestuben für die armen Leute geheizt, und regelmäßig die Feuer auf öffentlichen Straßen, in der Nähe der Theater, für die Kutscher u. s. w. unterhalten. Nur wenn die Kälte ausnahmsweise zu außerordentlicher Höhe steigt, treten bedeutende Veränderungen in der Bewegung auf den Straßen und in dem Anblicke des Ganzen ein. Wenn es heißt: „das Thermometer ist auf 20 Grad hinabgesunken," dann spitzt man die Ohren, beobachtet den Wärmemesser und zählt die Grade. Bei 23 bis 24 Grad wird die Polizei wach, die Offiziere machen Tag und Nacht die Runde, um die Schildwachen und Butschniks wach zu erhalten und die im Schlafe Ueberraschten auf der Stelle exemplarisch bestrafen zu lassen, denn der Schlaf ist in diesem Falle das sicherste Mittel zu einem sanften Hinübergleiten aus dieser Welt in jene. Mit 25 Grad Kälte hören die Theater auf, weil nicht mehr die gehörigen Sicherheitsmittel für die Schauspieler und für die Kutscher getroffen werden können. Die Fußgänger, die sonst in Petersburg einen ziemlich bedächtigen Schritt haben, laufen alsdann so eilig, als hätten sie die wichtigsten Geschäfte, und die Schlitten, die vorher schon nach einem ziemlich flinken Tacte sich bewegten, rutschen nun im tempo celeratissimo über den schreienden Schnee. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gewiß ist es, daß 20 Grad Kälte in Petersburg unendlich viel mehr

bedeuten und weit mehr Schädliches wirken als bei uns. Gesichter bekommt man dann gar nicht mehr auf den Straßen zu sehen; denn Alles hat sich die Pelze über Kopf und Hut gezogen. Die Furcht, Augen, Nase und Ohren durch den Frost zu verlieren, beängstigt Jeden, und da sich das Abfrieren durch kein unangenehmes Gefühl vorher ankündigt, so hat man genug zu denken, daß man nicht eine der verschiedenen Extremitäten des Körpers vergesse, sondern zu Zeiten etwas reibe. „Väterchen, Deine Nase!" erinnert der Vorübergehende den Entgegenkommenden und reibt ihm ohne Umstände seine kreideweiße Nase mit Schnee ein. Man ist an solche Vorfälle und Gefälligkeiten gewöhnt und immer auf die Nasen seiner Mitmenschen aufmerksam, um hier und da eines dieser kostbaren Organe dem Petersburger Boreas, dem argen Nasenzerstörer, aus den Klauen zu retten. Mit den Augen hat man ebenfalls viel zu thun, weil sie alle Augenblicke zusammenfrieren. Man tappt dann in die erste beßte Hausthür hinein und bittet die Leute auf ein paar Augenblicke um ein Plätzchen am Ofen, indem man dann hinterher eine zerthaute Thräne des Dankes dafür vergießt.

Die Kälte Petersburgs ist zwar allerdings, wie wir sagten, empfindlicher als die unsrige, aber auf der anderen Seite sind auch die Petersburger, wie überhaupt alle Nordländer in Bezug auf sie unvergleichlich viel empfindsamer als wir. Alle Ausländer, selbst Italiener, Spanier und Franzosen, sind bei Weitem kühner und weniger zärtlich. Handschuhe, bei uns ein Luxusartikel, sind in Rußland ein für Jedermann unentbehrliches Kleidungsstück, und selbst die Bauern arbeiten nie ohne Handschuhe hinter ihrem Pfluge oder auf dem Misthaufen. Man sieht Verhüllungen von Personen mit Gürteln, Pelzen, Tüchern, Capots, Kopf- und Ohrennetzen, wie sie bei uns gar nicht vorkommen. Es ist durchweg ausgemacht, daß jeder Ausländer, der nach Rußland kommt, zuerst alle diese Wärmemittel verschmäht, bis er ihren Werth näher kennen lernt, sowie umgekehrt durchweg jeder Russe, der zuerst unser Deutschland betritt, sich über tausend Unbequemlichkeiten, unvollständige Bekleidung, schlechte Heizung und zugige Fenster zu beklagen hat. Es ist bemerkenswerth, daß eben dasselbe von dem Verhältnisse des Deutschen zum Italiener, wie von dem des

Russen zum Deutschen gilt. Die Italiener, die nach Wien kommen, finden ebenso dort viele Vorsichtsmaßregeln überflüssig, die der Wiener durchaus für nöthig hält, und der Wiener spricht über den Frost, den er in Florenz ausgehalten, ganz ebenso wie der Russe von der unbequemen Kälte der Wohnungen Deutschlands. Bei 20 bis 30 Grad Kälte steht jede Petersburger Mutter an, ihre Kinder in's Freie gehen zu lassen. Die Damen wagen sich nicht anders hinaus als in dichten Kutschen, bei denen jede Fensterfuge mit Pelzstreifen sorgfältig besetzt ist, und es ereignet sich nicht selten, daß wochenlang ganze Familien nicht ein Mal frische Luft schöpfen. Man sieht am Ende nur noch gemeines Volk, Fremdlinge, Geschäftsleute und die Offiziere in den Straßen sich bewegen. Denn, was die Letzteren betrifft, so hören die Paraden und Wachtaufzüge auf keine Weise, selbst nicht bei'm höchsten Kältegrade auf, und es ist ein bewunderns-werthes Schauspiel, die eleganten Obersten und Generale von der Garde, von blanken Uniformen blinkend, in ihrem strengen Dienste bei einer Kälte, die einen Hirsch zum Krüppel frieren könnte, so gewandt, lebendig, geschwätzig und comfortable auf dem windigen Admiralitätsplatze sich bewegen zu sehen, als wären sie in einem geheizten Ballsaale. Kein Mantelflicken und kein Seufzer über den unbarmherzigen Frost ist ihnen gestattet. Des Kaisers Gegenwart verbietet Beides; denn er setzt sich ebenso sehr dem Spiele des Windes, des Schnees, Hagels und Regens aus, wie seine Offiziere.

Die russischen Oefen sind in ihrer Art das Vollkommenste, was Menschen erdacht haben. Sie sind aus Kacheln gebaut, und der Feuerzug windet sich in ihnen so vielfach auf und ab, daß die Hitze oft einen Weg von 100 Fuß Länge und mehr darin machen muß, ehe sie in den Schornstein entlassen wird. Die große Steinmasse des Ofens erwärmt sich nur sehr langsam, während unsere eisernen gleich in wenigen Minuten glühen; sie hält aber die Hitze desto länger in sich und wärmt, ein Mal geheizt, den ganzen Tag über. Man heizt fast durchgängig in Petersburg mit Birkenholz, das am billigsten in der Umgegend zu haben ist und dabei viel dauerhaftere Kohlen giebt als das Holz der Nadelbäume. Und eben auf reichliche Kohlenbildung kommt es bei der russischen Heiz-

ungsweise hauptsächlich an. Denn während bei uns eigentlich nur die Flamme heizt, läßt man in Rußland dieselbe erst ausbrennen, und so viele Birkenstämme auch im Ofen verknisterten, so wird doch sein Inneres kaum davon durchwärmt. Erst wenn die „Juschka" (eine eiserne Platte und darüber gelegte Kapsel), die den Ofengang doppelt verriegelt, geschlossen ist, fängt die Wärme an, etwas im Zimmer durchzuwirken. Die russischen Ofenheizer sind sehr geschickt in allen bei dieser Heizart nothwendigen Verrichtungen. Zangen und Schaufeln kennen sie nicht, und sie haben kein anderes Instrument als einen langen eisernen Feuerhaken, mit dem sie beständig den Kohlenbrei in den Oefen umrühren und bearbeiten, die Kohlen zerschlagen und die noch nicht ganz ausgebrannten nach vorn bringen und dem Zuge mehr aussetzen. In jedem großen Hause giebt es einen oder ein paar Ofenheizer, die den ganzen Tag nichts weiter zu thun haben, als die Oefen zu versehen, das Holz herbeizuschleppen und die Heizung zu betreiben, oder Alles dafür vorzubereiten. Damit die Herren des Morgens bei'm Kaffee das Zimmer warm finden, müssen jene guten alten dienenden Geister ihre Arbeit bereits in der Nacht beginnen. Gewöhnlich bauen sie schon am Abende vorher in jedem Ofen recht künstlich ihren Holzmeiler auf, damit die Birken noch ein Bißchen nachtrocknen, und zünden dann am Morgen mit Kien und Fichtenholz das Ganze an. Die Ein- und Ausgänge sind gewöhnlich in den langen Corridors der Häuser, die dadurch, wie das Vorhaus, das aber in der Regel auch noch mit eigenen Oefen versehen ist, gänzlich mit geheizt werden. So amüsant es ist, die erleuchteten Corridors alsdann nächtlich zu durchwandern und diese guten Leute bei der Anfachung der heimlichen Gluth wirthschaften zu sehen, so schmerzliche Bekanntschaft haben doch schon viele unserer Landsleute und die Franzosen im Jahre 1812 mit jenen Ofenhaken gemacht. Denn damals wurde manches dieser friedlichen Instrumente gerade geschmiedet, gefeilt und gespitzt und als Lanze von dem gereizten Volke zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht. Man könnte denken, daß bei jener Heizungsweise, wo bei einem kleinen Versehen leicht die geringste, noch nicht alles giftigen Hauchs entleerte Kohle dem Leben verderblich werden kann, viel Unglück geschehen müßte. Es geschieht dessen allerdings auch genug, und man hört nicht selten

von im Kohlendampfe erstickten Menschen. Wenn man aber die Menge der in Petersburg geheizten Oefen erwägt, wo sechs Monate hindurch alle Häuser von oben bis unten, wo Boden, Souterrain, Parterre und Beletage, Vorhaus und Hinterhaus geheizt werden, so kann man nur die Geschicklichkeit der russischen Ofenheizer bewundern, die mit großer Sicherheit fast immer die rechte Zeit abpassen. Im Herbste sind die Petersburger Häuser gewöhnlich noch etwas feucht und daher oft kühl, im December und Januar aber, wo sie schon einige Monate durchgeheizt worden sind und Alles in ihnen dann so trocken ist, wie die Konstantinopolitanischen Häuser im Sommer, wenn Juli und August sie ausgedörrt haben, herrscht darin hinter den doppelten Fenstern und dreifachen Thüren eine so beständig angenehme und gelinde Temperatur von 14 bis 15 Grad, daß man in der That diese ganze Einrichtung höchst vollkommen nennen muß. Die Setzung eines solchen künstlichen Ofens erfordert natürlich viel Kunst und Nachdenken, besonders da jedesmal auf die verschiedene Localität Rücksicht zu nehmen ist. Nur die Großrussen, die Moskowiten, sind es, welche, von ihrem Klima dazu angeleitet, es in dieser Geschicklichkeit zur Meisterschaft gebracht haben. Sie sind daher auch im kleinrussischen Süden, sowie in den Ostseeprovinzen, wo sich bei den Deutschen, Letten und Finnen der russische Ofen durchweg verbreitet hat, die gesuchtesten Ofensetzer.

Man kann sich denken, welche wichtige Rolle der Ofen in den Häusern auch der gemeinen Russen spielt. Er ist hier eine zu außerordentlicher Größe gediehene Maschine, die zugleich als Koch-, Heiz- und Back-Apparat dient. Rund umher laufen Bänke zum Genießen der Wärme, denn diesen Nordmenschen ist das Wärmeeinsaugen und Alles, was damit zusammenhängt, das Schwitzen, Sonnen u. s. w. ein eben solcher Genuß wie das Schlafen, Ausruhen u. s. w. Es sind viele kleine Vertiefungen und Löcher in den Oefen angebracht, um tausenderlei Dinge darin zu trocknen, und nasse Strümpfe und Kleider hängen immer darum herum. Auf der Plattform des Ofens liegen Betten, in denen sie, in Schafspelze gehüllt, des Nichtthuns und der Wärme sich freuen. — Uebrigens sind die russischen Oefen die unpoetischesten und uncomfortablesten von der Welt. Die vielen

kleinen, anmuthigen Geschäfte und Gespräche, die sich bei uns um das flammende Ofenloch drehen, fallen für die russischen Stubenbewohner ganz weg, und ein heimelnder Deutscher hat mit einem solchen stummen, blinden, todten russischen Ofen genug zu thun, bis er sich einigermaßen mit ihm eingelebt hat. Man bedenke nur, wieviel geistiger Zunder sich an dem italienischen Camine entzündet, welche Rolle das „harmless fireside“ in dem Leben Englands spielt, welche trauliche Gespräche, welche Ereignisse sich an sie knüpfen, und man wird ermessen, wieviel den russischen Zimmern durch die fehlende Ofenflamme abgeht. Die russischen Oefen müssen vermöge ihrer Construction so groß sein, daß es schwer wird, ihnen eine elegante Gestalt zu geben. Gewöhnlich sind es einförmige, viereckige Massen, die bis zur Decke des Zimmers hinaufreichen und dasselbe nichts weniger als verzieren. In den vornehmen Häusern läßt man sie daher ganz in die Wand zurücktreten und verdeckt sie mit Spiegeln oder anderem Mobiliar. Zuweilen auch hat man die dicken Wände ausgehöhlt und ofenartig ausgearbeitet, so daß in solchen Wohnungen bei gänzlicher Unsichtbarkeit alles Heizungs-Apparats dann die schöne, künstliche Wärme wie durch Zauber eine völlig natürliche zu sein scheint.

Nicht wenig tragen zum Zusammenhalten der Zimmerwärme die doppelten Fenster bei, die in Petersburg wie in ganz Rußland üblich sind. Kaum tritt im October der erste starke Frost ein, so rüstet man das ganze Haus zu, verpicht alle kleinsten Oeffnungen und setzt überall doppelte Fenster ein, deren Fugen mit Papier überklebt werden. Selbst bei den meisten Bauern findet man diese Sitte der doppelten Fenster. Kaum wird hier und da ein Luftfensterchen gelassen, und man kann sich denken, welche Freude, welche Heiterkeit und Frische in die Zimmer zieht, wenn endlich, endlich im Mai diese beengenden Verhüllungen wieder abgenommen und zum ersten Male die Fenster geöffnet werden können, hinter deren Verschluß man saß, wie Noah in seiner Arche. In der Höhlung zwischen den doppelten Fenstern pflegt man Salz oder Sand auszubreiten, welche Substanzen die sich dort sammelnde Feuchtigkeit anziehen sollen. Das Salz häuft man in allerlei zierlichen Formen auf, die so unberührt bis zum Frühlinge liegen, und das Sand-

beet bepflanzt man mit hübschen Kunstblumen, die dann eben so lange in diesem Käfige blühen. Jedes Haus hat darin seine eigenen Einfälle und seine besondere Weise, und wer an Kleinigkeiten Vergnügen findet, der geht dann an einem hellen Wintertage gern durch die Straßen, sich die verschiedenen Ausschmückungsweisen der Doppelfenster betrachtend.

Die Thüren bleiben nicht hinter den Fenstern zurück. Ja man findet zuweilen nicht nur doppelte, sondern sogar drei- und vierfache. Die kleinrussischen Bauern haben bei ihren Erdwohnungen einen verdeckten Gang, durch den man über einige Stufen zu der Thüre des Hauses hinabgeht, und der wiederum vorn mit einer eigenen Thüre versehen ist. Die Kleinrussen nennen diesen in unserer Architektonik unbekannten Haustheil „Pojesd" (Zugang). Diese Pojesde findet man nun auch in Petersburg wieder, wo freilich die Stufen zur Hausthüre aufwärts gehen. Sie sind fast bei jedem einigermaßen ansehnlichen Hause angebracht und dienen besonders den geputzten Ballgästen, welche bei den wilden Wetterphänomenen, die zuweilen in den Straßen Petersburgs herrschen, auch nicht einmal den einen Schritt vom Kutschenschlage zur Thüre machen könnten, ohne ihre ganze Toilette zu riskiren, und die es daher sehr übel nehmen würden, wenn das Dach des Hauses nicht freundlich bis an ihre Wagenthüre sich heranließe, um sie sogleich unter ihren Schutz zu nehmen. — Die Hausthüre ist dann auch gewöhnlich doppelt, und zuweilen, wie gesagt, findet man noch eine dritte Thüre, bevor man in das eigentliche geheizte Vorhaus kommt. Die Thüren der Kirchen, des Theaters und aller öffentlichen Häuser sind eben so doppelt und dreifach.

Gewöhnlich heizt man die russischen Oefen nur ein Mal, und nur bei 20 bis 30 Grad Kälte zwei Mal am Tage, mehr aber nie, weil häufiger zu heizen ganz überflüssig wäre, da der Ofen doch immer 12 Stunden braucht, um die Hitze aufzunehmen und sie wieder auszustrahlen. — Sind die Zimmer überheizt, so stimmt man die Wärme leicht mittels der oben erwähnten Juschka herab, die man nur auf einige Zeit auszunehmen braucht, um die kalte Luft durchstreichen und den Ofen etwas auskühlen zu lassen.

Bei uns leiden die Armen in kalten Wintern erstaunliche

Noth. Es ist kein Zweifel, daß sie in Petersburg viel ansehnlichere Mittel haben, sich vor Kälte zu schützen. Die öffentlichen Anstalten, die man für sie getroffen hat, die Wärmestuben, die sich in verschiedenen Theilen der Stadt befinden, in denen arme Leute den ganzen Tag über warme Luft umsonst haben, und die in eisernen Häuschen bei den Theatern für die Kutscher bei großer Kälte brennenden Feuer sind wohl das Wenigste. Aber die dicken Pelze und Kleider, in deren Besitze auch die Bettler sind, die dichten Wohnungen, die, selbst die Hütten nicht ausgenommen*), alle wasser- und luftdicht sind, bieten die beßten Schutzmittel. Bei 25 Grad Kälte erhalten alle Schildwachen in Petersburg Pelze, und es giebt einen für Ausländer ganz neuen Anblick, diese dickbepelzten Wachen mit blanken Gewehren wie in einer Maskerade vor den Palästen auf- und abmarschiren zu sehen. — Nichts destoweniger aber ist es natürlich, daß dennoch bei so barbarischen Kältegraden, wie sie in Petersburg oft Wochen lang anhalten, manches warme Menschenleben, vom kalten Hauche des Boreas berührt, zur todten Eisstatue verwandelt wird. Doch sind die Sitten der Bewohner weit mehr daran Schuld als die Dürftigkeit ihrer Schutzmittel, und zwar unter ihnen vor allen Dingen drei: die Trägheit des Volks, — das Branntweintrinken — und die Hartherzigkeit oder besser gesprochen die Rücksichtslosigkeit der Reichen.

Die Russen, so sehr lebhaft sonst ihr Humor ist, lieben doch durchaus keinerlei Art von Anstrengung, und geistige wie körperliche Gymnastik ist ihnen eine verhaßte Kunst. Sie ziehen es daher in der Kälte vor, sich hinter den Ofen oder in Pelze zu verkriechen und still dahinter auszuhalten, anstatt, wie jeder Nichtrusse das thun würde, sich mit Hand und Fuß gegen die Kälte zu wehren. Der Butschnik verbirgt sich in seine Hütte, der Soldat, wenn er es ungestraft glaubt thun zu können, in sein Schilderhaus, und die Fuhrleute ziehen sich wie Schildkröten in einen Knäul unter die Matten ihres Wagens zusammen. Natürlich werden dann viele in diesen Stellungen überrascht und von der

*) Sogar die temporären Wohnungen, welche sich die Steuer- und Branntweinwächter vor den Thoren der Städte aus hölzernen Stäben, Stroh und Koth zusammensetzen, haben immer doppelte Thüren.

Kälte hingerafft. Man zieht die Schildwache als Bildsäule, den Butschnik als Mumie und den Fuhrmann als versteinerten Krüppel hervor. — Das unmäßige Branntweintrinken vergrößert die Gefahr. Trunkenheit und Schlaf in ihrem Gefolge sind bekanntlich die sichersten Mittel zum Tode durch Frost, und da kein Frost in Petersburg einfällt, der nicht eine Menge Trunkener und Schlafender auf den Straßen findet, so kann man sich denken, daß der Opfer, die er fordert, nicht wenige sind. Die Rücksichtslosigkeit der Vornehmen gegen ihre Leute vermehrt noch diese Zahl. Es ist unglaublich, was man den armen Dienern, Vorreitern und Kutschern zumuthet. Bei Besuchen läßt man sie, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf's Wetter zu nehmen, Stunden lang auf der Straße halten. Viele lassen sie, wenn sie zum Theater oder in Gesellschaft fahren, den ganzen Abend vor der Thüre warten, um sich ihrer jeden Augenblick bedienen zu können. Die Kutscher schlafen dann natürlich auf den Böcken ein, und die kleinen zwölfjährigen Vorreiter, die noch nicht bis zu Mitternacht zu wachen lernten, hängen schlummernd auf ihren Pferden, oder legen sich, den Zügel an den Arm gebunden, auf den gefrorenen Schnee des Straßenpflasters hin. Wie manchem armen Kutscher froren so Nase und Ohren oder Hände und Füße ab, während seine Herrschaften sich der ausgesuchtesten Gaumen- und Ohrenschmäuse erfreuten. Ja wie viele bezahlten mit dem Verluste ihres Lebens die frivolsten Amusements ihrer Herrschaft. Uebrigens ist dieß noch eine der leichtesten von den verschiedenen Todesarten, welche die armen russischen Leibeigenen zuweilen erdulden, ja man sagt sogar, es soll dieß allmählige Entschlummern der Psyche eine Art von Genuß sein, und alle Die, welche man in diesem Verglimmen störte und zum Leben erweckte, bewiesen sich damit anfangs sehr unzufrieden.

Die höchsten Kältegrade fallen gewöhnlich nur bei heiterem, ruhigem Wetter ein, und das prachtvolle Petersburg hat daher in der Regel bei 30 Grad Kälte seinen beau jour. Der Himmel ist hell, und die Sonne leuchtet brillant, und zwar um so brillanter, da ihre Strahlen durch Millionen kleiner blinkender Eiskrystalle hindurchschießen, mit welchen die Luft wie mit Diamantenstaub erfüllt ist. Aus allen Häusern und selbst aus den ebenfalls geheizten Kirchen wirbeln dicke Rauchsäulen, die in der ätherklaren Luft

so dicht erscheinen, als ob in jedem Hause eine Dampfmaschine stände, und dabei in allerlei Farben spielen. Schnee und Eis auf den Straßen und der Newa sind weiß und reinlich, als wäre Alles aus Zucker gebacken. Die ganze Stadt hat das zierlichste Gewand von der Farbe der Unschuld, und sämmtliche Dächer blitzen von einer gleichmäßigen Lage schimmernden Krystallstaubes. Alles Wasser gefriert, wie man es ausgießt, und die Brunnen, die Pferdetränken, die Wasserschöpfanstalten, die Wasserfuhrleute und ihre Wagen, die Wäscherinnen an den Canälen, Alles erscheint mit Eis incrustirt, und die phantastischesten Eisüberzüge und Eiszacken setzen sich an sie an, denn jeder Tropfen, der sich im blanken Medusenschilde des Petersburger Boreas spiegelte, ward sogleich zu Stein. In den Straßen zeigt Alles, um dem Tode zu entgehen, das regste Leben. Alles rennt und jagt so hastig, weil Jedem der Sensenmann buchstäblich auf den Fersen sitzt. Der getretene Schnee knistert und heult die sonderbarsten Melodieen, und selbst alle anderen Töne und Laute nehmen in dieser kalten Atmosphäre andere Klänge an. Es zieht beständig, als wäre etwas Wahres an der Redensart: es friert, daß es brummt, ein leises Rauschen oder ein säuselndes Brummen durch die Luft, das wahrscheinlich von all dem erklingenden Schnee und Eise herrührt.

VII. Marktplätze.

„Kauft allerhand, kauft allerhand
„Kauft lang' und kurze Waar'.
„Sechs Kreuzer 's Stück, ist gar kein Geld.
„Wie's Einem in die Hände fällt;
„Kauft allerhand, kauft allerhand!
„Kauft lang' und kurze Waar'!“

Die Russen haben die für alle Kauflustigen sehr angenehme Sitte, fast sämmtliche Waaren, die sie in einer Stadt feil bieten, auf einem und demselben Platze zur Schau auszustellen, so daß man also die verschiedensten Dinge, die man nöthig hat, in einem und demselben Gebäude vereinigt findet. Ein Fremder hat daher nie nöthig, zu fragen: wo kauft man dieß, wo jenes? Er geht nur in die Kaufhallen der Stadt, wo er Alles bei einander findet. Davon ausgenommen sind nur die Victualien, für welche besondere Märkte zu sein pflegen, Krämerladen, Weinkeller und noch einige andere Artikel, die jede Hauswirthschaft gern soviel als möglich in der Nähe hat.

Die großen Kaufhallen, in denen immer das Wichtigste alles dessen, was eine Stadt verhandelt, aufgestapelt ist, nennen die Russen „Gostinnoje Dworui“ (Gasthöfe). Es sind gewöhnlich große, jetzt recht geschmackvoll aufgeführte Gebäude von zwei Etagen, um welche Säulenhallen herumführen. Die von ihnen eingeschlossenen Gehöfte, sowie die obere Etage, dienen meistens zu Magazinen und zum Verkaufe en gros. Die untere Etage dagegen besteht aus einer Reihe von Buden, in denen en détail verkauft wird. Die Kaufleute wohnen in ihren Häusern, verriegeln und

verrammeln des Abends Alles in ihren Hallen und lassen es Nachts von Wächtern und Hunden beaufsichtigen.

In jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Rußlands giebt es einen solchen Gostinnoi Dwor, dessen Größe dem reisenden Statistiker sogleich als ein vortrefflicher Maßstab bei Beurtheilung der Ausdehnung des Handels einer Stadt dient. Selbst in den deutschen Städten der Ostseeprovinzen, in Mitau, Dorpat u. s. w. haben die Russen solche „Gostinnoje Dworui" errichtet. Nur in den Seehandelsplätzen Odessa, Riga, Libau u. s. w. findet man sie nicht. Aber auch selbst in den Städten, die keine Alles sammelnden Kaufhallen haben, ist doch immer eine Stadtgegend besonders der Sitz des Handels, der Art, daß sich dort Bude an Bude reiht wie auf einem Jahrmarkte, während in anderen Gegenden nichts zu verkaufen ist, so namentlich in Odessa.

Nirgends scheint sich Gleich und Gleich lieber zu paaren als in Rußland. Denn nicht nur die Kaufleute überhaupt finden sich in einer Halle zusammen, sondern auch hier verbinden sich wieder zu kleineren Massen alle Die, welche mit derselben Waare handeln. So stehen alle Papierhändler in einer Reihe, alle Seidenhändler beisammen, alle Lederbuden auf einem Haufen u. s. w. Diese Sonderungen liegen den russischen Kaufleuten so sehr im Blute, daß überall, wo sie nur irgend verkaufend auftreten, gleich Alles wie von selbst in solche große Abtheilungen zerfällt.

Daher fallen auch diejenigen Waaren, die vom Gostinnoi Dwor ausgeschlossen sind, wiederum gewöhnlich alle gesondert in einer gewissen Gegend der Stadt zusammen, so daß eigentlich so viele Märkte sind, als es Waaren giebt, was sich denn freilich aber nur in den größeren Städten, z. B. Moskau, Petersburg, Odessa u. s. w., genau nachweisen läßt, wo jeder einzelne Artikel häufig genug gefordert wird, um eine gewisse Anzahl von Kaufleuten und Buden zu erfordern. Solche Budenreihen für die vom Gostinnoi Dwor ausgeschlossenen Waaren nennen die Russen einfach „Rädi" mit dem Zusatze der Waare, die darin verkauft wird. So spricht man daher von Eisenbuden, Kohlenbuden, Holzbuden, Schlitten- und Wagenbuden, Möbelbuden; denn alle diese genannten sehr viel Raum einnehmenden Waaren finden in den Kaufhallen nicht Platz.

Mit den Marktplätzen, welche die Russen „Ruinoks" nennen, ist es wiederum dasselbe; auch sie zerfallen nach den dargebotenen Waaren — natürlich jedoch nur in den großen Städten — in mehre streng geschiedene Abtheilungen, in denen sich keine anderen als die für sie bestimmten Waaren finden. So giebt es einen eigenen Markt für Eier, einen anderen für Vögel, einen anderen für Heu, einen für Fleisch, einen für Fische, einen für Wild, Alles weit mehr gehäuft und geschieden, als wir es in unseren großen Städten sehen.

Der Gostinnoi Dwor legt sich gewöhnlich gerade in das Centrum der Stadt, und alle anderen Verkaufsplätze und Märkte kommen immer weiter in die äußeren Kreise der Stadt hinaus, um so entfernter vom Mittelpuncte, je roher die Waare ist; so die Victualien weiter als die Manufactursachen, Holz weiter als Eisen, die Wagen und Schlitten weiter als Zimmermöbeln, und Heu, Stroh, Vieh, Pferde und dergleichen ganz zur Stadt hinaus.

So ist es im Allgemeinen; jedoch zeigt sich in jeder Stadt wieder viel Besonderes. In einigen treten gewisse Marktplätze auf, die man in anderen nicht findet, so z. B. in den großen Hauptstädten die sogenannten „Tolkutschije Ruinoks" (Trödelmärkte). In anderen haben die verschiedenen Kaufplätze, besonders die Gostinnoje Dworui, eine etwas abweichende Bedeutung und Bestimmung, so in einer großen Jahrmarktstadt eine andere als in der Residenz, in dieser eine andere als in dem Sitze eines fortdauernden großen Binnenhandels.

Dabei ist noch zu bemerken, daß wir hier immer nur von den eigenthümlich russischen Waaren und den national-russischen Kaufleuten reden, von Dem, was in der Nähe der Städte zu ihrer Consumtion gedieh und aufwuchs, oder was die Industrie des Reiches selber oder doch die der asiatischen Nachbarreiche lieferte, also mit einem Worte von dem russisch-tatarisch-bucharisch-chinesischen Handelsverkehre. Denn was alle diejenigen Producte betrifft, die im Westen der Kosakenlinie erzeugt, oder — wenn auch innerhalb des Reichs — doch von ausländischen, d. h. westeuropäischen Künstlern hervorgebracht wurden, so sind sie ganz und gar von dem russischen Markt- und Gostinnoi-Dwor-Leben ausgeschlossen, und für sie bauen sich in der Regel an der modigsten

und elegantesten Straße eigene Magazine, in denen die Engländer, Franzosen und Deutschen ihre Waaren auf ihre Weise auskramen und verhandeln, d. h. Alles zwei Mal besser und drei Mal theuerer, als es bei den Russen feil geboten wird.

In den ächt russischen Städten des Inneren überwiegt natürlich der Gostinnoi Dwor mit seinen Buden-Appendixen immer an Größe und Wichtigkeit die Magazine in eben dem Maße, wie darin die sich selbst so nennende gebildete, feine Gesellschaft von der sogenannten barbarischen asiatisch-russischen überwogen wird, auf welcher letzteren jene nur wie eine dünne Rahmschicht aufschwimmt. In Petersburg aber, wo des Ausländischen und Europäisirten ebenso viel als des Russischen gezählt wird, mögen sich Beide in Bezug auf den Werth der ausgelegten Waaren so ziemlich die Wage halten, obgleich in Bezug auf die Masse der angehäuften rohen Producte natürlich wieder der Gostinnoi Dwor vorgeht.

Dieses zweistöckige, mit Säulengängen umgebene und mehre innere Höfe umschließende Riesengebäude stößt mit der einen Seite an die Perspective, mit der anderen an die Gartenstraße, und verzweigt sich mit mehren Flügeln und Anhängen noch durch die letztere und mehre andere benachbarte Straßen hin, deren beide Seiten durchweg so mit Buden besetzt sind, daß dieses ganze Stadtviertel das ganze Jahr hindurch das Schauspiel eines ununterbrochenen Jahrmarkts giebt.

Der Gostinnoi Dwor selbst enthält unter seiner Halle die besseren russischen Waaren. Für die des geringsten Grades, die für das niedrige Volk und die Armen bestimmt sind, zeigen zwei große Plätze, die weiterhin zur Seite der Gartenstraße folgen, zwei neue Budenstädte oder eigentlich Zeltdörfer, der sogenannte Apraxin-Ruinok (der Apraxin'sche Markt) und der Tschukin-Dwor (der Tschukin'sche Hof). Noch weiter die Gartenstraße hinab, die immer zu beiden Seiten mit dicht sich reihenden Kaufläden aller Art besetzt bleibt, eröffnet sich endlich der „Ssennaja Ploschtschad" (der Heuplatz), der Victualienmarkt der Petersburger.

Ebenso gehen auf der anderen Seite fast die ganze Perspective hinunter Kaufladen an Kaufladen fort, zunächst die Silberbuden, dann die Fruchtladen, dann die Eisengewölbe, die Wagenmagazine, die Holz- und Kohlenverkäufer, die Möbelhändler u. s. w.

fort bis an's Ende derselben, wo sich in der Nähe des Newskischen Klosters der „Simnaja Ploschtschad" (der Winterplatz) befindet, mit den Vorräthen zahlloser Schlitten und Telegen (Bauer- und Frachtwagen) bedeckt. — In dem halben Stadtringe dieses Simnaja Ploschtschad befinden sich dann noch die Pferde- und Viehmärkte, sowie dann auch noch außer den genannten hier und da einige Marktplätze in anderen Stadtgegenden vorkommen, z. B. der „Krugloi Ruinok" (der runde Markt). Allein es sind diese letzten so unbedeutend, daß sie kaum genannt zu werden verdienen.

Die eigenthümlichen, bei uns unbekannten Waaren, die sonderbare Art ihrer Aufstellung, die Originalität des sich hierherumtreibenden Volkes und die gewandten Manieren der Kaufleute, sowohl in ihrer Höflichkeit, als in ihren Betrügereien gegen ihre Kunden, machen dieses Petersburgische Budenviertel zu einem der unterhaltendsten und wichtigsten Spazierplätze für die den Volkscharakter und das Wesen dieser Stadt studirenden Fremden.

Alle die verschiedenen Periuloks und Straßen, welche den Gostinnoi Dwor durchbrechen, sind den ganzen Tag über von einem beständigen Strome von Droschken und Schlitten durchfluthet, welche alle die Diener, Köche, Haushofmeister, Kammerjungfern, Putzmacherinnen und Herrschaften ab- und zuführen, die hier kleine Einkäufe zu machen haben. Jede Stadt von einer halben Million Einwohnern, wo in jeder Stunde so viele alte Röcke und Tücher abgelegt werden, wo an jedem Morgen über 50 Neugeborene mehr nach Nahrung und Kleidung schreien, und alle Tage eben so viele Geschiedene zu ihrem letzten Gange Toilette machen, wo die Kommenden und Abreisenden beständig aus- und einströmen, jene einer Wittwenkleidung, diese eines Reisemantels bedürftig, wo 80,000 Haushaltungen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Havarieen ausbessern und alle die kleinen Lücken, welche in ihren bunt zusammengesetzten Einrichtungen sich stündlich bemerklich machen, ausfüllen wollen, ist die Nachfrage nach jedem Artikel in jedem Augenblicke groß und dringend. Wie viele Gewürze gehören nicht dazu, um einer solchen Stadt nur ihr Frühstück mundrecht zu machen! Wie viele Centner Zucker und Salz werden da nicht in einzelnen Pfunden und Tütchen gekauft, um die erschöpften kleinen Vorräthe in den Haushaltungen von Neuem zu ersetzen. Die

ganze Ernte einer cuba'schen Plantage reicht nicht hin, um ihr eine Morgenpfeife zu stopfen, und alle Handwerkerzünfte einer deutschen Residenz hätten vollauf zu thun, wenn sie alle täglich zerknickten Stuhlbeine, alle abgebrochenen Federmesser und zerrissenen Stiefeln auszubessern und zu flicken bekämen. Die täglichen Bedürfnisse, welche Petersburg in seinem Gostinnoi Dwor zu befriedigen kommt, sind aber aus einem doppelten Grunde besonders groß, nämlich erstlich, weil sie mehr als irgend eine andere europäische Residenz sich schlechter und unsolider Waare bedient, die einer beständigen Erneuerung und eines unaufhörlichen Ausbesserns bedarf, und dann, weil sie mehr als irgend eine andere Residenz Launen hat und den Wechsel liebt. Die russischen Reichen, die bald hier, bald da sind, bald ihrer Gesundheit wegen in's Ausland reisen, bald, um ihre Revenueen zu verbessern, die Hauptstadt mit der Provinz vertauschen, bald aus anderer Laune wieder an der Newa erscheinen und Hunderttausende verschwenden und in Curs setzen, werfen alle Tage so viele ganze Hauseinrichtungen über den Haufen, sind alle Tage so vieler vollständigen Ameublements bedürftig, daß die Vorräthe und Magazine aller Art hier verhältnißmäßig weit zahlreicher sein müssen als irgendwo.

Man betrachte nur gleich die an die Perspective stoßende lange Reihe von Papierhändlern, die alles denkbare Schreibmaterial in erstaunlichen Massen aufgehäuft haben, um die Petersburger zahllosen Bureaus, Comptoirs und Kanzeleien zu verproviantiren, die mehr Papier fressen, mehr Tinte vergeuden und Gänse rupfen als irgend welche in der Welt. Oder man sehe sich die unglaubliche Menge von Spielsachen an, die sich in den „Igruschnije Lawki“ aufgestapelt befinden, um sich einen Begriff von der Zahl der kleinen Petersburgischen Kinder zu verschaffen, deren Geschrei diese Spielsachenbudenstraße gebaut hat und in Nahrung setzt. Oder man trete unter die Colonnade der Scherbet- und Confectverkäufer, sehe einige hundert Hände sich um die süßen Waaren geschäftig abmühen und erstaune über die Heftigkeit der Gelüste und Begierden, welche diese Stadt in jedem Momente erzeugt.

Es ist, wie gesagt, eine Eigenthümlichkeit der russischen Verkäufer, alle ihre Sachen schon so viel als möglich fertig und zum

augenblicklichen Eintritt in den Dienst geeignet zu Markte zu liefern. Dieß kommt daher, weil die russischen Käufer gewöhnlich erst kaufen, wenn Noth an den Mann tritt. „Skoräje, Iwan! (Rasch, Iwan!) Hole mir das! A Schto bui gatowe! (Aber daß es nur gleich fertig ist!) Daher diese fabrikmäßig betriebene Bearbeitung aller möglichen Waaren, die bei uns blos auf Bestellung bei'm Handwerker gemacht werden, daher diese großen Schuh-, Stiefel- und Kleiderfabriken, die manufacturartigen Buchbindereien, diese auf Vorrath arbeitenden Confectbäckereien, in welchen immer Hunderte von Arbeitern beschäftigt sind, daher in dem Gostinnoi Dwor nicht Papier, sondern große Massen von Schreibebüchern, nicht Leder, sondern Zügelwerk, fertige Sättel, fertige Stiefeln, ja fertige Sohlen und fertige Schäfte, und überhaupt immer jede Waare ganz fertig und in allen ihren Theilen — wenn man nur eines Theiles bedarf — fertig.

Jede Waare hat ihre Budenreihe, die nach ihr benannt wird, und doch ist die Masse der Reihen so groß, daß man sie fast ebenso schwer auffindet, wie bei uns einen einzelnen Kaufmann. Daher das ewige Fragen der Unerfahrenen: „Väterchen, wo ist die Pelzbudenreihe?" „Väterchen, wo ist die Mützenreihe?" „Bruder, wo ist die Stiefelreihe?" „Mütterchen, wo ist die Strumpfreihe?" „Mütterchen, ist dort die Unterröckereihe?"

Wenn das Getümmel der nachfragenden Käufer schon amüsirt, so wird das Gerede und das Treiben der so eigenthümlichen russischen Gostinnoi-Dwor-Kaufleute den unter den Colonnaden Spazierenden noch mehr erheitern. Diese Gostinnoi-Dwor-Kaufleute sind immer flachshaarige oder hellbraunbärtige, höchst gewandte Burschen, in blauen Kaftan gekleidet und mit einer blautuchenen Mütze bedeckt, die in ganz Rußland bei allen Kaufleuten denselben Schnitt hat. Sie empfehlen ihre Waare allen Vorübergehenden beständig mit den übertriebensten Lobeserhebungen: „Was ist Ihnen gefällig, mein Herr? Kleider, die allerbeßten, nach dem neuesten Schnitte?" „Hüte, die allerbeßten, fix und fertig aus den vorzüglichsten Fabriken!" „Kasan'sche Stiefeln von der ersten Sorte! Belieben Sie gefälligst, meine Dame, iswoltje! iswoltje! (belieben Sie, belieben Sie!)" „Schto wam ugodno ſs, was könnte Ihnen anstehen, mein Herr? Ein Bärenpelz, ein Fuchs- oder ein Wolfspelz? Sie finden hier

Alles, treten Sie gefälligst herein!" Stets fertige Diener, den Hut in der Hand, öffnen sie jedem Vorübergehenden die Thüre und machen dabei, mit dem beständigen Absingen ihrer Melodieen und mit dem Ausschütten ihrer Beredtsamkeit beschäftigt, gar keinen Unterschied der Person, des Ranges, des Standes und Alters. Kleine Knaben rufen sie zu den großen Bärenpelzen herein, elegante Herren zu den plumpen Stiefeln, alte Mütter zu den Spielsachen, junge Mädchen zu den Gewehr= und Säbelkammern, Bauern und Arbeiter zu den Galanteriebuden. Wen sie vor sich haben, das gilt ihnen gleich, und sie denken: „Nur Alles, Alles, was Geld hat, herein! immer herein!" — Wenn die Kaufleute nicht selbst dieses Einladungsgeschäft übernehmen, so halten sie sich einen eigenen kleinen Marktschreier, der in jedem Wetter, in seinen Pelz gehüllt, händereibend hin= und hertrippelnd, vor der Thüre steht und den ganzen Tag, die Mütze in der Hand, seine höflichen Redensarten absingt. Man kann sich denken, wie dieses Geschrei den Markt belebt, gegen dessen Leben unsere Märkte todt erscheinen. Dabei ist bemerkenswerth, wie sich diese Leutchen gleich den Predigern und Schauspielern einen ganz eigenthümlichen Ton in ihren Lobgesängen angewöhnt haben, an dem man schon von Weitem den Gostinnoi=Dwor=Kaufmann erkennt, und den sie sogleich ändern, sowie ein Fisch an der Angel sitzt, und nun das nähere Besprechen über die Waare selbst beginnt.

Weil in ihrem Basar — das vor jedem der vielen darin aufgestellten Heiligenbilder brennende heilige Lämpchen ausgenommen, denn von diesem wird angenommen, daß es keinen Schaden thut, durchaus kein Feuer und Licht brennen darf, so sind sie im Winter der unbarmherzigsten Kälte ausgesetzt, die sie aber mit großer Langmuth und unzerstörbarem Frohsinn ertragen. Freilich ziehen sie alsdann über ihren Kaftan noch einen dichten Pelz, welcher bei jedem Gostinnoi=Dwor=Kaufmanne immer von demselben Stoffe und Schnitte, so wie in ganz Rußland ein weißgrauer Wolfspelz ist, der gewöhnlich von fuchsbraunen, eingefärbten Streifen durchzogen wird. Vielfache, während einer Reihe von Jahrhunderten gemachte Erfahrungen, unzählige mit allen ihren Waaren in Rauch und Flammen aufgegangene Budenstädte und Basare haben die Russen vermocht, jene Maßregeln gegen das Feuer zu nehmen, und haben ih=

nen endlich gelehrt, daß Ziegelsteine weniger Gefahr bringen als Holz, weßhalb jetzt denn auch alle Gostinnoi Dwors im Reiche aus Stein gebaut und mit Eisen gedeckt werden. Der Petersburger ist sogar überall gewölbt, und selbst bei'm Dache nicht ein Stückchen Holz verschwendet. Mit Sonnenuntergang hört aller Verkehr darin auf. Die Kaufleute rammeln ihre Buden zu und überlassen die Bewachung großen angeketteten Hunden und eigens dazu angestellten Nachtwächtern. Es brennen dennoch aber im Inneren der Gewölbe die kleinen Altarlampen, von Niemandem als ihren Heiligen bewacht.

Es mögen in dem Petersburger Gostinnoi Dwor und seinen Appendixen, selbst wenn man auch die mit Victualien zu Markte kommenden Bauern nicht dazu rechnet, leicht 10,000 Kaufleute, Boutiquiers und Krämer versammelt sein. Da diese Leutchen den Tag über allerlei Bedürfnisse und doch keinerlei eigene häusliche Einrichtung in der Nähe haben, so kann man sich denken, daß blos dieser Verkäufer wegen sich hier wieder eine Menge von Verkäufern einnistet, wie sich eine Muschel auf die andere setzt, um ihre Existenz zu gewinnen. Es nomadisiren daher in den Gängen und Straßen des Basars beständig Theeverkäufer mit ihren großen dampfenden Kupferurnen, Sbiten= und Kwasschenker, Frühstücks=, Wurst=, Brod= und Käsehändler herum, die bei den immer eßlustigen „Kupzni" guten Abgang für ihre Waaren finden. Sorgen und Klagen, wie man sie auf unseren Märkten hört und sieht, kennt man in diesem Petersburger Basar noch nicht, denn erstlich schlägt sich der Russe alle Sorgen aus dem Kopfe und läßt keine Klagen auf die Lippen, und zweitens geht auch in diesem aufblühenden Lande, Gott sei Dank (Slawa Bogu!) — die Waare mag so unter aller Kritik schlecht sein, als sie will, — Handel und Wandel immer gut und frisch. Anderswo pflegen sich die Waaren dadurch guten Abgang zu verschaffen, daß sie nach Erreichung vorzüglichster Qualität streben, hier umgekehrt. Je schlechter die Waare ist, so denken, glaube ich, die russischen Speculanten, desto schneller hat der Käufer wieder andere nöthig. Kaum hat man sich ein Paar neue Stiefeln gekauft und sie, über ihre hübsche Façon erfreut, bei schönem Wetter blank geputzt spazieren geführt, und kaum tritt ein etwas heftiger Regen ein, so ziehen die Stie=

feln Wasser wie Schwämme; die mit Leim untergekleisterten Sohlen lösen sich, und man läuft auf den Socken zum Basar, um sich neue zu kaufen. „O wie scandalös schlecht hat Dich der Kaufmann behandelt, Väterchen! Komme zu mir, kaufe bei mir ein Paar Stiefeln, die allerbeßte Waare (ſsamolutschije!). Sie kosten 15 Rubel. Ich kann auf Ehre keinen Pfennig ablassen. — Die Hälfte willst Du geben? O, o Väterchen! Du willst mich doch nicht in Schaden bringen? Sieh' Dir diese Façon an, fühle das Leder, wie weich, und dabei sind sie doch so stark, Du wirst sie noch auf Deinen Sohn vererben können! Nun, nun, sei nicht so rasch! Gehe nicht weg, Väterchen! Ich lasse sie Dir zu 8 Rubel, aber billiger kann ich nicht. Da nimm, ich packe sie Dir in hübsches buntes Papier ein. Gehab' Dich wohl und trage die Stiefeln mit Gott." — Und man wird Gott danken müssen, wenn nicht bei'm ersten heißen Sonnenscheine das Leder an allen Ecken aufspringt wie spröde Lippen.

Ein deutscher, ordentlicher, Pläne machender und seine Frau und Kinder bedenkender Krämer sieht, in seiner Bude sitzend, immer aus wie die Berechnung selbst. Der Russe ist fast immer Bruder Sanssouci. Selten sieht man die Russen ordnen, berechnen, schreiben; ihr Geschäft ist sehr einfach und macht sich ohne dergleichen künstliche Hülfsmittel fast von selbst. Man sieht sie daher gewöhnlich, wenn sie nicht eben durch Käufer in Anspruch genommen werden, oder wenn sie nicht den Vorübergehenden ihre Einladungen absingen müssen, mit allerlei Spielen und Scherzen beschäftigt. Bei gutem Wetter ist ihr gewöhnliches und allbeliebtes Spiel das Damenbret, das sie sogar auf den Tischen und Bänken, die vor ihren Thüren stehen, aufgemalt haben. Eifrig stecken sie die Köpfe zusammen, betrachten mit Kennermiene die Stellung der Steine, machen Partei für und wider die beiden Spielenden und sind ganz in ihr Spiel verloren, bis etwa ein Käufer sich naht, wo denn gleich mit Reverenzen und Bücklingen die Gruppe auseinanderfährt, und ein Jeder denselben für seinen Laden zu gewinnen sucht. Im Winter machen sie sich Bewegung mit dem Ballspiele, wobei sie in den geräumigen Gängen ihres Basars einen dicken Ball sehr geschickt mit dem Fuße in langen Bogen über die Köpfe der Spaziergänger, Käufer und Kaufleute hinzuschlagen wissen, oder sie

vereinigen sich um den Frühstückstisch und das dampfende Ssamowar und schlürfen ganze Kannen des heißen Theegebräu's hinunter. Dann und wann füttern sie ihre Nachtigallen und andere Singvögel, mit denen sie sich immer in Ueberfluß umgeben, schlagen ihren Kaftan zusammen und gähnen mit untergeschlagenen Armen, ordnen gelegentlich hier und da etwas in ihren Buden und vergessen es nicht, dann und wann auch ein Mal vor ihren Bog (Heiligen) zu treten und mit einer andächtigen Verbeugung um Erfolg in ihrem Geschäfte zu bitten.

Außer den Pelzwaaren, die natürlich zum Theil ganz vortrefflich und höchst eigenthümlich sind, außer den Eisen- und Wachslichterbuden und außer einigen anderen Artikeln hat der eigentliche Gostinnoi Dwor doch im Ganzen wenig ächt russische Waare. Das Meiste bildet nur schlechte Copieen ausländischer Artikel, obgleich dann natürlich auch in der Art dieser Copieen wieder viel Eigenthümliches nicht zu verkennen ist. Auch sind daher die diesen Basar umschwirrenden Käufer, die europäisirten russischen Kammerjungfern, die uniformirten Lakaien, die Beamten, die fremden Lehrer u. s. w., eben so wenig alle national-russisch. Weiterhin aber auf der Gartenstraße, wo man durch enge Thore auf die oben genannten Marktplätze, den Tschukin Dwor und den Apraxin Ruinok, tritt, da ist Alles, kaufendes und verkaufendes Publicum, wie die Waare, mehr ächt russisch, und es eröffnet sich hier mitten in dem eleganten, von Palästen und Spiegelfenstern blitzenden Petersburg, mitten in dieser Residenz großer Magnaten und eleganter Herrschaften, ein buntes und schmuziges Volksleben, gerade so wie es im Mittelalter auf den Märkten des alten mächtigen Novgorod sich bewegt haben mag, und wie man es noch jetzt auf den Märkten der inneren Provinzstädte sieht, ein wirres Treiben und Handeln mit Flittern und Lumpen, mit alten Kleidern und öligten Speisen, wie man es sonst in keiner europäischen Residenz mehr sieht.

Die Bevölkerung der Stadt Petersburg ist von ihren obersten Regionen bis in die untersten hinab eine so beständig ab- und zufluthende, so fortwährendem Wechsel unterworfene, daß mit Ausnahme sehr weniger Elemente fast Nichts in ihr stationär und sedentär erscheint. Die Großen ebben und fluthen ab und zu, die

Fremden kommen, sammeln sich Schätze und kehren in ihr Vaterland zurück, während stets neue auftauchen, die Soldaten werden bald hierhin, bald dahin verlegt, die Beamten bleiben selten lange auf ihren Posten, sie werden versetzt und in andere Reichsgegenden verschickt, das gemeine Volk, die Diener, Arbeiter, Hunderttausende von Zimmerleuten, Steinhauern, Fabrikarbeitern, Handlangern u. s. w. sind Leibeigene, die nur auf einige Zeit von ihren Leibherren Urlaub bekommen und häufig wieder durch andere ersetzt werden. Sogar die Iswoschtschiks und Fuhrleute in den Straßen sind von dem nomadisirenden Wirbel, der die Bevölkerung des ganzen russischen Reiches stets von einem Ende desselben zum anderen führt und sie beständig mischt und mengt, ergriffen, und es erscheinen auf den Vordersitzen der Droschken immer neue und aber neue Gesichter, die, wie in den Zeiten der Völkerwanderung, aus den Wolga-, Don- und Dniepргegenden auftauchen und dahin wieder verschwinden. Petersburg ist mit einem Worte, wie alle Städte Rußlands, nur ein Ort, an dem sich die Bevölkerung zur Abmachung gewisser Geschäfte ein Rendezvous giebt, nicht aber, ein Platz wie unsere Städte, in denen die Menschen zwischen den düsteren Mauern das Licht der Welt erblicken und wie auf den Dächern wurzelnde Moospflanzen ein Jahrhundert hindurch vegetiren, ergrauen und vermodern, um ihren eigenen Wohnplatz wieder anderen zu überlassen. — In einem Jahrzehend ist die Hauptmasse der Bevölkerung dieser Stadt immer eine total neue. Natürlich streift sie bei so vielfachen Verpuppungen und Verjüngungen auch eine unendliche Masse veralteter Larven ab, und es erklären sich daraus die ungeheuere Größe seiner Trödelmärkte und die erstaunlichen Massen abgelegter Kleider, veralteter Möbeln und gebrauchter Hausgeräthschaften, die von Scheidenden und Abreisenden um ein Billiges losgeschlagen und sogleich wieder von Neuankommenden um einen guten Preis angekauft werden.

Namentlich zum Winter wandern täglich Tausende von Menschen zu den Thoren der Stadt ein, die nicht wissen, ob sie den anderen Tag Köche oder Zimmerleute, Steinhauer oder Maler sein werden, und ob sie dann ihren Bauerkittel mit einer Lakaienuniform oder mit einem Schreiberrocke, mit einer Musikantenkleidung oder einem Kaufmannskaftan vertauschen müssen. Der Apraxin'-

sche und der Tschukin'sche Markt sind auf alle diese Fälle gefaßt und haben sich der Art mit Provisionen von den manchfaltigsten Speise-, Kleidungs- und Hausbedürfnissen versehen, daß die Samojeden Siriens und die Horden der Huronen und Chippewähs Amerika's, so nackt wie sie in den Wäldern aufwuchsen, allesammt zu ihren Thoren eintreten und nach wenigen Augenblicken als civilisirte und festlich geschmückte Leute, mit allen möglichen Geräthschaften für ihre häusliche Niederlassung versehen, wieder daraus hervorgehen könnten, ohne daß auch nur das kleinste ihrer Kinder oder der älteste ihrer Greise sich darüber beklagen könnten, nicht das ihnen Nöthige gefunden zu haben. Ja sogar ihr ganzes Kazikenchor würde Gelegenheit genug finden, seinen Hofstaat auf das Prächtigste zu vervollständigen; denn so abscheulich auch der in Petersburg für diesen Markt gebräuchliche Name „Woshewoi Ruinok“ — dessen Uebersetzung wir unseren Lesern lieber vorenthalten, um ihnen nicht gleich von Anfang herein einen Abscheu gegen Alles, was wir näher in Augenschein zu nehmen denken, einzuflößen, — klingt, so wenig ist doch Alles auf demselben lumpig und alt. Im übrigen Rußland heißen sonst solche Märkte, deren ähnliche in jeder bedeutenden russischen Stadt sich befinden: „Tolkutschije Ruinoks,“ von tolknutj = herumstoßen, allenfalls also „Gewühlmärkte.“

Die beiden genannten Märkte bilden zusammen einen mit Buden dicht bedeckten Platz von ungefähr 1500 Fuß im Quadrat oder von etwa 2 Millionen Quadratfuß, sie sind fast durchweg mit Buden der Art so dicht bedeckt, daß nur schmale Straßen dazwischen bleiben, und mögen demnach, wenn man auch jeder Bude mit der zu ihr gehörigen Straße und dem freien Raume um sie her 500 Quadratfuß zumißt, was bei ihrer Kleinheit gewiß reichlich gemessen ist, leicht nahe an 5000 Buden, Zelte und Krämerhütten haben. Sie bilden eine Stadt für sich; die Buden stoßen vorn mit den Köpfen zusammen, und die engen Straßen sind so finster wie die in den Judenvierteln mancher deutschen Orte oder wie die in manchen orientalischen Städten. Durch enge Thore tritt man aus der lebendigen, freien Gartenstraße in dieses finstere Gewühl ein, wo man keinen elegant gekleideten Menschen mehr findet, keinen französischen Frack sieht, Alles „schwarzes Volk,“ Alles bärtig, bepelzt und antikrussisch, und nur von Weitem sind noch hier und

da Durchblicke auf den vorüberziehenden zierlichen Spaziergängerstrom der Gartenstraße und auf das prächtige gegenüber liegende Bankgebäude gegönnt. Unter den Thorwegen hängen große Lampen und buntgeputzte Heiligenbilder herab, sowie auch in den Straßen dieser Lumpenstadt auf allen Ecken und den dann und wann sich eröffnenden freien Plätzen kleine Kapellen so ungemein bunt aufgeputzt stehen, daß man meinen sollte, sie seien in dem Style der chinesischen Pagoden gebaut. Doch genügen sie den frommen Russen noch nicht, und häufig sind in den Straßen selber noch von Dach zu Dach hölzerne Brücken und Bogen gebaut, auf denen von Gold glänzende und von Lampenschimmer beleuchtete Heilige hoch in den Lüften schweben, und damit das alte Sprichwort: „les extrêmes se touchent," wahr werde, so fehlt in der Nähe fast keiner dieser Kapellen das andere Gebäude, das den Russen nach der Kirche das wichtigste ist, der „Kabak" oder das Branntweinhaus. — Die Straßen sind mit hölzernen Dielen belegt, auf denen man in dem ewig hier herrschenden Schmuze von Bret zu Bret springt. Zum Theil sind jene Schenken, die auch noch Liqueur, Kwas und Bier verkaufen, recht wohnlich eingerichtet und mit allerlei farbigem Papier und bunten Tapeten nach russischer Weise ausgeziert.

„Stecken Sie Ihre Arme in die Pelzärmel und knöpfen Sie sich Ihren Biberpelzkragen fest um die Ohren," sagte, als ich zum ersten Male jenen Markt betrat, mein Begleiter zu mir, der ich nach russischer Weise jene beiden Kleidungsstücke recht lang und lose an mir herunterhängen ließ, „denn wir sind hier in das Galgenviertel von Petersburg eingetreten, wo Alles, was nicht nieth- und nagelfest ist, als gute Prise betrachtet wird. Packen Sie Ihre Ringe in die Tasche, denn man könnte Ihnen des Goldes wegen den kleinen Finger abschneiden, und wenn man wüßte, daß Sie Ihre Brieftasche unter der Haut trügen, so würde man Ihnen im Nu ein Loch hineingeschnitten und sie herausgeholt haben." — In der That sollen oft viele Leute, sehr sonderbar von den Kippern und Wippern des Trödelmarktes beschnitten, ohne Pelzkragen, ohne Rockschöße hervorgegangen sein. Was mich selbst betrifft, so ist mir später weder Etwas der Art begegnet, noch habe ich Aehnliches mit angesehen, obgleich ich oft

genug recht nachlässig meinen Fuß diesen großen Jahrmarkts-Irrgarten durchwandeln ließ.

Auch selbst in diesem scheinbar so unordentlich durch einander geworfenen Irrgarten hat sich doch das Ganze nach der in Rußland gebräuchlichen Weise geordnet. Gleiches hat sich zu Gleichem gesellt, und das ganze Ensemble zerfällt in eine Menge deutlich geschiedener und leicht übersehbarer Massen, so daß das Studium dem Beobachter dadurch außerordentlich erleichtert wird.

In dem einen Winkel haben sich z. B. alle Heiligenbilderhändler zusammengefunden. Die Russen, die sich immer von Gott und allen Engeln verlassen glauben, wo sie seine Allgegenwart nicht sichtbar und handgreiflich verkörpert sehen, oder die vielmehr überall da in des Teufels Reich zu treten glauben, wo nicht der liebe Gott durch des Priesters Hand wirklich Besitz genommen hat, und die daher ihren Körper, ihre Zimmer, ihre Thüren und Thore wie ihre Kirchen mit Heiligenbildern behängen, verbrauchen davon natürlich eine unglaubliche Quantität. Wie Pfeffernüsse aufgehäuft und auch dutzendweise gekauft, liegen die kleinen aus Messing gegossenen Kreuzchen, Marien-, Johannes- und St.-Georgsportraits und andere Amulette in großen Kisten vor jenen Buden ausgestellt. An den Wänden der Hütte hängen von falschem Silber und Gold mächtig strahlende Bilder aller Façons und Größen, kleine, wenige Zoll lange und breite, von denen die Lakaien vornehmer Häuser gleich ein Schock nehmen, um ein neu gebautes Haus damit zu versorgen, wo sie in jedem Zimmer hinter den Gardinen angenagelt werden, große, 3 bis 4 Ellen hohe für altgläubige Kaufleute, die sich mit ihren Frauen und Kindern davor niederwerfen, andere zum Gebrauche für Dorfkirchen und Stadtkapellen. Einige sind neumodig in Mahagonirahmen eingefaßt, andere nach alter Weise mit Säulen, Tempelthüren und ganzen Tempelchen, geschickt aus Silberdraht geflochten, verziert; viele sind neu und frisch gemalt von Schülern der neuen Petersburger Kunstakademie, die meisten aber uralte und scheinbar von dem Staube von Jahrhunderten belegte und gebräunte Figuren, die dem gemeinen Russen vorzugsweise gefallen, wie unser Bauer die alten beschmuzten Gesangbücher den neuen, frisch eingebundenen vorzieht. Sie werden besonders gesucht, wenn

man weiß, daß sie schon früher in Kirchen dienten, weniger, wenn sie nur im Dienste eines Privatmannes alterten.

In einer anderen Gegend des Marktes findet man wiederum ein ganzes Quartier mit Fruchtläden bedeckt, in denen eine unglaubliche Masse trockener Früchte feilgeboten wird. Die eine dieser Buden ist so barock verziert wie die andere. In der Mitte steht gewöhnlich auf hohem Postamente amphitheatralisch aufgestellt eine reiche Batterie von Flaschen und Büchsen mit Kiew'schen Confecten und Säften; rund umher an den Wänden rangirt sich in kleinen Kasten ein Ueberfluß von Rosinen, Korinthen, Mandeln, Feigen und Apfelsinen; weiter in den Ecken stehen große Säcke und Kisten voll Pflaumen, Nüssen, Wachholderbeeren, und vorn auf der Straße am Eingange sind große Tonnen postirt, gehäuft voll mit den bei den Russen so beliebten rothen Beeren, die sie „Gluckwi" nennen. Sie sind im Winter alle gefroren wie kleine Kieselsteine, und mit einer großen hölzernen Schöpfkelle werden sie den Käufern zugemessen. Von außen und innen sind alle diese Buden mit trockenen Pilzen garnirt und ausgeziert, die man auf lange Schnuren reiht, und die für den gemeinen russischen Mann eine gewöhnliche Speise abgeben. Es ist unbegreiflich, daß eine so malerische russische Fruchtbude, in der auch außer dem Genannten noch Vieles in äußerst pittoresker Fülle ausgegossen ist, noch nirgends in einem guten Bilde von einem guten Maler ausgeführt worden ist. Mit ihren bärtigen Verkäufern und Käufern würde sie das hübscheste Genrebild abgeben. Wahrscheinlich kommt dieß daher, weil alle guten Maler Petersburgs sich zu gut dabei befinden, wenn sie sich mit den nichtssagenden Physiognomieen, Uniformen und Diamanten der Vornehmen beschäftigen, und das Volkstreiben deshalb noch nie gewürdigt haben, mit Künstlerauge zu betrachten.

In anderen Budenreihen wiederum ist eine unendlich lockende Fülle zierlichen Brautschmucks ausgekramt, bunte metallene Hochzeitskronen, wie sie dem Brautpaare in der Kirche aufgesetzt werden, künstliche Blumen und Blumenkränze zu den billigsten Preisen, z. B. ganze Rosengewinde, gar nicht übel gemacht, mit Silberdraht geschmackvoll durchglittert, zu 80 Kopeken (etwa 5 guten

Groschen). Wollte man hier eine Braut von oben bis unten, und zwar recht hübsch auszieren, so würde es noch nicht hoch in die Groschen steigen und ließe sich sogar noch mit kupfernen Kopeken bestreiten. Da täglich in Petersburg unter den gemeinen Klassen leicht an 30 Hochzeiten gefeiert werden und eben so viele andere festliche Gelegenheiten vorkommen mögen, so kann man sich denken, wie viel hier immer für Bräute, Brautjungfern, Kirchengängerinnen, Wöchnerinnen, Geburtstagsfestgäste u. s. w. an Schmuck und Raritäten ausgekramt liegen muß.

In einer Stadt wie Petersburg, wo jede Kleinigkeit unendlich oft verlangt wird, wo Jemand allenfalls auch seine Rechnung dabei finden könnte, wenn er blos in Fidibus oder Papilloten ein Engrosgeschäft etabliren wollte, zerfallen natürlich die verschiedenen Zweige des Handels in eine unerhörte Menge von Aesten und Aestchen, und was an kleineren Orten nur in Verbindung mit anderen Waaren auftritt, kann hier für sich selbstständig bestehen und seinen Mann nähren. Daher handeln hier z. B. ganze Gruppen von Buden blos mit Räucherwerk, von welchem Artikel sie hinreichenden Vorrath haben, um damit den ganzen Isaaksplatz für ein Jahrhundert zu parfümiren, andere wiederum blos mit Honig, meistens aus Kasan oder Tula und den benachbarten Provinzen, in sauberen Gefäßen aus Lindenholz schwimmend, die rund umher geordnet sind wie die reinlichen Milchgefäße Homer's in der Hirtenhöhle des Cyklopen; eine Partie von der schönsten weißen Farbe, und andere Partieen in allen Farbennuancen bis in's Bräunliche, Braune und Schwarze; von schönsten weißen zahlt man das Pud mit 40 Rubeln; mancher sieht aber auch nicht viel appetitlicher aus als zerflossener Limburger Käse.

Viele Waaren sind höchst sonderbar, aber nach einem beständigen, feststehenden Herkommen gepaart. Zum Beispiel findet man in den Buden, in denen Kreide und Pech, zwei Artikel, welche die Russen in Menge gebrauchen, verkauft werden, auch immer Balalaiken aufgehängt, die doch weder mit Kreide, noch mit Pech etwas zu thun haben.

So wenig auf diesem Markte der Ring an dem Finger sicher sein soll, so völlig sicher müssen doch die Silberrubel und Ducaten auf den Tischen der Wechsler sein, denn es sind über-

all an den Straßenecken, mitten in dem unerhörten Gedränge solche Tische aufgestellt, auf denen in höchst appetitlichen Häufchen und Säulchen die verschiedenen Münzsorten offen zu Tage liegen, eine Erscheinung, die gewiß in London oder Paris oder in jeder anderen großen Stadt unerhört sein würde. Wie leicht wäre es da dem Raublustigen, seine Geldgier in vollem Maße zu befriedigen, ein kleiner Stoß, und der ganze Tisch mit seiner kostbaren Ladung läge im Schmuze. Wer wollte in dem Gewühle den Schuldigen erkennen, der sich mit der Beute bereichert? Und doch ist es gewiß, daß von diesen Wechslern — oft kleinen, zwölfjährigen Burschen, zu Verwaltern von Tausenden von Rubeln gesetzt, — keiner einen Heller daran wagen würde, wenn er sich mitten unter all diesem Volke mit seinem Gelde nicht vollkommen sicher glaubte. Allein der russische Schelm ist ein wunderlicher Kauz, der sich aus der einen an und für sich auch nicht ehrlichen Handlung, z. B. Einem eine Sache sechsmal höher zu verkaufen, als sie werth ist, oder Einem seine Börse aus der Tasche zu ziehen und sie sich selber zu gute kommen zu lassen, nicht das geringste Gewissen macht, während er die andere für höchst sträflich hält und daher in gewissen Puncten so ehrlich und zuverlässig ist, wie kaum der ehrlichste Deutsche. Diese Wechsler stehen unter dem Schutze des Publicums, selbst der Gauner. Ich habe es nicht selbst erlebt, — allein ohne Zweifel hat es sich gewiß schon oft ereignet, — daß solche Geldtische umgeworfen wurden, und doch dabei dem Wechsler kein Kopeken verloren ging, geschweige ein Ducaten, weil das ganze schafpelzige Publicum umher ihm mit der verbindlichsten Bereitwilligkeit dabei half, alle Gold- und Silberstücke aus dem Staube zusammenzulesen.

Es ist auffallend, wie das Auge der Menschen, wenn es die Wirklichkeit selbst in der Nähe schaut, so unendlich viel stumpfer und gleichgültiger ist als ihr Geist, wenn er aus der Ferne durch das Kaleidoskop der Phantasie die Dinge betrachtet. Wie interessant und schön sind uns viele Gegenstände vorgekommen, wenn wir sie in Büchern beschrieben lasen, während die Sinne, die zu ihrem wirklichen handgreiflichen Besitze gelangten, nicht das geringste Aufheben davon machten. Und doch ist jede Beschreibung so unendlich dürftig gegen die reiche Fülle der Wirklichkeit,

in deren Besitze wir daher doch eigentlich mit unendlich viel größerer Wollust schwelgen sollten. Auf den armen ruhenden Wanderer, der sich im Gewühle des Lebens herumtreibt und bald hier, bald da gestoßen wird, der in beständiger Sorge schweben muß um seine irdischen Habseligkeiten, dringen so viele gedankentödtende und phantasielähmende Eindrücke ein, daß ihm der Genuß stets getrübt wird und sein Geist ermattet. Er muß Acht haben, daß er seinen Fuß nicht in den Schmuz setze, er muß sehen, daß er die Leute nicht umrenne oder sie nicht ihn, ein wüstes Geschrei und betäubendes Gerassel dringt in seine Ohren, und vor seinen Augen dreht sich der Wirbel der Erscheinungen ruhelos in beständigem Wechsel, und es ist schwer, auch nur einen Moment die Bilder zum Stillstande zu bringen, die Eindrücke zu fesseln und ein ruhiges Gemälde zu gewinnen. — Der Leser dagegen, in friedlicher Ruhe auf weichem Polster gebettet, am knisternden Kamine und bei'm zauberischen Scheine der nächtlichen Lampe ist in der günstigsten Lage, um Alles richtig aufzufassen, das Reich der Ruhe liebenden Geister ist rege um ihn her, und er kann alle geistigen Zaubermittel aufbieten, um Jedem die rechte Beleuchtung zu geben und alle Effecte ungestört wirken zu lassen. — Der Wanderer, um seiner schwachen Kraft mehr Energie zu geben, muß sich oft an die Stelle des Lesers versetzen, muß schauend im Inneren versuchen, die Gegenstände zu beschreiben, muß unsichtbar im Stillen die Eindrücke ausprägen, befestigen und gleichsam in seiner Seele malen, muß sich auf den Flügeln seiner Phantasie erheben und sich bemühen, das Nahe aus der Ferne zu betrachten, muß das Bewegliche zum Stillstande bringen, sein Fleisch abtödten, das Irdische abthun und von der kleinen Sorge unbekümmert starken Geistes und festen Auges in dem Getümmel dastehen. So wird dann freilich sein Genuß ein doppelt hoher sein und sein Gewinn überschwänglich.

Tausende sind gewiß schon durch die Thore des Apraxin Ruinoks eingegangen und gähnend wieder hinaus geschlendert, ohne sich des Reichthums ihrer gehabten Anschauungen bewußt zu werden, und gewiß ist es, wenn ihnen später Jemand die Dinge nur mit der Feder oder dem Pinsel einigermaßen treu nachmalen wollte, sie würden erstaunen über ihren apathischen Somnambulismus, der

sie mitten zwischen solchem Reichthume hintappen ließ, ohne daß sie davon gerührt wurden. In der That sind diese „Gewühlmärkte" Petersburgs, auf denen sich Hungrige und Durstige, Satte, Wohlgenährte und Magere, Arme und Reiche beständig umhertreiben, und auf denen Gewinnsucht, Betrug und Diebstahl, Gutmüthigkeit und Höflichkeit und noch ein ganzes Heer menschlicher Leidenschaften und Tugenden in tausend und abertausend Gestalten und Verkleidungen sich zeigen, Stolz unter Lumpen, Eitelkeit bei Häßlichkeit, Tugend und Herzensgüte unter gemeiner Hülle, und nach Art des russischen Volks Ehrlichkeit bei Banditenfiguren, Schelmerei in elegantem Gewande, Kindersinn bei Graubärten und reicher Verstand bei den Knaben, reich an Scenen der verschiedensten Art. — Es geht dem Reisenden hier, wie dem Naturforscher, der noch im schmuzigen Wassertropfen eine eben so tiefe und endlose Welt schaut und ahnt, wie sie sich ihm am Firmamente des Sternenhimmels offenbart, und es gehört in der That fast unsere ganze Einseitigkeit und Kälte dazu, um bei dem Andrange solcher Fülle die Feder nicht fallen zu lassen und muthig in's Leben hineinzugreifen, denn, „wo ihr's packt, da ist es — leider! — interessant." Dreihundert fünf und sechszig Tage in jedem der hundert Jahre, die da heranrollen, bewegen sich auf jenem Markte die interessantesten Erscheinungen unbemerkt, unbeachtet und unbeschrieben neben einander hin und offenbaren sich immer in neuen und aberneuen Bildern, und wenn man nur zu einem einzigen Posaunenstoße das Zauberhorn vom Elfenkönige Oberon borgen könnte, um all jenes Marktleben in einem einzigen Momente jener 365 Tage zu fesseln, so würden Bilder genug dastehen, um tausend Pinsel und Federn zu beschäftigen.

Wie alle anderen Krämer haben sich auch die Pastetenbäcker in einer langen Straße neben einander aufgestellt, die dem gemeinen Volke die so beliebten Fisch- und Oelpirogen reichen. Die Leute haben sich eine Menge kleiner hölzerner Schoppen gebaut, unter ihnen laufen dann Bänke um den Pastetentisch herum, auf denen sich die Liebhaber niederlassen, und unter öligen, schmierigen Segeltüchern liegen die Pirogen, die man soviel als möglich warm

essen muß, verborgen. Dabei stehen ein Topf mit grünem Oel und ein großes Salzfaß. Sowie du bei ihm vorübergehst, tunkt der Verkäufer einen jener Kuchen in den Topf, streut rasch etwas Salz darauf und präsentirt dir ihn auf der Hand, und gewiß, wenn du ein schafpelziger Bartrusse bist, wirst du das Gebäck, das so lecker vom glänzenden Oele trieft, nicht lange ansehen können, ohne einzubeißen. Du setzest dich auf die Bank und speisest am Ende eine Piroge nach der anderen, bis dir der ganze lange Bart wie Ebenholz glänzt. „Horreur! horreur!“ schreit dabei ein Engländer, „an abominable race of men!“ Was mich betrifft, so amüsirte ich mich in der Regel weit mehr über den Witz und die Höflichkeit dieser Oellecker, als daß ich an ihrer Unappetitlichkeit Aergerniß genommen hätte. — Es ist charakteristisch für beide Nationen, daß bei uns Germanen und namentlich bei den englischen Germanen die groben Dinge auch grob, ja zuweilen sogar die feinen Sachen nicht einmal fein überreicht werden, während bei den Russen sogar die gröbsten und schmuzigsten Sachen mit der größten Artigkeit und Manierlichkeit angeboten und verabfolgt werden. Nicht einmal so eine grüne Oelpiroge präsentirt dir der Bartrusse ohne eine zarte Anspielung und einen witzigen Scherz, und er empfängt deine anderthalb Kopeken dafür nicht ohne den verbindlichsten Dank.

Bewundernswürdig ist die Gewandtheit der Russen, mit der sie allerlei Dinge auf dem Kopfe tragen, die man bei uns nie so hoch exponiren würde, und mit denen sie sich doch so ungenirt mitten im Gedränge herumtreiben, als wenn die auf dem Kopfe gehäuften Waaren wie der Römer Waffen nur Glieder ihres Körpers wären. Man sieht sie in diesem Fache wirklich Kunststücke ausführen, die eine beständig gespannte Seiltänzer-Aufmerksamkeit und eine beständig in Thätigkeit erhaltene Jongleur-Souplesse bei ihnen voraussetzen. So bemerkt man z. B. mitten im Gedränge auf den Köpfen hohe Pyramiden von Eiern, lose auf einem einfachen Brete aufgehäuft, und doch so still liegend, als wenn jedes durch eine unsichtbare elektrische Kraft an seinem Platze gehalten würde. Andere haben in niedrigen Butten lebendige Fische im Wasser, die sie auf dem Kopfe balanciren und, wo es nöthig ist, von ihrem hohen Sitze herabnehmen und mit raschem

Schwunge wieder hinplaciren, ohne ein Tröpfchen zu verschütten. Wie die Welt so verschieden ist! In Deutschland üben nur die Frauen hie und da diese Kunst; hier nur die Männer, von denen jeder darin ein Meister ist.

Auf dem ganzen Tolkutschi Ruinok ist Alles billig und schlechter Qualität, und doch welche lange Perspective von geringer und immer geringerer Waarengüte eröffnet sich noch hier, wenn man in seine äußersten Viertel wandert, wo die alten Kleider und Möbeln ausgekramt liegen. Da sieht man Dinge, von denen man sich nicht einbildet, daß sie noch einen Werth haben könnten, Lumpen, Bänderzipfel, Papierschnitzel und Scherben, sogar noch Kleider, die der gemeine Fuhrmann ablegte, und Unterröcke, welche die geringste Dienstmagd mit Anstand nicht mehr tragen zu können glaubte, — Papierflicken, die jeder Schuster für zu schlecht hielt, damit seine Pfeife anzuzünden, und tausend andere Dinge, mit denen selbst der ärmste Gostinnoi-Dwor-Kaufmann sich nicht scheuen würde, seinen Ofen zu heizen, mit einer gewissen Eleganz und nicht ohne Geschmack ausgekramt, Jedes, so gut wie es angeht, gewaschen und geputzt, und von einem Bettler als Kaufmann nicht ohne Höflichkeit und mit großen Lobpreisungen den armen barfüßigen Bettlerinnen, Zigeunerinnen und Jüdinnen feilgeboten, die mit ihren Kindern diese Schatzkammern schüchtern umkreisen und sehnsüchtige Blicke werfen nach den so höchst nützlichen, so äußerst brauchbaren und hübschen Sachen, mit denen sie ihre Blöße bedecken und ihre Hütte schmücken könnten. Allein die großen Kupferstücke, die sie in der Hand drehen, sind ihnen fest an's Herz gewachsen, und wenn sie sich auch von ihnen trennen wollten, sie reichten nicht aus, um die hohen Anforderungen des Kaufmanns zu befriedigen. Die Brosamen, die in Ueberfluß von eines Reichen Tafel fielen, werden in diesen Räumen noch mit der Goldwage zugewogen, und was allesammt keinen blauen Zettel werth ist, den ein reicher Petersburger spielend zerknittert, das wird hier einzeln nach Heller und Pfennig taxirt und um keinen Viertelkopeken billiger verkauft.

Doch entschieden der für den Fremden unterhaltendste und interessanteste Theil dieser großen Marktwelt ist eine Abtheilung

des Tschukin Dwor, auf welchem der Vogelmarkt gehalten wird. Es sind zwei lange Budenreihen, in denen es von kleinen und großen, lebendigen und todten gefiederten Sängern lebt und webt, von Tauben, Hühnern, Gänsen, Enten, Schwänen, Lerchen, Buchfinken, Zeisigen, Nachtigallen und hundert anderen russischen Vögeln, die allesammt eine der malerischesten und buntesten Vogelmenagerieen darstellen, die man sehen kann. Die Buden sind aus Holz gebaut, auf der vorderen Seite aber beinahe völlig offen, so daß man von der Straße aus bequem den ganzen Inhalt betrachtet. Es ist in jeder Hütte eine höchst pikante Menge von wahrer Quintessenz von Ländlichkeit, von Hahnengekrähe, Hühnergegakel, Entengeschnatter und Taubengegirre aufgestapelt, von jeder Essenz genug, um hundert Dörfer damit für's Ohr ländlich und idyllisch zu schmücken. Von der einen Hüttenreihe zur anderen bauen sich solche Heiligenbilder tragende Brücken, wie wir sie schon oben beschrieben. Auf diesen buntgeschnitzten Brücken und auf den Dächern flattern zahllose Tauben umher, von welchen sanften Vögeln der friedliche Russe ein großer Freund ist. Jede Partie ist an ihr Dach gewöhnt, und leicht lassen sie sich, wenn es zum Handel kommen soll, einfangen. Die Russen essen bekanntlich kein Taubenfleisch, dessen Genuß sie wegen der Legende vom heiligen Geiste für eine große Sünde halten würden, und sie kaufen diese Vögel daher nur, um sie zu füttern, mit ihnen zu spielen, und insbesondere, um sich an ihrem Fluge zu erfreuen. Es ist ein recht interessantes Schauspiel, den russischen Kaufleuten zuzusehen, wie sie den hohen Flug ihrer Tauben dirigiren. Sie haben dazu nur einen an einem langen Stabe befestigten Flicken, den sie unter die fliegenden Tauben auf verschiedene Weise schwingen und so verschieden hin- und herbewegen, daß die geschulten Vögel daraus entnehmen können, ob sie noch höher fliegen sollen, ob rechts oder links, oder ob die Meinung ist, daß sie herabkommen sollen, in welchem letzteren Falle sie mit einer Promptitude auf den Fleck herabschießen, als seien sie vom feindlichen Bleie des Jägers getroffen worden.

Zwischen den Tauben, friedlich mit ihnen gepaart, denn die Gewohnheit söhnt selbst das Feindseligste aus, zeigen sich auch schöne Katzen auf den Dächern, deren jede Bude eine gegen

die Mäuse unterhält. Es ist merkwürdig, diese blutdürstigen Thiere mitten unter den kleinen Vögeln zu sehen, denen sie nie etwas zu Leide thun, weil die Kaufleute ihnen Artigkeit und Sanftmuth lehrten und ihnen den Giftzahn des Vögelblutdurstes ausbrachen. — Die Dompfaffen, die Nachtigallen, die Hänflinge, die Buchfinken und Lerchen, lauter Lieblingsvögel der russischen Kaufleute, die davon immer eine Menge in ihren Wohnhäusern, ihren Basars und ihren National-Kaffeehäusern aufgehängt haben, zwitschern troß der eisigen Kälte — auch sie mögen wohl hier im Norden, gleich den Menschen, weniger zärtlich sein als ihre Brüder im Süden — bei jedem hellen Sonnenstrahle, der sich zeigt. Diese armen Thierchen, wie auch alle anderen, die man hier hält, bekommen während des ganzen langen Winters kein Tröpfchen Wasser zu trinken, das sich in den kalten Buden sogleich in Eis verwandeln würde. Man füllt ihnen ihre kleinen Näpfe blos mit Schnee, den sie erst mühsam in ihrem Schnabel in Getränk verwandeln müssen. Man sieht sie daher überall, wo die Sonne nur dann und wann etliche Eiskrystalle aufthaute und in Fluß brachte, eifrig zusammenflattern und das lang entbehrte Wasser schlürfen, was besonders leidenschaftlich von den Enten und Tauben geschieht.

Die beßten Hähne, die hier in und außer ihren Käfigen herumstolziren, sind Moskau'sche. Aus Novgorod, sagte man, kämen die beßten Tauben, und Finnland lieferte die meisten Singvögel, sowie China eine kleine Portion Gänse, die auf Schiffen und Schlitten bei lebendigem Leibe einen Landtransport von mehr als 1000 Meilen machten, um hier auf dem Tschukin Dwor als Rarität verkauft zu werden. Graupelzige Eichhörnchen rollen wie incarnirtes Quecksilber in ihren Käfigen, und kleine Meerschweinchen und Kaninchen spielen zahlreich in ihren kleinen Stallungen, die man ihnen in jeder Hütte bereitete. Vor der Hütte unter all diesem friedlichen Leben steht, in Wolfspelz gehüllt, der bärtige Kaufmann, der zu jedem annehmlichen Preise seine kleinen Sklaven losschlägt, und, von Lerchen umflattert, mitten im innersten Winkel der Bude hängt ein Heiligenbild, dessen Lämpchen all dieß Geflatter mit freundlichem Scheine beleuchtet und häuslich hütet und bewahrt, daß es sicher sei vor der ungebetenen

Einmischung anderer böser Geister, was ihm denn auch allemal vollkommen gelingt, bis auf Bannung des einzigen bösen Geistes, des Menschen, der hier allein gebieterisch schaltet, in Sklavenketten schlägt, leben läßt oder mordet, je nach seinen Berechnungen und Vortheilen. Die Beute seines unheilbringenden Rohres, die Leiber der schönen nordischen Schwäne, der schneeweißen Rebhühner (Kurapatki) und der Haselhühner (Rebtschiki) liegen in schrecklicher Fülle auf den Bretern seiner Bude, über welcher die sklavischen Tauben und die gefangenen Lerchen zwitschern, in lange Reihen geordnet. Es ist erstaunlich, welche Menge dieser delicaten Vögel das üppig speisende Petersburg verbraucht. Die Dauer der Winterkälte, welche die gefrorene Fleischmuskel Monate lang erhält, und die Schnelligkeit und Leichtigkeit des Transports erlauben es, all dieß wilde Geflügel aus den entferntesten Theilen des Reichs hier zusammenzuführen. Die Rebhühner liefert Saratow, die Schwäne Finnland. Lief- und Esthland bringen die schwarzen Auer- und Birkhühner, die in ihren dunklen Wäldern nisteten, und sogar die Steppen müssen ihre Trappgänse schicken, die das ganze Jahr über auf ihren endlosen Wiesen flattern und die der Kosak mit der Peitsche erschlägt. Alle diese Vögel werden sogleich, nachdem ihr warmes Blut entflossen, durch die Kälte in Stein verwandelt und in große Kisten verpackt, zur Residenz geschickt, in welcher es Tafeln giebt, die täglich ein paar Dutzende von ihnen verbrauchen. Die Kälte, die auf der einen Seite diesem Lande so große Armuth bereitet, fördert wieder auf der anderen seinen Luxus und Ueberfluß, und man entbehrt spät im Winter keines der Thiere, die sich nur im Sommer und Herbste schießen ließen. Auf großen Schlitten, von Pferden gezogen, kommen die gefrorenen Hasen heran, die sonst im Fluge ihr weißes Fell davon trugen und nun den Pferden sauere Arbeit machen, um nur im Schritte langsam weiter transportirt zu werden. Sie sind alle in langgestreckter Stellung gefroren, die Ohren gespitzt, die Läufe vorn und hinten hinausreckend, als leibten und lebten sie. Der Kaufmann kramt sie aus und ordnet in seiner Bude die marmornen Hasenstatuen umher. Zuweilen soll auch Bärenfleisch auf diesem Markte erscheinen, und hier und da sieht man ein gefrorenes Rennthier im Schnee bei der Bude liegen, die be-

haarte Schnauze vornaus auf den Boden gestreckt, die Kniee unter dem Bauche zusammengezogen, das Geweih hoch emporgerichtet, als könnte man es aufscheuchen. Auch das mächtige Elen ist nicht selten auf diesem Markte und bietet das Gerüst seiner Hörner geduldig den Tauben zum Sitze, bis am Ende Beil und Säge nichts mehr von ihm übrig ließen und es an die Köche der reichen Küchen völlig bis auf den letzten Rest vertheilt wurde. — Aehnliche Vogel- und Wildpretmärkte giebt es in allen bedeutenderen Städten Rußlands, und gewöhnlich pflegt auch der Eiermarkt sich gleich in ihrer Nähe zu befinden, wie denn überhaupt zu bemerken ist, daß alle Märkte Rußlands in der ganzen Weise ihrer Zusammensetzung und in der ganzen Entwickelung ihres Systems sich außerordentlich einander gleichen, so daß man bei'm Studium des russischen Marktwesens immer dieselben Dinge ganz so, als wäre es auf Verabredung geschehen, in der Nähe derselben anderen Dinge findet, Alles auf dieselbe Weise verbunden und geschieden. Dieselben Marktgewohnheiten herrschen in Moskau wie in Tobolsk und haben sich auf gleiche Weise nach Irkutzk wie nach Odessa und Archangel übertragen.

Mit dem Vogelmarkte ist noch keineswegs das Interesse des ganzen Tolkutschi Ruinoks erschöpft. Doch schließen wir hiermit unsere Betrachtung desselben, Andere mögen Neues zu Tage bringen aus diesem Gewühle interessanter Erscheinungen, in welches gewiß Niemand sich eintauchen wird, ohne jedes Mal etwas Genießbares zurückzubringen.

VIII. Das schwarze Volk.

Faust:
„Wohin soll es nun geh'n?"
Mephistopheles:
„Wohin es Dir gefällt.
„Wir seh'n die kleine, dann die große Welt."

Von dem Gostinnoi Dwor an pflanzt sich, wie gesagt, noch durch die ganze Gartenstraße hin das Kram- und Handelsleben Bude an Bude fort. Alle Häuser haben hier in ihrem Parterre Gewölbe, die an Krämer und Kaufleute verpachtet sind. Nach einer Reihe von Spielsachenkrämern folgen die Bücherhändler, d. h. die russischen, die nur russische Bücher verkaufen; denn die deutschen und französischen Buchhändler und einige französirte russische liegen wieder nach ihrer Weise wie die ausländischen Magazine an der Perspective u. s. w. zerstreut. Auch in diesen russischen Buchhandlungen bekommt man die Waare vollkommen fertig und genießbar, d. h. alle Bücher gebunden. Es scheint fast, daß die Bücher hier gleich gebunden zur Welt kommen; denn ungebundene sieht man gar nicht. Das Nationale klebt Allem so außerordentlich an, daß selbst der Einband der russischen Bücher eigenthümlich ist und man auf der Stelle sagen könnte, ob ein Buch in einem dieser „Knischnije lawki" gekauft sei oder nicht, obgleich in solchen Stücken die Praxis feiner ist als die Theorie, und es schwer wäre, anzugeben, worin dieß Eigenthümliche bestehe. Auch mit Kupferstichen und Steindrücken sind diese Läden geschmückt, die immer aber nur das Portrait des Kaisers und einiger bekannter Generale wiederho-

len, oder die Ansicht der Uebergabe von Warna oder eines Kampfes mit den Persern, und wie die Perser mit den russischen Offizieren an einem langen, mit rothem Tuche bedeckten Tische sitzen und ihnen den Tribut übergeben.

Darnach folgen die Tuchhändler, eine meilenlange Reihe, welche die Fenster und Thüren ihrer Buden, ebenso wie alle russische Kaufleute, mit allerlei Tüchern und Gardinen verhängt haben, damit drinnen im Zwielicht die Schlechtigkeit der Waare nicht so leicht erkannt werde. Den guten oder schlechten Klang des empfangenen Geldes aber hören sie immer, diese schlauen Leute.

Auch hier und da folgen dann noch einige Metall-, Gußwaaren- und Glockenhändler, obgleich das Hauptcorps der Letzteren in dem innersten Gehöfte des Gostinnoi Dwor selbst Posto gefaßt hat, wo sie an großen Gestellen ihre Glocken von dem kleinsten hochtönenden Schreihalse an bis zu dem größten weitbäuchigen Contrabaß in langen Reihen aufgehängt haben. Ich sage wieder: „in langen Reihen," wie ich schon unzählige Male gesagt habe: „in langen Reihen;" denn lang, lang, das ist die Dimension der Russen. Lang sind die Straßen ihrer Häuser, lang die Reihen ihrer Soldaten, lang die Regimenter ihrer Werstphäle, die sie an ihren unendlich langen Heerstraßen aufstellten, lang gedehnt und gezogen alle ihre Gebäude, lang die Enfiladen ihrer Boutiquen, lang ihre Karawanen- und Wagenzüge. Nichts geht bei ihnen in die Breite, noch weniger geht etwas in die Höhe oder Tiefe. Daher existirt auch bei ihnen so viel Zerlaufendes und Zerfließendes, Lockeres und Loses, so wenig Körniges, Gedrängtes und Gewichtiges und noch weniger Erhabenes. Alles ist lang, flach und glatt, enfilirt, soldatisch gerichtet, nach der Schnur gereiht und gewinkelt.

Endlich machen den Schluß die Kerzenverkäufer, welche Kerzen von allen Façons verhandeln, mannsdicke und wie Säulen gegossene, und zwirnfadenfeine, wie Garn gesponnen. Diese Leute machen von Allen die brillantesten Geschäfte, denn ihr Geschäftszweig ist nach Maßgabe des Wachsthumes der griechisch-russischen Kirche in fortwährend lebhafter Zunahme begriffen. Alle die Völker, welche in neuerer Zeit in russischem Namen getauft sind, bedürfen des Wachses, das ihr neuer Glaube sie in bedeutender Menge zum Frommen ihrer Seele verbrennen läßt. Der neueste Ueber-

tritt der lithauischen Kirche zur russischen, die vielen Proselyten, welche die Russen überall machen, die zahllosen Kirchen, welche sie in allen ihren neuen Colonieen, in Sibirien, in den Steppen und auch in dem an Bevölkerung stets zunehmenden Petersburg neu gründen, dieß Alles bringt die griechisch-russische Form der Wachskerzen sehr in Aufnahme. Das Wachs, gewöhnlich sehr schön geläutert, kommt in großen Kuchen von 2 Pud, von lockender, honiggelber Farbe, in Moskau an, wo es gebleicht wird. In Petersburg selbst giebt es natürlich keine Wachsbleichen. Die finnische Sonne ist selber zu gebleicht und wohl nicht Manns genug, um rasch auf das Wachs zu wirken. Die Verzierung der Wachslichter ist sehr manchfaltig; viele sind ganz mit Vergoldung umgeben, andere mit feinem Silber- und Golddraht in allerlei kleinen Figuren umsponnen und mit blinkenden Metallstückchen, rothen und blauen Glasschleifereien, wie mit Edelsteinen, zierlich besetzt. Bei den aus ungebleichtem Wachse gegossenen glaubte ich, eine halbe Durchsichtigkeit des Wachses wie bei'm Alabaster zu entdecken, die ich früher noch nie anderswo beobachtet hatte. Vielleicht ist dieß eine Eigenthümlichkeit des russischen Wachses.

Mit diesen Wachslichtern ist denn endlich der Spaziergänger am Ende der langen Gartenstraße angelangt und tritt nun, in der Nähe der Heumarktkirche auf jenen weiten Platz, den Heumarkt, selber ein. Dieser Eintritt ist bemerkenswerth, weil an eben dieser Stelle, dem Ende der Ssadowaja, die einzige Barrikade aufgeworfen wurde, welche das junge Petersburg im Verlaufe seiner ganzen Existenz bisher gesehen hat. Es war im Jahre 1832, als die Cholera hier wüthete und das gemeine Volk, das auf dem Heumarkte täglich seine Börse hält, wie in allen anderen Hauptstädten Europas, von dem blinden Wahne ergriffen, nicht Gott, sondern die Aerzte seien es, die diese Pest heraufbeschworen und mit Gift unterhielten, sich in offenem Widerstande gegen die Behörden befand. Die tolle Idee, die schon lange unter den Leuten sich verbreitet, hatte sie endlich eines Morgens in helle Flammen gesetzt; aufrührerisch und drohend liefen die alten verrückten Graubärte in den benachbarten Straßen umher, griffen die Cholerawagen auf, ließen die darin geführten Kranken heraussteigen, spannten die Pferde ab, zertrümmerten die Wagen in Kochstücke und

brachten sie zu der benachbarten Fontanka, wo sie dieselben im Wasser ersäuften, worauf sie sich dann, um polizeiliche Maßregeln abwehren zu können, auf dem Heumarkte verrammelten, indem sie mit einer Menge herbeigeführter Heuwagen die Zugänge versperrten. Insbesondere wurde das Ende der breiten Ssadowaja mit einer berghohen Wagenburg befestigt, hinter der dann die tausend Aufsässigen die Nacht hindurch bivouaquirten und beschlossen, am folgenden Tage ebenso scharfes Gericht über die Aerzte zu halten, wie am heutigen über die Pestwagen. Am anderen Morgen wurde auch in der That das große Cholerahospital in der Nähe des Heumarktes gestürmt und einer der thätigsten deutschen Aerzte zum Fenster hinausgeworfen und in Stücke zerrissen, sowie man alle Kranken zum Hause hinausschaffte, um sie aus den Händen ihrer vermeintlichen Peiniger zu befreien. Bald darauf kam der Kaiser aus Zarskoje-Sselo, wohin man ihm von dem Vorgegangenen Nachricht gegeben, an und erschien ganz unbegleitet in offener Kalesche auf dem Heumarkte, wo die Barrikaden vor ihm verschwanden. Er fuhr unmittelbar vor die Thüre der am Rande des Marktes liegenden Kirche, ließ diese öffnen, bekreuzigte sich, betete und richtete dann einige Worte an die Menge, die damals in allen Zeitungen wiederholt wurden, ermahnte sie, sich gottesfürchtig zu betragen, deutete auf das Allerheiligste der Kirche und befahl ihnen, niederzuknieen und zu Gott zu beten, um seine Gnade für die Schuld, die sie auf sich geladen, und um sein Erbarmen zu erflehen, daß er die böse Krankheit bald von der Stadt nehmen möchte. — „Na kalenije! na kalenije!“ (Auf die Kniee! auf die Kniee!) rief ihnen mit lauter Stimme der in seiner Kalesche aufrecht stehende Kaiser zu, und die ganze Versammlung eben noch so wüthender Menschen stürzte reuevoll, schluchzend, betend und gehorsam auf die Kniee, und willig ließen die Rädelsführer sich von der indessen nicht unthätigen Polizei fangen und abführen.

Ohne das für das Verhältniß des russischen Kaisers zu seinem Volke so ungemein Bezeichnende, was in diesem Vorfalle liegt, genauer zu untersuchen, treten wir denn sogleich auf den so interessanten Platz selbst ein und betrachten uns etwas näher das Treiben dieses so merkwürdigen russischen Janhagels, der so oft

schon so dumme und auch so grausame Streiche verübte und doch ein so friedlicher, gutmüthiger und launiger Bursche zu sein scheint.

Der Heumarkt ist an dem Morgen aller Wochentage mit handelndem Gedränge erfüllt und gewöhnlich mit so dichtem, daß nur mit Mühe von der Polizei in der Mitte eine Gasse für die Equipagen frei gehalten wird. Auf der einen Seite dieser Gasse pflegen gewöhnlich die Heuverkäufer, die Holz- und im Frühlinge die Baum- und Pflanzenhändler zu stehen, auf der anderen die Fleisch-, Fisch-, Butter- und Gemüsebauern. In der breiten Gasse der Mitte fahren die Köche der vornehmen Herrschaften und die Bürgersfrauen an, und Damen in ihren mit Victualien beladenen Schlitten und Equipagen, mit deren Glanze die eingepackten Zwiebeln, das Wurzelkraut und die blutigen Gänsehälse oft sehr sonderbar abstechen, und rund herum an den Kanten vor den Thüren der Häuser reihen sich die Kwas- und Pastetenbereiter, die Meth-, Bier- und Theeschenken, die dem Bauer Gelegenheit geben, Einiges von seinem hier erworbenen Verdienste zum Nutzen der Stadt sogleich wieder in Curs zu setzen.

Da die Art der Aufstellung, der Auswahl und Behandlungsweise dieser Waaren hier in Petersburg dem Fremdlinge so ganz neu und eigenthümlich ist, so mögen einige Bemerkungen darüber erlaubt sein, um so mehr, da sie Gelegenheit geben werden, Blicke in das innere Leben dieser Stadt thun zu lassen. Petersburg nährt in seinen Ställen eine Herde von nicht weniger als 30,000 bis 40,000 Pferden, ohne die des Militärs zu rechnen, und mit Einschluß der letzteren sogar 50,000 bis 60,000 Rosse, ohne Zweifel mehr, als verhältnißmäßig irgend eine Hauptstadt Europa's aufzuweisen hat. Denn es kommt darnach auf 8 Einwohner ein Pferd, was wohl ein nirgends übertroffenes Verhältniß sein möchte. Der tägliche Heuverbrauch ist daher ungeheuer. Im Sommer kommen ganze Flotten mit hohen Heubergen beladener Schiffe und Flöße die Newa herab, und im Winter ziehen beständig lange Karawanen kleiner Heuschlitten in die Stadt ein, die sich auf dem Sinoi-Ploschtschad in Compagnieen und Regimenter schaaren. Das Heu wird zum Theil in ganzen Fuhren verkauft, das meiste aber von den Bauern am Boden ausgebreitet und in kleinen Haufen aufgestellt, jeder zu 20 Kopeken, damit die wandernden Iswoschtschiks jeder Zeit

einen Arm voll für ihre Pferdchen fertig finden. Zwischen den Reihen dieser Haufen schleichen arme Frauen, kleine Mädchen und Burschen, wie die Sperlinge bei den Hafersäcken, umher, um mit kleinen Besen die Halme, die den Fuhrleuten und Bauern entfielen, in ihre Schürzen aufzulesen. Sobald sie ein Maul voll für ein Pferdchen fertig haben, laufen sie damit in die Straßen, um sich bei den Iswoschtschiks einen Mund voll für sich selber zu verdienen.

Es wird nicht nur Alles auf Schlitten herangefahren, sondern die Schlitten selbst dienen auch zugleich als Boutiquen, Läden und Zahltische. Die Matten, welche die Waaren decken, werden etwas zurückgeschlagen, und am Rande die Gänsebraten, Hühner und Kälber zur Schau hinrangirt und an den Ecken und Pfostenspitzen des Schlittens malerisch aufgehängt. Die Gänse zerhaut man in hundert Stücke und verkauft die Hälse aparte, die Beine besonders, die Köpfe und Rümpfe besonders, ein jedes zu Dutzenden und halben Dutzenden auf Schnüre aufgereiht. Wer zu arm ist, an den Rumpf zu denken, der kauft sich eine Perlenschnur gefrorener Köpfe, und wem die Köpfe zu theuer sind, der spendirt 6 Kopeken an einen Hälsekranz, und wer auch für diesen nicht Manns genug ist, der behilft sich mit ein paar Dutzend Pfoten, aus denen er seinen Kleinen eine Sonntagssuppe kocht. Am sonderbarsten nehmen sich die Schlitten der Ochsen, Kälber und Ziegen aus. Diese Thiere kommen ebenfalls völlig gefroren zu Markte. Man läßt sie natürlich alle in gestreckter Stellung gefrieren, weil dieß die bequemste für die Handhabung ist. Die langen Gestalten der Ochsen stehen in wunderlich schreckhaften Figuren wie blutige Gespenster mit hoch erhabenen Hörnern um die Schlitten herum, die Ziegenböcke, wie sie leibten und lebten, nur mit mattem, gebrochenen Eisauge, drohend einander gegenüber. Alles ist hart wie Stein. Die Rümpfe werden wie Baumstämme mit der Holzaxt und Säge bearbeitet. Eine besondere Vorliebe haben die Russen für das Fleisch der kleinen Milchschweine, deren daher unzählige in ganzen Reihen von Schlitten auf dem Markte erscheinen. Die kleinen mageren Thierchen, wie Krammetsvögelchen an Schnürchen gereiht, werden dutzendweise verkauft, und die hohen langen Mütter stehen noch im Tode bei ihnen um den Schlitten herum Wache.

Die Anatomie der russischen Fleischer ist eine sehr einfache. Denn da Alles, Knochen und Fleisch, gleich hart ist, so haben sie keine Veranlassung, auf die Gelenkabtheilungen der Natur Rücksicht zu nehmen. Mit der Säge zerschneiden sie die Schweine in eine Menge einen oder ein paar Zoll dicker Scheiben, wie wir die Würste. Das Fleisch und der Speck spaltet und splittert dabei wie Holz, und die kleinen Bettlerinnen suchen sich die Fleischspänchen aus dem Schnee zusammen, wie bei uns die Sägespäne. Man fordert nicht wie bei uns einen Braten, ein Stück Fleisch, sondern eine Scheibe, einen Block, ein Scheit, einen Splitter Fett und Fleisch. — Ebenso ist es mit den Fischen; auch sie sind alle wie aus Marmor und Holz gemeißelt. Die ganz kleinen Zwergfischchen, „die Snitki", liegen in Säcken, und man füllt sie mit Schaufeln in die Wagschale, wie Haselnüsse. Die großen Hechte, Lachse und Hausen, an denen sonst ein jeder Zoll Glied und Geschmeidigkeit war, sind nun steif, wie durch Zauber gebannt. Um sie bei plötzlich eintretendem Thauwetter vor der Wärme zu schützen, — denn das Aufthauen würde ihrem Geschmacke wesentlich schaden — bedeckt man sie mit Schnee und Eisstückchen, in denen sie hübsch kalt liegen. Nicht selten friert die ganze Ladung in einen einzigen großen Kuchen zusammen, aus dem dann mit Zange und Brecheisen die einzelnen Fische herausgearbeitet werden müssen.

So lange die starre Winterkälte alles Flüssige gefangen hält und der Schnee jede Unsauberkeit mit weißem Teppiche verhüllt, geht es ganz schicklich und leidlich reinlich auf diesem Heuplatze her, und es ist fast unmöglich, daß eine nicht leicht zu reparirende Unreinlichkeit passire. Doch bereitet auch eben diese Kälte für den Frühling einen Schmuz daselbst vor, dessen Anblick Jedem zu widerrathen ist, der sich seinen Appetit für die leckeren Petersburger Diners zu erhalten wünscht. Da die Winterkälte allen Kehricht und allen Abfall sogleich am Boden fesselt, so ist es unmöglich, den Platz zu reinigen. Es häuft sich daher auf demselben im Laufe des Winters eine solche Masse von Schafsaugen, Fischschwänzen, Krebsschalen, Ziegenhaaren, Heu, Mist, Speck, Blut u. s. w. an, daß er, wenn der Frühling das freundlich deckende Tuch des Winters abgezogen, einem wahren Augiasstalle gleicht, ohne indeß das Publicum zu hindern, darin nach wie vor zu handeln und zu wandeln, zu spei-

sen und zu trinken. Nur Der, welcher die scandalösen Fleischbänke der Wiener kennt, kann sich einen schwachen Begriff davon machen, welche gefrorene, aufgethaute und wieder gefrorene Braten hier verkauft werden.

Doch verdirbt dieß den Mushiks ihren Appetit sehr wenig, und die Speiseverkäufer, die den Markt umgeben, sehen nichtsdestoweniger lustige Zecher in Menge durch den Schmuz sich zu ihnen hinarbeiten. Diese Leute verstehen es vortrefflich, die warmen Speisen bei ihrer Wärme zu erhalten. Sie bedienen sich dazu durchweg des Einschlagens in dicke Tücher, die weit weniger als Thon oder Metall die Kälte durchlassen. Alles haben sie in dicke, drei- und vierfache Leinwand gehüllt, sowohl die messingenen Theemaschinen, als die irdenen Kartoffeltöpfe. Die Bratwürste holen sie aus einem großen Plunder dicker Lappen hervor, und ebenso haben sie ihre heißen Kuchen und Erbsenbreie (Gorochowoi-Kissel) mit grober Sackleinwand bedeckt. Es ist interessant, dieß Verhüllungssystem, das die Natur dem Menschen lehrte, bis in's Einzelne zu verfolgen. Selbst wenn er seinen Thee langsam und schluckweise ausschlürft, wird der russische Bauer das Glas noch mit beiden behandschuhten Händen breit umfassen, damit ihm nicht die überall lauernde Kälte allen warmen Genuß raube.

Wie auf der einen Seite die Ssadowaja durch die Reihe der Bücher- und Wachskerzenmagazine zum Trödel- und Victualienmarkte führt, so bringt auf der anderen das östliche Stück des Newskischen Prospectes durch eine Menge zu den Seiten kramender Holz-, Eisen- und Möbelverkäufer zum „Zimnaja-Ploschtschad" (Winterplatze), auf dem lebendiges Vieh, Ochsen, Pferde, Bauernschlitten und Wagen verhandelt werden. Die russische „Telege," die man hier auf dem weiten unübersehbaren Felde in vielen tausend Exemplaren vor sich hat, ist ein Wagengebäude von so eigenthümlicher Construction, daß man ohne Zeichnung keinen deutlichen Begriff davon geben könnte. Im Ganzen ist die Gestalt sehr zierlich und vergleichsweise mit Bauernwagen anderer Gegenden elegant und leicht. Manche Theile sind mit nicht ungeschickter Holzschnitzerei verziert. Der russische Bauernschlitten ist eine ebenso bewunderns- werthe, leicht und regelmäßig gebaute Composition, wie der Schlitten der Vornehmen; er ist nach hinten breiter als vorn, damit,

wenn er in die im Winter so häufigen, tiefen Schneegruben geräth, die Pferde ihn an der vorderen, minder stark beladenen Spitze leicht herausheben; die Kufen bäumen sich vorn außerordentlich hoch empor, damit sie über alle Unebenheiten der Bahn um so leichter hingleiten. Dabei ist die Form auch elegant und das Ganze, als blos aus Birkenstämmen zusammengefügt, außerordentlich leicht.

Von allen Thieren, die der Mensch in seine Dienste genommen hat, wirkt er als Herr und Erzieher auf keine so bedeutend ein als auf die, denen er sein Geschirr anlegte, und die mittels Peitsche und Zügel täglich seinen Unwillen, seinen Zorn, seine Verständigkeit, seine Sanftmuth und Güte erfahren. Es ist daher sehr natürlich, daß sich der Charakter und, so zu sagen, die geistigen Anlagen der verschiedenen Pferderacen in den verschiedenen Ländern sehr verschieden ausbilden. Aber auch selbst auf die körperliche Constitution und den äußeren Habitus der Pferde scheint Manches von den verschiedenen Nationen überzugehen, und dieß erscheint dann allerdings weniger erklärlich und geheimnißvoller. Man denke an das langbeinige, magere, schnelle, doch weniger gewandte als im geraden Laufe rasche, englische Pferd, oder an das kleinere, seidenhaarige, rundliche, Feuer und Flammen sprühende, eitle und ehrgeizige andalusische, oder an das weiche, zahme, wohl sich nährende, gutmüthige, nücken- und tückenlose, aber auch feuerlose deutsche Kutschpferd und vergleiche sie mit den Nationen, mit denen sie dasselbe Vaterland und dieselbe Geschichte theilen, und man wird, je mehr man in den Vergleich eindringt, desto mehr von der Aehnlichkeit des thierischen Clienten und des menschlichen Patrons frappirt werden. Die russischen Pferde, deren man auf dem Petersburger Pferdemarkte beständig so viele beisammen sieht, scheinen in ihrem ganzen Wesen, Benehmen und Verhalten getreue Abbilder der Nation zu sein, in deren Dienste sie seit so langen Jahrhunderten stehen. Wie die Russen, ihre Herren, nicht eben sehr groß und schlank, aber beweglich und gewandt in ihren Manieren, mit langen Mähnen, wie jene mit langen Haaren und Bärten, von zartem Knochenbaue und dabei höchst zäher Constitution, träge im Stalle, aber äußerst willig und thätig, wenn vorgespannt, unermüdlich im Rennen und bei der schwersten Arbeit noch neckend, bissig und spielend, abgehärtet im höchsten Grade

und unempfindlich gegen Kälte, Wind und Hitze, Hunger und Durst mit der größten Geduld ertragend, und bei faulem Strohe zufriedener als sein deutscher Bruder bei goldenem Hafer, hat es doch keine eigentliche kornige Kraft und Energie in der Arbeit, besiegt die Hindernisse nicht, wenn nicht im ersten Antrennen, weiß keine Last langsam, aber bedächtig und nachdrücklich zu heben, und bleibt im Schmuze stecken, wenn der Berg nicht im galoppirenden Anlaufe erschwungen werden konnte. Man kann durchaus dem Russen nicht Schuld geben, daß er sein Pferd grausam behandle; er erbos't sich selten gegen sein Thier und verschwendet mehr Schmeichel= als Drohworte und Peitschenhiebe an ihm. Aber er pflegt es auch wenig und verwöhnt es in keiner Weise, eben so wenig wie er selber von Denen gepflegt und verwöhnt wird, in deren Schule und Zucht er wiederum selbst steht. Man kann annehmen, daß Petersburg wöchentlich eines Zuschusses von 200 Pferden bedarf, um seine Ställe zu rekrutiren, und man kann sich demnach von dem Getümmel der monatlichen und halbjährigen Pferdemärkte auf diesem Platze eine Vorstellung machen.

Doch bringen zur Zeit der Nonen des Decembers die todten Thiere hier noch ein weit größeres Getümmel zu Wege als jene lebendigen. Am 6ten December nämlich nicht früher und nicht später, am Tage des heiligen Nikolaus, wo angenommen wird, daß die Schneebahn nun für den Winter wohl begründet sei und feststehe*), und daß nun der Herbst mit seinen Stürmen, Regen

*) Die Russen regeln ihr ganzes Leben und namentlich die verschiedenen Actionen ihres Haushalts nicht nach der Natur, sondern nach gewissen kirchlichen Festen, die ein für alle Mal als die Ausgangspuncte gewisser Verrichtungen feststehen. So z. B. wird das Vieh nicht ausgetrieben, wenn das Gras grün ist, sondern am 17ten April, am Tage des heiligen Stephan, unter den Segenssprüchen und dem besprengenden Weihwasser des Priesters. Ebenso fangen sie nicht an zu ackern, wenn das Wetter günstig ist, sondern am Tage des heiligen Gregorius, der ein für alle Mal den Acker gut bestellt. Die Aepfel werden nicht, wenn sie reif sind, gepflückt, sondern im August, am Marienfeste. Ein vorher genossener Apfel könnte leicht wie Gift wirken. Nachher aber schadet selbst das unreife Obst nicht, auch sogar den Säuglingen nicht, und wenn sie auch darnach die Ruhr bekommen und sterben, so war es Gottes Wille. Am Dienstage nach Ostern fahren alle Tschumacks (Ochsenfuhrleute des Südens) aus, weil dann die Wege gut sind, und um Pakrowi (den 1sten

und untermischtem Thauwetter beendigt sei, beginnen alle die bedeutenden Schlittentransporte. Alle Schlitten-Handelskarawanen fahren an diesem Tage aus, und ebenso daher auch alle die Vorräthe, die man nahe und fern für die Stadt Petersburg, welche den Herbst über mitunter fastete, aufhäufte, und die nun zu den Nonen des Decembers in unsäglichen Massen zur Stadt kommen, um sie mit Winterprovisionen zu versorgen. Dasselbe Leben, wie es auf dem Heumarkte beschrieben, wiederholt sich dann hier auf diesem sechsmal so großen Platze in einem außerordentlich vergrößerten Maßstabe. Die gefrorenen Ochsen stehen wie die Bäume in einem Walde umhergestellt, die Schweine liegen zu ganzen Pyramiden aufgehäuft auf dem Schnee, und die Ziegenböcke und Hammel bäumen sich zu ganzen Bergen von Fleisch einer über den anderen empor. Es ist dieser Winter-Provisionsmarkt dann ein wahres Schauspiel, das alle Fremden besuchen und dessen sie sich gewiß nicht als des uninteressantesten Anblicks erinnern werden.

Die großen hölzernen Schoppen in der Nähe dieses Platzes, die für den Verkauf der eleganten Equipagen, der Droschken, Kaleschen, Britschken und zierlichen Schlitten gebaut sind, — ihre Reihe ist über eine halbe englische Meile lang, und sie sind mit fertiger, bis auf den letzten Stift vollendeter Waare besser versehen als unsere Möbelmagazine mit Stühlen und Fußbänken — gehören gewiß zu dem Merkwürdigsten, was man in dieser Art sehen kann. Auch erscheinen hier in der Nähe noch manche Waaren in erstaunlichen Quantitäten, die bei uns nur als sehr unbedeutende Nebendinge auftreten, während sie hier einen eigenen bedeutenden Handelszweig constituiren, wie z. B. die Matten (Ragoschki). Sie sind in ganz Rußland ein so erstaunlich gesuchter Artikel, daß man einzig und allein mit sehr gut geflochtenen Matten, die wie unsere Tücher zierlich in Pakete und Ballen zusammengelegt werden, ungemein weitläufige Magazine füllt, wo sie en gros und en détail verhandelt werden. Sie werden nicht nur zum Emballiren aller Waaren gebraucht, sondern auch zum Verdecken derselben bei'm Transporte oder bei ihrer Lagerung in den

---

October) kommen sie heim, weil es nach diesem Feste draußen nicht mehr geheuer ist. In eben solche feste Gränzen, Anfangs- und Endpuncte ist nun auch die Schneebahn des Nordens beschränkt.

Vorrathshäusern und auf den öffentlichen Plätzen. Die Gurken- und Gemüsegärtner verbrauchen eine Menge von Matten zum Bedecken ihrer Pflanzen, die Reisenden, um die Kibitken ihrer Schlitten damit zu benageln und zu behängen, die Schiffer, um die Dächer ihrer Schiffe damit zu belegen und ihre Cajüten auszutapeziren. Zuweilen sogar werden ganze Gebäude und große Schoppen mit diesen so vielfach verbrauchten „Ragoschkis" gedeckt, die ein so billiger und nützlicher Artikel sind, daß man sie auf die freigebigste Weise verschwendet.

Mit diesen Pferde- und Winter-Provisionsmärkten hätten wir nun den letzten der drei merkwürdigen, freien Plätze genannt, auf denen der russische gemeine Mann beständig handelnd und schwatzend, zechend und jubelnd verkehrt, und es mag nun nicht unpassend sein, einige Bemerkungen und Beobachtungen über diesen Mann selber hinzuzufügen.

Die Vornehmen aller Nationen, die bei den geringen Leuten gewöhnlich ihre eckigen und unangenehmen Seiten mehr verdammen, als ihre guten zu schätzen wissen, haben in allen Landen sehr wenig schmeichelhafte Beinamen für die ungebildeten Klassen der Gesellschaft erfunden. „John Bull" der Engländer und „Canaille" der Franzosen sind Benennungen, die nicht eben die zartesten Andeutungen enthalten, „Pöbel" und „Knoten" der Deutschen sind nicht weniger unlieblich. Die Russen nennen ihre Canaille von alten Zeiten her — schon in der alten Republik Novgorod existirte dieser Name — „Tschornoi narod," buchstäblich übersetzt, „schwarzes Volk." — So hochtoristisch dieser Ausdruck auf den ersten Anblick zu sein scheint, wenn man das Wort: „schwarz" in bildlichem Sinne nimmt, wonach dann die Meinung zum Grunde gelegt erscheinen würde, daß die Nation schon von Natur in zwei streng geschiedene Klassen zerfiele, gleichsam in die schwarzen, dunklen und in die weißen, hellschimmernden Seelen, so ist er es in der That doch wahrscheinlich nicht in dem Grade, wie die anderen Ausdrücke bei den übrigen Nationen. „Tschornoi" heißt im Russischen nicht nur „schwarz," sondern auch schlechthin „schmuzig," wie denn z. B. auch die Buden der Trödelmärkte „tschornuije lawki" (schmuzige Buden) genannt werden, weil nicht die appetitlichsten Sachen darin verkauft werden, „Tschornoi

narod" heißt daher wohl nur ganz einfach „schmuziges Volk," ohne bildliche, das Innere antastende Anspielung, „unsauber gekleidete, ungewaschene Leute." Man rechnet dazu die Bauern, insbesondere die in den Städten erscheinenden, den Straßenpöbel, die Bettler, die Handlanger und die Knechtsdienste thuenden Handwerker.

Ein einzelner Mann aus dem „Tschornoi narod" heißt ein „Muschik" im Russischen, und die russischen Deutschen haben dafür den Namen „Bartkerl", welcher aber keine Uebersetzung aus dem Russischen, sondern ihre eigene Erfindung ist. — In den deutschen Ostseeprovinzen nennt man einen gemeinen Russen auch wohl einen „Plotnik" (welches Wort eigentlich blos einen Flößer bezeichnet), eine Benennung, die denn auch zum Schimpfworte geworden ist und schlechtweg so viel bedeutet als „grober Kerl." Sie ist vermuthlich von Riga ausgegangen, wo die russischen Flößer auf der Düna zahlreich genug anlangen.

Das russische „Tschornoi narod" zeichnet sich durch manche Eigenthümlichkeiten so sehr von dem Mob anderer Länder und Städte aus und zeigt manche Charakterfehler und Tugenden in so merkwürdig hohem Grade, daß man desgleichen bei keiner anderen Nation auf Erden findet, und daß der gemeine Russe daher auch schon seit dreihundert Jahren das Wundergeschrei aller denkenden und vergleichenden Köpfe, die in seinem Lande reisten und Gelegenheit fanden, ihn zu beobachten, ausmachte. Wir wollen es hier versuchen, unsere eigenen Beobachtungen, die wir an diesem interessanten Wesen vorzugsweise auf jenen Märkten zu machen Gelegenheit hatten, wo es sich als Fischhändler, als Heuverkäufer, als Bauer, als Fleischer, als Gärtner und als Victualienkrämer, in so zahlreichen Exemplaren vervielfältigt, dem leiblichen und geistigen Auge darstellt, zu einer allgemeinen Charakteristik zusammenzustellen. Die Mühe, die wir dabei einem scheinbar so obscuren Geschöpfe widmen, wird gewiß um so weniger vergebens verschwendet erscheinen, wenn man erwägt, daß die Ansicht Derer, die da glauben machen wollen, der russische gemeine Mann sei ein ganz apartes, unterdrücktes, einflußloses Wesen für sich, und die höheren, civilisirten Stände des Landes schwebten über ihm wie Oel über dem Wasser, oder wie Aether über den Wolken,

oder wie die olympischen Götter über dem irdischen Getümmel, ganz verschieden von ihm ihre eigenen Wege wandelnd und die weiche, nachgiebige Volksmasse unter sich zügelnd und modelnd nach ihrem veränderlichen Gefallen, eine grundfalsche sei, daß vielmehr innerhalb der Gränzen des Reiches Alles innig zusammenhänge, vielleicht inniger als irgendwo, und vielleicht weniger in streng geschiedene und dauernd getrennte Klassen und Kasten zerfalle als in unseren westeuropäischen, aristokratischen Staaten, daß ein und derselbe Volksgeist Alles durchhauche und eben dieselben Eigenthümlichkeiten, die wir an dem bärtigen Muschik entdecken, sich — freilich unter verschiedenen Formen und Masken — selbst bis in die höchsten Kammern und Thurmspitzen dieses babylonischen Baues der russischen Gesellschaft wieder zeigen. Wir haben auf dem Heumarkte den reinen unvermischten Urstoff vor uns, aus dem Alles geformt wurde, was russisch heißt, die seit Jahrhunderten unveränderten Grundelemente, aus denen sich die russische Geschichte und das russische Staatsgebäude, wie es jetzt vor den Augen der erstaunten Welt dasteht, bildete. Diese bärtigen, rußigen Kerle sind dieselben Leute, die uns polirt und geschliffen in den Salons wiederbegegnen, sie sind die Raupen und Puppen, denen jene Schmetterlinge, deren Farbenschmuck und Gewandtheit wir in den diplomatischen Verhandlungen bewundern, entflogen. Sie bilden die Wurzeln und den Stamm, dessen Säfte in alle Blätter des vielästigen Baumes übergingen, und aus denen die gute, wie die schlechte Frucht desselben gebildet wurde. Es läßt sich freilich Aehnliches mehr oder weniger von jedem Volke und von dem Verhältnisse seiner niederen Volksmasse zu den Häuptern behaupten, allein von den Russen gilt dieß Alles vorzugsweise und in einem noch viel prägnanteren Sinne, weil bei ihnen die Berührungen des Hohen mit dem Niederen — der gewöhnlichen Meinung zuwider — gewiß viel unmittelbarer, die Uebergänge aus dem Einen zum Anderen viel häufiger und dabei rascher sind, und aus dem schmuzigen Manne weit leichter ein schmucker wird als irgendwo *).

---

*) Das aus der Geschichte genugsam bekannte und noch jetzt täglich sich ereignende Hervorgehen bedeutender Männer aus den niedrigsten Ständen, — das Verwandlen der Bauern zu Priestern, — das Umwandeln

Diese friedliebenden, freundlichen Bauern sind dieselben, deren unerschütterliche Tapferkeit uns auf dem Schlachtfelde in Erstaunen setzt. Ein wenig zugestutzt, giebt dieses scheinbar rohe Holz einen gewandten Kaufmann, erzogen und mit geringem Mühenaufwande belehrt, plappert es französisch, englisch und deutsch. Leicht nimmt es Politur an, lernt tanzen und kokettiren und scheint bei näherer Betrachtung ein wahrer Proteus, der sich geschickt in alle Formen fügt. Es ist höchst wahrscheinlich oder vielmehr unbezweifelt ausgemacht, daß wir auf dem Heumarkte denselben Plebs mit ganz derselben äußeren und inneren Eigenschaft vor uns haben, der sich im Mittelalter bei dem Klange der Wetschaglocke auf dem Forum der mächtigen Novgoroder Republik versammelte, denselben, der Boris Godunow auf den Thron setzte, denselben, der den falschen Dimitri zerriß und das Haus Romanow erhob, das aus den mächtig gährenden und sich entwickelnden Massen dieses Tschornoi narod zu seiner jetzigen staunenswerthen Macht emporstieg. Bei der so großen Einheit des russischen Volksstammes, der weniger wie irgend einer in charakteristisch gesonderte und markirt geschiedene Zweige zerfällt, der vielmehr sich als eine aus demselben Teige hervorgegangene, völlig conforme Masse darstellt, ist dieser Petersburger gemeine Mann auch wiederum ganz derselbe, den wir auf den Märkten Moskau's wie auf denen Odessa's wiederfinden, und der sich bis an die Gränzen China's und Amerika's unter allen Himmelsstrichen, mit einer bewundernswürdigen Zähigkeit an den von seinen Vorvätern ererbten Sitten hangend und sein ursprüngliches Naturell während, bis in die kleinsten Details seines Wesens, seiner Bildung, seiner Manieren, seiner Speisen u. s. w. vollkommen gleich bleibt und auch noch bis in späte Jahrhunderte hin gleich bleiben wird. Es leidet mithin keinen Zweifel, daß wir uns demnach hier mit dem

---

der Edelleute zu Bauern und sibirischen Colonisten, — das häufige Degradiren der höchsten Offiziere zu gemeinen Soldaten, — die Nichtachtung des angeborenen und ererbten Adels und der Adelserwerb durch Verdienst und Auszeichnung, — die durch Gewohnheit eingeführte Beweglichkeit der „glebae adscripti", die nicht so starr an dem Boden haften wie unsere freien Bauern, — die Leichtigkeit, mit der arme Leute zu Reichen werden, — und endlich die Gewandtheit und der Speculationsgeist der ganzen Nation sind die hier als Ursachen wirkenden Verhältnisse.

Wesen einer merkwürdigen Erscheinung, mit den Eigenthümlichkeiten einer uralten, mächtigen Naturkraft beschäftigen, die schon seit der Menschen und der Geschichte Gedenken thätig war, und die, wie es scheint, für die Zukunft wirksam zu sein nicht so bald aufhören wird, vielmehr der Menschheit noch recht viel und immer mehr und mehr zu thun geben möchte.

Von außen haben die russischen „Mushiks" auf den ersten Anblick ein mehr abstoßendes und erschreckendes als freundliches und einladendes Wesen. Langhaarig, bärtig, dick bepelzt, schmuzig, lärmend, wie sie sind, schrecken sie den Fremden zuerst zurück und machen ihn fast geneigt, zu glauben, er sähe eine ganze Legion barbarischer Banditen vor sich, die eher zum Morden und Plündern als zu irgend einem friedlichen Werke geneigt wären. Alle Westeuropäer, die in Petersburg landeten und sich zum ersten Male von solchem polternden, scheinbar so rauhen Gesindel umgeben sahen, haben diesen Eindruck erfahren, und ihre Vorstellungen von der Barbarei des Nordens, von Sklaverei, Unterdrückung und Elend der niederen Volksklassen bekamen sogleich Leben und Nahrung, und indem sie sich an die kaum zurückgehaltene, innere Wuth, welche nach unserer Meinung in der Brust aller dieser „Sklaven" gegen ihre Herren kocht, erinnerten, mochte wohl Mancher im Stillen fürchten: „sollten nicht diese armen Brodrinden-„kauer, von Haß gegen alles Wohlgekleidete entbrannt, auch an „dir gelegentlich ihren Muth kühlen und ihren Racheburst stillen?"

Doch steckt diese anfangs so auffallende Rauhigkeit dem Russen nur in seinem langen, dichten Haare, in seinem buschigen Barte, seinem zottigen Pelze und seiner lauten, groben Stimme*), und man wird, wenn man es versteht, sich schnell einiger Redensarten seiner Muttersprache zu bemächtigen und einige freundliche Worte an ihn zu richten, alsbald in jedem Mushik eine äußerst gutmüthige, freundliche, dienstfertige und harmlose Natur entdecken. „Sdrastwuitje brat!" „Guten Tag Bruder, wie geht's?" — „Sdrastwuitje batiuschka!" „Guten Tag, Väterchen, Dank sei Gott! Es geht mir gut. Was ist

---

*) Alle Russen haben ein sehr tiefes Organ und eine sehr dumpfe, dröhnende Stimme.

Dir denn gefällig? Womit kann ich dienen?" Dabei zerschmilzt sogleich das ganze Gesicht in ein schmunzelndes Lächeln, der Hut wird abgenommen, die Handschuhe ausgezogen, Bückling über Bückling gemacht, mit eben so vieler Höflichkeit als gutmüthiger, völlig unbefangener Herzlichkeit die Hand ergriffen und dann über Alles mit großer Geduld Rede und Antwort gegeben, und zwar um so williger, da der gemeine Russe sich immer sehr geschmeichelt fühlt, wenn man ihn um etwas fragt, und sich dann sehr gern zum Lehrer macht. Ein paar Worte reichen oft hin, ihn zu langen Erzählungen und Geschichten zu vermögen.

Den Engländern wird freilich sogleich übel, wenn sie an diese Höflichkeit und Freundlichkeit des Russen denken, weil sie dieselbe für ein einfaches Product der Sklaverei und der Peitschen nehmen, mit denen man den Charakter des Volks entwürdigte und ihr Selbstgefühl auf Null herabstimmte. Allerdings wird dem Russen die Höflichkeit zuweilen auf nichts weniger als höfliche Weise gelehrt, doch können wir ihm immer einen Theil davon als ein natürliches und künstliches Verdienst zuschreiben und das Ganze wenigstens, wenn wir uns auf dem Heumarkte herumtreiben, gewiß als einen bedeutenden und sehr willkommenen Gewinn in Empfang nehmen, besonders wenn wir dabei an die Plumpheit des englischen Markt-Janhagels denken. Wie weit die Gefälligkeit im Benehmen des Russen davon entfernt ist, blos eine Folge seines Sklavensinns zu sein, wie sehr sie vielmehr in eben dem Grade auch eine Folge des sanften, weichen, gastfreundlichen Wesens der Nation ist, kann dem Fremden jede Begrüßungsscene zwischen zwei gemeinen russischen Bauern lehren, die dabei mit mehr Umständlichkeit und Ceremonieen verfahren als bei uns zwei Gentlemans. Der geringste russische Tagelöhner begrüßt sich mit seinem ärmsten „Kum" (Vetter) ganz eben so artig, nimmt vor ihm dreimal höchst ehrerbietig den Hut ab, läuft ihm hastig entgegen, schüttelt ihm die Hand, nennt ihn Brüderchen, Väterchen, Großväterchen, sich vielfach verneigend, erkundigt sich auf's Zärtlichste und Besorgteste nach seinem Befinden und wünscht ihm Gottes Gnade, des Himmels Segen und aller Heiligen Schutz, ganz ebenso, wie er es bei jedem Vornehmen auch thun würde. Mit der größten Verwunderung hat mancher Ausländer, der in

Rußland die geringen Leute so unter ihrer Ruthe gebeugt, so in Anbetung und Erniedrigung vor ihren vergötterten Tyrannen zu finden glaubte, daß sie sich wohl schwerlich unter einander der gewöhnlichsten Artigkeitsbezeigungen würdigen möchten, wohl hundert Mal solche Scenen mit angesehen. „Iswoltje“ (Belieben Sie) — „Iswinitje“ (Entschuldigen Sie) sind immer die dritten Worte des Russen. „Verzeihen Sie! Vergeben Sie! Entschuldigen Sie mich!“ spricht, unzählige Male seine schmierige Mütze abnehmend, sogar der Bettler zum Bettler, und wenn bei uns sogar der Vornehme die Frage nicht grob gestellt findet, wenn man ihn schlechtweg fragt: „waren Sie kürzlich bei Ihrem Bruder?“, so würde doch selbst der russische Bauer es zarter finden, wenn man die Redensart so abfassen wollte: „Wui iswolili buitj u bratju?“ (Sie beliebten, gestern Abend bei Ihrem Herrn Bruder gewesen zu sein?). Bei uns duzen sich die geringen Leute fast durchgängig, in Rußland geben sie sich durchgängig das artige „Sie.“

Die Bonhommie, die „bona fides,“ die Aufrichtigkeit, die sich in dem ganzen Wesen des Russen ausspricht, contrastirt dabei auffallend mit dem unterthänigen, schmeichlerischen Gleißnerwesen des Polen und anderer Slaven, bei denen man dieselbe glatte Oberfläche findet, und da sich diese Gutmüthigkeit und überschwängliche Freundlichkeit bei den höchsten Ständen erhält wie bei den niedrigsten, so kommt es daher, daß die Russen, die zu uns verschlagen, sich bei uns immer über den großen Mangel an Herzlichkeit und Gutmüthigkeit beklagen, Eigenschaften, deren wir Deutschen uns doch vorzugsweise gern rühmen. Ja sogar die russischen Spitzbuben sind gutmüthige, auf der Oberfläche harmlose Schelme, und die ärgsten russischen Despoten sind höchst launige und zutrauliche „bons hommes“ gewesen.

Nichts zeichnet den gemeinen Russen mehr aus als sein Vertrauen zu Gott und seine Religiosität, die er stets bei den geringsten Ereignissen des alltäglichen Lebens zu Tage legt. „Bog s'teba“ (Gott mit Dir!), „Bog dastj“ (Gebe Gott!), „Slawa Bogu“ (Ruhm sei Gott!) sind die Redensarten, die dem Ohre bei Schritt und Tritt in dem Volksgetümmel begegnen. An der unverwüstbaren Heiterkeit und Zufriedenheit des gemeinen Russen, der — so zu sagen — beständig in Gott lebt und webt, hat

diese religiöse Richtung gewiß keinen geringen Antheil. Man versuche es und gehe einmal auf den Heumarkt von Verkäufer zu Verkäufer und befrage einen Jeden, ob er gute Geschäfte gemacht habe, wie sein Handel gehe, so werden „Slawa Bogu charascho“ (Ruhm sei Gott, gut!), „Slawa Bogu paradoschni“ (Ruhm sei Gott, ganz handlich!), „Slawa Bogu ja dawolnui“ (Ruhm sei Gott, ich bin zufrieden!) Schlag auf Schlag die Antworten sein. Als ich einmal so weiter fragte, kam ich endlich zu einem kleinen Manne, den ich ebenfalls fragte: „Und Du, wie hast Du Deine Geschäfte gemacht?“ — „Slawa Bogu, ostchen plocho!“ (Ruhm sei Gott, hundsgemein!) — „Wenn es Dir so schlecht ging, warum sagst Du denn doch: Ruhm sei Gott?“ — „Gott macht es immer gut, Herr, und ich lobe ihn sowohl, wenn es mir schlecht, als wenn es mir gut geht.“ Kann man das Christenthum besser verstehen und üben, als es bei diesem Russen der Fall war? Es scheint, daß wir Deutschen doch noch gar Mancherlei von den Russen lernen könnten. Ich möchte wohl einmal die Antworten aufschreiben, die ich auf meine Fragen von meinen allzuleicht unzufriedenen und mißmuthigen deutschen Landsleuten auf irgend einem beliebigen Marktplatze erhalten würde.

Freilich hat die Sache auch ihre Kehrseite, und wenn dieß Lob Gottes und das Vertrauen zu ihm auf der einen Seite eine Quelle des leichten Sinnes der Russen ist, so ist es auch auf der anderen Seite ebenso eine Ursache wie eine Folge seines Leichtsinns, seiner Indolenz und seines planlosen in den Tag Hineinlebens, und auf fernere Fragen über die Zukunft, über Gründe, Absicht und Plan erhält man daher eben so oft die wenig befriedigenden Antworten: „Ich weiß nicht, der liebe Gott weiß es,“ — „Gott wird es geben,“ — „wenn es Gott gefällt,“ — „Gott ist hoch und allmächtig,“ — die Einem in den manchfaltigsten Echo's in den Ohren klingen und in Rußland auf Weg und Steg an Mohamed und den Orient erinnern, so daß man stets in Versuchung kommt, die Russen, so zu sagen, für die Mohamedaner des Christenthums zu halten, mit dem Unterschiede, daß sie, wie alle Christen, den Teufel noch eben so einmischen wie den lieben Gott.

Die Deutschen halten in der Regel jeden Russen für einen

Schelm und versichern, daß es unmöglich sei, irgend einen Handel mit ihm abzuschließen, bei dem man nicht auf die eine oder andere Weise betrogen würde. Allerdings muß man gestehen und zugeben, daß der Betrügereien auf jenen Märkten täglich unzählige passiren, allein bei dem erstaunlich unbedeutenden Einflusse der Religion und der Priester auf die moralische Bildung der unteren Volksklassen ist dieß auch sehr natürlich, da die Religion sogar als Deckmantel der schändlichsten Dinge dienen muß und der Beistand der Heiligen bei den unheiligsten Handlungen angerufen wird. Es ist dabei ein sehr großes Wunder, daß mitten in diesem ganzen rand- und bandlosen moralischen Zustande doch nicht selten Beispiele der allerpiquantesten Ehrlichkeit vorkommen, die selbst bei uns so unglaublich klingen würden, daß es Einem oft so dünkt, als piquire sich die so sehr zum Betruge neigende russische Nation zuweilen, auch einmal ein extrafeines Muster der lautersten Uneigennützigkeit und Redlichkeit aufzustellen. Schon viele Andere haben mehre höchst merkwürdige Beispiele dieser Art angeführt, z. B. Storch eines von einer armen russischen Branntweinverkäuferin in Kronstadt, die 6 Jahre lang den Geldbeutel eines holländischen Schiffskapitäns mit 200 Ducaten treulich aufbewahrte, in der Hoffnung, daß er wieder einmal im Hafen einlaufen würde, und die, als dieß denn auch wirklich geschah, mit jubelnder Freude dem Eigenthümer sein Geld zurückstellte. Ein ähnliches, noch nirgends mitgetheiltes Beispiel wurde uns bekannt. Eine im Winterpalais angestellte Engländerin, deren Tochter in Zarskoje-Sselo erzogen wurde, gab einem armen „Isdawoi"*) 500 Rubel, um sie der letzteren dahin zu überbringen. Am anderen Tage kam dieser Mensch zu seiner Committentin zurück, küßte ihr die Hände und sagte: „Verzeiht, ich bin schuldig. Ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, ich habe Euer Geld verloren und es trotz

---

*) Diese Isdawoi sind gemeine Mushiks, deren viele im kaiserlichen Schlosse als Couriere angestellt sind. Man sieht sie, mit allerlei Commissionen beladen, auf steifen, mageren Pferden beständig in allen Straßen Petersburgs und in der Umgegend der Stadt galoppiren. Sie bekommen anfangs monatlich ein paar Rubel Gage, schwingen sich aber dann später zu Lakaien, Kammerdienern u. s. w. auf und verbessern so allmählig ihre Lage.

aller Nachsuchungen nicht wiederfinden können. Verfahrt mit mir, wie es Euch beliebt." — Die Engländerin, die den armen Menschen nicht unglücklich machen wollte, schwieg, verschmerzte ihren Verlust und verlor den Mann, der dann in einem anderen Theile des Palais angestellt wurde, später ganz aus dem Gesichte. Nach sechs Jahren endlich trat er eines Tages mit der frohesten Miene und in der heitersten Stimmung von der Welt zu ihr und zählte ihr die 500 Rubel, um die er sie durch seine Fahrlässigkeit gebracht hatte, auf den Tisch. Auf die Frage, wie er sie wiedererlangt habe, erzählte er, daß er sich alle Genüsse versagt und an seiner monatlichen Gage so viel erspart habe, bis er endlich 300 Rubel zusammengebracht. Da er nun vor Kurzem eine bessere Stelle mit größerer Gage erhalten, so habe er sich im Stande gesehen, zu heirathen. Seine Frau habe ihm hundert Rubel und auch sonstige Kleinigkeiten von Werth zugebracht. Er habe sie überredet, zur Beruhigung seines Gewissens ihre Habseligkeiten aufzuopfern und in einer Lotterie unter seinen Kameraden zu verspielen, deren Ergebniß dann endlich die Summe von 500 Rubeln vollzählig gemacht habe, die er hiermit nun als eine 6 Jahre lang ihn schwer drückende Schuld zurückzahle. Da der ehrliche Mann auf keine Weise dazu zu bewegen war, sein Geld zurückzunehmen, so legte die Engländerin, der auch Kopf und Herz auf der rechten Stelle saßen, das Capital auf Zinsen an, als eine spätere Mitgift für sein erstes aus der Ehe zu hoffendes Kind, indem sie so des Kindes Glück auf des Vaters Ehrlichkeit gründete.

Ehrlichkeitsstückchen in diesem Genre sind unter den Russen gar nicht selten, ob sie aber den von ihnen ausgehenden Schelmstücken einst am jüngsten Tage das Gleichgewicht halten werden, wird Gott entscheiden. Uebrigens ist die russische Art, zu betrügen, eine ganz eigenthümliche; sie machen die Sache gewöhnlich mit so vieler Gewandtheit und, man könnte fast sagen, mit so vieler Liebenswürdigkeit ab, daß man ihnen kaum deßwegen böse werden kann. Wenn ein deutscher Landsmann mich betrügt, so kann ich mich des Aergers nicht enthalten; denn er thut es mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt; er ist Kenner seiner Waare, hat das volle Bewußtsein der Schändlichkeit seiner Forderungen und hintergeht auf eine schmähliche Weise das Vertrauen, das man ihm als Deutschen schenkt. Der Russe

dagegen weiß, daß ihn Jedermann für einen Pfifficus hält, der es dick hinter den Ohren hat und in seiner lebhaften Phantasie sich gewöhnlich wirklich einbildet, daß seine Waare in der That, wie er immer laut ausschreit, „ssamolutschije“ (die allerbeßte) sei. Auch hat er keinen Begriff davon, warum man eine Sache sich nicht lieber 4 Mal als 2 Mal über ihren Werth bezahlen lassen solle, und ist daher so unbefangen, wie ein Taschenspieler bei seinen Streichen, witzelt, scherzt, liebäugelt mit seinen angeführten Käufern und dankt willig „bona fide“ dem lieben Gott und allen Heiligen in einem heißen Gebete, daß sie ihm sein Werk so gut haben gelingen lassen. Dem Deutschen, wenn er betrügen will, sieht man es an, daß der Teufel ihm im Nacken sitzt, dem Russen, daß er meint, seine heiligen Schutzengel stehen ihm hilfreich zur Seite.

Wie es mit der Ehrlichkeit der Russen steht, so verhält es sich auch mit der Nüchternheit ihres Sinnes. Die Nation ist betrügerisch von Haus aus, und doch erscheinen nicht nur die pedantisch-ehrlichsten Leute unter ihr, sondern es giebt auch hundert Fälle, in denen selbst ein russischer Spitzbube ehrlicher und pünctlicher sein würde als ein deutscher Herrnhuter, ebenso im Puncte der Nüchternheit. Die ganze Nation, es läßt sich nicht leugnen, ist der Völlerei und Trunkenheit verfallen, und doch liefert sie nicht nur Muster der exemplarischesten Nüchternheit, sondern es giebt auch Zeiten, wo die ärgsten Säufer und Trunkenbolde sich der größten Sobrietät befleißigen. Im Ganzen pflegt man anzunehmen, daß der Russe im Trinken, namentlich im Branntweintrinken, alle andere Nationen überbiete, und doch scheint er sonderbarer Weise nicht viel davon angefochten zu werden. Die schrecklichen und schaudererregenden Lehren, welche uns Hogarth auf seinem berühmten Bilde: „die Branntweinschenke,“ über die Folgen des Trunkes dieser Spirituosen giebt, sind in diesem Lande so wenig zutreffend, daß im Gegentheil diese Leute, die schon als Säuglinge von ihren verkehrten Müttern Schnaps bekommen, achtzig und hundert Jahre alt werden, dabei so frisch und gesund sind, als hätten sie sich stets von euterwarmer Milch genährt, und fast, wie Voltaire in seinem achtzigsten Jahre vom Kaffee, mit Recht vom Branntweine sagen können, daß es wohl ein sehr langsames Gift sein müsse. — Wenn sie Geld haben, so sieht man sie dieß unheil-

bringende Gewässer, das wir nur aus Fingerhutgläsern nippen, in unglaublichen Quantitäten genießen, aus Biergläsern oder noch weniger umständlich aus den großen blechernen Maßen, in denen es ihnen zugemessen wird. Weiber, Mädchen, Knaben und sogar die Säuglinge (buchstäblich zu verstehen) nehmen Theil an diesen Gelagen, die in jedem anderen Lande von den schlimmsten Folgen sein würden. — Nichtsdestoweniger giebt es Zeiten, in denen selbst der Säufer sich ein Gewissen daraus macht, im Verstohlenen zu trinken, und Individuen, die noch nie das Branntweinglas an die Lippen brachten, und viele andere, die im Stillen oder auch in der Kirche öffentlich das Gelübde thun, innerhalb eines gewissen Zeitraumes keinen Tropfen Branntwein zu genießen, welches sie auf das Allerpünctlichste in Erfüllung bringen. Viele legen sich solche freiwillige Fasten auf eine lange Reihe von Jahren auf und gleichen an Nüchternheit den Kalifen und Aposteln. Doch wie die Extreme sich immer berühren und auch hervorrufen, so zeigt sich wieder auf der anderen Seite die plötzlich, selbst musterhafte nüchterne Leute so häufig befallende Trinkwuth in einem Erschrecken erregenden Maße. Es ist dieß eine in diesem Fache, das in Rußland so äußerst reich an den wunderlichsten Sonderbarkeiten ist, ganz eigenthümliche Erscheinung. Es ereignet sich nämlich in Rußland oft, daß die ordentlichsten Menschen, die pünctlich ihre Pflichten übten, urplötzlich von einer unwiderstehlichen Sucht nach Branntwein ergriffen werden und zwar in dem Grade, daß sie dann Monate lang in einem Zustande sind, der sie den Thieren ähnlich macht. Sie behaupten, daß sie sich nicht helfen könnten, daß der Teufel in sie gefahren sei und daß sie trinken, — trinken — trinken müßten. Sie bitten oft, wie vom Mitleiden gegen sich selbst ergriffen und wie Odysseus bei'm Sirenengesange, daß man ihnen das verlangte Getränk nicht geben, sie einsperren und hüten möchte. Aber dennoch sprengen sie alle Bande und suchen wie Besessene den Teufel in sich durch Branntwein zu ersäufen. In Kleinrußland namentlich, wo der Branntweingötze vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen hat und wo man an Festtagen oft ganze Dorfschaften betrunken findet, ist diese ganz eigenthümliche Wuth besonders vollkommen ausgebildet, und es wäre der Mühe werth, daß Kundige einmal alle bei ihr vorkommenden Erscheinungen

beobachteten und zusammenstellten. Die Russen nennen diese Krankheit „Sapoi.“

Die großen Summen, welche das Gouvernement aus dem Branntweinsmonopole zieht, die überschwänglichen Reichthümer der Otkuptschiks (Branntweinspächter), die ganz regelmäßig bei ihrem so vielfach schändlichen und betrügerischen Geschäfte Krösusse werden, die Hunderttausende zerrütteter Glücksumstände und zerstörter Lebenscarrieren sind die betrübten Zeugen, in welchem Grade jener giftige flammenhauchende Götze in diesem Lande herrsche, zu dessen Altären Alle strömen, um ihm ihr eigenes Lebensglück und ihrer Familien Wohl zum Opfer zu bringen, und nach dessen verführerischen Gaben Alles schmachtet und geizt mit einer Gier, mit einer geilen Lust, die den tiefsten Widerwillen und das innerste Mitleiden des Menschenfreundes mit diesem armen, verführten Volke aufregt. Der arme geplagte Soldat kennt oft kein anderes Mittel, seinen Zustand auf Augenblicke zu vergessen und seinen Geist zu erheitern, als den Branntwein. Die Bettler und die Bettlerinnen flehen mit den eindringlichsten Bitten: „Gebt uns Branntwein, Väterchen!“ — und die Bauern und Diener danken, wenn man ihnen Branntwein gab, mit so warmen Dank wie für eine labende Gottesgabe, und selbst die Weiber flehen mit geilen, lüsternen Blicken um diese Höllengeburt wie um ein Himmelsgeschenk. In allen zahllosen Petersburgischen Wedro-Stoof-Buden und Trinkhäusern wurden im Jahre 1827 für 8 Millionen Rubel Branntwein und Liqueure, 1833 aber für $8\frac{1}{2}$ Millionen Rubel oder 1,030,000 Wedro *) Branntwein verkauft. Das giebt auf jeden Einwohner, Kinder, Frauen u. s. w. eingerechnet, jährlich 20 Rubel für Branntwein oder etwa $2\frac{1}{4}$ Eimer. Nimmt man die Kinder, Ausländer, Vornehmen, Kranken u. s. w. weg, so kann man daraus schließen, welche unmäßige Branntweintrinker sich dann unter dem Reste der Gesunden, Erwachsenen, Geringen, Inländer, unter dem „Tschornoi narod“ befinden müssen. Die Regierung thut alles Mögliche, um die Bierconsumtion in die Höhe zu bringen und den Branntwein dadurch zu verdrängen. Es ist daher gewiß für jeden Men-

*) Ein russisches Wedro ist etwas weniger als ein Sechszehntel-Ohm.

schenfreund erfreulich, zu hören, daß das Bier in Petersburg immer besser fabricirt und immer mehr getrunken wird. Im Jahre 1827 wurde für 42,000 Rubel Bier und Meth vertrunken, 1832 dagegen schon für 760,000 Rubel. Der Branntweinverbrauch in Petersburg nahm in den letzten 4 Jahren in folgenden Progressionen zu: 100, 105, 110, 115, ungefähr ebenso — etwas weniger stark — als die Bevölkerung; die Bierconsumtion dagegen in dem Verhältniß der Zahlen: 1, 3, 6, 11. Auf jeden Einwohner der Stadt kommt jetzt ein Wedro Bier. Der größte Bierbrauer ist jetzt ein gewisser Kron, dessen Biere so vortrefflich sind, daß sie bereits durch das ganze Reich verschenkt werden und daß in Odessa wie in Moskau das „Kronskipiwo" (Kron'sche Bier) sehr gesucht ist. Die feinen Branntweine, Liqueurs und Naliwken (russische Aufgußbranntweine) steigen verhältnißmäßig von allen Branntweinen am stärksten. Im Jahre 1827 wurden davon 20,000 Wedro consumirt, bis 1832 jährlich mehr und mehr und in diesem Jahre (1836) 61,000 Wedro. Ein Zeichen, daß der Branntweingeschmack sich verfeinert und bei den wohlhabenden Klassen noch mehr Anhänger gewinnt als bei den armen.

So betrübt und beklagenswerth gewiß in tausendfacher Hinsicht die in Rußland consumirten Spirituosen-Quantitäten sind und so unsäglich heilsam es sein möchte, wenn man dieses Volk allmählig zu einer größeren Nüchternheit gewöhnen könnte, so leidet es doch auch, wie gesagt, keinen Zweifel, daß die bösen Folgen der Völlerei in Rußland noch keineswegs so schrecklich und bösartig sind und namentlich nicht so grell und beleidigend hervortreten, als dieß bei jeder anderen Nation der Fall sein würde, wenn man ihr jährlich eine ähnliche Quantität von Spirituosen in's Blut schütten wollte. Es ist vielleicht ein allgemeines Naturgesetz, daß alle Mißbräuche da, wo sie stark im Schwange sind, nicht in demselben Verhältnisse mehr schaden, als sie stärker sind, weil alle Gifte gewisse Gegengifte mit sich führen, und die menschliche Natur sich in verzweifelten Lagen immer auf eine höchst gewandte Weise vom völligen Untergange rettet. So depravirt die Despotie in Rußland weit weniger, als sie es in jedem anderen freien Lande thun würde, weil sich eine Menge von Thoren gebildet hat, durch welche man ihr ausweicht. So drückt die Leibeigenschaft die Leute in Rußland nicht halb so ver-

zweifelt, wie sie die Menschen drücken würde, die auf einmal aus einem freien Zustande in den des Sklaven übergehen müßten, weil die Leute eine große Elasticität, Sorglosigkeit und Heiterkeit mitten in ihrer Erniedrigung entwickeln und eine Menge von Gegenmitteln kennen, die von dem der Sklaverei Ungewohnten unbenutzt bleiben würden. Ebenso ist es auch mit der Trunksucht, die, wenn sie die Nüchternen befällt, von den ärgsten Folgen zu sein pflegt, während sie bei den daran Gewöhnten durchaus nicht als ein so abscheuliches Wesen erscheint. Jede andere Nation, wenn die russische Despotie und Leibeigenschaft sie in Fesseln legen, wenn solche Betrügereien und Schelmereien unter ihr gäng und gebe sein würden, wenn sie in solcher Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit befangen läge, wenn solche Völlerei und Trunksucht unter ihr herrschte, würde die miserabelste, verworfenste und unerträglichste Nation von der Welt sein. — Die Russen dagegen zeigen sich mit allen ihren Fehlern, Leiden und Krebsschäden ganz erträglich liebenswürdig, ziemlich froh und zufrieden. Ihre Schelmereien stehen ihnen zuweilen sogar hübsch, ihre Sklaverei tragen sie mit einer Leichtigkeit wie Atlas den Erdglobus, und aus ihrem Branntweinfasse schlürfen sie in vollen Zügen sogar mit Manier. Dazu kommt aber noch, daß, wie bei gesunden, blühenden Menschen jeder Ausschlag sich sehr störend zeigt, jede Krankheit sich sehr heftig und mit entscheidenden Anzeigen zu erkennen giebt, wie aber bei Constitutionen mit überhaupt verdorbenen Säften vielfache Uebel durch den Körper schleichen, ohne daß es zu einer Explosion käme, weil das eine Uebel das andere vertreibt und bekriegt, so auch in Rußland die vielfachen Uebel nicht so an's Tageslicht hervortreten wie in anderen Ländern. Das Ganze ist von einer trüben Atmosphäre bedeckt, worin sich Recht und Nichtrecht nicht so bestimmt unterscheiden lassen. Beseitigt, vertuscht wird überall, und kein Krankheitssymptom wird mit hellem Lichte beleuchtet und zu deutlicher Offenbarung gezwungen. — Bei uns schreit gleich die ganze Straßenjugend hinter einem Besoffenen her und wirft ihn mit Koth und Schmähworten, woher denn gleich Lärm und Aufsehen entsteht. Dieß geschieht in Rußland nie, und man könnte sich verleiten lassen, aus dem Mangel an Sauf- und Raufskandalen auf eine außerordentliche Nüchternheit zu schließen, bis man bemerkt, daß

nur der Mangel an Aufmerksamkeit, welche die Leute der Sache schenken, die Ursache der Täuschung ist. Zu seiner nicht geringen Verwunderung sieht der Fremde oft 2, 3 bis 4 Menschen ganz ruhig und anscheinend bei vollem Verstande neben einander hergehen, bis er auf einmal wahrnimmt, daß die ganze Reihe vor ihm taumelt und schwankt, und plötzlich der Eine oder der Andere alle vier Extremitäten von sich streckt und sich, gemächlich stöhnend, in den Straßenschmuz niederlegt, wo ihn Jeder, der nicht sein Bruder oder ein Polizeidiener ist, liegen läßt.

Die große Harmlosigkeit und gutmüthige Friedensliebe, die man dem gemeinen Russen, wenn, wie das Sprichwort behauptet, im Weine, also auch wohl im Branntweine, Wahrheit ist, gewiß in hohem Grade zugestehen muß, verhindert ebenfalls eine Menge roher Ausbrüche und wilder und verletzender Scenen, die der Trunk bei uns hervorruft. Unsere deutschen Trunkenbolde sind grob, polternd und lärmend; die Italiener und Spanier macht der Rausch rachsüchtig und finster, den Engländer brutal und viehisch, den Russen aber leider Gottes im höchsten Grade launig und heiter, — ich sage: leider Gottes, denn wenn die Folgen des Uebels sich gleich in grellerem und unangenehmerem Lichte zeigten, so würde auch das Uebel selbst energischer verdammt und unterdrückt werden. In der That ist ein solcher, von Branntwein, Freundschaft und allgemeiner Menschenliebe triefender Russe eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die ein Psycholog haben kann. Auf der ersten Stufe der Trunkenheit fangen die trinkenden russischen Freunde an zu schwatzen und Geschichten zu erzählen, singen und fallen sich einander in die Arme, sich mit Küssen und Liebkosungen erdrückend. Weiterhin versöhnen sich sogar die Feinde und umarmen sich, unter tausend Freundschaftsversicherungen Haß und Feindschaft abschwörend. Dann werden auch alle Fremde auf das Herzlichste begrüßt, geküßt und geherzt, sie mögen sein, weß Alters und Standes sie wollen. Alles wird „Väterchen, Töchterchen, Brüderchen, Mütterchen und Urgroßmütterchen" angeredet, und wenn du die Freundlichkeit nicht mit derselben Innigkeit erwiederst, und sie dir Kälte anmerken, so heißt es: „Väterchen, Du zürnest doch nicht, daß wir besoffen sind? Ja, ach Gott, wir sind alle mit einander besoffene Leute. Ach, es ist abscheulich! Verzeihe uns, Väterchen,

daß wir besoffen sind. Strafe uns, prügele uns!" Nun erfolgen neue Umarmungen, sie umfassen deine Kniee, küssen deine Füße und bitten, daß du ihnen ihre Zudringlichkeit verzeihen mögest. Andere Nationen, die alle ihre moralische Kraft in ihrer ausgebildeten Vernunft haben und denen diese gelegentlich durch Spirituosa benommen und geblendet wird, zeigen sich dann inhuman und werden gefährlich, weil sie allen ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen. Den Russen dagegen, dessen Vernunft wenig ausgebildet ist und der, wenn er gut ist, es mehr aus einer angeborenen Gutmüthigkeit ist, kann der Trunk auch nicht so entwürdigen. Er zeigt sich als Das, was er ist, als ein sehr der Leitung bedürfendes Kind. Dabei ist es aber doch höchst bemerkenswerth, daß ihn selbst im höchsten Grade der Trunkenheit nicht die ihm eigenthümliche Schlauheit und List verläßt, die kein Branntwein ersäuft, so daß es z. B. höchst schwer ist, einen Russen durch Betrunkenheit zu einem Geschäfte zu vermögen, das gegen seinen Vortheil ist. — Gezänke und Schlägereien, die gewöhnliche Folge des Trunkes bei den Deutschen, sind in den russischen Trinkhäusern viel seltener, und wenn es bei uns ein gewöhnliches Heldenstück der Betrunkenen ist, Fenster und Laternen einzuschlagen, so sind diese zerbrechlichen Dinge bei dem russischen Saufaus völlig sicher vor Beleidigungen, nicht aber der Laternenpfahl, an dem er sich den Kopf wund stieß, vor einer Umarmung und vor einer langen Anrede, die ihm gehalten wird. Allerdings entsteht zuweilen auch Streit und Zank, doch geht es dabei so wenig scharf her, daß ein montirter Engländer gewiß die ganze Gesellschaft zum Schweigen bringen würde. Zum Hause hinausgeworfene Trunkenbolde sieht man oft die kindischesten Drohungen und die lächerlichsten Verwünschungen, nicht gegen den Hausbesitzer, sondern gegen sein Haus, seine Fenster, seine Thüren und Thürklinken ausstoßen. Je tiefer der Russe in's Glas guckt und je höher sein Rausch steigt, desto heller und greller wird das couleur de rose, in dem ihm die ganze Welt schwimmt. Zuletzt verliert sich sein Jubiliren in einem beständigen Gesange, und auf seinem Schlitten liegend, mit sich und allen guten Geistern redend, kommt er am Ende in tiefem Schlafe auf seinem Bauernhofe an, wohin sein nüchternes kluges Pferd den Weg ungeleitet fand.

Jede Nation, ihr Zustand und ihre Verfassung müssen in dem

Lichte ihrer Eigenthümlichkeit betrachtet werden, und man darf keinen fremden Maßstab dabei anlegen. Aus den oben berührten Umständen erklärt es sich, warum die Fremden, die unwillkürlich sich selbst an die Stelle der Russen setzen, so hart über diese Nation urtheilen. — Eben aus dem Angeführten erklärt es sich auch, daß diejenigen Fremden, welche, unter Russen lebend, ihre Fehler annehmen, ohne dagegen in sich die entsprechenden guten Eigenschaften zu finden, noch viel tiefer unter sie hinabsinken und unter anderen auch, daß z. B. die liederlichen Brüder, die „mauvais sujets“, „Lumpaci vagabundi“ von Profession in den inneren Städten Rußlands weit mehr Deutschen, Franzosen und anderen Nationalitäten angehören als den Russen.

Aus ihrer Unmündigkeit, welche sie in der Trunkenheit offenbaren, machen übrigens auch in der Nüchternheit die gemeinen Russen keine Hehl. Sie wissen wohl und gestehen es frei, wie vielfach wir Westeuropäer ihnen überlegen sind. Wenn man ihre Waaren und Producte tadelt, so sagen sie oft entschuldigend geradezu: „Ach Herr, es ist ja auch nur russische Arbeit. Ich habe es selbst gemacht. Wie soll es denn besser sein?! Ja die Deutschen, das wissen wir wohl, die verstehen Alles besser.“ „Prostaja rabota“ (gemeine Arbeit) braucht nicht nur der in Rußland wohnende Ausländer, sondern auch der Russe selbst für russische Arbeit. Ich fragte einen Korb- und Spielsachenhändler, woher seine Waare sei. Die Spielsachen, sagte er, sind „Niemetzkaja rabota“ (deutsche Arbeit), die Körbe „prostaja“ (gemeine), d. h. russische. Es ist charakteristisch in dieser Hinsicht, daß das russische Wort „prostoi“ ganz in die Sprache der russischen Deutschen übergegangen ist, für „gemein, gewöhnlich.“ So sagt man z. B. entschuldigend zu einem Fremden: „Sie finden bei mir die Hauseinrichtung nicht eben auf elegantem Fuße. Es ist Alles sehr „prostoi“ — „Wir sind Schelme,“ gestehen die Russen oft geradezu, „Jeder von uns sucht den Anderen so viel als möglich zu hintergehen, und ich selbst sage Ihnen offenherzig, nehmen Sie sich vor mir in Acht.“ Sie machen dem Fremden oft die vertraulichsten Eröffnungen und Deutungen über ihre Zustände und schonen sich dabei so wenig, daß man sie, die ihre Gebrechen so gut erkannt haben, für völlig ehrlich halten sollte, obgleich sie zu-

geben, daß sie ebenfalls an den Fehlern ihrer Nation leiden. „Ach, wir Russen sind indolent, wir betrügen, wo wir können, unsere Priester lassen die unerhörtesten Streiche ausgehen, unsere Behörden sind bestechlich wie keine, wir sind nur thätig, wenn es Geld zu gewinnen giebt, die Wissenschaften und die höheren Dinge reizen uns nicht, es sei denn, daß man uns zu ihrem Erstreben zwinge und anhalte. Wir verstehen nichts tüchtig zu machen, nichts zum Ende zu bringen und sind in Sinnlichkeit versunken ohne Gleichen.“

Eben diese Offenheit im Gestehen ihrer Fehler macht es, daß der Fremde oft irre an ihnen wird und nicht weiß, was er von ihnen denken soll. „Was kosten diese Katharinenpflaumen?“ — „Zwei Rubel, Herr! Ihr werdet sie wohl etwas theuer finden, sie sind ganz vortrefflich, ächte französische.“ — „Ach, du russischer Schelm, das — französische?“ — „Ja, ja, ich sage es, ächte französische! Nun natürlich, weil ich ein Russe bin, muß es wohl eine Lüge sein. O die Russen sind Schelme, Herr, das weiß alle Welt. Die Franzosen und Deutschen betrügen nicht, das ist bekannt, sind lauter ehrliche Leute und haben nichts als gute Waare. Nicht wahr, Herr? — Mein Väterchen, ich gebe Dir den Rath, kaufe meine Pflaumen nicht. Weil ich sage, es sind französische, so sind es keine. Sieh, wir Russen lügen und betrügen, wo wir nur können, und machen uns kein Gewissen daraus. Darum sagen auch die Polen im Sprichworte von uns: Das muß ein pfiffiger Mann sein, der einen Russen überlistet. Ja, die Polen haben Recht, glaubst Du es nicht, Herr? — Ich bitte Dich, Väterchen, kaufe mir irgend etwas ab, was Du willst, nur eine Kleinigkeit, und ich parire mit Dir, so hoch Du willst, Du sollst nicht unbetrogen aus meiner Bude gehen? Hahaha! Ja, ja, die russischen Schelme! Wer sich von einem Russen nicht anführen läßt, der muß ein pfiffiger Mann sein!“

Man hört so häufig die unumwundensten Geständnisse der Art, daß man fast wünschen sollte, die Russen möchten ihre Schwächen etwas weniger willig eingestehen, um sich etwas weniger leicht dabei zu beruhigen und nicht am Ende, wie das gewöhnlich der Fall ist, zu dem Ausspruche zu kommen: „Schto sdälatj?“ was soll man dazu thun? — Es ist nun einmal so, der liebe Gott

hat die Russen so gemacht, wer will's ändern?" — Nichts ist leichter als einen russischen Spitzbuben zum Geständnisse zu bringen, und nichts ist häufiger, als daß Einer, der zwölf Mal gestand, gestohlen zu haben, und Verzeihung oder Strafe erhielt, wiederum in denselben Fehler verfällt. Weil Schlauheit und List bei dem Russen bei Weitem überwiegt und sie unglaublich pfiffiger als verständig, weit klüger als vernünftig sind, so wird daher auch fast immer ihr eigenes Sprichwort: „sum sa rasum sascholl" (der Verstand ist bei ihm mit der Vernunft davon gelaufen) wahr, welches sie mit einem so psychologisch richtigen Blicke in ihr eigenes Innere für die Fälle erfanden, wo übertriebene Klugheit und Berechnung Jemanden zu recht unvernünftigen Streichen verleitete. Es ist sehr ehrenvoll für uns Deutsche, daß die Russen, namentlich die gemeinen Russen, so viel Zutrauen zu uns haben, und wollte Gott, daß jeder einzelne Deutsche dieß Vertrauen, das er als ein Sprößling Germaniens genießt, rechtfertigte und nicht, wie leider so viele in Rußland thun, den Credit seiner Nationalität benutzend, auf Kosten seiner 30 Millionen Vorväter und Mitbrüder sündigte. Ein vornehmer Russe zieht gewiß immer eher einen Deutschen als einen Russen in's Geheimniß, und wünscht er, Pretiosen oder sonst etwas Kostbares zu deponiren, so sucht er sich einen Deutschen, in dessen Hände er es unterbringen möge. Die russischen Iswoschtschiks in Petersburg entlassen einen Russen nicht gern ohne Pfand von ihrem Schlitten, während sie einem Deutschen leicht creditiren. Im New'schen Kloster mühten sich ein paar alte gutmüthige Kirchendiener recht lange mit mir bei'm Aufweisen aller ihrer Raritäten und Merkwürdigkeiten ab. Da ich kein Geld bei mir hatte, so sagte ich dem Einen: „Höre, Bruder, ich danke Euch! Ich habe heute gerade kein Geld bei mir, aber ich werde Euch noch öfter besuchen, dann werde ich Euch etwas mitbringen." — „Schade, Väterchen," antwortete der Andere, „daß Du kein Geld mit hast. Wir sind arme Leute und leben von den Geschenken, die uns die Fremden geben." — Im Weggehen hörte ich, wie der andere Alte auch hervorkam und den ersten fragte: „Was hat er Dir gegeben?" — „Er hatte kein Geld bei sich, sagte er, aber er will wiederkommen, sagte er, und will uns dann etwas mitbringen, sagte er." — Als ich am anderen Morgen ihnen

in der That ein kleines Geschenk brachte, waren sie außer sich vor Freuden, schmeichelten mir, und mir auf die Schulter klopfend sagten sie: „Wot Niemetz“ (siehe da, ein deutscher Mann). Das „Wot Niemetz“ ist mir unzählige Male in Rußland zu Ohren gekommen und mag in mancher Beziehung für das Verhältniß beider Nationen als charakteristisch betrachtet werden.

Wie die gemeinen Russen einen wesentlichen Unterschied machen zwischen Deutschen und ihren Landsleuten, eben so machen es auch die Vornehmen. „Sluischi! tui!“ (Höre Du!) spricht der russische Edelmann zu einem russischen Schneider, — es wird Alles in Rußland geduzt, was nicht Edelmann oder Ausländer ist, selbst der wohlhabende und reiche Kaufmann, — „padi fsudi“ (komm' her!) Miß mir einen Rock an. Sammet zum Kragen, blanke Knöpfe, lange Taille. Verstehst Du? — So! Gut! — Aber daß er übermorgen fertig ist! Hörst Du?“ — „Sluschi“ (Ich höre, verstumme und gehorche!) „Stupai!“ (Pack' Dich!) „Mein lieber Herr Meier,“ heißt es dagegen bei einem Innostranez (Ausländer), „entschuldigen Sie, daß ich Sie zu mir gebeten habe. Bitte, setzen Sie sich. Ich möchte gern einen neuen Rock haben. Was rathen Sie mir, soll ich grünes oder blaues Tuch nehmen? Ich bitte Sie, mir ihn doch genau nach den neuesten Journalen zu machen, die Sie empfangen haben, und bis über 14 Tage möchte ich ihn, wenn es Ihnen möglich wäre, gern fertig haben. Ich weiß, Sie haben viel zu thun. Nun wenn es nicht anders sein kann, so warte ich auch noch 3 Wochen. — Ich danke Ihnen recht sehr. Wie geht es Ihnen sonst? Gospodin Meier, wie steht es mit Ihrer Affaire mit dem Fürsten K.? Wenn ich Ihnen dienen kann, so sagen sie es mir. Ich empfehle mich Ihnen beßtens. Nicht wahr, wenn es möglich ist, so bekomme ich den Rock noch vor 3 Wochen? Adieu!“

Einem ausländischen Handwerker zahlt man ohne Weiteres, was er ansetzte, und wenn er auch, wie es in Petersburg der gewöhnliche Preis ist, 60 Rubel für den bloßen Zuschnitt des Fracks berechnete. Bei dem russischen heißt es: „Was, zwanzig Rubel willst Du für diese Kleinigkeit haben? Zwanzig Prügel mußt Du wohl auf der Polizei bekommen! Da hast Du zehn,

das ist genug, nimm!" „Sluschu!" (Ich gehorche!) antwortet der arme angedonnerte Schelm und geht, sich verbeugend, zufrieden fort.

Wenn man die Russen die Franzosen des Nordens genannt hat, so ist dieß ein so hinkender Vergleich, wie irgend einer, weil beide Nationen so unendlich viel Verschiedenes in ihrem Wesen haben, daß man sich einer eben so großen Täuschung überlassen würde, wenn man diesen Vergleich für etwas ernster gemeint halten wollte als den des heutigen Moskau mit dem alten Rom, oder einer fast eben so großen, als wenn man umgekehrt die Franzosen die „Russen des Westens" nennen wollte. Allein es ist doch etwas dahinter, denn selbst in dem Benehmen des gemeinsten Russen entdeckt man sogleich ein gewisses Etwas von Gewandtheit, savoir faire und Tournure, was man vornehmlich bei den deutschen Männern völlig entbehrt. Man betrachte nur den Schnitt der gewöhnlichen russischen Nationalkleider, und man wird trotz allem Schmuz und aller Rauhigkeit etwas comme il faut darin entdecken. Die vierschrötigen Röcke, die man in anderen Ländern sieht, bemerkt man hier gar nicht. Selbst unter dem Bärenpelze entdecken sich runde und schlanke Formen. Diese Taillen de l'autre monde, diese lächerlichen und ungeschickten Kleiderzuschnitte, die man bei uns zuweilen sieht, fehlen ganz, und wollte man den Russen blos nach seinen Kleidern beurtheilen, so müßte man ihn für einen der hübschesten und vernünftigsten Menschen halten; auch für den vernünftigsten, denn wir können unseren schon früher mitgetheilten Bemerkungen über diesen Gegenstand noch hinzufügen, daß man auch nirgends solche in jedem Schnitte und jedem Knopfloche verständig eingerichtete Kleider als bei den Russen findet. Man beobachte ein paar gemeine Russen, wenn sie eine schwere Last zu transportiren haben, wie geschickt und gewandt sie sich trotz der erbärmlichsten Hülfsmittel dabei benehmen. Mit Verwunderung wird man sehen, daß man sich in Petersburg zum Transportiren der kostbarsten und zerbrechlichsten Waaren, z. B. großer Spiegel, Porzellansachen u. s. w., oft der gewöhnlichsten, auf's Gerathewohl aufgegriffenen Bauern bedient, die sich ihres Auftrages doch am Ende so geschickt entledigen, als hätten sie schon von Jugend auf mit Spiegeln und Tafeluhren zu thun gehabt. Ich möchte einmal ein Glaswaarenmagazin mit deutschen Bauern und ein an-

deres mit Russen umpacken und transportiren lassen, um nach der Anzahl der zerbrochenen Waaren die verschiedene Geschicklichkeit und Gewandtheit beider Nationen auf ein nettes, reines Zahlenverhältniß reduciren zu können.

Die körperliche Gewandtheit der Russen ist nur ein Spiegelbild ihrer geistigen, und nichts wird den Spaziergänger auf den Tummelplätzen des gemeinen Volks mehr frappiren als der oft feine und immer treffende, gewöhnlich etwas persiflirende Witz, der aus den Antworten der Leute sich zu Tage legt. Um eine Antwort ist selbst der geringste Bauer nie verlegen, und namentlich contrastirt er damit auffallend gegen das linkische leicht verlegene Wesen, das dem Deutschen eigen ist. Der Russe faßt die schwachen Seiten Anderer äußerst schnell auf und weiß sie sehr geschickt in wenigen Worten lächerlich zu machen. Wenn auf der einen Seite kein Land ist, wo weniger Bonmots gemacht werden, als unser liebes Deutschland, so ist auf der anderen Seite keines, wo mehr gemacht werden, als in Rußland. Auf den Märkten wie in der vornehmen Gesellschaft cursirt beständig eine Menge alter und neuer Bonmots von russischer Erfindung, und besonders, wenn es gilt, Jemandem ein Hasenschwänzchen anzuhängen oder ihm eine Narrenkappe aufzusetzen, sind sie erstaunlich schnell bei der Hand. Der Deutsche, obgleich er auf die Dauer sie mit seinem Verstande besiegt, seine Vernunft kommt doch am Ende über ihren Verstand hinaus*), — glaubt sich anfangs immer ihnen gegenüber überschaut und überflügelt, ebenso wie sie ihm bei kleinen Handirungen und Geschicklichkeiten mit ihren Talenten vorausgekommen zu sein scheinen, obgleich doch der Deutsche mit seiner gründlichen Arbeit ihnen am Ende den Vorrang abläuft.

Die trefflichen Kruilow'schen Fabeln, die ausgezeichneten Klugheitslehren, die sie enthalten, und die schlagenden Vergleiche, von denen sie voll sind, sind unmittelbar aus dem russischen Volksleben gegriffen, und täglich hat man Gelegenheit, Scenen mit anzusehen, Reden und gute Rathschläge mit anzuhören, wie Kruilow sie in seinen Gedichten giebt. Zum Schlusse dieser Betrachtung über den Volkscharakter wollen wir daher nur einige der Kruilow'-

*) Vergl. das oben citirte Sprichwort.

schen Bilder nachzeichnen, die auch noch in mancher anderen Beziehung charakteristisch sein mögen.

Der blinde Enthusiasmus, der oft das Wesentliche bei einer Sache übersieht, wird in dem Buche jenes russischen Aesop in einem Petersburger Tschinnownik *) lächerlich gemacht, der seinem Freunde erzählt, daß er in dem Museum gewesen sei und dort lauter Wunderdinge geschaut habe, „Vögel von den wunderbarsten Farben, schöne Schmetterlinge, lauter ausländische! Freundchen, und Mücken, Fliegen und goldene Käferchen, so klein, so klein, daß Du sie kaum mit dem Auge sehen kannst." — „Aber was sagst Du denn zu dem großen Elephanten und dem Mammuth, die auch dastehen, Freund?" — „Elephant, Mammuth, ach potz tausend, verzeihe, Väterchen, die habe ich gar nicht bemerkt."

Auf einem anderen dieser den Fabeln beigegebenen trefflichen Bilder steht ein reicher Besitzer, der einem Gaste seine gepriesenen Musiker producirt. „Es ist die beßte Kapelle von der Welt," sagt er, „lauter gute, prächtige Kerls. Noch keiner hat mich bestohlen, und keiner von ihnen ist ein Säufer." — „Das mag sein," sagt der Gast, sich die Ohren zuhaltend, „aber bitte, lass' sie verstummen, denn mit ihrer Musik zerreißen sie mir die Seele."

Die Politik der russischen Seelenbesitzer verräth ein Onkel seinem Vetter in folgender Weise. Er führt ihn in seinen Garten und zeigt ihm seinen Fischteich, den er ganz voll Hechte habe setzen lassen. „Aber, mein Gott," sagt der unerfahrene Vetter, „Onkelchen, die Hechte werden Ihnen ja alle die kleinen Fische auffressen." — „Haha, Närrchen, begreifst Du nicht? Das will ich ja eben; nachher schlachte ich mir dann die fetten Hechte!"

Wie im Gostinnoi Dwor die Schelme sich unter einander übervortheilen und betrügen, macht das Gespräch zweier Kupzi deutlich. „Sieh, Vetterchen," spricht der eine, zum anderen kommend, „heute hat Gott mir geholfen, ich habe für 300 Rubel schlechtes polnisches Tuch verkauft, das kaum die Hälfte werth war, an einen dummen Kerl von Beamten, dem ich weiß machte, es wäre feines holländisches Gewebe. Sieh, da ist das schöne Geld,

*) Niedriger Beamter.

30 schöne rothe Bankozettel, noch dazu nagelneu." — „Zeige mir die Zettel! — Freundchen, sie sind ja alle falsch! Pfui, Fuchs, läßt Du Dich vom Wolfe so leicht anführen?"

Auf einem anderen Bilde begegnen sich das Podagra und die Spinne und fragen sich gegenseitig nach dem Wege. — „Ich komme vom Fürsten Andrei Iwanowitsch," sagt die Spinne, „in dessen Hause ich eine Zeit lang lebte. Aber großer Gott, welch erbärmliches Leben! Der Mann lebt in Saus und Braus, ißt und trinkt den ganzen Tag, liegt lange in den Betten und auf gepolsterten Sophas, und seine Bedienten leiden nirgends ein kleines Insectchen, damit es nicht etwa ihres Herrn Ruhe störe. Sie zerrissen meine täglich immer zart gesponnenen Fäden, und wenn ich mein Haus auch unermüdlich von Neuem bestellte, so lohnte mich auch doch nur selten eine Fliege, welche leckere Speise man bei'm Fürsten eben so wenig dulden wollte als mich selber. Ich bin jetzt endlich, dieses sorgenvollen Treibens überdrüssig, ausgezogen, um mir eine bequemere Ansiedelung zu suchen." — „Ich komme dagegen aus der erbärmlichen Hütte des Bauers Pawel Ignatiewitsch, wo es mir eben so wenig gefiel als Dir bei'm Fürsten Andrei. Der Mann hat den ganzen Tag keine Ruhe und tummelt sich beständig im ärgsten Winde und Wetter. Kaum wollte ich es versuchen, mich als Gesellschafterin auf seinem Bärenpelze nur ein wenig freundschaftlich an ihn zu schmiegen, so sprang er auf, warf seinen Pelz zur Seite und drosch Getreide oder hieb Holz, daß Einem Augen und Ohren übergingen. Seine Bänke und Stühle sind alle ungepolstert von hartem Eichenholze, und es ist nicht an die geringste Bequemlichkeit zu denken. Dabei ist Alles unordentlich und schmuzig, und allerlei Thiere fliegen beständig bei ihm aus und ein. — Da bin ich nun endlich, dieses Treibens überdrüssig, ausgezogen, habe allen Bauerwohnungen für ewig abgeschworen, und weißt Du was? — ich will es nun einmal bei Deinem Fürsten Andrei versuchen, von dem Du mir so viel Gefälliges erzählt hast." — „Schwesterchen, ich bitte Dich, zeige Du mir doch den Weg zum Bauer Pawel, mit dem, wie ich glaube, ich mich wohl vertragen werde, denn er wird ein so kleines Uebel, wie ich bin, wohl in einem Winkel seines Zimmers dulden."

Der russische Bauer ist weit davon entfernt, seine Kritik an den Reichen und Großen, von denen er so Vieles duldet, obgleich er es wohl als Unrecht erkennt, nicht zu üben. Sie bekommen auch in diesen Fabeln viel zu hören. In der einen giebt ein Edelmann seinem leibeigenen Knechte, der ihn so eben von einem Bären errettete, Ohrfeigen, indem er ihm zuschreit: „Du dummer Kerl, warum zerrissest Du des Bären Fell so unvorsichtig mit Deiner groben Axt? Konntest Du ihn nicht behutsam mit einem Steine betäuben oder ihn mit einem Stricke erdrosseln? Was wird mir jetzt das Fell bei'm Pelzkrämer werth sein? Warte, Du Schelm, ich werde Dir seinen Werth bei Gelegenheit in Abrechnung bringen!"

In einer anderen macht ein Reicher durch die Zeitungen bekannt, daß er, von Barmherzigkeit und Gottesfurcht bewogen, sich entschlossen habe, reiche Gaben an alle Arme zu spenden und Jeden, der sich an dem und dem Tage melden würde, unentgeltlich zu kleiden, zu speisen und mit allem Nöthigen zu versehen. — Er empfängt dafür die Lobsprüche aller Frommen, aller seiner Freunde und Schmeichler und des ganzen Publicums. An dem bestimmten Tage aber ist sein ganzer Hof voll grimmiger Hunde, mit denen sich die armen Bettler vergebens herumstreiten, da ihre argen Zähne Niemanden herzulassen.

Das Sprichwort: „was lange währt, wird gut," ist durch ein Krummholz dargestellt, wie die russischen Fuhrleute und Bauern es bei ihrem Pferdegeschirre brauchen. Sie bringen dieß ihnen durchaus nöthige Holz dadurch zu Stande, daß sie einen jungen Birkenast, ihn sehr allmählig biegend, in einen Rahmen spannen, der ihn nach und nach immer mehr und mehr krümmt, und in dem sie ihn dann in dieser Figur bei'm Feuer trocknen lassen. Ein Bär, der das mühsame Verfahren des Bauers beobachtet und schneller zum Zwecke zu kommen denkt, biegt mit unwiderstehlicher Kraft ein Holz in seinen Tatzen krumm, aber so oft er es versucht, so oft bricht ihm das Holz in hundert Splitter.

Die Schlauheit der russischen Muschiks in Umgehung der Gesetze und Vorschriften der Religion übertrifft selbst alle List des Teufels. Es heißt: „Ihr sollt an Fasttagen keinerlei

Fleisch genießen, ja nicht einmal Eier sollt ihr am Heerde in Wasser kochen, und keine solche Eier genießen." Ein Bauer, der sich doch an einem strengen Fasttage den Genuß von Eiern nicht versagen will, klopft sich einen Nagel in die Wand und hängt an einem Drahte ein Ei daran auf, indem er dann seine Lampe darunter stellt und dasselbe auf diese Weise gar macht. Gegen einen Priester, der ihn dabei attrapirt, entschuldigt er sich damit, daß er gemeint habe, so das Gebot nicht zu verletzen. — „Ach, das hat Dir der Teufel gelehrt!" ruft ihm der Priester mürrisch zu. — „Nun ja, Väterchen, verzeiht mir, ich will es gestehen, es ist wahr, der Teufel hat es mir gelehrt." — „Nein, es ist nicht wahr!" schreit aber der Teufel dazwischen, der ganz unerwarteter Weise bei dem Gespräche zugegen ist und mit herzlichem Lachen, auf dem Ofen sitzend, das pfiffig aufgehängte Ei anschaut, „wahrhaftig! ich habe es ihm nicht angezeigt, denn ich sehe in der That diesen Pfiff zum ersten Male."

„Man weiß doch wahrlich nicht, wie man es in der Welt anfangen soll, um durchzukommen. Macht man es auf die eine Weise, so mißglückt's, und probirt man's auf die andere, so trifft Einen ebenfalls Unglück," spricht ein Bauer zum anderen. „Vor einem Jahre ging ich eines Abends ein wenig betrunken auf den Boden, und da ich ein brennendes Licht mitnahm und nicht aufpaßte, so fing das Heu Feuer, und mein ganzes Haus brannte mir ab. Gestern nun gehe ich wieder etwas betrunken auf den Boden, lösche aber mein Licht klüglich vorher aus. Nun tappe ich im Dunkeln herum, und da ich die Bodenthüre nicht bemerke, so falle ich zur Oeffnung hinaus und habe mir nun auf ganz schmähliche Weise den Fuß verstaucht und zwei Zähne eingebrochen. — Ihr seid ein kluger Mann, lubesnoi Kum (lieber Vetter), gebt mir nun ein Mal einen Rath. Soll ich mit oder soll ich ohne Licht gehen?" — „Mein Rath, lubesnoi Kum, ist der: Du sollst Dich nicht betrinken."

Wie der Russe von den Schriftstellern denkt, können sie auf einem anderen Bilde, auf welchem ein Theil der Hölle dargestellt ist, sehen und sich das zu Herzen nehmen. Es hängen zwei Kessel im Vordergrunde; in dem einen sitzt ein Räuber, in dem anderen ein böser Schriftsteller. Unter dem Kessel des Letzte-

ren ist der Teufel eifrig beschäftigt, ein großes Feuer zu schüren, während unter dem Banditen blos trockenes Holz aufgeschichtet ist, und dieser sich einer ganz angenehmen Wärme behaglich zu erfreuen scheint. Der Schriftsteller, der den Deckel seines Kessels ein wenig gelüftet hat und darunter weg zum Räuber hinüberschielt, beklagt sich darüber bei'm Teufel, daß er ihn mehr peinige als einen so argen Spitzbuben; der Teufel aber schlägt ihn auf den Kopf und sagt: „Du warst schlimmer als er, denn seine Sünden und Uebelthaten sind mit ihm vergangen, Deine Sünden aber sind unvertilgbar geblieben für Jahrhunderte."

Auch die Vermessenheit der Menschen, das Unmögliche zu erstreben, ist sehr gut persiflirt, sowie zugleich das Vertrauen des leichtgläubigen Publicums zu Schwätzern und Charlatans. Eine geschwätzige Elster hat angekündigt, sie würde mit einem brennenden Schwefelstücke das Meer anzünden, und alle Menschen und Thiere sind hervorgekrochen und haben sich am hohen Ufer und am niedrigen Gestade neugierig umhergestellt. Die Elster fliegt mit dem brennenden Holze zum Meere hin, aber sowie sie damit die Wellen berührt, was geschieht? — das Feuer löscht auf ganz natürliche Weise aus, und das Meer bleibt unverbrannt. „Habe ich es dir nicht gleich vorhergesagt?" bemerkt darauf ein im Vordergrunde stehender Mops seinem Nachbar, dem Schafe.

Auch die Esel bekommen ihr Theil, denn sie geben den zum Gericht über den verbrecherischen Hecht versammelten Thieren den, allgemeinen Beifall findenden Rath, denselben im Wasser zu ersäufen. Mit großem Jubel wird der Hecht zu einem großen, tiefen Teiche gebracht, in welchem er sich dann wohlgefällt, nachdem ihn die Thiere losgelassen haben.

Wieder auf einem anderen Bilde wird gelehrt, daß man bei der Wahl seiner Freunde wohl aufpassen müsse, damit es Einem nicht ergehe wie jenem Eremiten, der mit einem Bären Freundschaft geschlossen. Als sich dem Alten nun im Schlafe eine Biene auf die Stirn gesetzt, holte sein Freund, der Bär, einen großen Stein herbei und schlug die Biene, damit aber auch den Eremiten todt.

Wiederum ein ander Mal schließen das Schwein und die Katze Freundschaft und verschwören sich gegen die Mäuse. Die

Katze bekommt manchen guten Braten dabei, dem Schweine aber fressen die Mäuse den Speck vom Rücken.

Der Lügner und sein Sohn kommen auch in diesen russischen Mährchen vor, doch handelt es sich hier nicht um ein Kalb, sondern nach Art und Sitte der Nation, die wenig Kalbfleisch, aber desto mehr Zwiebeln und Gurken ißt, um die Größe einer Gurke, die so groß sein soll, daß gewiß eine ganze Familie sich davon satt essen könnte und doch noch genug für den ganzen Winter übrig behalten würde.

Alle diese Ideen, Geschichtchen und Gleichnisse sind ächt national-russisch und zum Theil auch vom Dichter dem Munde des Volks entnommen. Man könnte mit solchen russischen Geschichten, die in Beurtheilung aller Lebensverhältnisse einen sehr gesunden Verstand beurkunden und den gemeinen russischen Mann äußerst wahr charakterisiren, ein ganzes Buch von 1001 Nächten füllen.

IX. Die Kirchen.

„Zwar Masken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
„Allein der Schale Wesen zu ergründen,
„Sind Herolds Hofgeschäfte nicht."

Die Frau von Staël, als sie von der Höhe des Kremls Moskau überblickte, wandte sich zu ihren Begleitern und sprach: „Voilà, Rome Tatare!" — Ihr Ausspruch hat sehr viel Bezeichnendes, und man könnte ihm eine allgemeinere Ausdehnung geben. Die Russen selbst vergleichen sich gern mit jenen Welteroberern des Alterthums, und so viel Eigenthümliches sie auch von denselben unterscheiden mag, so kann man doch nicht leugnen, daß sie in außerordentlich vielen Charakter-Eigenthümlichkeiten an den Kosmopolitismus der Römer erinnern, unter anderen auch namentlich in ihrer sie auszeichnenden religiösen Toleranz. So sehr ängstlich und pedantisch die Russen auch gleich den Römern an dem alten Glauben und Aberglauben ihrer Väter hängen, so leicht und freundlich dulden sie doch auch gleich jenen andere Götter neben den ihrigen, ja beten sogar oft, weil sie wie die Römer denken, daß es doch nicht schaden könne, auch andere unsichtbare Mächte zu verehren, oder weil — um die Sache etwas christlicher auszudrücken — sie schön und richtig sagen: „Wso adin Bog", „über Allen ist ein Gott," eben so ehrerbietig vor den fremden Kirchen wie vor ihren eigenen.

Die Hauptstadt der Russen zeigt daher auch wie die der Römer Gotteshäuser aller Glaubensbekenntnisse, die frei und ungestört ihren Gottesdienst nach ihrer Väter Weise üben und sich

in keiner Hinsicht, wie im heutigen Rom, wie im deutschen Wien, ja weniger als in irgend einer anderen katholischen oder lutherischen, christlichen oder mohamedanischen Hauptstadt beschränkt fühlen. Auf der schönsten Straße von Petersburg, dem Newsky-Prospect, sieht man armenische, griechische, protestantische, römische, unirte und nichtunirte, sunnitische und schiitische Bethäuser in vertraulicher Nachbarschaft neben einander, und mit Recht hat man daher dieser Straße den Namen der Toleranzstraße gegeben.

Petersburg ist wie Berlin ein Kind unserer Tage, eine Geburt, die unter der Sonne des philosophischen Jahrhunderts an's Licht trat. — Im Gegensatze zu Moskau, wie Berlin im Gegensatze zu Wien — beide Städtepaare bieten überhaupt in vielfacher Hinsicht Vergleichspuncte dar — hat Petersburg daher weder so zahlreiche, noch so durch Ansehen und Heiligkeit ausgezeichnete Kirchen, obgleich allerdings die meisten von ihnen in einem wohlgefälligen und geschmackvollen Style errichtet sind, in dem neuen russischen Style, in welchem alle Kirchen jetzt gebaut werden und welcher ein Gemisch von griechischer, byzantinischer, altrussischer und neuer europäischer Bauart ist, in welchem aber nichtsdestoweniger die alten byzantinischen Weisen, die man mit dem Christenthume aus Konstantinopel überkam, entschieden vorherrschen. — Ein Gebäude in Kreuzesform, in der Mitte eine große Kuppel und auf den vier Enden vier kleine, enge, spitze Kuppeln, die Spitzen mit Kreuzen gekrönt, ein Haupteingang, mit vielen Säulen geschmückt, und drei Nebeneingänge ohne Säulen — so stellen sich die meisten russischen Kirchen äußerlich dar, und eben so auch, im Ganzen genommen, die 30 Kirchen Petersburgs, die in zehn Mal geringerer Anzahl in den Straßen der Stadt verstreut sind als die des heiligen Moskau. Dabei ist dort aber im Inneren Alles lichter, heller, einfacher, eleganter, während hier Alles bunter, überladener, dunkler und barocker erscheint. — Entschieden die schönste aller Kirchen Petersburgs ist die Isaakskirche, deren Aeußeres jetzt bis zur höchsten Kreuzspitze vollendet ist, und die nur noch in ihrem Inneren die letzte Ausschmückung, die Trophäen und Heiligenbilder, welche für sie bestimmt werden mögen, erwartet. Diese Kirche steht auf dem größten freien Platze der Stadt, inmitten ihrer schönsten Gebäude und Monumente, des Winterpalastes, der

Admiralität, des Senatspalastes, des Kriegsministeriums, der Alexandersäule und des Felsens Peter's des Großen, und wird, wenn sie den sie annoch umhüllenden Gerüstmantel abgelegt haben wird, sich solcher prächtiger Nachbarn durchaus würdig zeigen. Auf dem Platze, wo sie steht, wurde seit einem Jahrhunderte an einem Gotteshause gearbeitet, gebaut, geändert, eingerissen und wieder gebaut. Einer Kirche von Holz folgte eine Kirche von Ziegelsteinen und dieser der Versuch zu einer Kirche von Marmor, der aber mißglückte und in Ziegelsteinen beendigt wurde. Auch diese Halbheit verschwand wieder, und es erschien dann endlich unter der Regierung des Kaisers Nikolaus die Ganzheit des jetzigen Prachtgebäudes, das nun ganz aus polirtem Marmor und Granitblöcken zusammengesetzt ist und wohl schwerlich so bald eine noch brillantere Nachfolgerin finden dürfte. — Um der Kirche einen festen Grund zu geben, wurde ein Wald von Masten in das sumpfige Erdreich eingerammt. Vom Boden des oberen Petersplatzes erheben sich breite Treppen, deren Stufen einst den fabelhaften Riesen der finnischen Mythologie zu Sitzen dienten. Denn sie sind aus großen, von Finnland herübergeschifften Granitfelsen zusammengelegt. Diese Treppen führen an den vier Seiten des Hauses zu den vier Haupteingängen hinauf, die von einem prächtigen Peristyle überdacht werden. Die Säulen dieser Peristyle sind 60 Fuß hoch und haben 7 Fuß im Diameter *), lauter herrliche, schöne Granitmonolithen aus Finnland, die lange Jahrhunderte in den finnischen Sümpfen steckten, bis Rußlands triumphirende Macht sie an's Licht zog, rundete, formte, zierlich polirte und zur Ehre Gottes als dienende Karyatiden hier an seinem Tempel aufrichtete. — Die Häupter der Säulen sind mit großen prächtigen Capitälern aus Bronze gekrönt und tragen das mächtige Gebälk eines Frieses, welches sechs gewaltige fein polirte Felsen-Parallelepipeden bilden, die sich quer über die Säulenspitzen legten. Ueber den Peristylen, noch zwei Mal so hoch als sie — bis zur Spitze des Kreuzes hat das ganze Gebäude etwas mehr als 300 Fuß Höhe — steigt aus der Mitte die Hauptkuppel hervor, mehr hoch als breit, nach byzantinischen

*) Es ist genau das Maß der berühmten alleinstehenden Säulen von Baalbeck in Syrien, nur mit dem Unterschiede, daß diese letzteren aus drei Stücken zusammengesetzt sind.

Verhältnissen. Sie wird von einigen dreißig Säulen, ebenfalls blankpolirten Granitmonolithen, getragen, die, obgleich an und für sich Riesen, doch im Verhältnisse zu den unteren Kolossen klein erscheinen. Die Kuppel selbst ist mit Kupfer gedeckt, mit Gold belegt und strahlt glänzend und gülden wie die Sonne über einem Berge. Aus ihrer Mitte wächst dann noch, als äußeres Ende den Schluß machend und in dem kleinsten Verhältnisse das Ganze wiederholend, eine kleine zierliche Rotunde hervor, die auf dem Ganzen wie eine Kapelle auf dem Berggipfel steht und dann endlich das krönende und weithin schauende goldene Kreuz trägt. Vier kleine Kuppeln, welche in allen Stücken der mittleren großen gleichen, stehen rund herum ihr zur Seite, wie Kinder zur Seite der Mutter, und vollenden so die Harmonie, welche aus allen Verhältnissen des Gebäudes hervorblickt. Die Mauern der Kirche sollen noch mit Marmor fournirt werden, und es ist kein Zweifel, daß die Isaakskirche, wenn sie sich erst völlig beendigt darstellt, das remarkabelste Gebäude von Petersburg sein wird.

Sie wird dann zugleich die besuchteste Kathedrale der Stadt sein und zu der Feier der größten öffentlichen Staats- und Kirchenfeste dienen, wozu bisher die Kirche der Kasan'schen Mutter Gottes gebraucht wurde. Diese Kirche, welche an der Perspective liegt, ist ein wahres Monument der so oft ihren Zweck verfehlenden Nachahmungssucht in Rußland. Die Russen wollen in ihrer Hauptstadt Alles vereinigen, und alles Große und Schöne der ganzen gebildeten Welt soll sich darin wiederspiegeln, eine Copie unserer Akademieen, eine Copie unserer Universitäten und so auch eine Copie des Peterdoms, die nun aber so kleinlich ausgefallen ist, daß, wenn sie auch an und für sich gar nicht häßlich zu nennen, doch insofern unerträglich ist, als sie eine Copie ist und noch dazu eine nicht einmal reine Copie. Sie erinnert mit allen ihren kleinlichen Bestrebungen an die großartigen Leistungen des Bonarottischen Doms in fast komischem Contraste. Es ist ihr Glück, daß sie so weit von ihrem Originale entfernt und am äußersten Ende der Welt liegt. Die fremden Beschauer haben daher, während sie alle die zwischenliegenden Landschaften durchwanderten, die Eindrücke des südlichen Originals bereits vergessen und finden dann den nordischen Peterdom zuweilen ganz leidlich bewundernswerth. Wie

in Rom führt ein Säulenporticus von beiden Seiten in einem Halbzirkel zu den beiden Eingängen der Kirche. Aber die Säulen sind klein, und dabei erscheint das, was in Rom als nothwendig und in den Umständen bedingt war, hier als ein überflüssiges und unbegreifliches Anhängsel. Wie in Rom deckt eine Kuppel das Hauptstück des Gebäudes. Aber sie ist eng und nach byzantinischen Verhältnissen ausgeführt, und nur wenn Blumauer in einer Parodie der Schlegel'schen Elegie den Vers aufgenommen hätte, könnte es von ihr heißen: „Prophetisch ersann Bonarotti, wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf." Der Bonarotti des Petersburger Pantheons war ein Russe, Herr W......, der einzige Russe, der bisher bei einer großen architektonischen Unternehmung den Vorsitz führte. Die Thüren der Kirche sind von Bronce und mit einer Menge ziemlich werthloser Basreliefs bedeckt. In großen Nischen an den Seiten der Kirche stehen kolossale Statuen der Großfürsten Wladimir, Alexander-Newsky, des heiligen Johannes und des heiligen Andreas. Im Inneren der Kirche, das so wenig den Bedürfnissen des russischen Gottesdienstes entsprach, daß man anfangs darin gar nicht zurecht kommen konnte und endlich den Hauptaltar nicht dem Haupteingange gegenüber an der Hauptstelle des Ganzen, sondern in einer Seitenabtheilung sehr unharmonisch anlegen mußte, ist Alles sehr eng und finster, und man kann die hier zusammengedrängten 56 Monolithen, die mächtigen Riesen, die die kleine Bedachung der Kirche tragen, nur bedauern, daß ihrer gewaltigen Kraft nicht eine größere und würdigere Arbeit zu Theil wurde.

Abgesehen von diesen architektonischen Mißverhältnissen aber ist die Kirche durchaus nicht arm an manchfaltigem Interesse. Vor Allem fesselt das Silber des Ikonostases (der Bilderwand) das nach Glanz und Metallwerth schmachtende Auge der Menschen. Die Balustraden, Thüren und Thorwege des Ikonostases in den russischen Kirchen bestehen in der Regel nur aus vergoldetem Holzschnitzwerke; hier aber besteht alles Gebälk und Pfostenwerk aus massivem Silber. Sowohl die Pfeiler der Balustrade, welche den geheiligten Platz umgiebt, als auch die Pfosten der drei Thüren des Ikonostases, ebenso die 20 Fuß hohen Bogen, welche über dem Altare geschlagen sind, und endlich auch die Rahmen, in welche die Heiligenbilder eingefaßt sind, bestehen aus feinem vierzehnlöthigen

Silber. Alle Silberbalken sind blankpolirt wie Mahagoni und spiegeln mit reizendem Scheine den Glanz der tausend Kerzen, die vor ihnen glimmen, zurück. Ich habe nicht erfahren können, wieviele Zentner Silber in diesem Gerüste stecken, doch mögen manche gute französische und deutsche Eßlöffel, tausend Dutzende von Kaffeelöffeln, Hunderte von silbernen Suppenterrinen und Theetöpfen dazu eingeschmolzen worden sein. Denn es waren die Kosaken, welche, mit nicht armseliger Beute beladen, aus den Feldzügen von 1813 und 1814 diese Silbermassen der heiligen Mutter von Kasan zu dem Zwecke, zu welchem sie hier verwendet worden sind, darbrachten. Sie scheinen eine ganz besondere Verehrung für diese Mutter zu haben, welche halb und halb ihre Landsmännin ist; denn Iwan Wassielewitsch versetzte sie von Kasan nach Moskau, von wo sie Peter der Große nach Petersburg brachte. Ihr Bildniß hängt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, in der Kirche. — Auch war es vor diesem Bilde, wo Kutusow, der Smolenskische, betete, als er im Jahre 1812 zur Begegnung des Feindes in's Feld rückte, weßhalb sie denn mit jenen Feldzügen in besonders enger Beziehung steht.

Die Petersburger Kirchen sind jetzt bereits alle mit den Trophäen der verschiedensten Völker Europa's und Asiens geschmückt, insbesondere aber die Kasan'sche Kirche, die eigentliche Hauptkirche der Stadt, die Kathedrale des Metropoliten. Sie sind an den Säulen aufgehängt und in den Ecken der Kirche errichtet. Schlüssel von deutschen und französischen Städten, Marschallstäbe französischer Feldherren und eine Menge von Fahnen der Türken und Perser. Die persischen Fahnen erkennt man leicht an einer silbernen Hand von natürlicher Größe, die statt des Spießes an ihrer Spitze befestigt ist. Die türkischen Fahnen, mit dem Halbmonde auf der Spitze, sind lauter große, meistens rothe, schöne und unversehrte Tücher, so neu und unbefleckt, daß man sie gleich an einen Kaufmann nach der Elle wieder ausmessen könnte. Es sieht so aus, als hätten die Türken und Perser ihre Fahnen den Russen ganz höflich und ohne Schwertschlag überreicht. Die französischen, die neben ihnen stehen, mit dem silbernen Adler statt des Halbmondes, bilden den jämmerlichsten, aber ehrenvollsten Contrast zu ihnen. Sie sind alle bis auf den letzten Flicken zerfetzt, und an

manchem Adler hängt nur noch ein staubiger Lappen herunter. Von einigen bekamen die Russen sogar nur die kahlen Stäbe, vielleicht weil der französische Fahnenjunker den letzten Fetzen hinunterschluckte, um ihn nicht den Feinden zu lassen. Bei mehren aber kann man noch einige conservirte Schriftzüge des Wortes „honneur“ zusammenbuchstabiren, das von schöner Hand an der Durance oder dem Adour oder „unter der Loire blühenden Mandelbäumen" gestickt wurde. — Wie viele ungemeldete Heldenthaten müssen bei jeder dieser Fahnen passirt sein! Freilich sehen hier ihre kleinen Adler mit gelüfteten Flügeln, die sie über das große Reich in mißglücktem Fluge ausbreiten wollten, sehr sonderbar aus.

Unter den Marschallstäben bemerkt man den des Prinzen von Eckmühl und unter den an allen Pfeilern aufgehängten Stadtschlüsseln die von Hamburg, Leipzig, Dresden, Rheims, Breda, Utrecht und hundert anderen deutschen, französischen und niederländischen Orten, vor deren Thoren einmal ein russischer Trompeter geblasen hat.

Nach der Kasan'schen Kirche nimmt zunächst die Peter-Pauls-Kirche in der Festung das größte Interesse in Anspruch. Sie wurde noch unter Peter dem Großen von einem italienischen Architekten gebaut und liegt in der Mitte der kleinen Festungsinsel und somit ungefähr in der Mitte der ganzen Stadt, dem Winterpalais gegenüber. Ihr spitziger schlanker Thurm, ganz dem der Admiralität ähnlich, steigt wie ein dünner Mast 340 Fuß in die Höhe. Dieß ist fast buchstäblich zu nehmen; denn die letzten 150 Fuß des Thurmes sind so dünn und eng, daß man daran nur wie an einer Fichte hinaufklettern kann. Als an der äußersten Spitze des Thurmes, auf dessen Ende ein metallener Engel schwebt, vor mehren Jahren etwas zu repariren war, erreichte ein kühner Arbeiter dieselbe auf folgende mühselige und gefahrvolle Weise. Er schlug von der letzten Galerie des Thurmes aus einen Haken ein, so hoch, als er auf einer Leiter reichen konnte, warf einen Strick über denselben und hißte sich zu ihm empor. Dann schlug er wieder einen Haken über sich ein, zu welchem er wiederum mit seinem Stricke zu gelangen suchte u. s. w. Um diesen schmalen Thurm, der überall in Petersburg wie eine in der Luft schwebende goldene Nadel gesehen wird — besonders wenn,

wie häufig, die unteren Theile vom Nebel verhüllt sind — zu vergolden und wieder zu vergolden, wurden schon 10,000 Ducaten auf seine Oberfläche verwendet. Wie mancher arme Bettler könnte mit diesem goldenen Thurmmantel in warme Wolle gekleidet werden! Von der übrigen Architektur der Kirche ausführlich zu reden, wie mehre Reisebeschreiber dieß gethan haben, kann man füglich unterlassen, wenn man dem Leser nicht zu hohe Begriffe von derselben beizubringen die Absicht hat.

Die Peter-Pauls-Kirche in Petersburg ist die Fortsetzung der Archangelskoi Sabor in Moskau, insofern jene mit dem Todtenregister der russischen Herrscher da fortfährt, wo diese aufhört. Die russischen Zaaren nämlich liegen in jener begraben bis zu Peter dem Großen, und die russischen Kaiser von Peter dem Großen an in dieser. — Wer die Grabmonumente der polnischen Könige in Krakau, oder die der französischen und englischen Könige oder auch die italienischer Fürsten kennt, wird nicht umhin können, die außerordentliche Einfachheit und Schmucklosigkeit zu bewundern, mit welcher die russischen Kaiser ihre Todtenkammern eingerichtet haben, besonders wenn er dabei die Pracht der Kammern und Zimmer des Winterpalais in Gedanken hat, in denen sie sich bei ihren Lebzeiten bewegten. Die sehr kunstlosen Särge sind in den Gewölben der Kirche aufgestellt, und über ihnen steht in der Kirche selbst als Monument weiter nichts als steinerne, die Sargform nachahmende Sarkophage, die mit rothen Teppichen bedeckt sind. Auf den Teppichen ist ganz einfach der Name des verstorbenen Kaisers oder Kaisersohnes mit goldenen Buchstaben aufgestickt, z. B.: „Se. Kaiserliche Hoheit der Großfürst Konstantin." „Se. Kaiserliche Majestät Peter I." u. s. w. Oft sind nicht einmal die Namen ausgeschrieben, sondern nur die Anfangsbuchstaben hingesetzt. Hier und da sind noch einige unbedeutende Trophäen hinzugefügt. So z. B. lagen auf dem Sarkophage des Großfürsten Konstantin die Schlüssel einiger polnischen Festungen. Das ist Alles! „So viel Arbeit um ein (rothes) Leichentuch?" — Auch Peter III., dem Katharina bei ihren Lebzeiten diese Stelle versagt hatte, ruht jetzt hier, nachdem Paul beide, Katharinen und seinen Vater, zugleich hier bestatten ließ. Hundert Kanonen, unerschütterliche Bastionen und 3000 Mann vertheidigen diesen geheiligten

Platz, der nur dann erst von Feindeshand entweiht werden kann, wenn in Petersburg bereits Alles über den Haufen gefallen ist. Die russischen Fürsten sind, soviel ich weiß, die einzigen in Europa, die sich innerhalb der Ringmauern einer Festung begraben lassen.

Rund um die Sarkophage her an allen Pfeilern und in allen Winkeln der Kirche sind aus eroberten Fahnen und anderen Spolien Trophäen gebildet, ähnlich wie in der Kasan'schen Kirche. Besonders häufen sich auch hier wie dort die türkischen und persischen Feldzeichen. Es liegen hier, wie in einem Museum, sehr viele türkische Commandanten- und Großveziers-Stäbe, gewöhnlich aus Messing oder Silber zierlich gearbeitet in der Art gewisser kleiner Streitkolben, die im Mittelalter gebräuchlich waren, ebenso eine Menge dreifacher Roßschweife türkischer Pascha's, viele Insignien der Janitscharen und eine Sammlung von höchst wunderlich gestalteten Schlüsseln türkischer, persischer und kaukasischer Festungen. Die persischen Fahnen haben alle jene obenbeschriebene ausgestreckte Silberhand auf ihrer Spitze. Die Fahne selbst ist ein äußerst langes dreieckiges Stück doppelten Seidenstoffes, mit Tressen besetzt und in der Mitte mit einem darauf gemalten Panther versehen, über dessen Rücken eine breite Sonne strahlt. Sie sind alle so wohl conservirt wie die türkischen, nur hier und da pfiff eine Kugel durch die Sonne, und an einer einzigen nur zeigt man noch die fünf blutigen Fingerspuren des türkischen Fahnenträgers, der sie sterbend vertheidigte. Die persische Sonne und der türkische Halbmond haben sich hier in nicht weniger als 300 Exemplaren vor dem christlichen Kreuze beugen müssen, denn so viele Fahnen soll man hier zählen.

Unter dem gottesdienstlichen Geräthe der Kirche befinden sich auch einige von Peter dem Großen, diesem in Allem so bewundernswürdigen Genie, aus Elfenbein und Holz gedrechselte Gegenstände aufbewahrt. Es ist unbegreiflich, woher dieser unermüdliche Mann die Zeit nahm, ein großes Reich in allen seinen Theilen völlig zu regieren, Canäle, Mühlen, Fabriken, Provinz- und Gouvernements-Städte zu bauen, ein Heer, eine Flotte, eine Beamtenwelt zu organisiren, Schulen, Theater, Universitäten, Akademieen zu stiften und dann nebenher noch solche wunderbar zusammengesetzte Kreuze, Leuchter und Becher aus Ebenholz und Elfenbein zu drechseln

und bis in's kleinste Detail jedes Theilchen an ihnen so fein auszuführen und zu poliren, daß jede deutsche Zunft es als ein Meisterstück hätte gelten lassen. Um zu zeigen, wie unbeschreiblich künstlich diese Producte sind, führen wir nur als Beispiel an, daß z. B. der Mittelpunct eines dieser Kreuze mit einer elfenbeinernen runden Scheibe geschmückt ist, auf welcher in Basrelief Christus am Kreuze und die trauernden Frauen dargestellt sind. Von dieser runden Scheibe läuft wie von einer Sonne eine Menge von Strahlen aus; jeder dieser Strahlen ist aus Ebenholz gedrechselt, und an seiner Ausschmückung und Verzierung mit allerlei bunten Einschnitten und Figuren eine unsägliche Mühe verschwendet. In der That, man muß staunen über diesen genialen und talentreichen Proteus auf dem Throne, und wer er auch sei, der an seinem Grabe steht, er wird Ruhe und Frieden seiner Asche gönnen und Segen und Gedeihen allem Guten, was aus ihr emporgekeimt ist. Großer Gott, wer würde ihm nicht wünschen, daß er noch einmal aus seinem Grabe einen Blick thun könnte auf den gedeihlichen Zustand seiner Stadt, die er hier unter unsäglichen Mühen und Beschwerden in den Sümpfen der Newainseln schuf. Aber leider Gottes ist unser Leben so kurz, daß wir in der Regel die Früchte von Dem, was wir erfinden, pflanzen und schaffen, nicht mehr genießen können. — Vielleicht sah Peter prophetischen Geistes schon im Voraus, was hier werden würde, doch übertraf dieses Mal, wenn je, die Wirklichkeit gewiß alle Erwartungen.

Merkwürdig ist das Ikonostas der Kirche. Es besteht dasselbe aus einer Verwebung und Verflechtung aus Holz gedrechselter, übergoldeter und durch einander gemischter Blumengewinde, Aehrenkränze, Tempelnachahmungen, Kapellchen, Engelsköpfen, Heiligenbildern, einer solchen phantastischen Arabeskenfülle, wie sie noch keine unserer neueren, an Arabesken-Compositionen so reichen Künstlerphantasieen erzeugte. Wie sich in den Urwäldern Amerikas die Lianen bis zu den Gipfeln der Bäume hinaufschlingen, so thürmt sich dieses ganze goldene Geflecht bis in die äußerste Spitze der die Mitte der Kirche überwölbenden Kuppel empor.

Unter den meisten griechisch-russischen Kirchen der Stadt thut sich durch ihre geschmackvolle Ausschmückung die Kirche des Smol-

noi-Klosters hervor, die erst vor einem Jahre beendigt wurde und den Reisenden als Muster für den neueren russischen Kirchenbaustyl dienen kann.

Diese Kirche ist weiter und geräumiger, als die russischen Kirchen gewöhnlich zu sein pflegen, und ihre fünf Kuppeln liegen in schönen Verhältnissen aus einander. Sie sind mit einer indigoblauen Farbe überstrichen und dann mit goldenen Sternen besäet, und ein herrliches, außerordentlich hohes und schön gezeichnetes Eisengitter, dessen Stäbe oder vielmehr Säulen durch eiserne Blumen- und Weinrebengewinde unter einander verbunden sind, umgränzt die Gehöfte des Klosters, aus dem elegante Birkenbäume und Linden hervorragen. Auf einer kleinen Bodenerhöhung, auf der Ecke eines Landwinkels gelegen, um welchen sich die von Süden kommende Newa nach Westen herumbiegt, gleicht dieß Kloster mit seiner geheimnißvollen Abgeschlossenheit und mit den reizenden Farben, in die es sich kleidete, einem zauberischen Palaste der Könige aus den 1001 Nächten. Es wird weit und breit von der Newa aus, aus den östlichen Vorstädten Petersburgs und aus der ganzen 2 Werste langen Sonntagsstraße, die gerade darauf zuführt, gesehen, und den ganzen Tag über verneigen und bekreuzigen sich die betenden Rechtgläubigen in der Nähe und Ferne aus allen Weltgegenden gegen die Kuppeln des Klosters. Seine verschiedenen Gebäude bilden ein großes Ensemble und sind bekanntlich der Aufnahme und Erziehung junger Mädchen aus dem Adel- und Bürgerstande gewidmet, deren das Institut nicht weniger als 500 auf Kosten des Gouvernements und 300 auf eigene Kosten erzieht. Die Kirche des Klosters, die übrigens nicht nur den jungen Damen dient, sondern als Stadtkirche auch dem ganzen Publicum offen steht, hat in ihrer inneren Ausschmückung etwas äußerst Freundliches; man sieht nur zwei Farben darin, die des Goldes, welche alle zu schmückenden Gegenstände verbrämt und umrankt, und die des weißen Gypsmarmors, welcher, blank polirt, alle Wände, Pfeiler und Gewölbbogen überzieht. Viele Galerieen, die an hohen Festtagen illuminirt werden, laufen wie Kränze in verschiedenen Distanzen und in immer kleineren Dimensionen im Inneren des Doms herum. Nicht weniger als 24 riesengroße Oefen von wohlgefälliger Form sind in der

Kirche vertheilt, um in ihr beständig die Temperatur einer Studirstube zu erhalten und jeden Eintretenden gleich mit christlicher Wärme zu empfangen. Diese Oefen sind wie elegante kleine Kapellen gebaut, so daß man sie anfangs für kirchliches Geräth zu halten verführt wird. Die Russen lieben, überall in ihren Kirchen Pracht und zauberischen Glanz anzubringen; so sind in dieser Kirche die Geländer, welche das Ikonostas umgeben, und welche, wie wir oben bemerkten, in der Kasan'schen Kirche aus massivem Silber bestehen, hier aus Krystallglas zusammengesetzt, die Pforten des Ikonostas bestehen aus goldenen Stäben, welche heiteres Weinlaub und Aehrenkränze, aus übergoldetem Lindenholze geschnitzt, umwinden und verbinden. Die Bilder des Ikonastases sind sämmtlich neueren Ursprunges, von russischen Zöglingen der Petersburger Akademie der Künste gemalt. Die Gesichter der Heiligen und der Apostel, der Marie und des Erlösers, die auf den altrussischen Gemälden überall die bekannte byzantinische oder indische Physiognomie auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika in der Boisserée'schen Sammlung haben, schmale, langgeschlitzte Augen, braunen Teint, äußerst magere Wangen, einen kleinen Mund, dünne Lippen, feingeringelte Locken und einen sparsamen Bart, die Nase ungemein scharf und spitz, und besonders zwischen den Augen an der Wurzel ganz verschwindend, den Bart sparsam und in zwei Hälften gespalten und den Kopf sehr rund, haben auf diesen neueren Gemälden der Petersburger Schule alle die russische Nationalphysiognomie der gewöhnlichen russischen Kaufleute angenommen, eine blühende Gesichtsfarbe, frische, rothe, volle Wangen, lange Bärte, einen reichlichen, blonden Haarwuchs, große blaue Augen, gestülpte Nase. Es ist merkwürdig, daß die russischen Geistlichen diese Abweichung von der alten einmal angenommenen und herkömmlichen Physiognomie zugelassen haben; freilich stehen dafür diese Gesichtszüge in sehr geringer Achtung bei'm Volke, das durchaus nur jene alten bestäubten und braunen Heiligen hochverehrt, und das ebensowenig die neuen, ihm verständlichen und zu ihm sprechenden Gesichter haben will, als es den Gottesdienst in seinem eigenen Dialekte hören möchte, für den durchaus der unverständliche altslavonische eintreten muß. — Im Ganzen ist in allen Leistungen dieser neueren russischen Kirchenmaler=

schule Alles außerordentlich idealisch; man sieht lauter große, schöne blaue Augen, lauter untadelige Arme und Beine, wie die Schüler sie in den Acten nach dem Leben malen, lauter himmelblaue Gewänder und purpurrothe Mäntel. Wenn die Marieen am Fuße des Kreuzes weinen, so vergießen sie Thränen so dick, wie „das Meer des Entzückens," die große ächte Perle, welche der persische König in seinem Schatze hat; wenn Lazarus aus dem Grabe ersteht, so sieht seine Leiche und in ihrer Beleuchtung auch jedes Gesicht der erschreckten Zuschauer so bläulich bleich aus, als würden sie von einer mit Salz und Schwefel gebleichten Spiritusflamme beleuchtet. — Der Kaiserin Marie, der eigentlichen Begründerin und Wohlthäterin des Klosters, ist ein einfaches Monument in der Kirche errichtet, auch die Kirche selbst ihr zu Ehren der heiligen Maria geweiht.

Petersburg hat nur zwei Klöster, dieses Smolnoi-Kloster, welches aber eigentlich nur ein sogenanntes Kloster ist, denn die 800 Demoiselles nobles haben längst die bei der ersten Gründung des Etablissements von der Kaiserin Katharina hier angesiedelten 20 Nonnen depossedirt, — und dann das Männerkloster des heiligen Alexander Newskoi. Es ist dieses Kloster jetzt eins der berühmtesten Rußlands, eine Lawra *), und zwar im Range die dritte; die beiden noch über ihr stehenden sind die Dreieinigkeits-Lawra bei Moskau und die Höhlen-Lawra in Kiew. Sein vollständiger Name ist: „Alexandro-Newskaja swätotroitzkaja Lawra," die Alexander-New'sche heilige Dreieinigkeits-Lawra. Es ist der Sitz des Petersburgischen Metropoliten und liegt an der Newa am äußersten Ende der New'schen Perspective, wo es sich mit allen seinen, in eine große Mauer eingeschlossenen Kirchen, Thürmen, Gärten und Mönchszellen in weitem Umfange ausbreitet. Peter der Große gründete es noch selbst zu Ehren des unter die russischen Heiligen versetzten Großfürsten Alexander, der in einer großen Schlacht hier die Schweden und Schwertritter besiegte, und dessen Ueberreste in einem silbernen Sarge hierher geschafft wurden. Die Nachfolger Peter's vermehrten das Besitzthum und die Gebäude

---

*) „Lawra" werden die heiligsten Klöster des Reichs genannt, die Sitze der Metropoliten; die anderen Klöster heißen blos „Monastir."

des Klosters, und Katharina ließ seine jetzige schöne Kathedrale bauen, die eine der schönsten Kirchen von Petersburg ist. Zur Ausschmückung ihres Inneren wurden Marmorblöcke aus Italien, Edelsteine aus Sibirien und ächte Perlen aus Persien herbeigeschafft; auch wurde sie mit guten Copieen nach Guido Reni und Perugino geschmückt, und das Altarbild, eine Verkündigung Mariä, ist von Rafael Mengs, oder, wie der uns führende Mönch sagte, von „Arphaële *)." In einer Kapelle hängen auch mehre Gemälde von „Robinsa," d. h. auf Deutsch nicht Robinson, sondern Rubens. „On Italiansky", „er war ein Italiener," setzte uns der gute Vater erklärend hinzu. Solche Gemälde von fremden Meistern sind sonst etwas Unerhörtes in den russischen Kirchen. Von Robinson zu den Kanibalen ist kein allzugroßer Sprung, und daher erschraken wir weniger, als uns unser Führer, auf eine Ecke der Kirche weisend, sagte, da läge ein „Kanibale" begraben. Wir lasen die Inschrift, es war der bekannte russische General Hannibal. Die Russen, die kein H haben, verändern unser H immer in G und fast in K.

An zwei großen Pfeilern der Kirche, dem Altare gegenüber, sind zwei ganz vortreffliche Bilder Katharinens und Peter's des Großen in mehr als Lebensgröße aufgehängt. Diese Beiden, als „Begründer" und „Vollender," sieht man in Petersburg überall vereinigt, sie erscheinen immer wie Mann und Frau neben einander. Was möchte wohl geschehen sein, wenn sie wirklich Mann und Frau gewesen wären? Hätte er sie verdrängt, wie Peter seine Schwester Sophie, oder sie ihn, wie Katharina ihren Gemahl Peter III., oder hätte Rußland durch sie doppelt gewonnen?

In einer Seitenkapelle steht das Monument Alexander's des New'schen. Es besteht ganz aus massivem Silber und ist nächst dem Ikonostase der Kasan'schen Kirche die größte Silbermasse in Petersburg, denn es sollen nicht weniger als 5000 Pfund reinen Silbers darin stecken. Es ist ein silberner Berg von 15 Fuß Höhe, worauf ein silberner Katafalk steht, darüber mannesgroße silberne Engel mit Posaunen und silbernen Blumen und zur Ausschmückung eine Menge silberner Basreliefs mit Darstellungen der Newaschlacht.

*) Arphaële ist das russische Wort für Raphael.

Wir steckten dem Heiligen zwei Wachskerzen an seinem Grabe auf und hatten unsere Freude daran, wie sie so ruhig zu seinen Ehren verglimmten. Es ist dieß Lampen- und Kerzenanzünden in den russischen Kirchen eine hübsche Sitte; die kleine Flamme ist ein so lebendiges Zeichen des Fortlebens der Seele, und vor allen körperlichen Dingen ist die Flamme gewiß der beßte Repräsentant des Geistigen. Die Russen haben sich auch in diese Idee so hineingelebt, daß sie sich keine kirchliche Action, keine Beerdigung, keine Taufe, keine Trauung u. s. w. ohne Fackel-, Lampen- und Kerzenschein vorgenommen denken können, das Feuer ist ihnen der Bürge für die Gegenwart des heiligen Geistes, und Illumination spielt daher bei ihren Kirchenceremonieen immer die größte Rolle. An dem Grabe des heiligen Alexander sind auch die Schlüssel von Adrianopel aufgehängt; sie sind auffallend klein, nicht viel größer als die Schlüssel zu einer Geldkiste, was freilich denn auch Adrianopel für die Russen in gewisser Hinsicht geworden ist.

Mehr noch aber als von dem byzantinischen Tribute ist dem Newskykloster von den Geschenken zu Gute gekommen, die Persepolis dem nordischen Petropolis zusandte, als der russische Gesandte Gribojedow in Teheran ermordet worden war. Es war ein langer Zug von seltenen Thieren, persischen Geweben, Goldstoffen und Perlen, der gerade im Winter in Petersburg einzog. Die Perlen und der Goldstaub wurden in großen silbernen und goldenen Schalen von prachtvoll gekleideten Persern zur Schau getragen, ebenso die kostbaren Shawls. Der persische Prinz Khosrew-Mirza fuhr in einer ihm entgegengeschickten kaiserlichen Hofequipage mit 6 Pferden; den Elephanten, auf deren Rücken mit indischen Kriegern besetzte Thürme gebaut waren, hatte man, um sie vor dem Schnee zu schützen, große lederne Stiefeln angezogen, und die gesandten Tiger und Löwen waren mit den doppelten Pelzen der nordischen Eisbären versehen, wenigstens ihre Käfige. „Es war ein mährchenhafter Aufzug aus 1001 Nacht,“ hätte man bei uns gesagt, und die Bevölkerungen von Provinzen wären zu seiner Beschauung zusammengelaufen. „Es war eine Bagatelle,“ sagte man in Petersburg, „und die Perlen zum Theil unächt!“ — und man machte wenig Aufhebens davon. Die Elephanten starben bald nachher vor Kälte, und die Perlen wurden zum Theil an

die „Risnitzi“ (Schatzkammern) der Klöster verschenkt. Im Newskoi-Kloster sahen wir noch ganze Kübel voll von diesen Perlen, und außerdem, wie gewöhnlich in den russischen Klöstern, eine reiche Sammlung von Mitren, mit vielen Edelsteinen besetzt, von Pontifikalkleidern der Petersburger Metropoliten aus Goldbrokat gewebt, und von Souvenirs einzelner Metropoliten und Fürsten, z. B. einen schönen Bischofsstab, den Peter der Große selbst drechselte und dem ersten Petersburger Metropoliten schenkte, einen anderen Bischofsstab aus Bernstein von Katharina II. und noch eine Menge anderer Kostbarkeiten, die, wenn man sie irgendwo allein fände, man alle bewundern und beschreiben würde, die aber hier in der Masse von werthvollen Gegenständen verschwinden und unbeleuchtet bleiben. Die Bibliothek des Klosters von etwa 10,000 Bänden enthält eine Menge höchst kostbarer Manuscripte, über welche schon manches bei uns unbekannte Buch geschrieben worden ist, und viele Raritäten aus dem Alterthume Rußlands.

Das Sergiew'sche Kloster, in der Nähe von Petersburg auf dem Wege nach Peterhof, enthält wenige oder gar keine Merkwürdigkeiten, wenn man nicht seinen Archimandriten als solche annehmen will, der ein schöner junger Mann ist und früher Militär war.

Zu den berühmtesten und ältesten, noch von Peter dem Großen gestifteten Garderegimentern der russischen Armee gehört das Preobrashenskische. Es ist die Legio X der russischen Cäsaren. Nach diesem Regimente benannt und auch für die Soldaten besonders bestimmt, ist eine der angesehensten Kirchen der Stadt die „Spaß-Preobrashenskoi-Sabor.“ Sie liegt mitten zwischen der „Erlöserstraße“ und dem „Erlöser-Periulok“ auf einem freien Platze. Sie ist mehr als eine der vorigen von außen und innen mit Trophäen von allerlei besiegten Völkern geschmückt. Das Gitter, welches ihren Hof umgiebt, ist aus lauter türkischen und französischen Kanonen zusammengesetzt. Je drei dieser 200 Kanonen, eine große und zur Seite zwei kleine, sind auf einem Granitpiedestale mit ihren Mündungen nach unten, so daß, wenn sie noch geladen wären, sie nur in den Boden hineindonnern könnten, zu einem Pfeiler zusammengestellt. Um die Kanonen herum winden sich dicke und dünne Ketten, die sich, zierlich in einander geschlungen, von Pfeiler zu Pfeiler hinkränzen, und auf jedem der Pfeiler sitzt

ein gekrönter russischer Doppeladler von Eisen mit ausgebreiteten Flügeln. Wie außen mit den Kanonen, so hat man im Inneren der Kirche mit den Fahnen, Hellebarden und einst so drohenden und ernsten Kriegsgeräthen der Feinde gespielt. Alle Pfeiler der Kirche sehen aus wie Palmenbäume, an denen jedes Blatt eine Fahne oder ein Spieß ist. Auch wird dem Reisenden hier das Product eines erfinderischen russischen Geistes, eines gemeinen leibeigenen Bauers, gezeigt. Es ist ein großes, brillant gearbeitetes Uhrwerk, das ein Bauer in seinem Dorfe zusammensetzte und das sein Herr für 20,000 Rubel von ihm kaufte und der Kirche schenkte. Die Uhr soll so gut gemacht sein, daß während der sechs Jahre, die sie bis jetzt in der Kirche stand, noch nichts an ihr geändert und reparirt zu werden brauchte.

Ebenfalls in neuerer Zeit gebaut, wie die Kirche des Smolnoi-Klosters und daher ihr auch sehr ähnlich ist die Trinitätskirche. Ihr Aeußeres giebt ein Beispiel von der sonderbaren phantastischen Weise, in welcher die Russen ihre Kirchen verzieren. Unter dem Gesimse der indigoblauen, gesternten Kuppel läuft rund um die Kirche eine Arabeske herum, die aus lauter Blumen und Weintrauben besteht. Die einzelnen Kränze werden von Engeln gehalten, und zwischen jedem Engelpaare ist, den Mittelpunct einnehmend, eine Dornenkrone angebracht. Sähe man dieß martervolle Zeichen des Christenthums nicht, so könnte man glauben, den heiteren Tempel irgend einer griechischen Gottheit vor sich zu haben.

Die Hälfte und zwar die wichtigere Hälfte der Petersburger Kirchen stammt aus diesem Jahrhunderte. Die Nikolaikirche, die Auferstehungskirche (Woßnesenskaja Zerkwa) und andere sind aus der Zeit Katharinens, doch darf man sie in architektonischer Hinsicht nicht erwähnen. Ein Spaziergang durch ihre Räume hat nur ein ethnographisches Interesse; auch ihr historisches Interesse ist sehr unbedeutend. In der Auferstehungskirche sah ich wunderliche Opferspenden den Heiligen dargeboten, unter anderen eine Flickendecke, die wahrscheinlich eine arme, fromme Bettlerin, die beßten ihrer gesammelten Lumpen aussuchend, geweiht hatte. Dieselbe war aus einer Menge kleiner und großer, wollener, leinwandener und seidener Flicken zusammengestickt, mit Goldfäden, vielleicht den abgelegten Epauletten der Gardeoffiziere entnommen, eingekantet und ein

goldenes Kreuz in der Mitte aufgenäht. In der Nikolaikirche, die aus einer doppelten Etage, der einen für den Winter=, der anderen für den Sommergottesdienst, besteht, fand ich die vier kleinen Kuppeln sämmtlich von einer Menge von Tauben bewohnt, die hier nisten und von den Kirchendienern von dem Reiße gefüttert werden, den die Frommen hier als Speise für ihre Todten hinstellen. Ich trat mit einer prächtig gekleideten Kaufmannsfrau in die Kirche ein, die aus ihrer Equipage gestiegen war und ihrer französischen Gesellschafterin zurief: „Attendez un moment, je veux faire mes prières.“ Sie ging dann bei allen Heiligenbildern der Reihe nach herum, machte vor jedem, es äußerst freundlich anblickend, ihre Verbeugung und tanzte dann, ihr Köpfchen wohlgefällig schaukelnd, zur Kirche hinaus, um wieder zu einer anderen zu fahren.

Unter den Kirchen der anderen Glaubensbekenntnisse ist besonders diejenige interessant, welche Paul I. bauen ließ, als er das Protectorat des Malteserordens übernommen hatte. Sie ist ganz im Style der alten Johanniterritter=Kirchen ausgeschmückt und enthält auch noch den Stuhl, auf welchem sich der Kaiser als Großmeister des Ordens niederließ.

Doch ist sie nicht die größte katholische Kirche in Petersburg. Diese liegt vielmehr auf der Perspective, der Kasan'schen Kirche gegenüber. Die Priester darin sind Deutsche, und der Gottesdienst ist halb deutsch, halb lateinisch. Die Polen und Lithauer halten sich aber auch dazu, und ihnen ist das an und für sich unverständliche Gesinge der Gemeinde von „der unbefleckten Jungfrau,“ „der hohen Königin,“ „dem Thurme Gottes,“ „der Festung Zions,“ „dem Wege des Heils,“ noch böhmischer. Die Russen besuchen den katholischen Gottesdienst selten, sondern, wenn sie eine fremde Kirche besuchen, gewöhnlich den protestantischen.

Die Katholiken, Griechen und so auch die Armenier, welche ebenfalls eine hübsche, recht geschmackvolle Kirche an der Perspective haben, halten sich zur Dreieinigkeit, die Holländer aber, wie es scheint, zur Zweieinigkeit oder geradezu zur Zweiheit der Gottheit. Denn vor der holländischen Kirche auf der Perspective steht die sonderbare Inschrift: „Deo et salvatori sacrum.“ Es stammt diese Kirche mit ihrer ungemein reichen Dotation noch aus Peter's des Großen Zeit, wo die Holländer hier die vornehmsten Handelsleute

waren und von dem freigebigen Zaar mit so vielen Landbesitz innerhalb der Gränzen der Stadt beschenkt wurden, daß manche Amsterdamer Kathedrale auf die Kirche dieser kleinen nordischen Kolonie neidisch sein könnte.

Die Engländer sind die einzigen Fremden in Petersburg, welche zu einer eigenen, besonders berechtigten Gemeinschaft zusammenhalten und eine Art von Staat im Staate bilden, oder wenigstens beständig darnach streben. Daher sieht man vor ihrer Kirche an der Newa die Inschrift: „Chapel of the English Factory.“ Auch in allen Gesangbüchern in der Kirche sieht man die Worte gedruckt: „Chapel of the English Factory in St. Petersburg.“ Diese Factorei ist nicht eine der uninteressantesten von den Niederlassungen, welche dieses merkwürdige Volk über den ganzen Globus verstreut hat. Denn wenn auch nur klein an Zahl (es mögen in Allem hier ungefähr 800 Seelen sein), so ist sie doch außerordentlich wohlhabend und an Ansehen, Macht und Reichthum vielleicht so bedeutend, wie eine Niederlassung von 20,000 Individuen einer anderen Nation. Viele Engländer sind auch schon in russische Dienste übergegangen und lassen sich's recht wohl darin gefallen. Ich zählte bei meinem Besuche in ihrer Kirche allein zwanzig russische Epauletten an jungen englischen Offizieren. „Farther! farther!“ hieß es hinter mir, als ich, noch im Gange des Eintrittes stehend und die kleine Gemeinde überblickend, diese Zählungen anstellte. Es war ein feiner, aber ernster und strenger Gentleman, der mich auf die an einen Pfeiler gehefteten Kirchengesetze aufmerksam machte, nach denen es nicht erlaubt war, im Gange stehen zu bleiben, und mir dann einen Sitz anwies. Auch dem Kaiser Nikolaus, der diese Kirche eines Tages besuchte und bei'm Eintritte stehen blieb, hatte er ein Mal sein „Farther! farther! Your Majesty!“ zugerufen und ihm einen Platz unter den Uebrigen angewiesen. Eine außerordentlich wohlthuende Ruhe, die gewiß nicht die geringste Rolle bei'm öffentlichen Gottesdienste spielt und ohne Zweifel noch mehr als Gesang und alles Andere zur Andacht stimmt, herrschte unter der ganzen Versammlung. Doch konnte uns hier unmöglich Alles gefallen und erbauen. Der Gottesdienst der englischen Episkopalkirche wäre gewiß noch mancher Verbesserung, Läuterung und Reform fähig. Der höchst einförmige, obgleich nicht

mißfällige Gesang — es wird dabei nie so geschrieen, wie wohl in manchen deutschen Gemeinden — nimmt den größten Theil weg. Die Predigt selbst ist äußerst kurz, die Art, sie vorzutragen, sehr wenig beredt und feurig. Der Petersburger Prediger stützte dabei sogar zu Zeiten seinen Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke, bald auf beide Hände, was man gewiß in jedem Kaffeehause schon unschicklich, auf der Kanzel aber bei'm Prediger gewiß im höchsten Grade unpassend und beleidigend finden muß. Die englischen Küster, welche unter der Kanzel sitzen, wiederholen beständig gewisse Worte des Predigers auf eine so handwerksmäßige Weise und mit einem so näselnden und trompetenden Tone, daß man in der That Mühe hat, den Ernst der ganzen Action vor Augen zu haben, um nicht von dem komischen Effecte dieser Stimme zu sehr gereizt zu werden. Auch ist es sehr sonderbar und gegen die Würde eines Redners, daß der Prediger während der Liturgie so oft seine Kanzel verlassen muß und bald oben, bald unten erscheint und bald am Altare, bald auf der Kanzel ein paar Worte zu sprechen hat.

Der deutschen lutherischen Kirchen giebt es mehre in Petersburg, doch würden sie offenbar für die dort ansässigen 40,000 deutschen Protestanten nicht hinreichen, wenn diese so eifrige Kirchengänger wären wie im Vaterlande. Die lutherische Annenkirche ist die bedeutendste unter ihnen; doch erscheinen ihre Prediger zu geschmückt auf der Kanzel, besonders mit Orden, deren bunte Farben in ungemein grellem Contraste mit dem Schwarz ihrer Kleider stehen. Auch herrscht sehr viel Luxus und Prunksucht unter der deutschen Gemeinde. Eines Tages fand ich die Annenkirche ganz mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und die Kanzel mit Flor behangen, vor dem Altare waren mehre Kerzen angezündet wie in den griechischen Kirchen, in der Mitte war ein mit Silber förmlich bedeckter Sarg aufgestellt, und vor der Thüre hielten viele zwei- und vierspännige Equipagen und ein ganzes Chor in Schwarz gehüllter Fackelträger, so daß ich verwundert fragte, welcher deutsche Fürst denn hier gestorben sei. „Der Conditor K. von Wassili-Ostrow,“ bekam ich zur Antwort. Den Fürsten und Herren verzeiht man den Luxus und Aufwand weit eher als den Handwerkern und Emporkömmlingen; denn bei den in Purpur Geborenen ist es et-

was Herkömmliches, und sie glauben, daß es nun einmal nicht anders sein könne. Auch wissen sie sich dabei zu benehmen und sind bona fide. Aber bei diesen verbirgt sich das böse Gewissen schlecht, und sie greifen damit anderen Leuten in ihre Rechte. Auch ist es noch etwas Anderes in einer Republik oder in einer einheimischen Stadtcommune, wo Alles Theil nimmt, aber hier in Petersburg ist es reiner Egoismus und krasse Prunksucht.

In der Fremde gewinnt jede und selbst die unbedeutendste Erscheinung ein ungewöhnliches Interesse, und wenn man einen Fruchtbaum inmitten eines großen Gartens auch geringer Aufmerksamkeit würdigt, so betrachtet man ihn, wenn er fern von der Ansiedelung auf wüstem Felde erscheint, gewiß um so genauer. Ein solcher Fruchtbaum ist die kleine Herrnhuter Brüdergemeinde in Petersburg; sie hat ihren kleinen schmucklosen Betsaal am Ende der Isaaksstraße, und durch einen freundlichen, hellen Hof tritt man zu ihm ein. Es sind nur wenige, man sagt, kaum 50 Brüder, welche den Mittelpunkt dieser Gemeinde bilden; aber der Ruf ihrer Frömmigkeit und der Beredtsamkeit ihres Predigers erschallt so weit, daß an jedem Festtage sich sehr viele Menschen hier versammeln, Vornehme und Geringe, Deutsche, Russen, Polen und Franzosen. Die Kirche ist immer so gefüllt, daß die Leute an den geöffneten Fenstern auf dem Hofe sich drängen, um am Gottesdienste Theil zu nehmen, und daß der Pfarrer sogar die Thüren seiner anstoßenden Zimmer öffnet, um die hier versammelten Frommen zu placiren. Da nur die wenigsten der Gegenwärtigen bei der Gemeinde angeschrieben sind und sich zu den verschiedensten, sich gegenseitig anfeindenden Confessionen bekennen, so gewährt sie einen äußerst angenehmen und beruhigenden Anblick, weil sich voraussetzen läßt, daß wahres Bedürfniß zur Geisteserbauung Alle hier vereinigt.

X. Begräbnisse und Kirchhöfe.

„Much ado about nothing!“

In Rußland muß man lebendig sein, um etwas zu gelten. Wer dort das Unglück hat, zu sterben, mit dem ist es so ziemlich völlig aus und vorbei; denn es ist ein sehr unliebenswürdiger Charakterzug der Russen, daß sie ihrer Todten so wenig gedenken. Sie verehren nur das, was sich gesund und kräftig im Augenblicke geltend zu machen weiß, und kennen nicht die zarte Sentimentalität, mit der andere Völker an ihren Erinnerungen hangen. Das Vergangene ist ihnen vergangen und abgethan, und Herkommen, Gewohnheit und der Väter Sitte haben wenig Einfluß auf ihr Leben. Es ist, als wenn ihrem Janus das in die Vorzeit schauende Gesicht völlig fehle.

Sehr selten hört man die Todten citiren, deren Erwähnung sogar für höchst unschicklich gehalten wird. Die Redensarten: „mein seliger guter Mann,“ oder „weiland der Herr N.“ sind mir während meines Dortseins nie vorgekommen, und ich zweifle daher sogar an ihrer Existenz im russischen Lexikon. Dieß Alles hindert die Russen indeß natürlich nicht, ihre Todten mit so vielem Trauerluxus als möglich auf ihrem letzten irdischen Gange zu begleiten und sie ebenso mit einer Menge kirchlicher Ceremonieen bei ihrem Abschiede zu entlassen, wie sie sie damit bei ihrer Ankunft auf dieser Welt empfingen. Die Trauer lobt die Welt, die Ceremonieen füttern die Priester. Freilich soll denn damit doch nicht das Unnatürliche behauptet werden, daß nicht auch in Rußland

Todesfälle viel Schmerz erregten, und viele Russen nicht auch ein treueres Gedächtniß hätten, als die meisten gewöhnlich zu haben pflegen.

Wollen wir Das, was die Russen für ihre Todten thun, vollständig betrachten, so können wir passend das Ganze zerfallen lassen in Das, was bei der Beerdigung selbst geschieht, und Das, was vorher und nachher vorfällt.

Gleich nach dem Entweichen der Seele kleiden sie den Leichnam an und stellen ihn in offenem Sarge in einem eigens dazu decorirten Zimmer des Hauses zur Schau aus. Es werden viele Lichter dabei angezündet, die Tag und Nacht brennen, und indem die Verwandten, sich ablösend, bei'm Sarge wachen und beten, kommen die Freunde, dem Todten die letzte Visite zu machen. Es ist dieß so bei den Geringsten wie bei den Vornehmsten, und wenn ein Mann in seinem Leben vielleicht nie Besuche hatte, so hat er sie gewiß in Menge zwischen seinem Tode und seiner Beerdigung. In Petersburg starb vor einiger Zeit ein sehr alter Herr, dessen Geburt noch in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefallen war. Er hatte unter allen Regierungen, die sein Leben beschatteten, bedeutende Stellen bekleidet und empfing daher auf seinem Paradebette Besuche aus den verschiedensten Perioden der neueren russischen Geschichte. Da kamen viele alte Leute zum Vorschein und meldeten sich als seine Freunde, deren Namen längst verschollen waren, während die Person noch lebte, alte abgedankte Generale, die zu Elisabeth's Zeiten mit dem Todten Cadetten gewesen waren, Andere, die ihm von Katharinens Regierung her viel Dank schuldig zu sein behaupteten, wieder Andere, die mit ihm zu Paul's Zeiten Verbannung getheilt hatten. Auch der Kaiser und der Thronfolger pflegen bei solchen außerordentlichen Todten den Sarg zu besuchen, so wie auf der anderen Seite die Armen eben so wenig fehlen, die vor den Thüren ihren Wohlthäter bejammern, und denen dann reichlich gespendet wird. — Auch von freien Stücken kommen fremde Leute, dem Todten ein Gebet zu bringen, denn es hängt ein Heiligenbild vor der Hausthür, welches jedem Vorübergehenden das Haus der Trauer bezeichnet.

Die schwarzen Särge sind bei den Russen wenig gebräuchlich. Den Kindern geben sie allmal einen hübsch rosenroth angestrichenen,

den jungen unverheiratheten Mädchen einen himmelblauen Sarg; den älteren Frauen ist meistens die violette Farbe bestimmt. Doch sah ich auch ein Mal eine sehr alte Dame in einem Sarge, der mit purpurrothem Sammet überzogen war. Nur die Männer bekommen zuweilen schwarze Särge, jedoch auch sie häufiger einen von anderer Farbe, gewöhnlich einen braunen. Die Armen streichen bloß das Holz mit einer solchen Farbe an, die Wohlhabenden aber überziehen es mit farbigen Stoffen. In der That hat es etwas viel Freundlicheres und Einladenderes, in einer so bunten Wohnung sich seinen Vätern anzureihen, als in den schreckhaft schwarzen Särgen, die wir haben. — Im Uebrigen ist aber auch bei den Russen die Farbe der Trauer schwarz. Der Todtenwagen, die Fackelträger, die Priester sind in Schwarz gehüllt. Der Baum des Todes und der Trauer ist die nordische Cypresse, die Fichte. Die Armen umstreuen schon bei der Ausstellung den Sarg mit Fichtenzweigen, und bei den Wohlhabenden wird der ganze Weg vom Todtenhause bis zum Kirchhofe mit diesem Laube reichlich bestreut. Die Straßen Petersburgs, in denen häufig Tode passiren, sind daher fast immer mit diesem Laube der Trauer bedeckt.

Die Ausstellung dauert gewöhnlich nur zwei oder drei Tage, und es folgt ihr alsdann die Einsegnung des Todten und die Ertheilung des Passes. Letzteres ist buchstäblich zu nehmen. Die Priester legen nämlich dem in der Kirche aufgestellten Todten ein langes Papier auf die Brust, welches die gemeinen Leute den Paß für den Himmel nennen. Auf diesem Papiere steht sein christlicher Name, das Datum seiner Geburt und seines Todes. Alsdann ist darauf bemerkt, daß er als Christ getauft sei, daß er als solcher gelebt und vor seinem Ende auch noch das heilige Abendmahl empfangen habe, mit einem Worte sein ganzes curriculum vitae, das er als griechisch-russischer Christ geführt hat. — Diese Paßertheilung und Einsegnung hat gewöhnlich in der Kirche statt. Der Sarg wird offen dahin getragen, damit alle Bekannten auf der Straße noch ein Mal des Antlitzes ihres Freundes ansichtig werden können. Den Deckel tragen sie voran. Den Sarg begleitet immer, selbst bei Tage, eine Partie von Fackelträgern mit großen breitkrämpigen Hüten und in weite schwarze Mäntel gehüllt. Gewöhnlich folgt ein langer Zug von Verwandten. Den

mit Titeln Geschmückten fehlt es dabei natürlich nicht an Pomp. Unter Anderem lassen sie sich alle ihre Orden auf prächtigen Kissen, jeden auf einem besonderen, vorantragen. Da sie gewöhnlich nun davon eine ziemliche Menge haben, so bilden schon die Ordensträger allein einen imposanten Anblick. Alle einem Leichenzuge Begegnende nehmen den Hut ab und schicken ein Gebet für den Todten gen Himmel. Sie zeigen so viel Ernst bei einem Leichenzuge, daß sie gewöhnlich erst, wenn sie ihn ganz aus dem Gesichte verloren haben, den Hut wieder aufsetzen. Sie erweisen diese Ehre jeder Leiche, der russischen wie der protestantischen und katholischen.

In der Kirche nun wird der Todte wiederum in Parade aufgestellt und von den um ihn herumprangenden, in Schwarz und Weiß gehüllten, mit umflorten Wachskerzen versehenen Priestern mit Allem versorgt, was er nach ihrer Meinung für die Reise nöthig hat. Um die Stirn wird ihm ein Band, das mit heiligen Sprüchen und Heiligenbildchen bemalt ist, gelegt. In die Hand bekommt er ein Kreuz von Wachs oder anderem Stoffe. Alsdann erhält er jenen Paß. Ja sogar ein Teller mit Speise wird neben seinen Sarg gestellt. — Diese Todtenspeise heißt „Kutja“ Gewöhnlich besteht sie aus einem Teller mit Honig gekochten Reißes, zu einer Art von Pudding geformt. — Um den Reiß zu zieren, werden von außen Rosinen hineingesteckt, und obenauf liegt ein Kreuz aus Rosinen. Die Wohlhabenden nehmen statt der Rosinen kleine Stücke feinen Zuckers. Die Priester sehen es aber gern, wenn die Stücke ein Bißchen groß werden. Denn nach beendigter Ceremonie fällt ihnen diese Speise anheim.

Nach völliger Ausstattung des Todten singen die Priester noch eine Todtenmesse, welche in der russischen Kirchensprache „panichide“ heißt. Während dieser Zeit nehmen nun die Verwandten den letzten Abschied von den Todten. Alle küssen ihm die Hand, und bei der geringen Classe erfolgen alsdann die traurigsten und beredtesten Anreden an ihn. Wenn ein verheiratheter Mann starb, so überläßt sich die Frau den rührendsten und äußerst poetischen Ergießungen ihres Schmerzes. Indem sie die Hände ringt und dabei dem Todten immer in’s Angesicht schaut, als lebe er noch, ruft sie bald lauter, bald leiser: „Golubotschik moi! Drushotschik! Ach weh, mein Täubchen, mein Freundchen! Warum hast Du mich

verlassen? Habe ich Dir denn nicht Alles mit Liebe im Hause bereitet, daß Du Deine Frau so verstoßen mußtest? Ach wie saßest Du vor 4 Wochen noch frisch und wohl mit mir unter Deinen Kindern und spieltest mit Deinem kleinen dreijährigen Söhnchen Feodor! und jetzt bist Du so todt und still und erwiderst kein Wörtchen Deiner Frau und Deinen weinenden Kindern! Mein Freundchen! Mein Ehegemahl! Mein Hausherr! Erwache doch! Erwache! Habe ich Dich denn nicht immer gepflegt in Deiner Krankheit und Dir Alles gereicht, was Dir nöthig war? O, warum konntest Du denn nicht wieder genesen?" — Unter solchem Jammern ohne Ende wird dann der Deckel des Sarges geschlossen, und die Procession geht zum Kirchhofe weiter.

Bei den Vornehmen verwandelt sich natürlich diese poetische laute Jammerscene in eine stillere Trauer. Vor dem Schließen des Deckels treten nur die Geistlichen, Anverwandten und Bedienten u. s. w. herzu und küssen dem Verblichenen unter vielen Thränen Hände und Füße.

Bei der Beerdigung selbst verfährt man sehr kurz und läßt den Todten ohne weiteren Gesang in die Gruft, in welche dann ein jeder der Anwesenden eine Hand voll Sand wirft. Dieß geschieht selbst bei den Särgen, die nicht vergraben, sondern nur eingemauert werden. Wenn der Metropolit selbst bei Begräbnissen wichtiger Personen fungirt, so ist Alles natürlich prächtig, die Gesänge seiner Kapelle herrlich, und das Aufschütten des Sandes geschieht mit kleinen silbernen Schaufeln, die zum Todtengeräthe des Metropoliten gehören.

Nach der Beerdigung errichten dann die Armen ein einfaches griechisches Kreuz auf dem Grabhügel. Die Reichen aber lassen sich allerlei Monumente errichten wie bei uns. Trauerkleider um einen Gestorbenen anzulegen, ist nicht russische Sitte und auch jetzt noch nur auf die ersten Classen der Gesellschaft von den Deutschen übergegangen. Die Russen haben selbst das deutsche Wort „Trauer" dafür beibehalten. Die russischen Trauer-Equipagen, in denen dann die Leidtragenden noch mehre Monate nachher umherfahren, nehmen sich sehr ernst und schön aus, besonders die Lakaien, Kutscher und Vorreiter, die in weiten, mit schwarzem Pelzwerke verbrämten Tuchgewändern erscheinen, welche in reichen

Falten von Sitz und Pferden herabfließen. An dem Zügelwerke und den Equipagen wird ängstlich jedes silberne Nägelchen vermieden, und das ganze Viergespann ist so in Rabenschwarz gegossen, daß der König der Unterwelt selber sich keines angemesseneren bedienen könnte.

Die Inschriften auf den Grabmonumenten athmen bei den wohlhabenden Kaufleuten ganz dieselbe Art poetischen Geistes, in dem nach unseren obigen Bemerkungen ihre Frauen ihre Elegieen dichten.

Bei der Klasse der mit Rang und Titel Versehenen sind dagegen die Inschriften der Grabsteine von der ausgesuchtesten Prosa. Meistens wird darauf mit der ängstlichsten Genauigkeit bemerkt, ob der Verstorbene von der vierten, fünften, zwölften oder dreizehnten Classe war. Ebenso werden nicht nur seine Titel, sondern auch alle seine Orden hergezählt, ja sogar genau bemerkt, ob der Annenorden erster Classe mit oder ohne Brillanten war, ob ihm der goldene Degen ertheilt wurde u. s. w. Wenn Einer keine Titel und Orden hatte, so findet man aber doch die Classe bemerkt, wie z. B. „Tscherkowsky, Edelmann der zwölften Adelsclasse." Wenn die Leute aber auf diesen Monumenten ein Mal den Mund zu etwas Anderem öffnen, so scheinen sie mir doch nicht so in's Läppische zu fallen, wie das in Deutschland zuweilen der Fall ist.

Den Kirchhof des Alexander-Newsky-Klosters und besonders viele Kirchhöfe der Moskau'schen Klöster, auf denen sich die Monumente der Geschiedenen um die Kirchen und Bäume herum gar anmuthig schaaren und gruppiren, ausgenommen, ist sonst der gewöhnliche Schlag der russischen Kirchhöfe ungemein wüste. Meistens sind es große Felder, auf denen sich die faulenden Kreuze und die verfallenden Grashügel in's Unabsehbare hinaus erstrecken, ohne Bäume, ohne freundliche Anlagen, und in dieser Hinsicht contrastiren die Russen zu ihrem Nachtheil sehr nicht nur mit den Westeuropäern, sondern auch mit den Türken und Tataren.

Je weniger mit Blumen und Gärten, desto mehr sind sie mit kirchlichen Ceremonieen bei der Hand. — An dem Jahrestage des Todes eines geliebten Verwandten versammeln sich daher die Angehörigen wiederum in der Kirche und lassen seiner Seele eine „Panichide" (ein Todtengebet) lesen. Man kann solche Panichiden —

je nachdem — zu 5 bis 25 Rubel haben. Bei diesen Gebeten darf dann auch wieder nicht, wie am Sterbetage selber, das Rosinen- und Reißgericht Kutja fehlen. Wie damals essen auch jetzt alle Anverwandte eine Rosine mit ein wenig Reiß davon, und der Rest fällt an die Priester. Vornehme stiften auch eine ewige Lampe bei den Gräbern ihrer Todten und lassen wohl lange Jahre hindurch alle Wochen diese Panichiden wiederholen. Endlich wird auch noch alle Jahre ein Mal an einem bestimmten Tage, dem Montage nach Ostern, ein Gottesdienst und eine Mahlzeit für alle Todte gehalten.

Unter den Petersburger Kirchhöfen sind die bedeutendsten der „Smolenskische" auf Wassli-Ostrow, der „Ochta'sche" bei'm Dorfe Ochta, der „Wolkow'sche" nicht weit vom Newsky-Kloster und dann für die vornehme Welt der Kirchhof dieses Klosters selbst. Es sind ungeheuere große Felder, auf denen schon mancher Entschlummerte seine Ruhestätte fand. Man kann annehmen, daß so lange Petersburg existirt, im Durchschnitt wenigstens jährlich 5000 Menschen hier begraben wurden. Es mögen daselbst also bereits nicht weniger als 700,000 Gräber gegraben worden sein. Wenn es mit der Bevölkerung von Petersburg in demselben Verhältnisse fortgeht, wie es seit dem Beginn dieses Jahrhunderts gegangen ist, so wird die Stadt am Ende desselben über eine Million Lebendiger und zwei Millionen todter Einwohner zählen, und die Gottesäcker und Kirchhöfe der Newa-Inseln werden dann mit den berühmtesten Friedhöfen der Welt in die Schranken treten können.

Der größte von allen ist der Wolkow'sche; obgleich zu ihm nicht der nächste Weg aus dem Mittelpuncte der Stadt durch die New'sche Perspective führt, so machen doch die meisten Leichenzüge mit allem ihren Pomp diesen Umweg, um sich auf dieser belebtesten Straße der Stadt dem Publicum zu zeigen, wie die römischen Triumphzüge auf der Via Sacra. Die „Rastannaja Ulitza" ist die letzte Straße der Stadt, welche dann in gerader Linie zum Kirchhofe führt. Diese Straße ist auf beiden Seiten ausschließlich nur mit den Ateliers und Boutiquen der Steinhauer besetzt, in deren Gehöften man eine Menge von Graniten aus Finnland und den Dudershof'schen Bergen, und sibirische Marmorblöcke, aus denen sie Kreuze, Urnen, Säulen, Sarkophage und andere Monumente verfertigen,

gehäuft sieht. Die Reihe dieser Graburnen-Ateliers wächst mit jedem Jahre länger, da die Bevölkerung und ihre Cultur, von welcher die Monumentensucht einen Theil ausmacht, mit jedem Jahre ebenfalls wachsen. — Der Kirchhof selber besteht aus drei Hauptabtheilungen; die größte ist den rechtgläubigen Russen bestimmt, die zweite, auf jeden Fall die erbaulichste, den Deutschen, unter deren Namen aber auch die anderen Fremden mit begriffen sind, die dritte kleinste den Petersburger Altgläubigen, die sich immer wie die Juden mit hohen Mauern auf eigenen Feldern absondern. Im Bereiche des Kirchhofs befinden sich mehre Kirchen und Kapellen, da nach russischer Sitte eine Kirche immer von einem Gottesacker unzertrennlich ist. Die Russen haben sich auf einem weiten, freien, unheimlichen Acker zerstreut, die Deutschen dagegen sich in ein kleines benachbartes Birkenwäldchen hineingeflüchtet und sich hier hübsch unter Blumen und Gartenanlagen gebettet, aber auch ihre Monumente mit Inschriften versehen, die durchaus an den Styl der Todesanzeigen des Dresdener Anzeigers und des Bremer Wochenblatts erinnern, z. B. mit folgenden:

„Hier ruht des kaiserlich russischen Hofjuweliers Carl D. wohlselige Gemahlin.

„Ich fühl's, was ich mit ihr verlor,
„Was sie mir war, die Gute.
„Wie kam sie jedem Wunsch zuvor
„Mit immer heit'rem Muthe!"

Die meisten Monumente sind auf diese Weise zugleich Monumente der Trauer und der Albernheit der guten Leute.

„Hier ruht bis an den Tag der großen Ernte die Hülle des Herrn Collegienraths C. von der sechsten Classe,"

und dort:

„die irdischen Ueberreste des Herrn Herrn v. K., kaiserlich russischen Staatsraths und Inhabers des Annenordens dritter Classe und des Ordens des heiligen Wladimir vierter Classe."

Ist es nicht, als ob diese Menschen hofften, daß sie am Tage der Ernte doch vielleicht noch, mit allen ihren Orden geschmückt, aus der Gruft wieder erstehen und sich vor dem lieben Gott nach den vierzehn Classen der Rangordnung rangiren würden.

Am hübschesten und kürzesten hatten sich in der Regel die Franzosen gefaßt, z. B.:

„Ombre chéri, reçois nos hommages.“

Der deutsche Todtengräber sagte uns, er empfinge täglich wohl 2 bis 4 Leichen aus der Stadt, und im Jahre wohl 800 bis 1000, an diesem Tage habe er erst zwei empfangen, den kaiserlichen Hofbereiter B. aus Bernburg und den Herren B...t, welcher eine lateinische Inschrift erhalten habe:

„Natus est Andreas B.. tus Uffingae in Bavaria Die 9. Novembris 1794. obiit Die 2. Mart. 1837.

Ueberhaupt, fügte er hinzu, hielten sich die Leute in der Stadt bei dem schönen Wetter in diesem Frühjahre sehr gut, im vorigen Jahre habe er um diese Zeit schon zwei Mal so viel beerdigt, wegen des schlechten Wetters.

Auf dem Kirchhofe der Altgläubigen hatten die Gräber gar keine Titel und Inschriften, sondern nur einfache Kreuze, an welche mit ganz kleinen Buchstaben der Name des Verstorbenen kurz angeschrieben war nebst einem Spruche aus der Bibel. Auf dem Kirchhofe der Rechtgläubigen sahen wir die Todtengräber mit langen eisernen Stangen den Boden untersuchen, um zu sehen, ob auf der Stelle noch ein Leichnam läge, wo sie ein neues Grab aushöhlen wollten.

Am beßten gefiel uns am Eingange des Kirchhofs ein kleiner, für die Armen errichteter Schoppen, in dem auf hölzernen Bänken, gegen die Rauhheit der Witterung geschützt, viele von ihnen saßen, um die bei den Begräbnissen üblichen Spenden von den Leidtragenden in Empfang zu nehmen.

Der vornehmste Kirchhof in Petersburg ist der des Newski'schen Klosters. Die Klöster haben in ganz Rußland das Glück, das edelste Blut des Reichs innerhalb ihrer Mauern zu sammeln, früher war es sogar Mode, daß man sich auf dem Todtenbette noch als Mönch oder als Nonne einkleiden ließ, und daß so in ganz Rußland eigentlich nur Mönche und Nonnen starben, so weltlich auch sonst Manches gelebt haben mochte, — auf dem Newski'schen Kirchhofe sieht man nur solche Leute ruhen, die man früher an der Spitze der Armeen, oder im Reichssenate und am Hofe sah, Feldmarschälle, Generalgouverneurs, Senatoren, Metropoliten

und Erzbischöfe, theils in den Kirchen und Gewölben des Klosters selbst, theils auf einem kleinen Kirchhofe in der Nähe desselben. Die Räume sind hier schon alle außerordentlich gefüllt, und der kleine Kirchhof — man begreift nicht, warum er nicht vergrößert wird, es muß wohl ein Aberglaube ihn in diesen engen Gränzen halten — so dicht wie ein Aehrenfeld mit Grabmonumenten besetzt, und doch zieht noch alle Tage die große New'sche Perspective ein prächtiger Leichenpomp herab, der hier für eine neuverblichene Excellenz unter allen den übrigen Excellenzen ein Plätzchen sucht, und wenn die Russen fortfahren, so productiv in Excellenzen, Ministern, Marschällen, Staatsräthen, Generalen und Hofdamen zu sein, wie bisher, so wird den Lebendigen die Auflösung der Gestorbenen nicht rasch genug gehen, und man wird sich wohl genöthigt sehen, der Natur durch Kunst entgegenzukommen. Die Plätze im Newski-Kloster sind daher auch, wie man sich denken kann, nicht wenig theuer; man zahlt 1000 bis 6000 Rubel, und eine ganze vollständige Beerdigung in diesem Kloster mit allen den nöthigen Equipagen, Uniformen, Festivitäten und Geschenken an den Metropoliten und die Geistlichkeit verzehrt nicht selten ein Capital von 20,000 Rubeln. Das Kloster zieht seine Haupteinkünfte aus diesen Beerdigungen, und es ist wahrscheinlich, daß sein hundert Schritte breiter und zweihundert Schritte langer Kirchhof das einträglichste Landgut in ganz Rußland ist.

Obgleich manche Monumente des Newski-Kirchhofes allerdings recht hübsch sind, so läßt sich derselbe doch in keiner Weise, wie das einige Reisende, staunlich übertreibender, gethan haben, mit dem Père la Chaise in Paris vergleichen, weder in Bezug auf Das, was die Kunst hier gethan hat, noch auch, wie natürlich, in Bezug auf die großen Erinnerungen, welche ihn umschweben. Schon der beschränkte Raum verhindert es, daß die Monumente sich wohlgefällig ausbreiten und darstellen können. Es ist, als wenn die Gallizin's, Chitrow's, Wolchonsky's und Woronzow's und wie die vielgenannten Namen alle heißen, sich hier noch im Tode eine ihrer großen Routs hätten geben wollen, die während ihres Lebens so oft ihre Salons füllten. Viele Tausende betitelter Männer drängen sich hier neben einander, und Jeder sucht die vornehmste Gesellschaft auf. Unhistorisch, ohne Vergangenheit und

jeden Augenblick neu, wie ganz Rußland ist, so ist auch dieser Kirchhof, schnell häufen sich hier die Erlauchten über die Erlauchten, fast alle Monumente sind ganz neu, und kaum sieht man noch hier und da ein bemoostes Denkmal aus der Zeit Katharinens. Weil auf der Erde nicht mehr Platz war, so hat man die Heiligenbilder und Inschriften sogar in die Zweige der Bäume gehängt, welche auf die unter ihnen Ruhenden hindeuten. Der Kirchhof wird selten besucht, und es ist ein unheimlicher Ort; ich fand gewöhnlich nur Schaaren von Krähen in seinem Bäume- und Säulenwalde, die allen diesen vornehmen Personen ein abscheuliches Todtenlied sangen. Unter den verschiedenen Formen der Monumente bemerkte ich, als besonders häufig vorkommende und wahrscheinlich bei den Russen beliebte, aus großen Feldsteinen und Granitblöcken zusammengesetzte Höhlen und Grotten. In der einen Grotte sah man ein über einer Urne trauernd lehnendes Weib, in der anderen einen betenden Mönch wie in einer Einsiedelei, in der dritten einen wie in einer Höhle des Libanon beigesetzten Sarkophag. Als hübsche Anspielungen und Hindeutungen enthaltend, bemerkte ich einen Felsen, auf dem ein Kranz wurzelte, einen anderen öden Felsen, von dem sich die Psyche flatternd zu erheben suchte, und einen kleinen Berg, auf dem eine Menge weinender Engel versammelt war. Auf einem anderen Grabsteine hatte sich die Mutter des verstorbenen Kindes ihre eigene Statue aus Marmor errichten lassen, ihr Kind im Sarge vor sich und sie selbst weinend darüber hingeworfen. Wieder auf einem anderen war eine ganze Marmorgruppe weinender Söhne, Schwiegertöchter und Enkel versammelt; über ihnen schwebte ein Engel, der das in Rahmen gefaßte Portrait ihres Vaters gen Himmel emportrug.

Das einfachste Denkmal hatte der größte der hier liegenden Männer, Suwarow, in einer der Kirchen des Klosters, die dem heiligen Lazarus gewidmet ist, erhalten. Ein völlig schlichter, viereckiger Marmorstein deckt das Grab, und auf einer messingenen Tafel an der Wand stehen die Worte: „Sdäs läshit Suwarow“ (Hier liegt Suwarow). Das kostbarste aber und geschmackvollste Monument erhielt der Fürst Kotchubey, der letzte Kanzler des Reichs. Der Boden der Kirche ist mit Eichenholz parkettirt; über ihm in den Gewölben

ruhen die Leichen, darüber liegen als Theile des Bodens die Monumente und Leichensteine, und dann sind zur Seite an den Wänden für jeden Todten noch kleine, gewöhnlich von oben bis unten vergoldete, Nischen angebracht, welche, kleinen Kapellen ähnlich, Heiligenbilder und ewig brennende Lampen enthalten für die Narischkin's, die Vettern des Kaisers, für die Dolgoruki's und Woronzow's, die sich noch aus Rurik's Blute zu stammen rühmen, und für all das übrige gräfliche, fürstliche und halbkaiserliche Blut. — Summa Summarum aber muß man gestehen, daß alle diese Petersburgischen Denkmäler es an Pracht und Kunst durchaus nicht mit Dem, was man auf dem Sammelplatze der verstorbenen Großen in anderen Ländern sieht, aufnehmen können.

XI. Die Monumente.

„Auf großen und auf kleinen Brucken
„Steh'n vielgestaltete Nepomucken,
„Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
„Kolossisch hoch, und — puppisch klein.“

Es ist bemerkenswerth, daß weder Wien, noch Berlin, weder London, noch Paris — lauter Städte, die jetzt bereits seit langen Jahrhunderten die Mittelpuncte eines vielbewegten Völkerlebens sind und die Schauplätze von manchen außerordentlichen, auf die Menschheit des Mittelalters wie der Jetztzeit mächtig einwirkenden Begebenheiten waren — in der Anzahl ihrer historischen Monumente mit dem so jungen und unhistorischen Petersburg wetteifern können. Die zahlreichsten und zum Theil großartigsten Monumente der Neuzeit, die sich — wenigstens dem bei ihrer Ausführung zum Grunde liegenden Plane nach, — mit denen jeder anderen Zeit messen können, errichtete Petersburg.

Felsen, Säulen, Obelisken, Statuen, Triumphpforten schleppte es in seine Thore und wies ihnen so großartige Aufstellungsplätze und Umgebungen an, wie sie selten Monumenten zu Theil geworden sind.

Es wurden keine Mühen und Kosten gescheut, um diese Monumente prächtig auszustatten, und die vorzüglichsten Künstler wurden bei den Entwürfen, Zeichnungen und Aufstellungen zu Rathe gezogen. Daß nichtsdestoweniger fast bei jedem derselben eine Erzdummheit passirte, die jedem Beschauer gleich in die Augen fällt, und welche

die soviel darüber nachdenkenden Errichter und Gründer dennoch außer Augen ließen, ist eine anfangs eben so unerklärliche als charakteristische Bemerkung.

Die interessantesten und größten Monumente Petersburgs sind jetzt die Alexandersäule, der Petersfelsen, der Rumanzow'sche Obelisk, die Bildsäulen Kutusow's, Barklay de Tolly's und Suwarow's, die Reiterstatue Peter's des Großen und die Triumphbogen *). Wenn man die Liste dieser und der anderen russischen Monumente durchsieht, so ist es gewiß nicht wenig auffallend, daß weit mehr Denksteine für Begebenheiten und ausgezeichnete Unterthanen darunter zu finden sind als für die Kaiser selbst. Im Gegensatze mit den römischen Imperatoren und mit so vielen anderen neuen und alten Fürsten haben die russischen Kaiser bei ihren Lebzeiten alle eine große Abneigung gegen Errichtung von Monumenten zu ihrer eigenen Ehre gezeigt und immer mehr, sich selbst in den Hintergrund stellend, ihre Unterthanen vorgeschoben. Fast alle russischen Monumente beziehen sich nur auf Begebenheiten und dabei thätige Unterthanen, während der einzige Kaiser, der bisher durch Bildsäulen verherrlicht wurde, Peter der Große ist. Selbst die eitle und stolze Katharina hat weder in der Hauptstadt, noch sonst irgendwo ein ihr huldigendes Denkmal. Die Mehrzahl der russischen Monumente bezieht sich auf die drei Hauptepochen der Geschichte Rußlands, auf die Zeit der Erhebung der Romanow's und der Freimachung vom polnischen Joche, ihr sind die Denkmäler Minin's und Posharski's und einige andere gewidmet, — auf die Zeit Peter's des Großen und die Abweisung des schwedischen Uebergewichts, — ihr widmen sich die Denkmäler von Poltawa, die Statuen Peter's des Großen u. s. w. — und endlich auf die Zeit der Kämpfe gegen die französische

*) Die neumodige Monumentensucht, der übrigens gewiß eine der lobenswerthesten Bestrebungen zum Grunde liegt, hat auch Rußland fortgerissen, und es hat, in seiner Geschichte forschend, eine Menge merkwürdiger Männer und Ereignisse aufgefunden, die es eines Denksteins werth hielt. Solche russische Monumente außerhalb Petersburgs sind die Pyramide auf dem Schlachtfelde von Borodino, die Säule zum Andenken an die Schlacht von Poltawa in Poltawa, die Siegesgöttin für 1813 in Riga, die Bildsäulen für den Fürsten Posharski und den Bürger Minin in Moskau, mehre Monumente in Zarskoje-Sselo und an einigen anderen Orten.

Revolution und Napoleon oder vielmehr gegen den ganzen europäischen Westen, — auf sie beziehen sich die Pyramide zu Borodino, die Siegesgöttin von Riga, die Alexandersäule, die Statuen einer Reihe von Generalen.

Entschieden die imposantesten Denkmäler der Stadt sind die Alexandersäule und der Petersfelsen. Ueber beide ist schon so viel in Zeitungen und Reisebeschreibungen geschrieben worden, daß man sie trotz der Größe ihrer Massen ganz unter Lob und Tadel begraben könnte, wenn man ihnen das Alles gedruckt in's Gesicht werfen wollte, und doch findet Jeder wieder etwas Neues daran auszusetzen oder zu loben, und so bringen denn auch wir wieder Kritisches zu Markte. Von Kleinigkeiten fiel uns zunächst die Inschrift auf: „Petro primo Catharina secunda“ oder, wie es im Russischen ganz eben so lapidarisch kurz heißt, „Petramu Perwomu Catharina wtoraja.“ Sie steht auf den beiden langen Seiten des Felsens eingemeißelt. Uns scheint es aber, daß ihr Platz entschieden vorn an der Stirn des Felsens gewesen wäre; denn jedes Ding muß seine Inschrift deutlich und bestimmt auf der Stirn tragen. Schreibt man doch die Bedeutung eines Gebäudes nicht zu den Seiten an die Flügel des Hauses an, sondern vorn an das Frontispiz über dem Haupteingange. Ungeheuer aber ist die in dieser Inschrift zur Schau getragene Eitelkeit. Die Anspielungen, welche in dem Gegensatze „dem Ersten“ „die Zweite“ liegen, begreift man leicht, wenn man vor Augen hat, wie Katharina sich immer als die Vollenderin des von Peter Begonnenen betrachtete. Katharina setzte sich durch diese Inschrift nicht nur auf gleiche Stufe mit Peter, sondern sie stellte sich über ihn wie eine Richterin, wie eine Göttin, die Verdienste anerkennt und Belohnungen austheilt. Doch vergißt man dieß leichter als die üble Behandlung, welche der Felsen erfahren hat, auf den man die Statue stellte. Die Idee, einen Reiter auf einen rauhen Felsen hinansprengen zu lassen, zu dessen beiden Seiten ihn tiefe Abgründe mit dem Tode bedrohen, und ihn in dem Momente darzustellen, wo er auf dem Gipfel des Felsens ankommt und nun siegreich die weite Gegend überschaut, ist gewiß so poetisch und so großartig, wie je eine von einem Bildner dem Stahle und Eisen eingehaucht wurde, und in der That wird es schwer, alle die im Paradeschritt

wandernden Pferde und Reiterstatuen unserer Fürsten nicht matt und schläfrig zu finden, nachdem man den Peter auf seinem Felsen hat galoppiren sehen. Der Kaiser hat das Gesicht gegen die Newa gewandt und reckt die Hand aus, als wolle er das Land und den Strom ergreifen, zugleich herrschend und segnend. — Diese Idee ist schön, kühn und völlig genügend, und es ist daher unbegreiflich, daß sie dem Künstler nicht genügt hat, und daß er zu der Idee des Felsenerklimmens auch noch die des Schlangenüberwindens hinzufügte, indem er den Kaiser überdieß auf seinem Felsenwege einer Schlange begegnen ließ, die von seinem Pferde zertreten wird. Es wird hiermit offenbar gegen die große Kunstregel der Einheit der Idee und Action verstoßen, und es ist fast unmöglich, Beides, die Freude über die weite Aussicht auf dem Gipfel eines erklommenen Felsens und die Anstrengungen in dem Kampfe mit einem Drachen, in einer Person zu vereinigen. Der heilige Georg, der mit dem Drachen kämpft, muß sich ganz mit seiner Arbeit beschäftigen, hat die Augen auf das nach ihm schnappende Unthier gerichtet und zielt mit seiner sicheren Lanze auf seinen Kopf; er hat natürlich keine Zeit, die Aussicht von seinem Berge zu genießen. Peter's Drache ist durchaus nicht drohend und schleicht wie eine Blindschleiche fast zufällig über den Weg, wo ihn das Pferd auch zufällig — oder wollte uns der Künstler bemerklich machen, daß Peter als geschickter Reiter das Pferd gerade so ansprengen ließ — mit dem rechten Fuße auf den Kopf tritt. Peter thut also zu viel, wenn er vorn schon segnet und hinten noch kämpft. Dabei ist der Erfolg des Kampfes hinten noch ganz ungewiß. Des heiligen Georg's blanke und scharfe Waffe dräut sicher nicht vergebens, und wenn sie des Drachen Haupt durchspießte, so wird er für ewige Zeiten an den Boden geheftet sein. Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, daß der flüchtig berührende Huf des Pferdes Peter's die Schlange völlig zertreten werde. Auch diese Vorstellung stört etwas, indeß allerdings nur etwas. Denn der Künstler hat selbst wohl gefühlt, daß beide Ideen sich nicht wohl vereinigen ließen, und hat daher willkürlich oder unwillkürlich durchaus die eine vorherrschen lassen. Die Schlange ist so klein, und auch Peter, der wie Columbus, weit hinschauend und Haupt und Hand erhebend, „Land!“ Land!“ oder vielmehr

die Newa und das langersehnte Meer erblickend, „Wasser! Wasser!“ ruft, scheint sich so wenig um sie zu bekümmern, daß man sie leicht übersieht und sie noch heute wegfeilen könnte, um die ungestörte Einheit herzustellen. Vielleicht fügte sie auch der Künstler nur hinzu, weil er auf keine andere Weise als durch den Bogen ihrer einen Windung einen Stützpunct für das Pferd gewinnen konnte. Das Pferd springt nämlich vorn ganz frei in die Luft und ruht nur auf drei hinteren Puncten, den beiden Hinterfüßen und dem Schweife, der scheinbar nur leicht den einen Bogen der Schlange berührt, in der That aber sehr stark an ihm befestigt ist und als Klammer, Säule und Stütze dient.

Die kühne, halb in der Luft schwebende Stellung der ganzen Statue machte natürlich besondere Vorsichtsmaßregeln nöthig, um sie nicht den Schwerpunct verlieren zu lassen. Die Dicke der broncenen Wände ist daher nach vorn sehr unbedeutend, nur wenige Linien stark, verstärkt sich aber allmählig nach hinten bis zu mehren Zollen, und außerdem wurden noch 10,000 Pfund Eisen in den Hintertheil und den Schwanz des Pferdes gegossen — ein hübsches Aplomb. Wir Menschen haben eben so viel nöthig, um im stürmischen Leben männlich aufrecht zu stehen. Der Sprung des Pferdes, die Haltung des Reiters, sein gut gewähltes altrussisches Costüm, dieß Alles ist gewiß über jeden Tadel erhaben. Geradezu schrecklich aber ist die üble Behandlung, welche der Felsen erfahren hat, und völlig unbegreiflich das Verfahren des Künstlers mit ihm. Man hatte nämlich diesen wunderschönen Block, wie ihn die diluvianischen Gewalten aus den schwedischen Gebirgen losgesprengt und herbeigetragen, in den Sümpfen von Petersburg gefunden, in einem einzigen vollen Stücke von den großartigsten Dimensionen, 45 Fuß lang, 30 Fuß hoch, 25 Fuß breit. Selten werden die Titaniden wieder die Gefälligkeit haben, ein solches Prachtstück aus den Urgebirgen abzulösen und es in der Nähe einer Kaiserstadt niederzulegen. Man verstand diesen Wink nur halb. Vulcan selbst hatte den Felsen losgetrennt, Neptun ihn auf mächtigen Eiskrystallflößen herangerudert und Jupiter ihn dann mit seinen Blitzen bearbeitet. Die Spuren der Blitze waren noch sichtbar an seinen Ecken und Flächen. So, wie er war, hätte er ein einzig schönes Piedestal für einen Peter den Großen dargeboten, und man hätte

sich sogar hüten sollen, das angesetzte Moos und die Flechten abzustoßen, die Flora darauf pflanzte. Aber weit davon entfernt, fingen nach Jupiter's Blitzen die Meißel der Menschenhand an, daran zu arbeiten. Man krittelte und tadelte, man drechselte und schabte, bis der Felsen so dünn wurde, daß es ihm wie dem vom unverständigen Kinde in Gellert's Fabel geschabten Löwen erging, er brach in zwei Stücke von einander. Beide Stücke liegen jetzt zusammengefügt neben einander, und der ganze Felsen sieht nun eben so unnatürlich aus wie die Nachahmungen von Felsen, welche man auf den Schaubühnen aufgestellt sieht. — Freilich muß man dagegen bemerken, daß allerdings etwas Gipfelung und Bearbeitung der Felsenstirn, auf der das Pferd fußen sollte, nöthig war. Allein gewiß bleibt es, daß man nicht mit der nöthigen Vorsicht dabei verfuhr und daß man mit der Hinwegnahme eines Drittels der Größe den Felsen drei Mal weniger werth machte. Er hat jetzt nur 14 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite bei 35 Fuß Länge. Das Merkwürdigste ist, daß man erst wegzusprengen anfing, nachdem man die ganze Masse mit unsäglicher Mühe herangeschleppt, so wie eigene Chausseen und ein eigenes Schiff für ihren Transport erbaut hatte. — Bei dem Allen ist es immer ein hoher Genuß, der Anblick dieses großen Kaisers wie er, von den Krähen der Stadt beständig umflattert, im Sommer der glühenden Sonne seine Stirn bietend, im Winter beschneit und mit Eis beglas't, stets so kühn und unermüdlich fortgaloppirt durch Sturm, Regen und Sonnenschein.

Peter's Statue steht gerade in der Mitte der Residenz, die er schuf, aber leider nicht in der Mitte des schönen freien Platzes, den sie ziert. Mit dem zweiten Monumente, der Alexandersäule, hat man die Mitte besser getroffen. Vor der vorderen Fronte des Winterpalais öffnet sich das große Gebäude der Generalität, mit seinem weiten Bogen einen Platz umspannend, zu dem eben jene gradlinige Seite des Winterpalais die Sehne ist. In der Mitte dieses Bogens und dieser Sehne, von beiden gleichweit entfernt, steigt die herrliche Säule empor. Sie ist der größte Monolith, den die Neuzeit aufstellte, über 80 Fuß hoch, und mit dem Engel, der auf ihrer Spitze steht, und dem cubischen Blocke, auf dem sie fußt, 150 Fuß hoch. Das Auge erquickt sich gern an der schlanken Taille dieser gewaltigen Riesin; sie ist blank polirt, und die

Gebäude umher reflectiren ihre Umrisse in ihrem Cylinderspiegel. In jeder anderen Stadt würde ihre mächtige Größe aber einen noch viel mächtigeren Eindruck machen. Hier in Petersburg, wo das Auge überall mit größeren Räumen geweitet ist, nimmt man sie unter einem kleineren Sehwinkel auf. Der Platz, auf dem sie steht, hat von allen Seiten so große Dimensionen, die Häuser umher sind so hoch und massiv, daß selbst die Riesin alle ihre 150 Fuß zusammennehmen muß, um nicht zu verschwinden. Aber wenn man nahe zu ihr hinantritt und dann der Umfang des Stammes ganze Gebäude verdeckt und er über dem Kopfe zum Himmel aufsteigt, so ist der Eindruck stark und ungeheuer. Die beßten Puncte für ihre Betrachtung sind die Thorwege der Generalität und des Kaiserpalastes; denn hier faßt man sie in einen Rahmen und gewinnt Anhaltspuncte für das Auge, an denen es vergleichend die Höhe einigermaßen ermessen kann. Unbegreiflich bleibt es, wie man den Kopf der Säule so außerordentlich breit machen und beschweren konnte. Er ragt so weit über den Schaft empor, daß man den großen Engel mit dem Kreuze, welcher auf dem Gipfel steht, von unten gar nicht wahrnehmen kann und er so gut wie nicht vorhanden ist. Man muß zu seiner Anschauung in das zweite Stock des Winterpalastes steigen oder sich eine Werst weit auf den Admiralitätsplatz hinausmachen, um ihn von da aus mit dem Perspective zu beobachten. Diese Dickköpfigkeit der Säule schadet auch ihrer Höhe, denn sie wird dadurch niedergedrückt. Man kann dieß unter dem Bogen des Winterpalais durch ein kleines Experiment deutlich wahrnehmen. Wenn man nämlich sich so stellt, daß der Bogen des Thores den Säulenkopf deckt und abschneidet, so erscheint die Säule ungemein mächtig und hoch; tritt man aber vor und läßt den Kopf mit seinem dicken Ende erscheinen, so ist es, als wenn er darauf fiele und die Säule niederdrücke, da sie doch eigentlich im Gegentheile noch mehr dadurch steigen sollte.

Das Schlimmste aber ist, daß schon jetzt ein abscheulicher Wurm an der Zerstörung dieses schönen und noch so neuen Monolithen nagt. Er hat schon einen großen, von oben an bis über die Mitte hinausgehenden, sehr garstigen und betrübenden Riß erhalten, sei es, daß man gleich vom Anfange herein das Steinstück unvorsichtig wählte oder daß die Kälte von Petersburg dergleichen

menschliche Kunstwerke nicht dulden will. Freilich giebt es Leute in Petersburg, die es für ihre patriotische Pflicht halten, den Riß wegzuleugnen, den man auch, um ihn unsichtbar zu machen künstlich genug mit einem mit Granitstückchen gemischten Kitte gefüllt hat. Allein bei Sonnenschein, wo die Politur des Risses anders glänzt als die des Steins, oder im Winter bei Reifanflug, wo sich oft die Eiskrystalle an den kalten Stein dick ansetzen, nicht aber an den etwas wärmeren Kitt, ist die böse Linie nur allzu sichtbar.

Die Idee dieser Säule ist eine religiös-politische, wie denn eben Alles in Rußland religiös-politisch ist. Sie wurde dem Kaiser Alexander zu Ehren errichtet und sollte zugleich das Andenken an die mit seinem Namen sich verknüpfende Wiederbefestigung des Staatsgebäudes und Sicherstellung der Religion verewigen. Der Angriff des ungläubigen irreligiösen Napoleon wird in Rußland nicht nur als ein Angriff auf den Staat, sondern auch insbesondere auf den Glauben betrachtet. Daher der Engel auf der Spitze der Säule, der das Kreuz wiederaufrichtet. Gewissermaßen wirft die Säule, deren Capital und Piedestalschmuck aus einer Partie türkischer Kanonen gegossen wurde, alle Feinde Rußlands, Türken, Franzosen, u. s. w., in eine Kategorie und ist überhaupt eine Bethätigung, Versiegelung und Verewigung aller neuesten Siege des russischen Adlers. Bis jetzt ist dieses Monument der Gipfel des russischen Ruhmes. Gott weiß, welche Katastrophe nun darnach Veranlassung geben wird, diese 150 Fuß zu übersteigen. Wie wird wohl die Inschrift des nächsten Monumentes lauten? Etwa so? „Alle siegreichen und unter dem russischen Scepter vereinigten Slaven errichteten dieses Monument zum Dank für die Siege über die germanischen Stämme, deren hundertjähriges Unrecht endlich gesühnt wurde, und deren den Slaven abgenommene Länder wieder dem alten Slavenreiche einverleibt wurden." — Ueber den Entwurf zu einer solchen Inschrift brütet, wie Einige behaupten, längst der russische Adler, und es sitzt im Ei schon ein Gestalt gewinnendes Embryo. Nur Datum und Jahreszahl sind noch unkenntlich.

Das am wenigsten geschmackvolle Denkmal ist das dem Feld-

marschall Rumanzow oder den Türkenkriegen und Türkensiegen gewidmete Monument mit der Inschrift: „Romantzowa pobaedam“ (den Siegen Romanzows.) Die russische Sprache vermag sich so kurz zu fassen wie die lateinische. Es besteht dieses Monument aus einem halben Dutzend verschieden gefärbter Steinarten und ist außerdem noch verschiedentlich mit Metallflicken geziert. Der Obelisk selbst ist von schwarzem Granit. Er steht auf einem Sockel von rothem Marmor, der seinerseits auf einer wieder anders gefärbten Basis steht und außerdem noch über sich als nächste Grundlage des Granits mehre weiße Marmorplatten hat. Der Obelisk selbst ist aus mehren Stücken zusammengesetzt, und auf seiner Spitze trägt er eine vergoldete Kugel mit einem darüber schwebenden Adler. Vergebens fragt man, welche Harmonie der Künstler in diese bunten Farben und Stoffe legte, wie sich Eins mit Nothwendigkeit aus dem Anderen entwickelte und Alles zusammen ein einiges künstlerisches Ganze bildete. Glücklicherweise wird diese künstlerische Mißgeburt nicht lange dauern. Denn sie ist bereits von verschiedenen Rissen, Spalten und Klüften durchsetzt, und so viele Stücke sind an allen Ecken abgesprengt, daß es aussieht, als hätte sie Jahrhunderte lang mitten in einer beständig fluthenden Völkerwanderung gestanden. Sie wird bald unter der Last ihrer eigenen Schwere zusammensinken. Die ächt ägyptischen Sphinxe, die nicht weit von diesem Monumente vor der Akademie der Künste liegen, scheinen spottend zu diesem so wenig imposanten Obelisken hinüberzublicken. Trotz des tausendjährigen Schlachtengetümmels, trotz der zahllosen glühenden Sonnen, der unendlichen Reihe ewig sich haschender Tage und Nächte, die über ihren Köpfen dahintanzten, sehen sie doch fast so jugendlich aus, wie neu geboren, und ihre Haut ist so blank und geputzt, als kämen sie eben aus der Werkstatt.

Wenn irgend ein russischer Feldherr ein würdiges Denkmal verdient hat, so ist es Suwarow, der, wie bekannt, ein genialer Mann und origineller Kopf, und nicht nur das, sondern auch, wie weniger bekannt, ein feiner Geist und ein gutherziger Mensch war. Er hat aber das matteste und unbedeutendste von allen erhalten, und gewiß hätte Suwarow, wenn er seine

Bildsäule noch hätte sehen können, manches gute Bonmot darüber gemacht. Es ist eine broncene Statue zu Fuße, die das Schwert mit der Rechten schwingt und das Schild in der Linken zur Vertheidigung über ein paar Kronen hält, die des Papstes, Sardiniens und Neapels. Die Kronen liegen ihm zu Füßen auf dem Piedestale der Bildsäule. Die Stellung der letzteren ist die eines Fechtmeisters, der eben ruhig ausfällt und seinem Schüler einen Coup vormachen zu wollen scheint. Die Tracht ist römisch. Dabei ist das Ganze so klein, daß es völlig auf dem weiten Marsfelde, auf dem es aufgestellt ist, verschwindet. Das alltägliche Trommeln- und Waffengeklirr, das Suwarow hier mit anhören muß, möchte noch das Einzige sein, was ihm bei dem Ganzen gefallen könnte.

Was sollte Petersburg nicht haben, das man anderswo hätte? Aegypten hatte seine Obelisken. Auch Petersburg hat die seinigen. Paris und Rom schmücken ihre Säulen und Triumphbogen. Auch Petersburg besitzt deren. Der Triumphbogen giebt es jetzt zwei. Sie wölben sich über diejenigen beiden Straßen, mittels deren die Stadt sich mit den ihr wichtigsten Ländern in Verbindung setzt, einer über der Riega'schen Straße, die nach dem Westen Europa's führt, und der andere über der Moskauischen Straße, die in das Innere des Reichs geht. — Jener wurde von der Stadt Petersburg für den Kaiser Alexander errichtet, als er siegreich aus Paris zurückkehrte, dieser aber vom Kaiser Nikolaus gebaut. Der erstere, „triumphalnaja Worota," oder vom Volke, welches nichts von Triumphen versteht, auch „triugolnaja" (die dreiwinkelige Pforte) genannt, ist nach dem Muster der alten römischen Triumphpforten gebaut, doch mit Statuen alter russischer Krieger, die in Nischen stehen, und mit einer außerordentlichen Menge von Inschriften überladen. Auf der Plateforme des Thors galoppirt auf einem Viergespanne eine Siegesgöttin, dem nahenden Kaiser einen Lorbeerkranz entgegenbringend. Das Ganze war bei der Rückkehr des Kaisers selbst nur in Holz und Gyps errichtet und wurde erst später in Stein und Metall ausgeführt. Wir haben bisher wenig Notiz genommen von der Reihe der Triumphpforten und Monumente, welche dem Kaiser Alexander damals auf seinem ganzen Wege, einem wahren Triumphzuge, von Paris bis Petersburg errichtet wurden. Dieß Viergespann der Sieges-

göttin auf der Triumphpforte hat wirklich nur vier Pferde und nicht fünf, wie höchst auffallender Weise die übrigens nicht unschöne Quadriga des Mars auf der Generalität. Man sagt, die vier Pferde hätten dort zu unbedeutend ausgesehen und den Raum nicht genug ausgefüllt, und daher habe man noch ein fünftes hinzugefügt, um die Masse effectvoller und größer zu machen.

So hat denn jedes schöne Monument von Petersburg neben seinen eigenthümlichen Vorzügen auch seine eigenthümlichen Fehler. Das eine hat gegen die Ueberlieferungen der Mythologie und gegen alle Regeln der Kunst ein Pferd zu viel, das andere ist gleich vom Anfang an in der Zeichnung verkehrt gewesen, das dritte ist bei der Arbeit theilweise verschnitzelt und verdorben worden, das vierte leidet an einem großen Risse, und wieder ein anderes sogar droht nach kaum vierzigjähriger Existenz in Schutt und Trümmer zu verfallen. Was wird denn davon der Nachwelt verbleiben? Das sind unsere neuen Städte! Gewiß prangte Rom zur Zeit seiner Blüthe ganz anders mit Monumenten, Säulen und Obelisken! Die herrlichen Ueberreste beweisen es noch nach 2000 Jahren den Spätlingen!

XII. Die Arsenale.

„Die Welt ist nicht aus Brei und Muß geschaffen;
„Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen,
„Harte Bissen giebt's zu kauen,
„Wir müssen erwürgen oder sie verdauen."

An Soldaten und militärischen Aufzügen fehlt es keiner Straße in Petersburg zu keiner Zeit, am ununterbrochensten und fleißigsten aber wirbeln und rauschen die Trommeln, die Fahnen und der tactfeste Schritt der Truppen in den Gassen des Stadttheiles, den die Russen „Liteinaja," die Deutschen aber den „Stückhof" nennen. Theils müssen ihn alle Truppen passiren, die von den Kasernen der Wiborg'schen Seite über die Sonntagsbrücke in die Stadt kommen, theils aber enthält er auch selbst eine Menge militärischer Institute, namentlich die Kasernen und Stallungen für die Artillerie, so wie die beiden großen Arsenale, das neue und das alte.

Das alte Arsenal, ein ungeheueres, weitläufiges Gebäude, ließ der Graf Orlow auf seine Kosten bauen und machte es der Kaiserin Katharina zum Geschenke*). Das neue Arsenal ist in

*) Solche patriotische Geschenke sind bei den reichen Unterthanen des Kaisers von Rußland gar nicht selten. Sehr häufig hört man, dieser Graf habe der Krone eine Million zur Erbauung eines Cadettencorps gegeben, jener Fürst habe auf seine Kosten dem Staate eine Kaserne gebaut, der Kaufmann N. N. habe der Bibliothek in N. 100,000 Rubel dargebracht. In dem Kriegsjahre 1812 fanden grandiose Opfer dieser Art statt, aber auch zu gewöhnlichen Friedenszeiten kommen nicht etwa nur solche testamentarische Vermachungen, sondern, was noch mehr zu bemerken ist, Donationes inter vivos vor.

herrlichem, prachtvollen Style vom Kaiser Alexander gebaut. Beide sind mit funkelnden Waffen, alten Kriegsmaschinen, Trophäen und für die russische Geschichte wichtigen Antiquitäten angefüllt, von denen ein kurzer Bericht auch für unsere Leser gewiß nicht uninteressant sein wird, zumal da die verschiedenen Werke über Petersburg diesen Gegenstand sehr vernachlässigt zu haben scheinen, was um so auffallender ist, da hier doch Alles Allen immer offen steht und mit der größten Liberalität jedem Fremden gezeigt wird.

Die endlosen Zimmerreihen beider Arsenale sind mit unzähligen aus Waffen errichteten Monumenten und Compositionen geschmückt, mit stählernen Dolchen, blanken Gewehren, polirten Kanonen, strahlenden Rüstungen, wallenden Fahnen in unsäglicher Menge und einem überschwänglichen Segen unheilbringender Mordinstrumente, alle zierlich und hübsch zu Guirlanden, Wandtapeten und Zimmerarabesken zusammengesetzt, als wären es Blumen und Früchte, Kinder der Pomona und Flora, und nicht Producte der Cyklopen und Werkzeuge der Furien und des Mars. Die Menschen lieben, überall mit dem Ernsten poetisch zu spielen. Es ist auffallend, daß bei allen Nationen sich alle militärische Kleidung so äußerst buntfarbig, heiter, strahlend und schmuck zeigt. Während unsere Bürger in dunklen Farben bei ihren friedlichen Geschäften verkehren, ziehen unsere Krieger, von allen Farben der Iris glänzend, in die Schlachten. Man sollte meinen, die passendste Farbe für die Krieger müßte die schwarze sein, um sie mehr an die traurige Bedeutung ihres Handwerks zu erinnern, um ihre Streitsucht und Mordwuth zu mindern, zu der sie nur das einladende Aeußere ihres Gewerbes fast zu verführen scheint. Auch sollten die Waffen nicht in hübschen und wohlgefälligen Compositionen in den Arsenalen, sondern etwa z. B. in den Gewölben der Kirchen verpackt und aufbewahrt werden, vielleicht würden dadurch die Kriege gemindert und die Waffen dann nicht leichtsinnig, sondern nur im Namen Gottes und des Vaterlandes ergriffen werden.

Unter den verschiedenen Waffentrophäen steht an der Wand eines der Säle im neuen Arsenale ein großer russischer Adler, bei dem der Hals, der Rumpf und die Beine aus einer Unzahl von Flinten zusammengesetzt, die Flügel aus Schwertern gebildet, jede

Brust- und Bauchfeder ein Dolch, jede Schwanzfeder ein Yatagan, die Augen zwei Mündungen schwarzer Pistolen, der Schlund die Oeffnung einer Kanone, ein schreckliches Noli-me-tangere, ein wahres Symbol der russischen Staatsmacht, die auf Schwerter- und Bayonnettfittigen zu ihrer jetzigen Höhe sich aufschwang. Wehe Denen, welche die Blitze dieser Adleraugen treffen, oder die von dem Donner dieser Gurgel erschreckt werden, wehe Denen, die seine Schwerterfittige umrauschen, und nach denen seine Säbelkrallen sich recken werden! — In einem anderen Saale, nicht weit von dem Adler, ist Katharinens Statue, in Marmor ausgeführt, auf einem Königssessel thronend aufgestellt, von allen Emblemen der kaiserlichen Macht umgeben. Die Statue wurde ihr von Orlow noch bei ihren Lebzeiten errichtet und zugleich mit dem Hause übergeben. Ihr Pferd, einen Schimmel, mit Stroh ausgestopft und ihr gegenüber stehend, hätte man auch lieber in Marmor ausführen sollen, denn so macht es eine gar zu unmajestätische Figur, es steht wie ein gesatteltes und gezäumtes Gespenst da. Der Sattel ist kein Damen-, sondern ein gewöhnlicher Herrensattel, und Katharina muß also wohl eben so zu Pferde gesessen haben wie ihre Generale.

Unter den historischen Souvenirs und Alterthümern giebt es viele höchst interessante, so z. B. die Fahnen der Strelitzen, große aus Seidenflicken zusammengenähte Tücher mit vielen höchst originellen und für jene fanatischen russischen Prätorianer, welche man auch die Janitscharen des Christenthums nennen könnte, charakteristischen Bildern geschmückt. Sie verdienen in hohem Grade die Beachtung des Historikers, obgleich sie unseres Wissens bisher noch kein Geschichtschreiber erwähnt hat. In der Mitte der Fahne sitzt Gott Vater, das jüngste Gericht haltend, über ihm ist der blaue Himmel des Paradieses, unter ihm lodern die leckenden Flammen des Höllenpfuhls; zu seiner Rechten stehen die Gerechten, d. h. ein Chor russischer Priester, eine Abtheilung der Strelitzen und eine Anzahl von Bartrussen, zu seiner Linken die Bösen und Ungläubigen, d. h. ein Haufe von Juden, ein Haufe von Türken und Tataren, ein Haufe schwarzer Arbeiter und Neger und ein vierter Haufe mit deutscher Kleidung angethaner Njemtzi (deutscher Westeuropäer). Bei jeder

Schaar ist der Volksname beigeschrieben, eben so bei den unten in den Flammen der Hölle sich Quälenden, z. B.: „ein Geiziger,“ „ein Turban,“ „ein Mörder,“ „ein Deutscher“ u. s. w. Viele Engel sind mit langen eisernen Stangen beschäftigt, den Rest der schreienden Juden, Mohamedaner und anderen Ungläubigen den Teufeln zu überliefern. — Solche oft unbeachtete Bilder sprechen in der Regel deutlicher als Alles aus, was in dem geheimsten Inneren der Gemüther vorging. Neben diesen Fahnen liegen noch mehre Armaturen der Strelitzen und die bei ihnen üblichen Patronen; jede Patrone hat eine eigene kleine Büchse, und eine ganze Reihe solcher Büchsen wurden, an Riemen befestigt, auf der Brust getragen, ähnlich wie bei den Tscherkessen. Auch russische Kanonen aus jener Zeit stehen dabei, sehr groß und gar nicht unzierlich aus Eisendraht gearbeitet, mit Silber und Gold ausgelegt.

Jedem Kaiser und jeder Kaiserin seit Peter dem Großen ist hier ein eigenes Zimmer gewidmet, theils mit auf seine Person bezüglichen Utensilien, Kleidern, Waffen u. s. w. gefüllt, theils mit den zu seiner Zeit üblichen Kriegsrüstungen, Uniformen u. s. w. Auch die Uniformen berühmter Generale mit ihren sämmtlichen Ordenszeichen, Kreuzen und Bändern sind hier unter gläsernen Kasten deponirt, unter denen auf diese Weise wenigstens einige tausend Ellen historisch interessanter Seidenbänder figuriren. Man könnte mit Hülfe dieses Cabinets eine treffliche Geschichte der russischen Armee componiren. — Es geht daraus hervor, daß unter Anderem die Garde der Ssemeonow'schen und Preobrashensk'schen Regimenter, die berühmtesten und wichtigsten Legionen der Armee, der Kern der zaarischen Prätorianer, während ihres hundertjährigen Bestehens allein 25 Mal ihre Uniform gewechselt haben und jetzt nicht im Entferntesten Dem mehr ähnlich sehen, was sie vor hundert Jahren waren. Die Umwandelungen des russischen Soldaten aus Weiß in Schwarz, aus Roth in Grün, aus Lang in Kurz, aus Weit in Knapp sind manchfacher als die der Raupe zur Puppe und der Puppe zum Schmetterling.

In dem Zimmer Alexander's I. liegen seine Uniform und alle die Orden, welche er getragen. Es sind deren nicht weniger als

60, und doch befindet sich darunter nicht das große Band des Georgenordens, welches der Kaiser anzunehmen sich nicht entschließen konnte, obgleich es ihm mehre Male vom Ordenskapitel und vom Senate zuerkannt und angeboten wurde. Dieser Orden darf nur für eine gewonnene große Schlacht, für die Rettung des Reichs aus großer Gefahr oder für die Herstellung des Friedens durch eine Reihe von Kriegsthaten gegeben werden, und der Kaiser, der nicht selbstthätig eins von diesen Dingen sich zuschreiben konnte, versagte sich daher die Ehre, um den Orden und seine Gesetze in Ansehen zu erhalten.

Seit Peter dem Großen unterwarfen sich die russischen Kaiser freiwillig allen von ihnen selbst aufgestellten Gesetzen und getroffenen Anordnungen und gaben dadurch allen ihren Unterthanen ein großes Beispiel. Peter's des Großen Spieß, den er als Volontair in seiner Armee getragen, seine Uniformen, die ihn nachher als Sergeanten, als Kapitän und dann als Obersten schmückten, sein ledernes Hemd, das er als Zimmermann trug, Dinge, die hier im Arsenale noch aufbewahrt werden, erinnern seine Nachfolger beständig daran, seinem Beispiele zu folgen. Unter allen diesen Sachen sieht man in Peter's Zimmer auch noch das Cabriolet, dessen er sich zum Wegemessen bediente, und wo durch die in einem hinteren Kasten angebrachte Maschinerie die Zahl der Umdrehungen der Räder angezeigt wurde. Auf dem Deckel dieses Kastens befindet sich ein eigenthümliches altes Bild, welches uns Peter's Art zu reisen darstellt. Es ist die Abbildung des einspännigen Cabriolets selbst, in welchem der Kaiser eigenhändig das Pferd zügelt. Hinter ihm sind Gartenanlagen und neuerbaute Häuser, deren Einrichtung er vollendete, vor ihm ein Wald und eine Wüste, in die er zu ihrer Ausrottung muthig und rasch sein Pferd hineinleitet; hinter ihm ist der Himmel heiter, vor ihm häufen sich die Wolken wie Felsenzacken. Da dieß Bild wahrscheinlich von Peter selbst angegeben wurde, so zeigt es, wie er über sich selbst dachte.

Merkwürdig contrastirt mit diesem kleinen bescheidenen Cabriolet des Wege messenden und bahnenden Kaisers der große Triumph-Pauken- und Fahnenwagen, den Peter II. vor dem Musikcorps seiner Garde vorherfahren ließ, zu derselben Zeit, als

die Damen Reifröcke und die Herren Allongeperrücken trugen. — Auch Paul's Schaukelpferd, das er als Knabe zügelte, — Peter's III. holsteinische Kürassiere, die den eingeborenen Russen ein so großes Aergerniß waren, — so wie des berüchtigten Chefs der rebellischen Kosaken, Ssenka Rasin's, Thronsessel aus Eichenholz, statt der Tressendrapirung rund umher mit groben Pistolen garnirt, — des Generals Miloradowitsch Uniform, in der man noch das Loch sieht, durch welches die Kugel der Empörer am 14. December den Weg zu seinem Herzen fand*), — beschäftigen vielfach die Phantasie des Historikers.

Nicht nur die verschiedenen Rüstungen und Uniformen ihrer eigenen Truppen haben die Russen hier bedacht, sondern auch die Uniformen ihrer Nachbarstaaten nicht vernachlässigt; sogar den chinesischen und japanischen Kriegeranzug hat man zu studiren Gelegenheit. Die Kürasse und Panzer der japanischen Garden bestehen ganz aus Schildpatt, das auf dem ganzen Körper aus kleinen Scheibchen zusammengefügt ist, und das Gesicht ist in eine schwarze, das Maul weit aufsperrende Drachenmaske gehüllt. Der chinesische Soldat ist von oben bis unten mit einer dicken Baumwollenwattirung ausgepolstert, und wenn er sich auch in der Schlacht nicht viel regen kann, so ist er doch gegen Pfeile und Stockprügel einigermaßen geschützt. Auch bei ihm sind fratzenhafte Masken üblich, denn die Furchtsamen haben überall eine große Neigung, durch schreckhafte Maskirung Anderen Furcht einzuflößen, da sie durch ihren eigenen Muth es nicht vermögen. Eben dahin scheinen auch die chinesischen Waffen abzuzielen, bei denen sich unter anderen eine Hellebarde befindet, an der die Schneide der Axt fast 6 Fuß lang ist, ein Mordinstrument, zu dessen Handhabung jeder Soldat rund um sich her einen freien Kreis von wenigstens 10 Schuh im Durchmesser haben muß, und das zur Abschlachtung von Riesen bestimmt zu sein scheint, dem aber jeder römische Soldat mit seinem kurzen Schwerte gewiß heil und sicher entgehen

---

*) Die vom Kaiser anbefohlene Deponirung der Uniformen eines Generals oder Feldherrn an einem öffentlichen Orte, z. B. im Arsenale von Petersburg oder Moskau oder in dem Schatze von Moskau, oder in einer Kirche des Landes ist eine besondere Auszeichnung, die nur wenigen Patrioten zu Theil wird.

würde. Auch türkische und arabische Soldaten fehlen nicht. Indeß so unzählig die fremden Uniformen auch sind, so ist doch fast keine, — selbst die japanische nicht ausgenommen — der die Russen nicht schon ein Mal gegenüber gestanden hätten, — ja kaum eine, der sie nicht schon ein Mal Trophäen und Siegeszeichen entrissen. Diese Trophäen füllen alle Kirchen, Schatzkammern und Arsenale Moskaus und Petersburgs.

Die in den Petersburger Arsenalen niedergelegten sind mehre prachtvolle silberne Schilde türkischer Anführer, polnische, preußische, persische und französische Fahnen und wenigstens 1000 Ellen Seidenzeug, das in eroberten türkischen Standarten steckt, — ein ganzer Haufen türkischer Halbmonde, die man von den Spitzen der Moscheen abbrach. In einem besonderen Zimmer hat man sogar Gelegenheit, die wunderlichen Formen der bei den verschiedenen Nationen üblichen Schlüssel zu persischen, grusinischen und türkischen Festungen, die von den Russen erstürmt wurden, zu studiren. Bei jedem Schlüsselbunde befindet sich eine gemalte Ansicht der Stadt, welche sie, die Waffen streckend, überreichte.

Mit dem neuen Arsenale ist eine Kanonenbohrerei verbunden, die von einer mächtigen Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird. Die Bohrer selbst stehen fest, und die schweren metallenen Feuerschlünde schwingen sich, von der Dampfmaschine ergriffen, um sie herum, indem durch ihr eigenes Gewicht den Stößen mehr Nachdruck gegeben wird, als der leichte Bohrer selbst hervorbringen könnte. Ich möchte den Mann sehen, der hier und da auf das Zifferblatt der Zeit geblickt hat, und der zwischen allen diesen sich gestaltenden Feuerschlünden ruhig spaziren könnte, ohne eine gewaltige Emotion zu empfinden. Freilich arbeitet man in den Schulen, in den Werkstätten eben so an der Größe des Reichs. Der seine Speculationen erweiternde Kaufmann und der seine Manipulationen verbessernde Handwerker suchen freilich auch auf mittelbare Weise die Kräfte und Ausdehnung des Staates zu mehren, allein der Kanonenbohrer steht doch in weit unmittelbarerer Beziehung zu den künftigen Schlachten, und alle seine Arbeiten verrathen zu deutlich und bestimmt seinen feindlichen Zweck. Jedes Zündloch, das er bohrt, jede Geschützmündung, die er auspolirt, regen in einem kriegerischen und frischwachsenden Staate, wie Rußland ist,

tausendfach die Phantasie, die Furcht, die Hoffnung, das Mitleiden und die Kampflust auf.

Wir sahen hier 60 Kanonen in Arbeit. Rußland arbeitet auf Vorrath; denn es sendet seine Blicke weit hinaus in die Jahrhunderte und auf die völkerwimmelnde Erdoberfläche, und es ahnt noch manchen Kampf für seine nahe und ferne Zukunft. Einige von ihnen seufzten schon seit vier Wochen um ihre Axe und spieen langsam ein metallenes glänzendes Hobelspänchen nach dem anderen aus. Die schwarzen 48pfündigen Bomben werden einst schnell wie der Blitz aus ihren Rachen hervorrollen und mit einem Stoße so viele Hobelspäne machen, als 20 Tischler in 20 Wochen nicht zu Stande bringen. Nach dem rohen Ausbohren werden die Mündungen noch vielfach fein ausgearbeitet und geglättet, damit die Kugel auf glatter Bahn leicht zwischen den Wänden hinausfahre und die hinderlichen Leiber und Wälle der feindlichen Armee um so energischer beseitige. Man bohrt ein Zündloch und arbeitet es, wie ein Optiker seine Teleskope, sauber aus. Wozu das? Auf daß die Flamme behend hinabzische in den dunklen Schlund, die schwärzlichen Körner entzünde, die wie plötzlich erscheinende Geister erwachen, sich aufraffen und, hinter einander herjagend, die beschwingte Kugel in's Freie hinaustreiben. Sie durchsaust die Lüfte pfeifend und verpfeift Hunderten das Gehör. Der Friede ist poetischer als der Krieg, denn er trägt den Krieg als Geheimniß im Busen. Der Kampf selber ist das enthüllte Geheimniß. Stumm und lautlos liegen die Kanonen da, nur leises Geflüster der Arbeiter und das schwache Seufzen der Maschinen, die stille Thätigkeit und das Nachsinnen der berechnenden Ingenieure umgiebt sie. Wie laut werden sie nicht einst sprechen, wenn die Gewitter sich zusammengezogen haben, und die Blitze und Donner sich nun entladen! Wie wird es seufzen und stöhnen um sie her von den hinsterbenden Seelen und den erbleichenden Lippen, wie werden die kampfesmuthigen Streiter und die schmetternde Kriegstrompete um sie herumtoben! — Plump und schwer sind sie am Boden ausgestreckt, mit Hebeln und Balken von hundert Händen kaum bewegt und gewendet. Wenn man sie erst auf die rollenden Räder gesetzt und die Schlachtrosse angeschirrt hat, wie werden sie im Getümmel des Kampfes hier- und dorthin rasseln und gleich belebten und gezügelten

Drachen nach dem Commando des Feldherrn bald hierhin, bald dorthin ihre Flammen hauchen. Man mißt und zirkelt. Was ist's? Man setzt ein Visir und sägt den kleinen Einschnitt in die Mitte. Welche Uniform wird dereinst wohl dem visirenden Ingenieur in diesem Einschnitte erscheinen, wenn er die Kanone richtet und das Zeichen giebt, wenn der fatale Funke hinabblinkt und ein Krachen! ein Sausen! — und hundertstimmiges Stöhnen und Heulen seinem Winke folgen? Die blauen Röcke der Preußen, oder die weißen Jacken der Oesterreicher, oder die rothen Krapphosen der Franzosen?

Es wird in dieser Werkstatt für die Marine sowohl, als für die Landartillerie gearbeitet, und wir sahen hier Höhlen gebohrt, von denen einigen sogar ein Caliber für 120pfündige Kugeln gegeben wurde. Gott gebe doch solchen Unthieren von Todesbechern bei Zeiten Seewasser zu saufen und versenke sie auf den untersten Boden des Meeres, wo sie, ihres Feuers vergessend, den Fischen und Seewürmern als Lebensbecher dienen könnten, als verborgene Schlupfwinkel, sichere Wohnung und festes Nest für die Muschel- und Austernbrut. Das Schicksal von vielen dieser Kanonen wird in der That ein solches sein, und es ist daher noch unsicher, ob die Arbeiter einen Feuerspeier oder Wassertrinker, einen Todesspender oder Lebensbeschützer, einen Lautdonnernden oder Seefischstummen mühsam bereiten.

Nachdem die Kanonen in den großen Werkstätten der Anstalt unter den Gesängen der russischen Arbeiter — der russische Arbeiter singt bei allen Geschäften, sowohl wenn er seine Klöster und Kirchen schmückt, oder als Huldiger der Ceres die Aehren schneidet, als auch, wenn er im Dienste des Mars Kanonen bohrt, — gedrechselt, gebohrt und gefeilt worden sind, kommen sie zu guter Letzt in die Ajustir- und Probestube, wo von den oberen Werkmeistern und Ingenieuren alle ihre Verhältnisse und Maße noch einmal untersucht werden, ihre Länge, ob sie dem Zwecke entspreche, ihr Caliber, ob die Kartätsche oder Bombe genau passe, ihr Visir, ob es das Ziel deutlich zeige, ihr Zündloch, ob es die gehörige Enge und Weite habe, bis dann endlich der Meister seinen Stempel darauf setzt, sie tauft und zu ihr spricht: „Die schwere Geburt ist vollendet. Gehe hin deine blutigen Wege, du Riesenkind, zeige dich als ein Mann und laß dein erstes Lallen ein schreckhaftes

Donnern sein. Die mühselige Arbeit ist vollbracht, und nun beginne du, kunstvolles Werk, deine werkzerstörende Arbeit. Scheuche die Feinde aus dem väterlichen Acker und laß die schwarzen Bälle unter ihre Tänze hüpfen. Sei des Vaterlandes treuester Freund und wende deine Stirn gegen seine Feinde, auf daß seine Tempel aufrecht stehen, daß seine Gärten blühen und seine Kinder in Frieden gedeihen mögen!"

Alle fertigen Kanonen werden in dem inneren Hofe des Arsenals und in seinen weiten Räumen aufgestellt. Wir sahen hier bis auf den letzten Nagel fertig, mit Räumer, Lunte, Bohrer und Putzer versehen, so viele Hunderte stehen, als hingereicht hätten, um das Schauspiel einer Völkerschlacht von Leipzig aufzuführen. Zierlich liefen die Kränze und Ränder um die Mündungen der Geschütze, und der russische Adler, Wappen und Datum ihres gefeierten Geburtstags schmückten ihren Hals. Ihre Taille war so schlank wie die der jungen Mädchen, und ihr Rumpf polirt wie der Spiegel der Venus. Jetzt spiegelten sich nur die sie mit uns beschauenden hübschen Damen darin. Gott habe die armen Seelen gnädig, — seien es Deutsche, Türken, Engländer, Franzosen oder Tscherkessen, die einst, mit brechendem Auge über sie hinsinkend, sich in diesem Spiegel schauen und ihn mit ihrem Blute rostig machen werden! — Wir zählten nicht weniger als 800 Kanonen auf einem Flecke. Noch waren sie alle unschuldig und rein, blut- und verbrechenlos. Doch trugen sie schon den Bösen im Herzen und erwarteten nur den Wink von mächtiger Hand, um, von tausend willigen Händen bewegt, ihren verderblichen Flug zu beginnen.

Der Schleier, der die Zukunft Europa's verhüllt, die ihm von Osten her droht, ist undurchdringlich, und mit Schrecken denkt der Westen des Moments, wo er sich heben wird. Welcher Schauplatz wird sich da zeigen, welche Rollen werden diese bereits geschmückten und geschminkten Acteure, die nur das Stichwort erwarten, da spielen? Wessen ist die brennende Stadt, welche sie beschießen, wessen sind die fernen Schaaren, auf welche sie zielen? Wem reicht Victoria die Siegespalme, und wie werden sie in Wien, in Berlin und Paris einziehen? Triumphirend, um ferner zu drohen, oder gefangen und gefesselt, um schweigsam als Trophäen die öffentlichen Gebäude zu schmücken?

Der hier aufgehäufte Segen von Kugeln ist überschwänglich alle Gehöfte des Arsenals sind damit gefüllt und die Thüren und Eingänge mit ihren Pyramiden geziert, und so gedankenlos und ruhig auch die russische Schildwache dabei auf- und niedermarschirt, so ängstlich fragen sich im Stillen die Türken, die Kaukasier, die Deutschen, Chinesen, Bucharen und Franzosen: „nach welchen Himmelsgegenden werden sie auseinander rollen? Ist diese für meinen Sohn bestimmt? Zielt man auf meines Vaters Haupt? Wird die Bombe in unseren häuslichen Wohnzimmern zerplatzen? Werden die Kartätschen unsere Kirchhöfe füllen?" Die Perle der Kugel ist schwarz, und keine prophetische und schicksalskundige Geisterhand hat darauf geschrieben: „den ... Nov. 18.. auf Olmützens Markte zu erscheinen," oder: „im Frühlinge 18.. die ersten Schwalbe in Konstantinopels Gärten," oder: „am ersten Pfingstmorgen die englischen Matrosen zu wecken, oder: „am Weihnachtsabend die Pariser zu begrüßen," oder: „am Neujahrstage die Kaukasier zu verscheuchen," oder: „19.. den ... Februar die rebellischen Schweden zum Gehorsam zu bringen," oder: „den 6. Novbr. 1910 die Chinesen geschmeidig zu machen." — In der That, die russischen Kugeln haben so viel Zukunft, und die ihnen bevorstehenden Schicksale sind so bunt, daß die Phantasie erlahmt, wenn sie alle die möglichen Ereignisse in dem Leben einer solchen Kugel erwägt, und wenn sie an alle die Federn und Druckerpressen denkt, denen sie mit Beschreibung ihrer Thaten noch einmal Beschäftigung geben werden.

XIII. Die Kaiserpaläste.

„Sage mir Keiner:
„Hier soll ich hausen!
„Hier mehr als draußen
„Bin ich allein.“

Als der Kaiser Paul anfing, seine Unterthanen zu fürchten, verschanzte er sich hinter den festen Mauern des Michailow'schen Samoks (Forts). — Er ließ den alten an der Fontanka stehenden Sommerpalast *) wegreißen und an seiner Stelle seine befestigte, aus Granitsteinen aufgeführte, mit Wall und Graben umgebene und mit Kanonen bespickte Residenz erbauen, die er dem Erzengel Michael widmete, wie es denn russische Sitte ist, nicht nur Kirchen, sondern auch andere öffentliche Gebäude, Festungen, Schlösser u. s. w. eigenen Schutzheiligen zu weihen. — Das Schloß hat ein finstereres Aeußere als die übrigen Petersburger Paläste und eine sonderbare Bauart. Es ist ein großes, hohes und gewaltig massives Quadrat, dessen 4 Façaden so verschieden geschmückt sind, daß nicht eine der anderen gleicht. Die Gräben sind jetzt zum Theil wieder gefüllt und

*) Im Gegensatze zu diesem alten Sommerpalaste hieß die große gewöhnliche Residenz der Kaiser „Winterpalast,“ welcher Name seit dem Verschwinden des Sommerpalastes nun eigentlich bedeutungslos geworden ist.

in Gartenanlagen verwandelt, aber zum Haupteingange gelangt man noch jetzt über mehre Zugbrücken, wie zu einer mittelalterlichen Ritterburg. Auf dem Platze vor diesem Haupteingange steht ein in künstlerischer Beziehung ziemlich unbedeutendes Monument, welches Paul Peter dem Großen setzen ließ, mit der Inschrift: „Prodädu Prawnuk“ (dem Großvater der Enkel). Ueber dem mit architektonischen Schmucke überladenen Haupteingange des Schlosses steht mit großen goldenen Buchstaben eine Bibelstelle in altslavonischer Sprache: „Domu twoëmu prodobajet swatina gospodna w'dolgolu dnei.“ „Auf deinem Hause wird der Segen des Herrn auf ewige Tage ruhen.“ Diese Prophezeiung ging schlecht in Erfüllung, denn der Kaiser bewohnte das Haus nur drei Monate, da ward ihm der Tod von solcher Hand, gegen die seine Kanonen ihn nicht schützen konnten.

Der Palast wurde mit außerordentlicher Schnelligkeit errichtet; 5000 Mann arbeiteten täglich an seiner Vollendung. Um den Kalk der Wände schnell zu trocknen, wurden große eiserne Platten gegossen, die glühend gemacht und dann so an die Mauer eine Zeit lang befestigt wurden. Dennoch konnte natürlich die große, hier angehäufte Kalk- und Steinmasse nicht so schnell austrocknen, und gleich nach dem Tode des Kaisers mußte man den Palast als völlig unbrauchbar verlassen. Und obgleich er seitdem wieder hergestellt worden ist, so wurde er doch nie wieder bewohnt und zu anderweitigen Zwecken verwendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf nicht weniger als 18,000,000 Rubel. Bei gehöriger Muße hätte man es leicht mit 6 Millionen fertig bauen können. Die inneren Räume und Säle des Schlosses sind groß und labyrinthisch. Eine prachtvolle Marmortreppe führt zur ersten Etage hinauf, und die Vestibulen und Corridors sind alle mit schönen Marmorarten gepflastert und ausgelegt. Das Parket der Säle wurde, um nicht auf die Verfertigung eines neuen warten zu müssen, aus dem taurischen Palais genommen, seitdem aber wieder auf seinen alten Platz zurückgeschafft. Die Zimmer, in denen Paul um's Leben kam, sind vermauert und versiegelt. Die Russen thun dieß gewöhnlich mit dem Zimmer, in denen ihre Aeltern starben. Sie haben eine gewisse Scheu vor ihnen und betreten sie nicht gern wieder. Der Kaiser

Alexander hat diese Zimmer nie betreten. Der jetzige Kaiser aber, der sich weder vor der Cholera in Moskau, noch vor dem Aufruhre in Petersburg, noch vor den Dolchen in Warschau fürchtete und überall ein kühnes Antlitz zeigte, hat sie schon mehre Male wieder in Augenschein genommen. Es befinden sich diese Zimmer, deren blinde und bestäubte Fenster man leicht von außen erkennt, in der zweiten Etage des Gebäudes. Die Zimmer der schönen Lapuchin waren unmittelbar unter ihnen im ersten Stocke. Sie sind jetzt von den Aufsehern des Schlosses bewohnt. Die Treppe, welche zu ihnen hinabführte, ist abgebrochen worden. Während der Regierung des Kaisers Alexander verfiel Alles im Schlosse der Art, daß, als Nikolaus dasselbe wieder auffrischen und restauriren lassen wollte, blos die Hinausschaffung des Schuttes, Staubes und Schmuzes 62,000 Rubel kostete. Die Deckengemälde der Säle haben ein manchfaches Interesse. In dem einen wird die Erneuerung des Malteserordens vorgestellt. Ruthenia, eine schöne Jungfrau mit Paul's Gesichtszügen, sitzt auf einem hohen Berge, neben ihr ihr gewaltiger Adler. Die Fama fliegt von Süden her erschreckt heran, verkündet ihr das im Mittelmeere von den Türken und Franzosen verübte Unrecht und bittet, daß ihr Schützling sich unter die Flügel des mächtigen Adlers retten dürfe. Unten in der Ferne erblickt man die von den Meereswellen und den feindlichen Flotten bedräute Insel. In einem anderen Saale sieht man alle Götter Griechenlands versammelt, deren verschiedene Physiognomieen von den damals am Hofe lebenden Personen gegeben sind. Der Architekt des Schlosses, der nicht wenig dabei für seinen Beutel profitirt hatte, erscheint darauf als fliegender Mercur. Als Paul, der sehr stark in treffenden Bonmots und Calembours war und wohl wußte, daß nicht alles von ihm gelieferte Geld hier in Stein und Holz verwandelt worden war, sich die verschiedenen Gesichter deuten ließ, erkannte er sogleich das Gesicht des Mercur und sagte lachend zu seinen Hofleuten: „Ah voilà l'architecte, qui vole" (der „fliegt" und „stiehlt.")

Das alte Michailow'sche Palais dient jetzt der Ingenieurschule zum Aufenthaltsorte; 150 junge Leute erhalten hier ihre mathematische und physikalische Bildung, und man sieht jetzt seine Gärten

mit frischen jungen Cadetten gefüllt, die darin spielen oder exerciren, und die ehemaligen Thron-, Audienz- und Speisesäle sind zum Theil in schöne Schul- und Hörsäle, in Schlaf- und Eßzimmer für die Schüler verwandelt worden, zum Theil werden sie zur Aufbewahrung von Sammlungen sehr anziehender Gegenstände benutzt, die für das russische Ingenieur- und Festungswesen von höchstem Interesse sind, und man muß sich in der That nicht wenig wundern, wie man auch schon mit diesem Zweige hier auf's Reine gekommen ist.

Rußland ist in Beziehung auf militärische Fortification in 10 Kreise getheilt. Den auf Fortification bezüglichen Gegenständen jedes Kreises ist ein Saal gewidmet. In diesem Saale liegen zunächst in großen Schränken alle Pläne der innerhalb des Kreises bereits befindlichen oder neu projectirten Festungen, Generalpläne sowohl als vollständige Specialpläne. Alsdann hat jede Festung noch ihren eigenen Materialschrank, in welchem man Proben von den Ziegelsteinen, den Erdarten und den verschiedenen Felsen findet, welche in der Nähe der Festung vorkommen, und aus denen sie gebaut ist, oder doch gebaut werden könnte. Endlich stehen auf großen Postamenten in der Mitte der Säle alle befestigten Städte Rußlands in Holz und Thon nachgebildet, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, daß nicht die geringste Erhebung und Senkung des Bodens, kein Haus und Baum vergessen ist. — Auf diese Weise sieht man hier Kiew, Reval und Riga in dem deutlichsten Bilde von der Welt vollkommen nachgebildet. Sehr bemerkenswerth ist es, daß sich darunter auch eine ganz vollständige Nachbildung der Dardanellen-Schlösser mit allen ihren verschiedenen Bastionen und Mauern und mit genauer Nachformung aller kleinen Buchten des Hellesponts und der benachbarten Höhen und Felsen befindet. Mittels dieser Darstellung kann man von Petersburg aus den ganzen Angriffsplan auf die Dardanellen dirigiren. Es ist die Frage, ob die Engländer auch schon so aufmerksam vorgesorgt haben und ähnliche detaillirte Bilder besitzen. Auf dem blanken Spiegel des Hellesponts segelt eine Menge türkischer und russischer Schiffe hin und her, und man sieht daraus, daß die russische Phantasie stets thätig ist, sich deutlich ihres Interesses bewußt zu werden. Die Vermischung der Dardanellen-Schlösser

mit den übrigen schon von russischen Truppen besetzten deutet darauf hin, daß die Russen sie gewissermaßen schon als die ihrigen betrachten, und so wird denn das Andenken an Alexander's Ausspruch immer warm erhalten: „Il nous faut avoir les clefs de notre maison dans la poche.“

In einem anderen großen Saale befindet sich eine außerordentliche Menge von Ukasen und militärischen Verordnungen, die auf Festungsbauten Bezug haben. Sie sind von den verschiedenen russischen Kaisern und Kaiserinnen eigenhändig unterschrieben und auch zum Theil corrigirt. Besonders viele Correcturen fügte Katharina mit ihrem Rothstifte hinzu; auch der jetzige Kaiser hängt immer eigenhändig seine Verbesserungen, Aenderungen, Annotationen und Verfügungen den Gesetzen, Decreten und Richtersprüchen an. Ich sah hier in hundertfältigen Wiederholungen die so gewichtigen drei Worte: „Buit po fsemu“ (Es sei dem so — Ainsi est notre plaisir), die jedem Ukase hinzugefügt werden. Katharinens Handschrift ist schlecht, obgleich ihre Unterschriften nie flüchtig sind, im Gegentheile scheint sie sich Mühe bei'm Malen der russischen Buchstaben gegeben zu haben. Alle langen Buchstaben haben unten einen kleinen Schnörkel, der mit zitternder Hand ausgeführt ist, doch haben einige auch eine ganz schiefe und abweichende Richtung, auch stehen nicht alle Buchstaben auf einer Linie. Dabei sind sie ohne Verbindung mit einander, und fast jeder Buchstabe steht isolirt und ziemlich senkrecht, ohne Fluß und Rundung, es scheint die Handschrift eines älteren Mannes zu sein. Zuweilen verfallen sogar die einzelnen Buchstaben noch wieder in gesonderte, unzusammenhängende Striche. Das Ganze ist ohne Schmuck und ohne Hinzufügung eines verschönernden Zuges. Hinter ihrem Namen „Jekathrina“ steht alle Mal ein dicker Punct, als hätte sie sagen wollen: „Und damit Punctum — Basta!“ — Der Kaiser Alexander schrieb eine schöne Hand, sein Name fängt immer mit einem großen, eleganten „A“ an. Die übrigen Buchstaben, obgleich schlank geschrieben, sind keineswegs deutlich, bis zum Schlusse, dem „r,“ das wieder sehr deutlich und schön gemacht ist. Unter dem Namen befindet sich ein aus Spiralen und Zickzackzügen äußerst bunt zusammengesetzter Schnörkel, der anfangs sehr verwirrt aussieht, durch den man aber doch

dann sehr leicht den Faden findet, weil er immer sehr regelmäßig und auf dieselbe Weise gemacht ist, und die sich kreuzenden Züge sich immer bestimmt von einander sondern. Nikolai schreibt von allen russischen Kaisern entschieden die schönste Hand. Sie ist kalligraphisch untadelig, deutlich, geläufig, gleichmäßig und genau. Der Kaiser beginnt mit einem einfachen, von unten nach oben gebogenen Federzuge, unter dem sein Name wie unter einem Dache steht; der Name selbst ist ganz einfach, aber sehr deutlich in wohlverfließenden Buchstaben von Anfang bis zu Ende ausgeschrieben. Der letzte Strich des „i" biegt sich in einem schlanken Bogen nach unten, der sich unten zwei Mal in wohlgefälligen Linien hin- und herwiegt, dann in Spiralen sich an den zuerst gemachten einfachen Federzügen hinaufrankt und zuletzt über dem Namen in einem dicken, nachlässigen, aber nicht mißfälligen kühnen Striche endigt, welcher mit starkem Drucke der Hand und mit der ganzen Breite der Feder gemacht wird. Von allen Seiten erscheint so der zierliche Name in einen hübschen Rahmen gefaßt.

Es leidet, glaube ich, keinen Zweifel, daß das neue Michailow'sche Palais, die Residenz des Großfürsten Michael, das eleganteste Gebäude in Petersburg ist*). Es wurde dasselbe im Anfange der zwanziger Jahr von einem Italiener Namens Rossi gebaut. Das Innere ist entschieden das Schönste und Geschmackvollste in Decoration und Möblirung, was in Petersburg zu sehen ist, doch ist es auch schon ein Genuß, das Auge an den herrlichen architektonischen Verhältnissen des Aeußeren zu weiden. Es gehört erstaunlich viel dazu, daß ein königliches Gebäude sich so vortheilhafte Umgebungen und Avenues verschaffen kann, wie dieses Palais sie besitzt, selbst der kaiserliche Winterpalast hat sie nicht. Von allen Seiten frei und durch nichts gehindert, breitet es sich mit allen seinen verschiedenen Flügeln und Gehöften auf das Gemächlichste aus und präsentirt sich in einem vollständigen und abgeschlossenen Bilde den Augen mit all seinen schönen Proportionen, ohne daß irgend eine Thurmspitze, irgend ein An- und Nebenbau

*) Es ist ungemein auffallend, daß die architektonischen Schönheiten dieses Palastes noch fast in keinem Buche über Petersburg gepriesen worden sind.

störend eingriffe. Hinter dem Palaste liegt der sogenannte kleine Sommergarten, dessen hochragende Bäume und Laubpartieen in wohlgefälligen Contrast treten mit den artigen Winkeln der architektonischen Linien. Vor der Hauptfronte legt sich dem Palaste ein großer freier Platz zu Füßen, der mit eleganten kleinen Gebäuden bedeckt und dessen Teppich mit kleinen Blumen- und Buschpartieen gestickt ist. Der innere Vorhof des Palastes ist davon durch ein so äußerst geschmackvolles und großartiges Eisengitter geschieden, wie man deren nur hier in Petersburg zu sehen bekommt, und dessen Zeichnung bei näherem Studium als ein Muster von gutem Geschmack erscheint. Zwei elegante Eisenthore führen zu einer magnifiken Auffahrt, der Thüre des Hauptgebäudes. Die Proportionen dieses Hauptgebäudes, das Verhältniß der Höhe zu der Länge, das Verhältniß der verschiedenen Etagen zu einander und dann wieder das Verhältniß der Größe des Ganzen zu den umgebenden Plätzen beweisen, daß der Architekt auf Alles Rücksicht nahm und daß er seine Aufgabe in ihrem ganzen Umfange kannte. Zwölf große Säulen tragen über dem Haupteingange ein etwas hervorragendes Frontispiz, das mit Sculpturen reich geziert ist, eine elegante Balustrade läuft über dem Gesimse herum und maskirt das Dach, und eine prächtige Reihe Korynthischer Säulen trägt das Gebälke der Beletage; zwei von hohen Thorwegen unterminirte Flügel streben bis zum vorderen Gitter hinan und schließen die Area so von beiden Seiten ab. Alle anderen Nebengebäude und die zahlreichen Gehöfte zwischen ihnen stehen in eben solcher Harmonie unter einander und mit dem Hauptgebäude, und es zeigt sich, daß das Ganze *ein* einziger Plan und *ein* Guß war, und daß hier nicht zu verschiedenen Zeiten geflickt und hinzugefügt wurde.

In der ganzen Umgegend zeigen sich noch weit und breit die verschiedenen Gebäude und Etablissements des Großfürsten Michael, und man könnte dieses ganze Stadtquartier sein ihm zugetheiltes Reich nennen, die Wohnungen seiner Beamten, seine Stallungen, seine *Reitschule* u. s. w. Diese letztere verdient einer besonderen Erwähnung und Beschreibung, denn sie ist vielleicht das Hübscheste, was in dieser Art irgendwo existirt. Die Anstalt unterrichtet 50 junge Leute in der Reitkunst und in allen Wissenschaften,

welche in entfernter oder naher Beziehung zu Pferd und Reiter stehen. Für diesen Zweck, wie für die Carroussels in der schönen Reitbahn des Hauses, an denen der Hof oft Theil nimmt, wird hier eine Menge der vortrefflichsten Pferde unterhalten, und Beide, Pferde wie Schüler, werden so gut beköstigt und logirt, daß man nicht ohne Freude die Reihe von reinlichen und eleganten Schlafkammern, Wohnstuben, Schulzimmern, Sattelkammern, Pferdeställen u. s. w. durchschreiten kann, die sich hier in ununterbrochener Suite an einander schließen. Alle diese Räume haben in der Mitte doppelte Flügelthüren, die den ganzen Tag offen stehen, ein langer Teppich führt auf dem Boden auch durch die Pferdeställe hin, so daß die Inspectoren mit einem Blicke Alles übersehen können, sowohl, ob der edle „Asir," der schöne Schimmel arabischen Geblüts, der wegen seines feinen Seidenhaares und seiner breiten Stirn so berühmt ist, und der feurige „Kaimak," englischen Stammes aus einem Orlow'schen Gestüte, der wegen seines zierlichen Maules und seiner wundervoll leicht und zierlich geformten Beine so geschätzt ist, wohlauf sind, als auch, was die jungen Cadetten der Reitkunst, die sich auf ihre Rosenwangen und ihre hübschen Bärtchen so viel einbilden und halbe Stunden lang vor dem Spiegel ihre Haare zurecht legen, in ihren Zimmern beginnen. Es ist fast unbegreiflich, wie trotz dieser geringen Sonderung so verschiedenartig duftender Räume doch eine so reine Luft erhalten werden konnte, als parfumirten sich auch die Hengste mit Eau de Cologne wie die Cadetten.

Die jungen Leute beendigen ihren Cursus in 6 Jahren. — Jährlich werden 10 entlassen, die dann als Bereiter in die Armee kommen. Die ganze Reitkunst ist von Deutschen in Rußland begründet worden, nichtsdestoweniger aber unterliegt sie hier ganz besonderlichen Modificationen und ist nach den Ansprüchen, die man in der russischen Armee macht, in einigen Stücken so eigenthümlich weit ausgebildet, daß die von Deutschland kommenden Bereiter hier wieder eine eigene Schule durchmachen müssen, um die hier nöthigen Kunststücke ausführen zu können. Die Pferde müssen bei der russischen Cavalerie so ungeheuer zusammengenommen werden, sie müssen so auf jeden leisesten Druck Ordre pariren und so beständig Paradehaltung haben, daß für sie die Schule, welche

unsere Bereiter ihnen beibringen, in der Regel nicht genügt. Die armen Pferde empfinden oft nur zu schmerzlich die Strenge der russischen Disciplin, und es giebt keine Armee, die trotz der Güte der Pferde blos in der Schule und bei den Paraden so viele Thiere aufreibt und verbraucht als die russische. — Uebrigens gehört ein Carroussel und ein paar Quadrillen, wie sie hier auf wunderherrlichen Rossen bei der brillantesten Beleuchtung im Winter im Beisein des Hofes und oft von theilnehmenden Mitgliedern desselben geritten werden, nicht zu den uninteressantesten Schauspielen. Der Reitsaal dazu ist prächtig ausgeschmückt, unter Anderem mit 6 so großen Spiegeln, daß die Reiter sich darin von oben bis unten beschauen können. Diese 6 Spiegel immer zu erneuern und in gutem Stande zu erhalten und daran zu bessern, was die Pferdehufe verderben, mag der kaiserlichen Spiegelfabrik nicht wenig einbringen.

Im Bereiche des Michailow'schen Quartiers, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen können, liegt auch noch das riesenmäßige Exercirhaus. Es deckt dieses Haus einen nicht durch den geringsten Pfeiler unterbrochenen Raum von 650 Fuß Länge und 150 Fuß Breite, ein Regiment kann darin bequem exerciren, ein Bataillon aber manövriren und zwei Schwadronen sich Schlachten liefern; es stammt, wie fast alle Exercirhäuser Petersburgs, aus der Zeit Paul's. Sechszehn riesenmäßige Oefen heizen das Haus, und außerdem sind noch die Wände mit dickem wollenen Tuche benagelt. Das Dach dieses Hauses mit dem ganzen Hängewerke, mit dem es sich, über den dicken Mauern in der Mitte fortschwebend und in sich selbst seine Stützpuncte findend, hinbrückt, hat ein Gewicht von gegen 300,000 Zentnern; blos die eisernen Stäbe des Hängewerks wiegen 321,000 Pud oder 12,840,000 Pfund, und dazu kommen noch 3000 große Baumstämme, welche zur Construction des Holzwerks verbraucht wurden, und dann 2000 Quadratklaftern Eisenplatten, mit welchen das Ganze von außen belegt wurde. — Gewöhnlich sieht man die Tscherkessen mit Reiterkünsten und Scheibenschießen in diesem Gebäude beschäftigt, wobei auch der Akustiker noch manche Beobachtung für seine Wissenschaft gewinnen könnte. Ein Pistolenschuß regt hier in so

ungeheuerem Grade das Echo auf, daß man auf der Straße meinen könnte, das ganze Gebäude falle krachend zusammen.

Als Potemkin, der Taurier, Besieger der krim'schen Chane, noch in dem von Katharinen ihm geschenkten und nachher ihm wieder abgekauften taurischen Palaste residirte und mit seiner unerhörten Prachtliebe alle diese jetzt ziemlich öden Räume schmückte und belebte, mag dieses Kaiserhaus allerdings seinen mancherlei Erwartungen rege machenden Namen entsprochen haben. Man mußte es an einem solchen Tage sehen, wo jener übermüthige und verschwenderische Günstling seiner Kaiserin hier ein zauberisches Triumphfest gab. Jetzt sieht sein Inneres wie ein Ballsaal am Morgen nach dem Feste aus. Sein Aeußeres konnte nie auf besondere Schönheit Anspruch machen; des beßten Inhalts beraubte man es, um andere Paläste damit zu schmücken. Obgleich es noch dann und wann, aber höchst selten, im Frühlinge von der kaiserlichen Familie bewohnt wird, so ist doch selbst sein Ameublement sehr gewöhnlich, die großen Spiegel sind erblindet, die Tische und Stühle in einem veralteten Style gearbeitet, die Sammlung von Antiquitäten, die in den ersten Sälen aufgestellt ist, enthält wenig Ausgezeichnetes und Originelles, und ebenso sind die Gemälde meistens nur schlechte Copieen guter Originale. Der ungeheuere Ballsaal, der größte Petersburgs, ist das Einzige, worauf sich der Palast noch etwas zu Gute thun könnte. Man wird sich einen Begriff von der Größe dieses Saales machen können, wenn man hört, daß zu seiner vollständigen Illumination nicht weniger als 20,000 Wachskerzen verwendet werden müssen, und daß man die an dem einen Ende aufgestellte kolossale Laokoongruppe aus dem anderen Ende nur mit dem Teleskope deutlich erkennen kann. Das letzte große Fest, welches hier gegeben wurde, war die Hochzeit des Großfürsten Michael, von dem sich noch die jetzigen Decorationen des Saales herschreiben. Uebrigens ist aller Marmor hier falsch, aller Silberglanz nur übersilbertes Kupfer, alle Säulen sind Ziegelsteine, sowie die Statuen und Gemälde Copieen. Die Spiegel im Palaste, obgleich 10 Schuh breit, 1 Zoll dick und verhältnißmäßig hoch, sind so schlecht gemacht, daß ihre Oberfläche, wenn man darüber hinblickt, förmliche Wellen schlägt und voll Blasen ist; sie stammen noch aus der alten

Zeit der Petersburger Spiegelfabrikation, und man sieht im Vergleich mit den neueren Producten, welche Fortschritte man jetzt gemacht hat.

In einem der zahlreichen Zimmer, welches vom Kaiser Alexander bewohnt gewesen war, fanden wir Gelegenheit, die Titel der großen russischen Staatsämter zu studiren. Denn in den Bureaus und Schubladen lagen noch große Haufen von Briefcouverts mit darauf gedruckten Adressen: „Natschalniku Morskago Schtaba mojego“ (dem Chef meines Marinestabes), „Glawnonatschalstwujuschtschemu nad potschtowüm Departementem“ (meinem Oberpostmeister, wörtlich: dem Obervorsteher im Postdepartement). Eine Tischdecke mit Wachsflecken vom Lichte des Kaisers Alexander und mehre Pastellzeichnungen seiner vortrefflichen Gemahlin Elisabeth und noch einige andere Sachen der Art wird man nicht ohne Interesse betrachten.

Weit häufiger als der taurische Palast wird der Annitschkow'sche von der jetzigen kaiserlichen Familie bewohnt, er liegt an der großen Perspective in der Nähe der Fontanka und beschließt hier die brillante Palastreihe dieser Straße. Er wurde ursprünglich von Elisabeth gebaut und dem Grafen Rasumowsky geschenkt, dann von Katharinen zwei Mal angekauft und zwei Mal an Potemkin geschenkt und ist nun der Lieblingspalast des jetzigen Kaisers, schön eingerichtet, doch ohne besonderes historisches Interesse. Ein Theil des Hofes ist beständig in diesem Palaste gegenwärtig; auch werden die meisten Berathungen des Kaisers mit seinen Reichsräthen, mit den Gesandten u. s. w. hier gehalten, und man müßte daher das Petersburger Kabinet eigentlich das Kabinet von Annitschkow nennen, wie man das Londoner das Kabinet von St. James und das Pariser das Kabinet der Tuilerieen nennt.

Nachdem die unbändigen und unbarmherzigen Flammen von 1837 das ganze prachtvolle Innere des großen Winterpalastes zerstörten, den „weißen Saal“ und „den Saal des heiligen Georg“ mit ihren kostbaren Decorationen verzehrten, den Saal der Feldherren mit allen den 400 Portraits der Feldmarschälle, Admirale und Generale der russischen Kriegsmacht in Ruß verwandelten und die Zimmer der Kaiserin mit ihrem brillanten Inhalte, mit allen den wunderbaren Kostbarkeiten, an denen tausend Künstlerhände Jahre lang mühsame Arbeit verschwendeten, mit ihrer

ganzen fabelhaften Pracht, mit den wundervollen Malachitvasen, den schönen Jaspissäulen und Kaminen, an deren seltenem Material ein halbes Jahrhundert lang gesammelt wurde, zu Asche und Staub zerbröckelten, nachdem sie auch in den Zimmern der erschreckten Hofdamen und Gouvernanten, der Küchen=, Stall= und Hausbeamten einbrachen und hier in wenigen Augenblicken ruinirten, was der Zahn der Zeit noch auf manchen Erben hätte kommen lassen, hat eine detaillirte Beschreibung des Winterpalais jetzt weniger Interesse, und es müssen neuere Reisende uns Kunde davon geben, in welcher Art die großen Kaiser des Nordens in ihrem Hause eingerichtet sind. Wer je die frühere Einrichtung des Winterpalastes gesehen hat, kann schwerlich ohne Theilnahme an all die Zerstörung denken, welche die gefräßigen Flammen hier unter diesem so erstaunlich reichlich ihm gebotenen Material angerichtet haben müssen, an diese ungeheuere Masse von Möbeln aller Art, die nicht nur in den Zimmern aufgestellt, sondern auch in den großen Magazinen des Hauses als Vorräthe aufgehäuft waren, an diese tausend und abertausend Ellen von Sammet, Seiden= und Goldstoff, die, von den Flammen ergriffen, in einem Momente ihr erfreuliches Dasein einbüßten, und an diese hundert und aberhundert Uhrwerke, an deren Composition sich tausend Augen blind sahen und die in der Umarmung des Feuers auf einmal zu ungestalten Klumpen zusammensanken, an diese zahllosen Producte des Hammers, der Feile, des Hobels, des Pinsels, des Meißels, des Beils, der Feder, des Gedankens, des Gemüthes, der Hand, des geistigen und leiblichen Schweißes, die hier in einer Nacht, in schwarzen Dampfmassen zum Himmel rollten. Es fragt sich, ob seit dem Brande von Persepolis je wieder so viele und kostbare Schätze menschlicher Arbeit und Kunst binnen sechs Stunden in Rauch aufgingen. Die glorreichsten und blühendsten Regierungen, die prachtvollen Höfe Elisabeth's und Katharinens, die geschmackvollen Alexander's und Nikolai's hatten fast ein Jahrhundert an ihrer Anhäufung gesammelt. Außerordentlich muß der Einfluß dieses einzigen Hausbrandes auf die Industrie und den Kunstfleiß Petersburgs gewesen sein und noch sein. Denn Millionen müssen verausgabt werden, um alles Verlorene zu restauriren. Manches Familienglück, manches große Vermögen, ja die neue Begründung

manches neuen Industriezweiges sind als Phönixe aus der Asche des Winterpalais emporgetaucht, und es macht dieser Brand eine Epoche in der Geschichte der Stadt. Einige Familien datiren von diesem Brande her ihre Diplome und Titel, ihr Emporkommen und Glück, andere ihren Fall und ihre Abdankung.

Die Zimmersuiten des Winterpalais waren wahre Labyrinthe, und man sagte, daß nicht weniger als 6000 Menschen darin wohnten. Selbst der Minister des kaiserlichen Hauses, der schon zwölf Jahre an seinem Posten war, soll keine vollständige Kenntniß von allen Theilen des Gebäudes gehabt haben. Wie in den Wäldern der weiten Gutsbesitzungen russischer Grundherren sich oft Colonisten ansiedeln, von denen die Eigenthümer Jahre lang keine Notiz nehmen, so nisteten sich in diesem Palaste manche Ansiedler ein, die nicht als regelmäßige Einwohner verzeichnet wurden. Die Wächter auf den Dächern des Palastes, die zu verschiedenen Zwecken dort postirt waren, unter Anderem auch, um die großen, daselbst errichteten Wasserkübel zu füllen und das Wasser darin im Winter mit hineingeworfenen glühenden Kugeln beständig flüssig zu erhalten, erbauten sich Hütten zwischen den Schornsteinen des Hauses, wie die Sennhütten auf einem Gebirge, holten ihre Frauen und Kinder hinauf, ja hielten sogar Geflügel und Ziegen daselbst, die das Gras des Daches abweideten; es sollen sich hier auch einmal einige Kühe eingeschlichen haben, welchem Mißbrauche indeß schon vor dem Brande Einhalt gethan worden war.

Das innere Leben jener 6000 Menschen, die unter einem und demselben Dache alle mögliche Formen der Persönlichkeit darstellten, von dem unbedeutendsten Küchen- und Stalljungen bis zu dem allermächtigsten Potentaten, aller dieser eleganten Offiziere, dieser bärtigen Kutscher, dieser geschmückten Hofdamen, dieser weißgekleideten Köche, dieser hoch und dürftig besoldeten Beamten, würde zu manchen der interessantesten Darstellungen Stoff genug bieten, und man könnte eine eigene Topographie und eine besondere Statistik dieser merkwürdigen Commune schreiben. Doch möchten die Data dazu schwer zu erhalten sein.

An das Winterpalais schließt sich gegen Osten die Eremitage zur Seite an, an diese das kaiserliche Theater, an dieses stoßen mehre andere Paläste von Privatpersonen und zuletzt folgt der Mar-

morpalast. Ohne Zweifel stellt sich Jeder bei diesem freundlichen Namen einen schmucken, weißen, wohlgefälligen Palast vor, der fernhin leuchtet und wie der Tempel Salomon's am Ufer der Newa liegt, und wird dann nicht wenig erstaunen, ein dunkles und festungsartiges Gebäude darin zu finden. Wenigstens erscheint es so mitten unter den hellen und lachenden Palästen Petersburgs, wenn es auch in unseren finsteren Städten eben nicht sehr auffallen würde. Das Haus sollte passender „Granitpalast" genannt werden; denn es ist daran mehr Granit und Eisen als Marmor verschwendet. Die Mauern sind außerordentlich massiv aus großen Granitblöcken zusammengesetzt, Holz ist zu seiner Construction gar nicht verwendet worden, der Dachstuhl besteht ganz aus eisernem Gebälke, das Dach selbst bilden Kupferplatten, die Fensterrahmen sind vergoldetes Kupfer. Das Haus wurde zuletzt vom Großfürsten Constantin bewohnt und befindet sich jetzt offenbar in einem Zustande der Vernachlässigung.

Die genannten Paläste sind bisher die einzigen kaiserlichen Wohnhäuser der Stadt. Einige auf den Inseln liegende werden wir später erwähnen. Bei der jetzigen Größe der kaiserlichen Familie — noch nie war der russische Thron von so vielen Prinzen und Prinzessinnen umgeben wie jetzt — läßt es sich vermuthen, daß spätere Reisende bald noch mehre kaiserliche Paläste werden zu nennen haben.

XIV. Die Eremitage.

„In dem lieblichsten Gewirre,
„Wo das Bild um Bilder summt,
„Dichterblick wird scheu und irre,
„Und die Leier, sie verstummt.“

Es sind alte bekannte Sachen, daß Katharina ihre Eremitage baute wie Friedrich der Große sein Sanssouci, wie Numa Pompilius seine Egeriagrotte. Es sind jetzt bereits so viele Pilgrimme in dieser Eremitage eingekehrt und haben von ihrem Glanze verkündet, daß es fast eine Eule nach Athen bringen heißt, wenn man noch ein Mal von ihr zu reden beginnt. Da indessen verlautet, daß das Gebäude, oder doch der größte Theil desselben, im nächsten Jahre niedergerissen und nach einem neuen Plane umgebaut werden soll, und da es mithin sein könnte, daß wir und unsere Leser die Letzten wären, die sich über den alten Zustand der Eremitage, wie Katharina sie einrichtete, unterhalten, so wird vielleicht Manchem, der nicht noch diesen Winter seinen Reisekoffer packen kann, die Hoffnung schwinden, die Eremitage in ihrem alten Zustande zu sehen, und er daher uns wegen der abermaligen Schilderung eines dem Opfertode Geweihten nicht schelten. Zudem freilich enthalten die Räume dieses Palastes solche Reichthümer und Schätze, daß immerhin Tausende hinein wandern können und die Beute, die sie dort machten, als etwas Neues und Unbekanntes Anderen zeigen mögen.

Die Petersburger Eremitage also — hundert Mal ist es gedruckt und zum letzten Male (?) sei es gesagt — ist keine stille

Klausnerhütte, keine einsame Felsengrotte, in der Einsamkeit etwa an den murmelnden Quellen der Newa versteckt, sondern ein prächtiger Palast, ein großer Musentempel, in welchem jedem geistigen Genusse sein Altar errichtet ist, hoch, groß, stolz an der Mündung des breiten Stromes thronend. Außer den Mastwäldern umher findet man keine Waldungen und außer den Bären, Schuppen und Füchsen, welche die Petersburger Elegants auf dem Hofquai tragen, keine Thiere in dieser Wildniß; die Felsen dieser Einöde sind lauter polirte, gemeißelte und von bewohnten Sälen durchbrochene, und die Eremitin selbst im Inneren der Einsiedelei ist eine Kaiserin; die Musen, Nymphen und Waldgötter sind lauter sichtbare, warmblütige und lymphenlose, von der Ambrosia und dem Nektar der kaiserlichen Tafel sich nährende Hofdamen, Gräfinnen, Fürstinnen, Gelehrte und Künstler, die Daschkow, Diderot, Voltaire, Rumjanzow und Dershawin.

Die Kaiserin ließ diesen Zaubertempel für die Musen und die Muße für die Conversation mit den Gelehrten und die Conservation der Kunstproducte erbauen, und es ist bekannt genug, wie reizend, wie geschmackvoll, wie prächtig und üppig sie darin die Abende verbrachte, wenn sie die Geschäfte in dem von Elisabeth erbauten Winterpalaste beendet hatte und über die bedeckten Gänge und Brückenwege, durch welche derselbe mit der Eremitage in Verbindung gesetzt wurde, in die schönen Räume ihrer zauberischen Schöpfung eintrat, wo sie unter ihren Auspicien und im Schatten ihrer Macht eine Republik von Gelehrten und Künstlern gegründet hatte. Wir besitzen manche reizende Schilderung von Storch, von Dupré de St. Maure und Anderen, die an diesen schönen Abenden Theil nahmen, an denen einem in allen Sälen des Hauses angeschlagenen Ukase zufolge völlige Freiheit und Gleichheit herrschte. Musiker ließen sich hören, Maler producirten ihre Werke und kluge Männer ihre Meinung, und die Bilder, die wir sonst nur als allegorische Darstellungen von solchen Fürsten, die Wissenschaften und Künste beförderten, sehen, wurden hier alle Tage Wirklichkeit. Auf dem Dache des Gebäudes hatte die mächtige Semiramis des Nordens einen Garten mit Blumen, Gebüschen und hohen Laubbäumen geschaffen, der im Winter durch unterirdische Gewölbe geheizt und im Sommer illuminirt wurde,

und Manchem mochte es hier in der That herrlicher zu sein dünken als auf dem griechischen Olymp.

Jetzt fehlt freilich dem Ganzen die Seele, doch hat das von der Hülle Gebliebene an sich schon Seele genug, um den Geist anzuregen und das Herz zu erwärmen. Katharinens Garten grünt noch, wenn auch die Vögel, die sie darin fütterte, schon längst zum letzten Male sich mauserten, ihr Theater steht noch so fertig und unverändert da, daß heute Abend wieder Vorstellung sein könnte, wenn man nur die längst verstorbenen Acteurs wieder zu beleben vermöchte; die Gesetze, welche sie für die Etikette ihrer literarischen Abende gab, sind noch in den Sälen angeschlagen, und es brauchte nur eine zweite Katharina geboren zu werden, um sie wieder in Wirksamkeit zu setzen; die Bibliothek, die Gemäldesammlung, das Museum ist noch so vorhanden, wie Katharina es allen Liebhabern und Fremden hinterließ und vermachte, und es ist noch nichts verrückt, nur hier und da Einiges hinzugefügt. Im nächsten Jahre wird sich das nun Alles ändern, und Katharinens Cour d'amour et des Muses sich verwandeln in — was? — das steht noch zu erwarten.

Den stärksten Theil der von der Kaiserin hier aufgehäuften und von Alexander vermehrten Sammlungen bildet die große Gemäldegalerie, welche weltberühmte Stücke enthält und wohl geeignet ist, kunstliebende Augen manchfach zu entzücken, besonders wenn sie Freunden der niederländischen Meister angehören. Denn im Ganzen giebt es hier weit mehr holländische Bauerhütten, wie Ostade sie malte und wie sie im grellsten Contraste mit dem Palaste, dem sie einverleibt wurden, stehen, als venetianische Paläste und römische Kirchen, mehr norddeutsche Viehweiden als südliche Alpen, mehr gebratene und ungebratene Hühner als geröstete Märtyrer, mehr vom Bratspieße der Köche durchbohrte Hasen als von Pfeilen der Heiden getroffene Sebastians, mehr Hunde, Pferde und Kühe als Heiligenscheine, Priester und Propheten, mehr Natur- als Menschenleben. Von einigen niederländischen Meistern sind so ungemein viele Productionen hier, daß man ihnen eigene Säle widmete und daß man kaum begreift, wie noch für andere Sammlungen Bilder von ihnen übrig bleiben konnten. — Machen wir die Runde in ihnen, wie man sie entweder einer

höheren Vorschrift gemäß oder aus einer von dem begleitenden Lakaien angenommenen Gewohnheit gewöhnlich zu machen pflegt, so treten wir zuerst in den Saal der van der Neer'schen Landschaften.

Van der Neer hat den Mond so oft gemalt, als wäre er ein Dianapriester gewesen; überall erscheint auf seinen Bildern der Mond und wieder der liebe Mond, Viertel-, Halb- und Vollmond, hinter Wolken, unter Baumzweigen, über Strohdächern, am klaren Himmel schwebend und zwischen Ruinen schimmernd. Gewöhnlich ist das Meer, oder ein See oder sonst ein Wasser in der Nähe, auf dem die lange strahlende Straße des Wiederscheines weit in die dunkle Ferne hineingleitet, Fischer sind im Vordergrunde geschäftig, und Nachen schaukeln auf der silbernen Fluth.

In der That ist auch von allen himmlischen Gestirnen der Mond das einzige, welches den Malern angehört. Die Sterne am Himmel sind zu fern und zu klein für die Erde, um auf dem Bilde einen größeren Effect zu machen, als die auf einem gestirnten Fürstenmantel, sie gehören den Astronomen, Philosophen und Denkern, und ich glaube auch, daß noch kein vernünftiger Maler es versuchte, mit ihnen sein Gemälde zu begeistigen. Die Sonne aber ist zu prachtvoll, glänzend und feurig, um anders als in ihrem Wiederscheine gemalt zu werden, und die Maler, welche sie darstellten, scheinen mir in denselben Fehler verfallen zu sein, wie der, welcher des lieben Gottes Antlitz selbst zu malen versuchte; Gott und die Sonne darf man nur in ihren Werken, in denen sie sich reflectiren, malen, auch ist uns ja die Sonne beinahe eben so unsichtbar wie der liebe Gott, da Niemand ihr am hellen Tage in's Antlitz blicken und sich ihres herrlichen Zirkelrundes freuen kann, es sei denn, daß, wie bei'm Untergange, sie von Nebeln verschleiert werde. Mit dem Monde, dessen schöngestalteter Phasen sich jedes Auge freut, und dessen große, schöne Kugel überall lieblich, mild und menschlich am Himmelsgewölbe schimmert, ist es etwas ganz Anderes.

Als wolle er unsere Betrachtungen bei den van der Neer'schen Mondscheinlandschaften desavouiren, kam gleich im folgenden Zimmer Claude Lorrain mit seinen berühmten vier Tageszeiten, wo nicht nur am Abende und Morgen, sondern auch am hellen Mittage die gewaltige, göttliche Sonne am Himmel strahlte und

mit einem zwergartigen kleinen Klecks rother Farbe angedeutet war. So schön wir auch übrigens die Landschaften des berühmten Lothringers fanden, so vermochten wir uns doch nicht mit seinem winzigen Apollo zu versöhnen und bedauerten Claude, daß er diesen Mißgriff nicht vermieden. — Diese vielgepriesenen Tageszeiten wurden in Italien gemalt und gingen in Italien und Frankreich durch verschiedene Hände, bis sie in den hercynischen Wald auswanderten und lange Zeit in Kassel weilten, wo sie der korsische Cäsar raubte und sie seiner Gemahlin in Paris zu Füßen legte. Von hier entführte sie der Wiederhersteller des Friedens und hing sie in seiner nordischen Palmyra auf, wo sie den Hyperboräern unter Eis und Schnee von der Pracht der südlichen Gefilde erzählen. Sie scheinen hier ganz an ihrem Platze zu sein und sollten hier inmitten der finnischen Sümpfe gewiß besser verstanden und genossen werden als irgendwo, weil man hier mehr als irgendwo entbehrt, was sie verherrlichen. Es wird auch wohl lange dauern, bis die starke Hand geboren wird, welche sie von hier aus eine neue Reise unternehmen ließe.

In unseren Gemäldegalerieen hängen die verschiedensten Gegenstände gewöhnlich so bunt durcheinander, daß der Geist ein wahrer Proteus sein muß, wenn er nicht alles Genusses verlustig gehen will. Bald muß er sich in eine idyllische Stimmung versetzen, um eine Landschaft von Ruysdael aufnehmen zu können, bald in eine elegische, um mit den Frauen zu trauern, die über dem Grabe des gestorbenen Christus weinen; jetzt muß er kriegerisch gesinnt sein, um in den Gefechten Wouvermann's nicht den Muth zu verlieren, jetzt sich einen unauslöschlichen Durst und Appetit einbilden, um die zerschnittenen Heringe, die Braten, Butterbrode und Weintrauben der Brüsseler und Antwerpener delicat zu finden; nun muß er plötzlich den fastenden Klausner spielen, um sich mit dem heiligen Antonius bei'm Gebetbuche zu erbauen, und nun das unschuldige tändelnde Kind, das die Hühner und Tauben Hondeköter's gern und spielend füttert. — Wer da nicht schwindelig werden, wer seine Seele retten will, der muß stark sein, der muß es verstehen, mit den Madonnen Rafael's entzückt zum Himmel zu schweben, mit den Schiffern des Meeres die wüthenden Wogen Salvator Rosa's unerschrocken zu befahren,

in dem einen Augenblicke der gewaltigen Semiramis den Hof zu machen, in dem anderen das seidene Wachtelhündchen der Gemahlin Ruben's zu streicheln, hier mit den Bacchanten Ostade's zu taumeln und doch seine Nüchternheit für die Anbetung der Caraccischen Ecce-Homos zu bewahren, in den Viehstall von Paul Potter zu treten und doch keinen Geruch davon zu den goldigen und seidenen Damen des Van Dyk mitzubringen. Mit unseren heutigen Malern muß er die poetische Seite der Mitwelt auffassen und mit den älteren sich an's andere Ende der Weltgeschichte zu Adam und Eva in's Paradies schwingen. Alle Zeiten, alle Völker und alle Menschheitszustände müssen ihm nahe sein, denn hier verlangt ein römischer Consul Achtung und Ehrfurcht, dort heischt eines persischen Königs Majestät Unterwerfung und Gehorsam, hier fleht Bethlehem um Mitleiden für seine gemordeten Kinder, dort auch das entfernte China noch um Theilnahme für seine gepeitschten Sklaven.

Uns in der Petersburger Eremitage Wandernden begegnete zunächst nach jenen Claude-Lorrain'schen Landschaften ein liebliches Mädchen von Pordenon vor dem leidenden Christus. Ist es Anna, ist's Maria, die Oelverschwenderin oder die Ehebrecherin? Sie ist reizend und schön und wird bei keiner fühlenden Männerbrust vergebens um Theilnahme flehen. Es ist eins der schönsten Mädchenangesichter, das je auf Leinwand athmete, und werth, daß ein Fremder sie unter den Tausenden aufsuche. Wir versprachen ihr, sie nie zu vergessen, legten ihr Andenken zu den übrigen und gingen weiter, wo uns eine alte Frau von Denner eine Prise anbot, entweder uns oder ihrem alten Ehegemahle, der neben ihr hing. An Beiden wurde das Wort wahr: die Haare auf euerem Haupte sind gezählt, ja sogar die Haare auf den Hautpusteln der Wangen. Es ist unbegreiflich, daß Denner, der doch gewiß ein guter Maler ist, sich immer mit diesen Kleinigkeiten, mit den Barthaaren, mit jeden Verästelungen der Runzeln und jeder Warze so viel Mühe gegeben hat. Es wird Einem übel dabei, und es ist, als wenn man sähe, wie Gram und Kummer sich Jahre lang müde arbeiten, alle diese Furchen in die Haut zu graben. Hat doch Claude Lorrain nicht jede Stoppel auf seinen Getreidefeldern gemalt? — Caracci's kreuztragender Christus und Dominichino's

Pfeilvergifterin sind treffliche Gemälde, die man noch mehr genießen würde, wenn nicht aus dem folgenden Saale ein gar zu lautes Geschrei und Geschnatter von Wynant'schem und Hondeköter'schem Geflügel hervortönte. Es ist hier ein ganzer Saal voll mit Hühnern, Küchlein, Enten, Gänsen, Pfauen, Fasanen und kalkuttischen Hähnen, so viele von jeder Race, wie auf dem Petersburger Vogelmarkte. Gern läßt man sich auf der hölzernen Bank unter dem schützenden Strohdache, das Wynant's Pinsel baute, nieder. Dichtbelaubte Eichbäume und frische Hollunderbüsche beschatten den Wanderer, und das liebe Federvieh schnäbelt und zankt sich, frißt Körner und schnappt nach den Mücken im Grase. In den Seelen von Wynant und Hondeköter muß ein unbezahlbarer Friede geherrscht haben. Sie scheinen sich nur mit den armen stummen Seelen, die wunderbar in die Leiber der friedlichen Hausthiere gebannt sind, beschäftigt und ausschließlich von Tauben, Kapaunen, Rindern und Kälbern geträumt zu haben. Selbst der Streit und Krieg ihrer Vögel konnte ihre Gemüthsruhe nicht stören, denn nur die Leidenschaften und Kriege der Menschen gehen uns zu Herzen.

An Wynant schlossen sich Kuyp und Rosa di Tivoli an. Die Bilder des Letzteren sind gewöhnlich etwas überladen, und seine Schafe blicken oft gar zu vorwitzig und klug den Beschauer an. Aber Kuyp macht Einen wahrhaft lecker auf das schöne Gras, das er seinen Schafen giebt, und es ist ein wahres Glück für die armen Petersburger Kühe, daß sie von gemaltem Grase nichts verstehen, sie würden aus Aerger und Neid ihr ingrisches Moos nicht mehr anrühren wollen. Die berühmte Potter'sche Kuh, die man höchstens berüchtigt nennen sollte, könnte etwas schicklicher sein, und sie würde gewiß dadurch in unseren Augen noch gewinnen. Sie ist eben so unästhetisch wie der vom Jupiter's Adler geholte Ganymed und wie der kleine trinkende Bacchus in Dresden. Es ist unbegreiflich, daß sie ihre Stelle in der Eremitage einer Dame verdankt.

Die Hühner von Wynant, die Kühe von Kuyp und Potter, alle fühlen sich in ihrer festen Verzäunung — ich meine in ihren dicken, schweren, goldenen Rahmen — ganz sicher und kümmern sich wenig um das ewige Scharmutziren und das unaufhörliche

Plänkeln und Plündern der Wouvermann'schen Soldaten, in das der arme Zuschauer in dem nächsten Saale mitten hinein geräth. Es sind hier so viele Schlachtengemälde von Wouvermann, daß man über die Fruchtbarkeit dieses kriegerischen Geistes erstaunen muß; überall der siegreiche Schimmel, überall die wilden Banditen-Physiognomieen der Soldaten des dreißigjährigen Krieges, überall die armen geplagten Bauern, das gestörte Hühnervolk, die brennenden Hütten, die vertriebenen Herden, das zertrümmerte Werk des Friedens. In der That, es ist die Frage, ob Wouvermann mehr Häuser in Brand gesteckt hat oder der dreißigjährige Krieg, und hätte man alles das Pulver, das er nun schon seit 200 Jahren auf seinen zahllosen Gemälden verpufft, man könnte schon manchen Frieden damit stiften. Die Gemälde von Wouvermann gleichen sich alle so sehr, daß, wenn er nicht so gut gemalt hätte, er auch auf einem einzigen Gemälde Alles hätte sagen können, was sein Geist zu sagen hatte. Dabei bleibt es ungewiß, ob er mit diesen Darstellungen, wo die räuberischen Soldaten alle so flott und fix zu Pferde sitzen, daß man Lust bekommt, sich unter ihnen anwerben zu lassen, die armen zerlumpten Bauern mit zerzausten Haaren und ohne Hosen oft so lächerliche Figuren bilden, daß man sie weniger bemitleidet als belächelt, dem Mars oder der Ceres einen Dienst leisten wollte oder ob er, wie wohl am wahrscheinlichsten, blos dem Historiker sich gefällig erweisen wollte, indem er die gräulichen Scenen des Bürgerkrieges getreulich überlieferte.

Vor Wouvermann's wilden Landsknechten retteten wir uns zu den ehrwürdigen Häuptern der alten Männer, der Weisen und Schriftgelehrten Rembrandt's, von denen hier eine so große Gesellschaft beisammen ist wie vielleicht nirgendwo. Zwischen Rembrandt's und Denner's Greisen ließe sich eine sehr fruchtbare Parallele ziehen. Welche erhabene Größe, welche Kernigkeit, welche Klarheit des Geistes noch in jenen, welche Schwächlichkeit und Weichheit bei diesen. Denner's Alte sind gutmüthige alte Leute, aber sie haben alle das Gedächtniß verloren, lallen mit schwachen Stimmen unverständliche Worte und sitzen, in Schlafröcke und Pelze gehüllt, bei'm Kaffee hinter dem Ofen. Die von Rembrandt dagegen haben ein thatenreiches Leben geführt und sich Verstand, Kraft und Klarheit bis in's achtzigste Jahr erhalten, lau-

ter Männer, viri consulares, greise Kriegshäupter, prophetische Moseskopfe, erfahrene Gesetzgeber, ergraute Kaiser. Das berühmteste Bild von Rembrandt, das hier hangt, ist die Kreuzabnahme, ein mächtig ergreifendes Gemälde, das jeden Betrachter mit innigem Schmerz und tiefer Trauer erfüllt.

Jenseits des Rembrandt'schen Saales setzt man sich zu Schiff und durchfährt die Meereswellen des Vernet'schen Pinsels, lauter schöne grünliche krystallene Wogen, die Fischer mit ihnen im Kampfe, trotz des Zürnens der Nereiden, die wohlschmeckende Brut hinaufzulocken in Todesgluth. Auch vom Pferde-Vernet sind viele Gemälde hier; er war selbst in Rußland und konnte in Europa wohl schwerlich ein Land finden, wo er besser die Natur dieser edlen Thiere studiren mochte. Denn Rußland bietet vom wilden rauhbepelzten sibirischen Rosse bis zum gezähmten und gezäumten Parade- und Kutschpferde alle möglichen Arten und Formen derselben, die halbwilden Pferde der Steppen, die schlanken und feurigen, ihr eigenes heißes Blut trinkenden Kosakenpferde, die kleinen, winzigen, aber muthigen Pferde der Polen und Lithauer, die gewandten und unermüdlichen Pferde der Krim und des Kaukasus. Dabei hat die ganze Natur der Pferde überall in Rußland noch etwas überaus Wildes, besonders im Gegensatze zu den sehr geschulten, stets auf mäßige Entfernungen gebrauchten deutschen Rossen, und endlich ist das russische Angespann so ästhetisch schön und malerisch, daß es scheint, als seien hier die Kutscher Maler.

In dem Zimmer, in welchem die Vernet'schen Wogen branden, schwatzten und schrieen auch mehre Papageien, d. h. lebendige. Wir kamen auf die Idee, daß sie noch aus den Volièren Katharinens sein könnten, und hofften, daß uns noch einige Sylben aus jener verschwundenen Zeit zutönen sollten; allein zu unserer Betrübniß vernahmen wir, daß gerade im vorletzten Jahre Katharinens letzter Papagei gestorben sei. Schade, daß Niemand dieses kaiserlichen Schülers letzte Worte mehr zu sagen wußte. Grüne Wellen, grüne Papageien und auch grüne Malachitvasen in demselben Zimmer, d. h. durch einander gewürfelt! Aber es ist doch Alles grün. — Malachitvasen sieht man nirgends prächtiger als hier, wie denn in der That der ganze russisch-kaiserliche Palast von edlen Steinen, von Jaspissäulen, von Porphyrgesimsen, von

Lapislazuli-Gebilden und anderen polirten Bergwundern so zauberisch strahlt, wie kein anderer. Die Lapislazuli-Vase jenes Zimmers ist einzig in ihrer Art. Auch die Petersburger Porzellanfabrik hat eine Menge riesengroßer Prachtstücke, die aus ihren Werkstätten hervorgingen, hinzugefügt, und man muß gestehen, daß sie wenigstens an Größe und Kühnheit der Arbeit alles anderswo Geschaute weit übertreffen.

Neben diesen prunkenden Kunstproducten neuerer Zeit prangen in einigen Nebenkabinetten die Trophäen, welche russische Antiquare den Gräbern Tauriens entrissen, goldene Lorbeerkränze, goldene Ketten, Ohrringe, Fingerringe und Gürtel taurischer Griechen und bosporanischer Könige. Es ist eine der interessantesten Sammlungen, die man sehen kann, und man muß die Sorgfalt der russischen Regierung preisen und das Glück bewundern, daß aus so entlegenen Jahrhunderten noch so vieles Kostbare und Schöne zu uns herübergerettet wurde. Seit alten Zeiten — ohne Zweifel waren die Banden der Völkerwanderung nicht weniger habgierig als die heutigen Kosaken — sind die zahllosen Gräber der Griechen in Taurien und der alten Urvölker am Kaukasus und in Sibirien der Gegenstand der eifrigsten Nachforschung gewesen. Die Alanen, die Hunnen, die Tataren und heutiges Tages die Kosaken plünderten sie und schmolzen die gefundenen Schätze zusammen, die dann vergeudet wurden. Die meisten Kurgane und Mohilos Südrußlands sind schon seit langer Zeit wie Kaninchenhügel minirt und wie Bergwerke durchsucht worden, und mit den daraus gewonnenen Schätzen wurde und wird noch jetzt ein bedeutender Handel getrieben. Das Meiste verliert dabei seine antiquarisch so interessante Form. Was der Aufmerksamkeit der Regierung den so unhistorischen Kaufleuten und Räubern zu entreißen gelang, ist in der Eremitage aufgestellt. Besonders viel haben die Gräber von Kertsch an der Mündung des taurischen Bosporus dazu geliefert, die Begräbnißplätze des Mithridates und seiner Nachfolger, der bosporanischen Könige, dann die Ruinen der chersonesischen und olbiopolitanischen Griechen. Das Zierlichste darunter sind die schönen Lorbeerkränze aus feinem Ducatengolde. Mehre sind noch völlig unversehrt, jedes goldene Blättchen und jedes Zweiglein vollkommen. Diese Kränze müssen schöner das Haupt eines Siegers geschmückt haben als alle unsere Odensbän-

der und Sterne. Das Haupt, das die Alten zierten, ist weit mehr der Sitz des Ursprungs großer Thaten als die Brust, die wir schmücken. Dazu verzieren wir eigentlich nur unsere Kleider, weil es sich bei der Brust nicht wohl thun läßt, daß die Decoration unmittelbar das warme Herz berührt, während bei'm Haupte nicht die Kleiderhülle, sondern der Mensch selber geschmückt erscheint, und endlich ist auch die Erscheinung des Gekrönten eine viel malerischere als die des auf der Brust Besternten. Welchen schwachen Eindruck machen unsere in den Knopflöchern gezierten Generale! Dagegen aber ein hauptumkränzter römischer Triumphator! Es ist daher auch keinem Maler eingefallen, den Heiligenkranz bei seinen Märtyrern auf der Brust anzubringen. Den Herrschersitz des Geistes muß er umstrahlen. Unser kaltes Klima, das keinen entblößten und blos bekränzten Kopf duldete, mag die Decorationen auf die Brust hinabgedrückt haben. Auch unsere knappanliegenden Kleider mögen der Veränderung der Sitte Vorschub geleistet haben. Bei den faltigen Gewändern der Griechen und Römer war es nicht möglich, auf der Brust etwas anzubringen. Viele Kränze waren schon entblättert, und man hatte sorgfältig die einzelnen Blätter in kleinen Kasten gesammelt. Ganze Häufchen solcher abgefallenen dürren Goldblätter der entlaubten griechischen Siegeskränze lagen in den Schränken umher. Schönes Laub eines edlen Baumes! Wenn unsere Bäume sich doch auch so golden entlaubten. Aber hier im Norden blühen keine griechischen Lorbeeren. Der Korb voll goldener Blätter, der in den Kindermährchen von Rübezahl vorkommt, hat gewiß schon manches Deutschen Phantasie beschäftigt. Wer ihn noch nie sah, der kann sich hier in der Eremitage den Anblick verschaffen.

Aus der französischen Revolution und den Verschleuderungen von Kunstschätzen, die zu jener Zeit in Paris statthatten, haben die Sammlungen der Eremitage nicht wenig Vortheil zu ziehen gewußt. Einer der bedeutendsten Ankäufe war der der Schätze des Herzogs von Orleans, dessen berühmte Collection geschnittener Steine unter anderen der Eremitage einverleibt wurde. Es sind darunter so viele rare Sachen, daß Gelehrte und Aesthetiker mit ihrer Interpretation und Commentirung ihr ganzes Leben von ihrer Doctorpromotion bis zur Beerdigung hinbringen

könnten. Die meisten dieser herrlichen Sachen werden aber nur flüchtig von Neugierigen betrachtet, und noch mehr liegen sogar in der Finsterniß verschlossener Schränke begraben. Die Sammlungen unserer Tage sind jetzt zu ungeheuer überfüllt. An Verdauen und Genießen des Einzelnen ist gar nicht mehr zu denken. Man muß ganze Massen auf ein Mal verschlingen, sechstausend Intaglios aus Italien, sechszehntausend Kameen aus Griechenland, den Inhalt von 666 antiken Gräbern, die ganze niederländische Malerschule, 200 riesengroße Urnen und Vasen, die Bibliothek von Voltaire, den Nachlaß von Diderot und die Kronjuwelen einer Reihe von Kaisern. Daß man sich den Magen dabei nicht verdirbt und daß die Augen darüber nicht erblinden, liegt nicht an ihrer Energie und Güte, sondern an ihrer Verwöhnung und Gleichgültigkeit im Aufnehmen des Schönsten.

Nach dem Saale der goldenen Lorbeerkränze der Griechen und der italienischen Kameen traten wir von Neuem unter andere Zauberwerke der Farben, die größtentheils ehemals den Sammlungen von Malmaison angehörten. Als der Kaiser Alexander 1814 in Paris war, besuchte er die geschiedene Gemahlin Napoleon's, die ihm von der Geringfügigkeit des ihr gebliebenen Vermögens und von der Unsicherheit ihres Besitzes erzählte. Ihr kaiserlicher Gemahl hatte ihr so manche den deutschen und italienischen Sammlungen entnommene Spolien zu Füßen gelegt, und sie war in Furcht, daß bei der zu erwartenden Reclamation der rechtmäßigen Besitzer ihr wenig bleiben möchte. Alexander kaufte ihr daher die ganzen Schätze von Malmaison ab und bereicherte damit die Eremitage seiner Großmutter, von woher sie so leicht Niemand reclamiren wird. Auch sogar ein Theil des Kaufpreises ist nun wieder durch den jungen Enkel der Josephine nach Rußland zurückgekommen.

Es sind darunter wieder viele Claude-Lorrains, kraftvolle Dominichinos, mächtige Tintorettos, honigsüße Carlo-Dolces, schönes Marmorfleisch von van der Werft, Strohhalme, Eier, Fische und Fischverkäuferinnen von Dow, Atlasgewänder, saubergestickte Decken und wunderliebliche Gesichter von Mieris. Angeschnittene Zwiebeln, Rüben und Wurzelgeschabsel in Menge aus des Letzteren Schule. Das fidele Gesicht eines Barbiers und

seines eingeseiften Kunden von Schalken, der mit dem Daguerrotype gearbeitet zu haben scheint. Denn jedes Bläschen läßt sich im Seifenschaume deutlich wahrnehmen. Aber doch hat bei der naturgetreuen Ausführung des Einzelnen der Geist des Ganzen nicht gelitten. Ein Rechnenmeister von Quintin Messis, der so klug er zu sein scheint, so scharf er nachdenkt, noch immer sein Exempel nicht gelöst hat. Messis wollte vielleicht damit auf den menschlichen Geist hindeuten, der auch nun schon seit Jahrtausenden denkt und rechnet, ohne daß seine Rechnung auskommt. Der Van-Dyk'schen und Ruben'schen Bilder sind hier so viele, daß man sich durch das Gedränge ihrer Personen mit Mühe hindurch arbeitet, besonders der Ruben'schen, wo jede Person so beneidenswerth wohlgenährt ist, daß sie nicht geringen Raum für sich in Anspruch nimmt. Auch mehre mythologische Gegenstände von Rubens sind hier, mit denen er sich offenbar nicht hätte abgeben sollen. Viele von ihnen scheinen eine Satire auf die griechische Mythologie zu sein. Eine Rubens'sche Venus hat immer zu viel Brabanter Bier und Braten gegessen, und es ist so wenig Antikes, Plastisches und Göttliches darin, wie in Shakespear's Troilus und Cressida. — Weiterhin tritt man in die Frucht- und Blumenfülle von Snyders, Breughel, Heemskerk und Anderen. Kohlköpfe und Tulpen, Zwiebeln und Trauben, Thautropfen und Aprikosen, Wurzeln, Vögel und Fische, Bohnen, Erbsen und Hyacinthen, so idealisch schön, wie sie nur im Füllhorne der Göttin des Ueberflusses vorkommen. Freilich thut es Einem leid, daß alle diese Wunderdinge nur immer in der prosaischen Küche und Speisestube erscheinen. Doch wollte man sie einmal malen, so ließ es sich wohl nicht anders machen. Die meisten ließen sich in ihrem Zusammenhange mit der Natur nicht wohl darstellen, die Fische nicht im Wasser, die Vögel nicht in der Luft, die Wurzeln nicht in der Erde, die Kohlköpfe nicht im Gemüsegarten, die Früchte nicht auf dem Baume, wo sie sich den Blicken alle zum Theil oder ganz entziehen. Auffallend ist es, daß sich fast auf jedem Gemälde von Snyders zwei Thiere beständig unter dem Tische zanken, die sonst wohl in der Wirklichkeit nicht viel Gelegenheit zum Zanke finden, weil sie in zwei ganz verschiedenen Elementen leben. Ueberall sieht man nämlich eine Hauskatze und einen Seehund sich um die Ueberreste der Ta-

fel streiten. Die Katzen könnten doch blos seines Namens wegen auf jenes Seethier ihren Hundehaß übertragen, und es wäre merkwürdig, wenn Snyders's Bemerkung, daß sie darin so weit gingen, richtig wäre.

Die Säle der spanischen Schule mit geistreichen Gemälden von Murillo, Velasquez, Ribalta und Anderen bieten wieder neue Wunder dar. Es ist ein Gegenstand unerschöpflichen Interesses, die Eigenthümlichkeiten jeder Schule und jeder Nationalität, ja jedes Meisters und seines Geistes sich wieder in den Bildern mit unverkennbarer Treue abspiegeln zu sehen. Der originelle Geist, der uns aus den Werken jeder Zeit und jedes Pinsels anhaucht, reflectirt sich in den unbedeutendsten Dingen. So gab es eine Zeit, wo man in ganz Europa dieß oder jenes Genre vorzugsweise liebte. Spanien, Italien und die Niederlande wählten sich aus jenem beliebten Kreise vorzugsweise gewisse Themas, die sie mit Vorliebe behandelten; Velasquez, Murillo, Tizian und Rafael wählten aus dem von ihrer Nation Erkorenen wieder das ihnen besonders Zusagende, und so läßt sich weder Zeit, noch Nation, noch Meister verkennen. Die spanischen Meister haben eine gewisse Art von Kleiderfärbung, Faltenwurf, Farbenmischung und Fleischteint, die spanisch ist und sich ganz von dem Fleische, Kleiderschnitte und der Manier der Niederländer und Italiener unterscheidet. Unter den Spaniern hat aber wieder Murillo ein anderes Fleisch als Ribalta, Ribalta ein anderes als Velasquez, und so läßt sich spanischer, italienischer Teint, Rafaelisches, Van-Dyk'sches, Tizian'sches und Ruben'sches Colorit unterscheiden, und dabei ist Alles so fest, so bestimmt und deutlich gesondert, wie die Abtheilungen in der Natur, wie das Tigerfell von der Bärenhaut, wie der Karpfen vom Hechte, wie der Papagei von der Nachtigall. Man begreift nicht, wie bei der geringen Anzahl der Farben des Prismas und der Palette solche ungeheuere Manchfaltigkeit möglich war, und muß in den Kunstwerken der Maler die unergründliche Tiefe der Natur bewundern, die in den Geschöpfen ihrer Geisterwelt eben so überschwänglichen Reichthum zeigt, wie bei der Production ihrer sichtbaren Welt, und hierin eine eben solche Manchfaltigkeit der Classen, Geschlechter und Individualitäten offenbart.

Der Besuch der Eremitage ist nicht sehr lebhaft, da Fremde

wie Einheimische besondere Billets dazu lösen müssen, die freilich ohne Weiteres ertheilt werden, so ist dieß kleine Hinderniß allein hinreichend, eine Menge von Menschen davon fern zu halten. Denn die Liebe zur Bequemlichkeit ist nach der Eitelkeit die größte Triebfeder zu allen unseren Handlungen oder wenigstens gewiß zu unseren Unterlassungen. — Es giebt in Petersburg eine Menge gebildeter Familien, welche noch nie die Eremitage besuchten, und bei denen, welche sie besuchen, wie gering ist im Vergleich mit dem Gebotenen der Vortheil, den sie nach Hause bringen, und wenn man die, wenn auch nicht gähnenden, doch völlig gemüthsruhigen Gesichter des Publicums sieht, die schau-gesättigt an den Gemälden vorüberstreifen, so fragt man sich mit Recht, wie es noch möglich sei, daß so viele Maler zu so außerordentlicher Berühmtheit gelangen konnten. Wo ist denn diese große Begeisterung für ihre Werke, dieß Entzücken, mit dem sie erfüllen? Für 4000 Oelgemälde, auf denen sich die halbe Natur- und Menschenwelt reflectirt, ein zweistündiges Schlendern, für 30,000 Kupferstiche ein paar Augenblicke, für 3 Säle voll Statuen drei flüchtige Blicke, für die Alterthümer Griechenlands zwei „Ahs" und „O's!" für 12,000 Kameen, Gemmen und Pasten kaum ein halb geöffnetes Auge. Es geben diese Schätze im Ganzen so wenig Revenueen an Ideen und Gedankenauffrischung wie die Goldbarren in den Kellergewölben der englischen Bank an Gold.

Was noch am meisten rentirt, sind wohl ohne Zweifel die Kronjuwelen und die mit ihnen in einem besonderen Kabinete aufgestellten anderweitigen Kostbarkeiten. Denn, obwohl wir uns einer höheren Bildung rühmen, so ist der alte Adam doch noch so wenig aus seinem Reiche verjagt, daß wir alle wie die Wilden und Kinder begieriger nach Dem greifen, was glänzt und strahlt, als nach Dem, was Leben und Anmuth haucht. Was ist alles Wasser der Ruisdael'schen Waldbäche gegen das Wasser dieser kaiserlichen Krondiamanten, was aller Schmelz der Carlo-Dolces gegen den Schmelz dieser Perlen? Was sind die Rosen, Aprikosen und saftigen Granaten Heemskerk's gegen die Rosetten und orientalischen Granaten der Diademe? Was ist aller Thau der gemalten und nicht gemalten Fluren gegen die krystallenen Tropfen, die in dem Gezweige der Kronen thauen! Das Grün der Kuyp'schen Wiese lacht selten Je-

mandem zu Herzen, aber das Grün der Smaragden des Scepters scheint Alle mit Hoffnung zu erfüllen.

Wir Menschen sind, im Ganzen genommen, höchst sinnliche, gewinnsüchtige und unästhetische Wesen, und wenn man Hunderte sieht, die „einem alten ehrwürdigen Greise" von Rembrandt geradezu in's Gesicht gähnen, so bemerkt man dagegen kaum hier und da einen Philosophen, dessen ganzes Wesen sich nicht belebe, wenn der Aufseher der Kronjuwelen zu seinen Schlüsseln greift, und der nicht lächelnd, freudig und hoffnungstrahlend in das zauberische Kabinet hineintrete, wo ihm aus jedem Winkel die wunderbar glimmenden Feuer der edlen Gesteine entgegenleuchten, und wo jeder Funke den Werth von Hunderten und jedes Flämmchen den von Tausenden repräsentirt. In der That wird man selten irgendwo so viel edles Gestein beisammen finden. Die Geschichte vieler dieser Krystalle ist so weltbekannt, wie die des Sirius, des Aldebaran und anderer Fixsterne, und selbst die Sterne fünfter und sechster Größe sind noch mehr bewundert und betrachtet, besprochen und beschrieben als manches im Weltenraume sichtbare Sonnensystem. Die alten Verbindungen Rußlands mit Indien und Persien haben von jeher viele Edelsteine in seinen Schatz geführt, und in neuerer Zeit haben auch die Rußland selbst unterworfenen Berge ihre Kammern geöffnet und so viel zierliches Gestein von sich gegeben, daß mancher Privatmann gern mit dem zufrieden sein könnte, was blos den kleinen Fingern der kaiserlichen Hände zugedacht war. Diademe, Scepter, Armbänder, Gürtel, Ringe, Bouquets von Edelsteinen giebt's hier in erstaunlicher Fülle, und dürfte man sich nur einen Blumenstrauß in diesem Diamantengarten pflücken, es wäre Manchem mit ein paar solchen Hyacinthen über alle Sorgen dieses Lebens hinausgeholfen.

Petersburg hat in der Kasan'schen Kirche eine Copie des Peterdomes, und so hat auch die Eremitage ihre Copie der Rafaelischen Logen. Sie sind von den beßten italienischen Meistern ausgeführt in einem von dem berühmten Architekten Ritter Guarenghi eigens dazu erbauten Flügel. Die herrlichen Gemälde stehen sie in vortheilhafterem Lichte als in Rom selbst, und man kann sie mit mehr Gemächlichkeit hier genießen als dort. — In den Gängen der Logen ist auf Tischen und Bänken wieder eine

Menge hübscher Gegenstände aufgestellt, die wieder auf andere Weise den Geist beschäftigen und das Auge reizen. Es sind zierliche Sachen aus Elfenbein und Wachs, zum Theil Darstellungen aus dem russischen Volksleben, die Jeder, der sich für das Studium Rußlands interessirt, mit Entzücken betrachten wird, unter Anderem eine allerliebst gearbeitete Niederlassung russischer Landleute aus Wachs, ein Wohnhäuschen aus Holz, von Birken beschattet, an einem kleinen Bache gelegen, wie man sie später tausend Mal im Inneren zu sehen Gelegenheit findet. Am Bache sitzt ein Fischer; auf dem Gehöfte hämmert ein alter bärtiger Bauer an seinem Wagen. Seine Tochter geht singend zum Brunnen, um Wasser zu holen, und die alte Mutter steht vor der Thür, das Geflügel zu füttern. Nur Schade, daß diese liebliche Idylle in so vergänglichem Stoffe gearbeitet wurde. Eine russische Schlitten-Troika, mit der drei brausende Pferde in Windeseile davon fliegen, zeigt, wie äußerst malerisch das gewöhnliche russische Angespann ist. Wie Schade, daß die Hände, welche diese allerliebsten Gegenstände ausführten, nicht noch mehr dergleichen schufen. Wie würden sie die Liebe zur Kenntniß des russischen Volks mehren helfen, und wie würden sie in einer Petersburger Eremitage so ganz an ihrem Platze sein!

Unter den Elfenbeinsachen befinden sich ähnliche Gegenstände, so eine Ansiedelung von Rennthierlappen mit allem Hausgeräthe bis in's geringste Detail. Es ist Abend. Ein paar von der Reise Zurückgekehrte spannen ihre Thiere aus; die Mütter, aus den Hütten tretend, bewillkommnen sie, und die Kinder hüpfen ihnen entgegen. Die Herde ist um die Hütte versammelt, und die Mädchen sind mit Melken beschäftigt. Es ist sonderbar, daß man dergleichen Dinge oft viel besser und lebendiger im Bilde auffaßt als in der Wirklichkeit, und es mag Manchem so gegangen sein, daß er wohl hundert Lappenansiedelungen sah, und daß ihm erst bei dieser Darstellung in der Eremitage das ganze Interesse derselben recht klar wurde. Eine einzige Nachbildung lehrt oft mehr als tausend Wirklichkeiten, aber freilich muß das Leben wieder mit seinen tausend Wirklichkeiten die Bilder recht interpretiren.

Nicht nur den Künsten, sondern auch den Kunststücken und Künsteleien hat die Eremitage ein Asyl bereitet. Man sieht hier

eine Menge von den letzteren, zu deren Verfertigung die Russen sehr viel Anlage haben. Keine Nation versteht es so gut, aus Papierschnitzeln, Strohhalmen und anderen Lappalien etwas Zierliches und Manierliches zusammenzusetzen. So sieht man unter Anderem hier ein Schiff mit Segeln, Masten und der vollständigsten Takelage, aus Bernstein, Elfenbein und Holzsplittern in dem Inneren einer gläsernen Flasche zusammengesetzt. Mit der unsäglichsten Mühe mußten alle einzelnen Theile des Baues durch den engen Hals der Flasche hinabgebracht und dann unten auf dem Grunde mit unbegreiflicher Geschicklichkeit befestigt werden. Es war, als hätte der Künstler sich in eine Spinne verwandelt; denn alle Theile waren so fein wie Spinngewebe.

Eine andere Art von spielender Kunst hat wieder das Theater der Eremitage geschmückt. Sein Saal ist in chinesischem Geschmacke geziert, und zwar mit Hülfe von Glasröhren. Riesengroße Körbe und Vasen von Glas zieren seine Räume. Gläserne Säulen streben an den Wänden empor. Gläserne buntgefärbte Lampen illuminiren seine Finsterniß. Mit gläsernen geschliffenen Krystallen sind überall die Edelsteine nachgeahmt, und selbst die Wände sind mit gläsernen Tapeten bedeckt. Man verfertigte eine Menge von Glasröhren von allen Farben und verschiedener Dicke und Länge, die man auf Fäden reihte und zu verschiedenen Geweben zusammenfügte. Die Franzen und Troddeln der Vorhänge und Gardinen bestehen ebenfalls aus Glasröhrenbündeln, und das Ganze mag bei prächtiger Beleuchtung einen höchst merkwürdigen Anblick von brillanter gläserner Eitelkeit gewähren.

Die Schätze, welche die große Bibliothek der Eremitage enthält, sind, obgleich vom hellen Tageslichte beschienen, noch mehr vergraben und versteckt als die der Kunstsäle. Unter anderen interessanten Dingen sieht man hier den ganzen Nachlaß von Diderot, die vollständige Bibliothek Voltaire's, ganz so, wie er die Bücher benutzte und abnutzte, mit den Zeichen, die er einlegte, mit den Annotationen seines Bleistifts, mit der Schattirung und mit den Ohren, die seine Finger dem Papiere gaben.

Wir berührten in der That nur einige Schätze dieses Palastes und deuteten nur Weniges an. Doch wird es genug sein

um zu lernen, daß ein Eremit immer dreist der übrigen Welt entsagen könnte, wenn er sich mit dem Mikrokosmus der Petersburger Eremitage klausnerisch verschließen könnte, wo die halbe Natur- und Menschenwelt sich ihm auf Leinwand, in Farbe, Marmor, Glas und Elfenbein, gemalt, gemeißelt, gedruckt, gewebt, und gefeilt darbietet.

XV. Die Sammlungen.

„Nun ist es Zeit, die Schätze zu entfesseln,
„Die Schlösser treff' ich mit des Herolds Ruthe,
„Es thut sich auf! Schaut her!"

Obgleich Petersburg nicht eben von den gebildetsten Völkern Europa's als Metropole verehrt wird, und ihr daher artistische und literarische Schätze nicht so reichlich zuströmten als vielen anderen Capitalen, so haben doch seine Kaiser und Magnaten ihr Möglichstes gethan, nicht nur das eigene Terrain der heimischen Geschichte und Natur auszubeuten, sondern auch aus anderen Ländern für ästhetische Betrachtung und gelehrte Forschung interessante Gegenstände herbeizuziehen und die Stadt mit Sammlungen aller Art zu schmücken, und in der That darf man weniger über die Dürftigkeit manches Zweiges sich wundern, als man über den Reichthum, der in so kurzer Zeit bereits hier aufgehäuft wurde, erstaunen muß. Petersburg steht auf einem nicht viel historischeren Boden als die von Europäern in Amerika gegründeten Städte, und doch müssen nicht nur diese sämmtlich, sondern auch manche andere alte europäische Hauptstädte die Segel streichen vor den Bücher=, Gemälde=, Naturalien= und Antiquitätenschätzen, welche die Newastadt in der kurzen Zeit ihres Bestehens ansammelte.

Für viele Zweige des Wissens, für slavische Geschichte, für mongolisches Leben, für Chinesenthum, für taurische Antiquitäten, für den Kaukasus, den Ural und den fabelhaften Altai, für die Natur und Völker des Nordens stehen die Petersburger Sammlungen, wie natürlich und billig, Dank den glorreichen Siegen

der russischen Armeen, einzig da, und es ist zu bewundern, daß die Gelehrten des Occidents nicht häufiger hierher pilgern, um die Quellen des Orients an der Newa zu studiren. Aber selbst von solchen Gegenständen, für deren Beziehung der Westen bequemer ist, giebt es hier bereits treffliche Sammlungen, die hier im hohen Norden, so fern vom Orte ihrer Entstehung anzuschauen und zu genießen, ein doppeltes Vergnügen gewährt.

Unter den Büchersammlungen ist die große kaiserliche Bibliothek die bedeutendste. Sie enthält wahrscheinlich — denn da noch eine Menge ihrer Schätze in Kisten verpackt liegt, so ist die Sache nicht auszumachen, — nahe an eine halbe Million Bände, die theils durch Ankäufe Peter's des Großen, Katharinens und Alexander's, theils durch Anschließung polnischer Bibliotheken, welche aus Warschau, Wilna u. s. w. hierher entführt wurden, zusammenkamen. Das Gebäude der Bibliothek, ein großes, prächtiges Haus, stößt mit der einen Seite an die Perspective, und gern würde man sich oft den stillen Räumen dieses Musentempels, aus dem prosaischen und lärmenden Gewühle jener großen Straße sich rettend, zuwenden, wenn nicht die ängstlichen und wenig großherzigen Grundsätze bei Verabfolgung der Bücher und der Mangel an einer vollständigen Aufstellung und guten Ordnung, sowie daher auch der eines guten Katalogs, den Gebrauch so sehr erschwerten. Die große Besorgniß wegen möglichen und allerdings auch oft stattfindenden Diebstahls hat zu jener Aengstlichkeit, so wie der schnelle Anwachs der Bibliothek zu dieser Unordnung Anlaß gegeben.

Schon daß man einen ganzen Cordon von Polizeisoldaten, den hiesigen Bibliotheksdienern, zu passiren hat, welche die Eintretenden ihrer Mäntel, Ueberröcke, Stöcke, Galoschen u. s. w. berauben und die Hinausgehenden nach scharfer Visitation wieder damit bekleiden, ist Manchem so ärgerlich, daß er nicht wiederkommt. Der Verkehr mit den Bibliotheken ist so zarter Natur wie der Verkehr, Handel und Wandel jeder anderen Art; solche scheinbar unwesentliche Genen hemmen ihn oft eben so bedeutend, wie die Zölle und andere Unbequemlichkeiten den Handel. Bei dem ersten Besuche kann man nichts thun, als sich mit Begleitung eines Unteroffiziers, der Einem kindliche und einfältige Wun=

derdinge von den literarischen Schätzen erzählt, die verschiedenen Säle und die Einbände der Bücher ansehen. Ein Buch zum Lesen in der Bibliothek selbst kann man durchaus nicht sogleich bekommen, und wenn man auch mit den Fingern zeigen könnte, wo es steht. Man muß dieses Buch erst in ein großes Register einschreiben und kann es dann erst, wenn es vorhanden, nicht ausgeliehen ist und auch gefunden wird, am folgenden Bibliothekstage erhalten. Aber auch an solchen zum Lesen bestimmten Tagen klopft man oft genug vergebens an, weil sie eins der zahllosen Feste der russischen Kirche ausfallen ließ. Der Vorsichtsmaßregeln bei'm Verabfolgen eines Buchs zum Nachhausenehmen sind noch mehr, und somit wird denn das Resultat erlangt, daß die so stark verantwortlichen Bibliothekare ruhig schlafen und am Ende des Jahres ihren Oberen nachweisen können, daß kein Buch gestohlen und abhanden gekommen ist, gleichsam als wenn Bibliotheken nur Aufbewahrungsanstalten für Bücher wären und nicht auch den Zweck hätten, sie so viel als möglich unter die Leute zu bringen. Apollo, ohne Zweifel ein geistreicher Mann, würde sicherlich jede Bibliothek als unnütz cassiren, die bei jährlicher Rechnungsablage ihm nicht nachweisen könnte, daß ihr einige hundert Bücher abhanden gekommen oder abgängig geworden wären. Vor Veruntreuung sich völlig zu schützen, ist nicht möglich, und da sollte man sich lieber von den Unredlichen einige Bücher stehlen lassen, um den redlichen Musenfreunden zu dienen, die gewiß die Mehrzahl ausmachen; aber so verfährt man wie der Geizhals, der aus Angst vor Noth das Geld im Sacke zusammenhält und dabei wirklich Noth leidet. Zudem behauptet das Publicum, daß nicht einmal der nächste Zweck erreicht werde, nämlich das Zusammenhalten der Bücher. Nur die kleinen Schlupflöcher werden verstopft, es soll aber eine Menge großer geheimer Oeffnungen geben, durch welche die Bücher trotz aller Vorsichtsmaßregeln gegen das lesende Publicum auf anderen Wegen zu einzelnen Speculanten hinausgehen.

Es ereignet sich zuweilen, daß man wochenlang nach einem Buche vergebens läuft. Das eine Mal hat man die Eintragung des Buches übersehen, und man muß es noch ein Mal einschreiben; dann heißt es, man habe es nicht finden können oder der

Bibliothekar für die Abtheilung, zu welcher das Buch gehöre, sei nicht zur Hand gewesen. Zuweilen ist man selbst an einem Bibliothekstage zu kommen verhindert, und dann hat man wiederum ebenso seine Ansprüche an das gewünschte Buch verloren, da es mittlerweile wieder vom Tische verschwand, und man an einem vierten oder fünften Tage sich hinbegeben muß, um es wieder einzutragen, und dann endlich an einem sechsten oder siebenten, es zu lesen.

Die Säle der Bibliothek sind übrigens ganz prachtvoll, licht, hoch, 50 Ellen breit und 100 Ellen lang, der Boden ist parkettirt und immer blank gescheuert, die Tische sind reinlich und ohne einen einzigen Tintenklecks, weil die Tinte in den Gläsern im Winter festfriert und im Sommer vertrocknet, die Wendeltreppen zu der oberen Galerie sind elegant und hübsch, die Leitern für die höheren Büchergestelle zweckmäßig und ingeniös eingerichtet. „Cette salle est superbe, magnifique!“ sagte ein Fremder, den der Bibliothekar herumführte. „Oui,“ sagte dieser, „elle est dix pieds plus haute et douze pieds plus large, que la plus grande salle de la bibliothèque de Vienne, et à Paris“ — ich hörte nicht das Ende dieses interessanten literarischen Gespräches, da die Sprechenden um die Ecke bogen. Doch sind in diesem Style die meisten hier geführten Conversationen; man kommt, lobt die Größe der Zimmer, die äußere Ordnung der Bücherreihen, läßt die Füße auf dem glatten Parkette hinrutschen, beschaut sich die Einbände, die eigenhändigen Briefe der französischen Könige in rothem Saffian mit Gold, die hübschen seidenen und silberdurchwirkten Umschläge der persischen und türkischen Manuscripte, beäugelt die wunderlichen Züge der mit Runen bemalten alterthümlichen Papierrollen, sieht sich den in einem aparten Kästchen aufbewahrten Pantoffel Pius VII. und das auf unglaublich kleinen Raum geschriebene russische Alphabet an und empfiehlt sich, nachdem man noch die Ueberschriften: „Bibliotheca Zalusciana,“ „Bibliotheca Dombrowsciana“ u. s. w. gelesen hat.

Was die letzteren polnischen Namen betrifft, so sind die trefflichen literarischen Schätze der Büchersammlungen der Zalusky, der Dombrowsky u. s. w. noch keineswegs mit der ganzen Sammlung verschmolzen, sondern bestehen gesondert in eigenen

Zimmern für sich, und dieß allein schon zeigt hinlänglich, wie weit die Bibliothek noch davon entfernt ist, ein einziges wohlorganisirtes, leicht zu überschauendes und gut gegliedertes Ganze zu bilden. Von dem Transporte und der Verpackung dieser polnischen Bibliotheken erzählt man sich in Petersburg Sachen, welche an die Verpackung der griechischen Statuen durch den Römer Mummius erinnern, z. B. daß die Soldaten, welche mit der Emballirung beauftragt waren, wenn sie ein Buch für einen Kasten zu dick fanden, dasselbe mit ihren Säbeln in mehre Stücke hieben und das eine Stück dieser, das andere jener Kiste beifügten. Es sollen in den Vorrathszimmern der Bibliothek noch sehr viele Bücher in den Kisten wohlverpackt und sicher (?) — aufgestapelt liegen.

Nicht nur polnische Trophäen, sondern auch armenische, persische und türkische, tief aus dem Oriente auf den Spitzen russischer Bayonnette herbeigetragene Schriften schmücken diese Bibliothek. Es ist ein eigener Saal blos den orientalischen Schriften gewidmet; man sieht sie hier in Schränken aufgestellt, welche von den Tischlern mit allerlei Siegeszeichen und passenden Emblemen geschmückt sind, z. B. mit griechisch-russischen Kreuzen, die auf mohamedanische Halbmonde gestellt sind u. s. w. Die Aufschriften der Schränke zeigen „Manuscripte von Aderbitschan, von Erzerum, von Bajazet, von Erivan, im Feldzuge von 1829 erobert." Dieses depositum manuscriptorum enthält auch eine merkwürdige Sammlung von eigenhändigen Briefen französischer Könige, 70 bis 80 große dicke Bände, worunter allein 6 Bände mit Briefen von Heinrich IV., andere von Heinrich III., viele Handschriften von Philipp II., von Katharina von Medicis, eben so von vielen dänischen Königen, von deutschen Kaisern und Reichsfürsten, mit denen die Bibliothek zur Zeit Katharinens II. bereichert wurde.

Daß aber trotz aller dieser Hemmnisse und Unbequemlichkeiten die Bibliothek doch noch von manchem fleißigen Schatzgräber besucht wird, versteht sich von selbst, und man sieht nicht nur einzelne Deutsche, Russen und Franzosen, sondern auch sogar gelehrte Perser und Bucharen hier erscheinen, die sich mit der Ausbeutung dieser literarischen Schätze bemühen. Aber bei liberaleren Institu-

tionen würde das Leben und Honigsammeln auf ihr ein ganz anderes sein; es kann, so wie es jetzt ist, nur unbedeutend erscheinen im Vergleich zu den 500,000 Bänden, die hier aufgestapelt sind, und zu den 500,000 Residenzstädtern, die sie umwohnen, und im Vergleich zu dem Länderkreise von 100 Meilen im Radius nach Osten, Süden und Norden, innerhalb dessen sie die vornehmste ist.

Wenn man den russischen statistischen Angaben Glauben schenken darf, so werden jährlich 400,000 Bände aus dem Auslande in Rußland eingeführt, und eben so viele gehen aus den inländischen Pressen hervor. Diese 800,000 Bände zerstreuen sich nun freilich über den ganzen ungeheueren Umfang des Reichs hin bis nach China und Amerika, aber verhältnißmäßig häuft sich doch entschieden die größte Quantität davon in Petersburg an. Man kann daraus abnehmen, wie manche Million von Büchern bereits in den Bibliotheken der Stadt aufgehäuft ist. Jede öffentliche Anstalt hat auch in der That bereits ihre nicht unbedeutende Bibliothek, die Akademieen, die Universität, die Generalität, die Admiralität, die Hospitäler, die Schulen, die Cadettencorps u. s. w., und wenn alle diese Bibliotheken mit eben solchem Eifer und eben solcher Liberalität geöffnet und benutzt würden, als sie ohne ängstliche Kostenberechnung angeschafft werden, so wäre hier nicht schlecht für die Gelehrten gesorgt.

Nach der großen kaiserlichen Bibliothek ist die wichtigste die des Generalstabes. Dieselbe ist in mehren Sälen des Gebäudes des Generalstabes, welches vielleicht das immenseste Haus ist, das je unter Dach gesetzt wurde*), aufgestellt und enthält außerordentliche Bücherschätze. Es wird für sie Alles angekauft, was nur irgend ein historisches, geographisches und militärisches Interesse haben könnte, und es werden oft Tausende zur Anschaffung eines einzigen Werkes verwendet. Für ethnographische und Reisewerke, für Pläne und Charten ist sie entschieden die reichste Sammlung, welche in Petersburg existirt. Die Charten sind in einer langen Reihe von

*) Es mag größere Gebäude-Ensembles geben mit verschieden zusammenhängenden Flügeln, Anbauten und Abtheilungen, allein selten ein solches in einem einzigen Geschmacke, unter einem einzigen Dache stehendes, einem einzigen Zwecke dienendes Gebäude, das sich mit den riesenmäßigen Verhältnissen des Petersburger Generalstabes messen könnte.

Zimmern aufgestellt, jeder Welttheil hat hier seinen eigenen Salon, jedes Land seine eigene Abtheilung, manche Stadt ihren eigenen Schrank. Der große Lesesaal, eine herrliche Säulenrotunde, ist das schönste Lesecabinet, das man sehen kann, es wird von oben erleuchtet, ist elegant möblirt und mit einer Menge von Büsten verziert. Des Kaisers Nikolaus lebensgroßes Bild, ein treffliches Gemälde von Krüger, hängt dem Eingange gegenüber; auch Peter's des Großen Büste ist hier aufgestellt, und zwar auf einem so hohen Piedestale, daß der Scheitel der Büste eben so hoch steht, wie Peter's des Großen Scheitel im Leben reichte. Schon mancher große, d. h. lange Mann, maß sich hier mit diesem großen, d. h. großartigen, Kaiser und fand, daß er doch noch einige Zoll oder Linien niedriger sei als er.

In den Chartensälen sieht man viele Dinge, die vortrefflich und einzig in ihrer Art sind und die außerhalb der Mauern des Generalstabes nicht wiedergefunden werden, so z. B. schöne Charten über den Kaukasus, viele genaue Aufnahmen mehrer Theile der Türkei. Die Russen haben jetzt den Schlüssel zu so mancher Festung in der Tasche und betreten mit Ausschließung anderer Nationen so allein die Wege zu manchen interessanten Ländern, daß ihre Schriften, ihre Arbeiten und Risse für die halbe asiatische Welt die vornehmsten und fast einzigen Quellen sind. In einem der Säle hängt auch ein Plan von Petersburg, der an Genauigkeit, Größe und Schönheit der Arbeit Alles erreicht, was man in dieser Hinsicht wünschen kann.

Es wurde zur Verfertigung dieses Plans ein eigenes trigonometrisches Netz von allen Thürmen der Stadt aus entworfen, und es ist darauf jedes Dächelchen mit der Genauigkeit eines Daguerrotyps verzeichnet, auch sogar das Material, aus dem jedes Haus gebaut ist, durch verschiedene Färbung angedeutet. Die schönen Londoner Pläne der Stadt sind mit Erlaubniß des Kaisers nach diesem Grundplane gemacht. In demselben Saale sieht man eine Menge verschiedener Längenmaßstäbe, wovon die meisten in Platina und mit einer Genauigkeit ausgeführt sind, wie sie nur in diesem, Rußland so reichlich zu Gebote stehenden Metalle erreicht werden kann, so z. B. auch der Maßstab einer Toise, der allein — Material und Arbeit — 25,000 Rubel kostete.

Allen Maßstäben, die sorgfältig in Futteralen und Schränken aufbewahrt sind, sind thermometrische Vorrichtungen beigefügt, sie dienen als Modelle bei Verfertigung aller übrigen Maßstäbe des Reichs.

Auf den Charten mancher Schränke ruht, wie billig, ein Geheimniß, und sie werden wie die Pforten des Janustempels nur geöffnet zur Zeit eines Krieges; da Rußland aber fast immer Krieg hat, so stehen denn die Janusthüren des einen oder anderen Schrankes immer offen.

Zu den interessantesten Abtheilungen der Generalstabsbibliothek gehören die Archive, das sogenannte „große Archiv" und das „geheime Archiv." Das „große Archiv" ist ein mächtiger Saal, der auf eine merkwürdige Weise gegen Feuersgefahr geschützt ist. Die Mauern nämlich, die ihn umschließen, sind ungemein dick, die Thüren von Eisen, und die Lichtöffnungen, die sich oben befinden, mit eisernen Gittern bedeckt, so daß rund umher Alles abbrennen kann, ohne daß das Innere leide; auch alle Fächer, in denen die Schriften stehen, sind von Eisen. Ein eiserner Schneckengang führt rund an den Wänden des Saales herum, sich fünf- oder sechsfach spiralförmig um seinen Mittelpunct windend und allmählig von der unteren kreisförmigen Arena zu dem Plafond aufsteigend. Es enthält dieses Archiv die ganze Geschichte der russischen Armee seit den letzten 40 Jahren bis in's geringste Detail, so daß nicht nur Geburt, Leben, Carrière, Tod jedes Offiziers, sondern auch jedes einzelnen Soldaten darin verzeichnet ist. Die Schriften sind nach Jahrgängen, Armeecorps, Regimentern u. s. w. abgetheilt. So wie hier die Geschichte der Armee, so ist die Geschichte der Menschheit nur noch im Himmel verschrieben, wo auch von dem Aufknospen, der Entfaltung und dem Verwelken jedes einzelnen Blattes des großen Baumes Rechenschaft gegeben werden kann.

Das „geheime Archiv" mit lauter verriegelten und verschlossenen Schränken ist ein kleines Kabinet, wo dem Fremden nur die Ueberschriften der delicaten Bücher gegönnt werden. Es sind die raren Berichte der russischen Feldmarschälle an den Kriegsminister und Kaiser aus allen Kriegen, die Rußland seit Peter dem Großen führte. Einem Historiker wässert der Mund dabei, wenn er liest:

„Krieg am kaspischen Meere gegen Persien im Jahre 1701 — 1703.“ — „Rapporte Yermolow's über die Kriege im Kaukasus und in Armenien.“ — „Geheime Rapporte des Feldmarschalls Soltikow und des Generalfeldmarschalls Diebitsch über den türkischen und polnischen Krieg.“ — „Briefe Potjemkin's an Katharina die Große.“ — Welche Raritäten! welche Delicatessen! Nur einige Eingeweihte, Schweigsame und Vertraute arbeiten in diesem Kabinete. Man glaubt, unter der Oberfläche des Schauplatzes der Begebenheiten zu sein, in dem Schlupfwinkel der Gnomen, die mit dem Ursprunge der Quellen der Geschichtsforschung beschäftigt sind. Nur selten knarren die Thüren dieser Schränke um ihre Angeln, wenn es im Kriegsministerium nöthig gefunden wird, einmal ein altes Buch nachzuschlagen, um die ehemals bei irgend einem Vorgange gefaßten Beschlüsse nachzusehen.

Der Generalstab enthält übrigens nicht nur das größte Depot von Charten und Plänen, sondern auch die größte russische Chartenfabrik selbst, und man hat hier Gelegenheit genug, zu sehen, wie erstaunlich thätig Rußland in Erkennung seiner selbst ist. In einer langen Suite von Zimmern sind fortwährend viele hundert Offiziere, Ingenieure und Maler mit der Anfertigung von Charten verschiedener Theile des großen Reiches beschäftigt. Vollkommen trigonometrisch bestimmt ist allerdings erst der kleinste Theil des Landes. Die genaue Triangulirung geht ungefähr von Lappland aus bis zum Parallelkreise von Moskau und von Deutschland bis zum Meridian von Kostroma. Alle anderen Provinzen außerhalb dieser Linien sind nur noch mit Hülfe weniger astronomischer Bestimmungen aufgenommen. Die letzten Charten, welche aus dem Generalstabe hervorgegangen sind, übertreffen schon bedeutend die ersten Leistungen, und die, an denen jetzt gearbeitet wird, werden wieder das Vorige übertreffen. Allmonatlich geht aus dieser Anstalt auch eine sehr interessante Charte über die Stellungen und Cantonirungen der verschiedenen Abtheilungen der russischen Armee hervor, die dem Kaiser vorgelegt wird. Es sind alle verschiedenen Armeecorps darauf mit verschiedenen Farben bezeichnet, so daß die ganze militärische Lage des Reichs deutlich mit einem Blicke darauf überschaut werden kann. Wir sahen mehre dieser Charten, auf denen wir

mit Schrecken die vielen bunten Farben bemerkten, welche die polnischen, pontischen, finnischen und kaukasischen Provinzen füllten.

Auch die Bibliotheken der Universität und der Akademie sollen viel Vortreffliches enthalten, doch war es uns nicht vergönnt, sie zu besuchen. Sie befanden sich bei unserer Anwesenheit gerade in dem Zustande, in welchem sich in der Regel die meisten russischen Anstalten befinden, in dem Zustande der Umstellung und Umordnung.

Von den dem öffentlichen Publicum geöffneten Privat-Bibliotheken ist das sogenannte Rumantzow'sche Museum die größte, in einem prächtigen Gebäude am englischen Quai. Sie enthält eine Menge von Büchern aus allen Feldern der Literatur und des menschlichen Wissens, Classisches und Neues, Griechisches, Römisches, Deutsches und Französisches, Geschichtliches, Naturhistorisches und Belletristisches. Wie unbedeutend aber das hier niedergelegte Capital wuchert, sah ich bei meinen wiederholten Besuchen, bei denen ich gewöhnlich die einzige Person war. Der Bibliothekswächter sagte mir, es gäbe ganze Tage, wo Niemand käme. Aus dem Fremdenbuche ergab sich, daß im Verlaufe der ersten Hälfte des Monats April nur 6 Fremde dagewesen waren. In der Mitte der Zimmersuite steht die marmorne Statue des Sadunaisky — (Rumanzow's triumphatorischer Beiname) — in dem Costüme eines römischen Consuls, mit der kurzen, aber pompösen Inschrift: „Non solum armis.“ — Das mit der Bibliothek verbundene Mineralienkabinet darf neben solchen Schätzen, wie das Bergcadetcorps sie enthält, nicht genannt werden.

Die interessanteste Büchersammlung für mongolische, chinesische und thibetanische Literatur besitzt der Baron Schilling, der auch bei uns als Kenner jener Literaturen bekannt ist*). Er hat einige Zeit unter den Buräten und anderen dem Lamaismus anhängenden Mongolenstämmen an der chinesischen Gränze gewohnt und nichts versäumt, an Ort und Stelle Handschriften und andere für das Leben dieser Völker interessante Gegenstände zu sammeln. Seine Bibliothek enthält ein Exemplar des heiligen Buches der Lamaiten, des berühmten Gondschur. Es umfaßt diese lamaitische

---

*) Derselbe ist leider vor einem Jahre in Wien gestorben. Seine reiche Sammlung ist von der Petersburger Akademie angekauft worden.

Bibel 1000 heilige Schriften, 108 Bände und 400,000 Blätter. Es ist dasselbe so rar, daß z. B. die Kalmückenhorde, welche unter russischem Scepter nomadisirt, kein Exemplar besitzt und dem Baron für das seinige schon 10,000 Rubel Silber hat bieten lassen, wofür er es ihnen aber nicht überlassen wollte. Wie sehr könnte ein reicher Mann diese armen Leute beglücken, wenn er ihnen jenes ihr verehrtes Buch, nach dem sie von ihren Steppen aus so sehnsüchtig hinblicken, kaufen und aus Petersburg zuschicken wollte. Er würde dadurch ein ebenso gottgefälliges Werk thun, als wenn er eine christliche Kirche baute. — Aber an die armen Heiden denkt kein Christ, da doch auch für sie das Wort des Heilands gilt: „Wer einen der Geringsten von diesen in meinem Namen labet, dem wird der Vater es vergelten, und es ist so gut, als hättet ihr es mir gethan.“ Die Blätter, auf denen der Gondschur geschrieben ist, sind feines chinesisches Papier, 2 Fuß lang, 4 Zoll breit, alle lose je zu 400 zusammengelegt, die Schrift ist schön und äußerst proper. Jedes Päckchen wird oben und unten von einem hölzernen Deckel geschützt, der mit schönem Schnitzwerke geziert und mit Brocat und Stickereien überzogen ist. Das ganze Packet ist dann in dicke schwere Seidenstoffe von der bei den Lamaiten heiligen gelben Farbe gewickelt, und die 108 so emballirten Packete liegen neben einander und gewähren so den Anblick einer mongolischen Bibliothek, bei deren Betrachtung die den Baron besuchenden Mongolen in tiefe Andacht versinken.

Wie das mosaische Gesetz seinen Talmud hat, so hat der Gondschur seinen „Dandschur,“ einen unermeßlichen Commentar zu allen seinen heiligen Sprüchen und Aussprüchen. Der Baron Schilling besitzt nur einen vollständigen Index des ganzen Dandschur und einen Theil des Werks selbst. In Europa existirt nur noch in Paris ein Exemplar des Gondschur, doch ist er von einer anderen Edition; denn es existiren unter den Lamaiten vielerlei verschiedene Ausgaben ihrer heiligen Schriften.

Man muß erstaunen über das Alterthum der Cultur und Gelehrsamkeit bei den Völkern mongolischer Race. So findet man in dieser Sammlung nicht nur astronomische Werke aus Thibet und China, die schon vor Christi Geburt erschienen und alle zwölf Zeichen des Thierkreises darstellen, sondern sogar japanesische Werke

über Numismatik, in denen viele schon damals rare, von Liebhabern vielfach gesuchte und, wie die Vorrede des Werkes besagt, theuer bezahlte Münzen abgebildet sind. Als unsere Vorfahren noch nicht einmal mit dem ABC angefangen hatten, hatten die Japanesen sich schon überstudirt und Hang zur Wissenschaftlichkeit mit allen seinen kleinen absonderlichen Abarten, Launen und Lüsternheiten bei sich ausgebildet. Wie viele Familien konnten bei ihnen nicht zur Zeit der Sündfluth schon in Wahrheit zu Noah rufen, was bei uns nur von einer erzählt wird: „Monsieur sauvez les documens des X. Y. Z.“ — Eine eigene kleine Abtheilung der Bibliothek des Barons ist sogar der Literatur der Koreaner gewidmet, die wieder eine ganz andere Schriftsprache haben als die Japanesen und Chinesen. — Die Bibliothek französischer, deutscher und englischer Bücher über China und die Mongolei füllt allein vier große Schränke.

Für alle die Güte, welche die mongolischen Lamaiten in China für ihn gehabt haben, hat sich der Baron auf eine glänzende Weise bei ihnen revanchirt. Er hat ihnen nämlich ihr berühmtes Vaterunser: „Om mani bad mächom,“ in nicht weniger als 250,000,000 Abdrücken zugeschickt. Auf einem großen Bogen hat er jene Redensart nämlich 5000 Mal abdrucken lassen und von solchen Abdrücken oder Bogen hat er ihnen 50,000 Exemplare geschenkt. Den Buräten, Kalkas u. s. w. ist ungemein viel damit gedient, weil sie ungeheuer viel von diesen Gebeten verbrauchen. Sie haben nämlich, weil sie wie die Katholiken bei ihrem Rosenkranze und wie die Griechen und Russen bei ihrem zwölf Mal in einem Athemzuge wiederholten „Gospodi pomilui“ zu dem Aberglauben gekommen sind, daß der liebe Gott nicht die Innigkeit, sondern die Menge der Gebete ansehe, folgende merkwürdige Erfindung gemacht: Sie wickeln einen Streifen Papier, auf welchem jenes Gebet unzählige Male abgeschrieben ist, um einen Stift, der sich in einer höchst zierlich gearbeiteten Dose um sich selbst dreht. Durch eine kleine mechanische Vorrichtung kann der Stift mit dem Papiere 500 Mal in einer Minute umgedreht werden, und so oft er sich einmal dreht, steigen die Tausende von Gebeten, die auf ihm geschrieben sind, zum Himmel, und es ist so gut, als wenn 500,000 Zungen in dieser Minute ein Mal gebetet hätten. Der

Baron hatte mehre von diesen kleinen Gebetmaschinen. Die Lamaiten, wenn sie müßig sind, haben sie, mit einander conversirend, auf dem Schooße und lassen den kleinen Ommanibadmächom-Kreisel sich beständig drehen. — Man kann sich darnach vorstellen, welche ungeheuere Masse von Herzensergießungen und Andachtsübungen durch jene 250,000,000 Gebete des Barons mittels der Druckerpresse den Buräten möglich wurde.

An die interessante Bibliothek des Barons schließt sich auch eine äußerst reiche Sammlung von anderen mongolischen, burätischen, tangutischen und chinesischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten. Ein Originalstadtplan von Jeddo, der Hauptstadt Java's, ein anderer von Peking, 10 Fuß lang und 6 Fuß breit, eine vollständige japanische und eine chinesische Apotheke mit den vornehmsten bei diesen Völkern angewandten Arzneimitteln, Toilettenkästchen chinesischer Schönen mit den Schuhen, Handschuhen, Hals-, Finger- und Ohrengeschmeiden, wie sie bei ihnen gebraucht werden, bis in die geringsten Details, sogar bis zu den Nadeln und Zwirnsfäden herab; alsdann Teppiche, Zeuche, Möbeln, Leuchter, Laternen in großer Fülle und Alles von so schöner Qualität, daß man die brillanteste Vorstellung von der Industrie dieser Völker erlangt. Die Sammlung lamaitischer Altäre und Götzenbilder ist so groß, daß die Kalmücken und lamaitischen Sibiriaken, die den Baron zuweilen besuchen, in sein Kabinet mit so großer Ehrfurcht wie in einen Tempel treten und mit Begrüßungen, Kniebeugungen und ehrerbietigen Berührungen und Küssen vor den vielen heiligen Gegenständen kein Ende zu machen wissen. Weil mehre der Götzenbilder ganz so wie in ihren Tempeln aufgestellt sind, so bringen sie ihnen auch Opfergaben und Geschenke dar, und es scheinen dieselben also in ihren Augen durch die Gefangenschaft, in welcher sie unsere europäischen Musen hier halten, nichts an Macht und Ansehen verloren zu haben. In einem eigenen kleinen Kästchen, welches der Baron ausgestellt hatte, fanden wir sogar viele Münzen deponirt, obgleich hier die Priester fehlten, welche im Namen der Gottheit von ihnen hätten Gebrauch machen können. Unter den Gegenständen der Verehrung der Lamaiten fällt besonders eine gewisse Art kleiner weißer Kugeln von einem unbekannten Stoffe auf, die da glauben machen könnten, daß die lamaiti-

schen Priester eine Art von Cultushomöopathie eingeführt hätten; denn sie sind nicht viel größer als die Kugeln der homöopathischen Apotheken. Die Priester pflegen dieselben an ihre Anhänger zu verschenken, welche sie sehr hoch halten. Unter diesen Kugeln befand sich eine besonders eingewickelt und mit einer langen tibetanischen Schrift begleitet, welche attestirte, daß sie durch das ununterbrochene vierzigtägige Fasten und Beten eines frommen Priesters aus Nichts hervorgebracht worden sei. Eine winzig kleine Kugel und doch ein großes Wunder und ein handgreiflicher Beweis von der mächtigen Kraft des Gebets, das aus dem Nichts durch Nichts etwas Greif- und Sichtbares hervorbringen könne. Solche durch Gebet hervorgebrachte Kugeln sind natürlich unter den Lamaiten höchst selten. Von einigen, die unter gewissen Bedingungen und Umständen erzeugt wurden, glauben sie, indem sie ihnen eine gewisse geheimnißvolle Persönlichkeit und Wesenheit zuschreiben, daß sie sich, obgleich unorganisirte Substanzen, durch sich selbst vermehren können. Die Enkel und Enkelinnen solcher Kugeln genießen eine noch größere Verehrung als die Stammältern selbst. Es scheint in der That, daß die asiatischen Priester, obgleich in demselben Sinne wie unsere europäischen, doch noch mit viel größerem Raffinement und viel lebhafterer Phantasie die verschiedenen Zweige des Gottesdienstes ausgearbeitet und cultivirt haben.

Auch von dem Ziegelthee, der im Leben der mongolischen Völker eine so große Rolle spielt, sieht man in dieser Sammlung einen nicht unbedeutenden Vorrath. Die Mongolen sind an seinen Genuß so sehr gewöhnt, daß sie mit ihm allein zufrieden sind und Braten und Pastete stehen lassen. Dieser Thee ist so stark nährend, daß ein Reiter, wenn er einen einzigen solchen Ziegel in seinen Sack packte, für drei Wochen damit verproviantirt ist. Der Baron hat ein eigenes Memoire über diesen Thee, seine Bereitung, seinen Nutzen, seine Verbreitung u. s. w. geschrieben. Auch der Baron Schilling war der Meinung, daß die Mongolen sehr helle Denker und namentlich starke Philosophen seien, wie jener Deutsche Namens Jährig, der 16 Jahre unter ihnen lebte und zu ihnen zurückkehrte, weil unsere deutsche Denkungsweise ihm nicht mehr gefallen wollte und weil er, wie Storch berichtet, glaubte, daß die Mongolen eine viel bessere und gesündere Philosophie hätten als wir, die wir in

dieser Hinsicht bei ihnen in die Schule gehen könnten. Die Sammlungen chinesischer und mongolischer Bücher und Antiquitäten sind in Petersburg, das seit seinem Bestehen mit Peking in Verkehr getreten ist und schon 1730 eine bedeutende chinesische Bibliothek acquirirte, jetzt so bedeutend wie vielleicht in keiner zweiten Stadt Europa's. Man findet noch mehre ähnliche Kabinete wie das genannte im Besitze von Privatpersonen. Viele Reiche haben sogar, wie wir wohl ein gothisches und altfränkisches Kabinet, in der Suite ihrer Zimmer auch chinesische Salons, mit chinesischen Vasen, Teppichen, Möbeln und Malereien geschmückt. Eins der reichsten ist z. B. im Hause des Fürsten Dondukoff-Korsakoff, des Curators der Petersburger Universität. Ob die Pekinger wohl hier und da auch ein Petersburger Ameublement als Curiosität sich anschaffen?

Mit den naturhistorischen Sammlungen Petersburgs, namentlich mit denen der Akademie, der Eremitage und des Bergcadettencorps, verbinden sich, seitdem Peter der Große dem Apotheker Sebe in Amsterdam das erste Kabinet dieser Art zur Begründung seiner Naturalienkammer abkaufte, nun schon so viele berühmte Sammlernamen, der eines Ruisch, eines Muschenbrock, eines Müller, Gmelin, Steller, Dahlberg, Henkel, es haben bereits so viele gelehrte Männer alle Gegenden des Erdballs durchstreift und ihren naturhistorischen Tribut diesen Sammlungen gezollt, so viel Sammlerfleiß und leidenschaftliche Liebhaberei haben bereits an ihrer Vermehrung gearbeitet und dabei haben die großen Ländergebiete des russischen Reichs, wo schon seit Peter's des Großen Zeit im Auftrage der Regierung aufmerksame Augen über alle interessante Entdeckungen und neue Auffindungen wachen und wo sehr viele Hände nicht nur mit Durchforschung jedes in Besitz genommenen Gebirges, sondern auch mit Untersuchung jedes eroberten Grabhügels beschäftigt sind, so viele Merkwürdigkeiten geliefert, daß jene Sammlungen sich nicht nur denen anderer Hauptstädte an die Seite stellen können, sondern auch einen ganz eigenthümlichen Werth in Anspruch nehmen mögen.

Die Sammlungen der Akademie der Wissenschaften nehmen darunter entschieden den ersten Platz ein, da sie nicht nur die verschiedensten Gebiete umfassen, sondern auch die reichste Beute besitzen. Die Anstellung der Schätze in den großen lichten Sälen des Gebäu-

des der Akademie, so wie sie jetzt seit 1836 unter der Leitung des berühmten Naturforschers und Akademikers von Behr bewirkt wurde, ist so zweckmäßig und schön, daß in dieser Hinsicht ihr kaum andere Sammlungen an die Seite gestellt werden können. Und gewiß ist doch, wenn auch für den Forscher die Zweckmäßigkeit der Ordnung hinreichen mag, für das größere Publicum auch die Schönheit und Genauigkeit etwas sehr Wesentliches. In vielen unserer engen Kabinete sind die Naturwunder wegen Raumsparsamkeit so dicht auf einander gepackt, wie in Noah's Arche, daß dem Auge des Beschauers schwindelt und an Genuß und Betrachtung des Einzelnen kaum zu denken ist. In Petersburg steht Alles so geräumig uud gemächlich da, daß man jedes Thier, in allen Theilen seines Baues auffassen kann, und für manches, wie z. B. für das Mammuth, ist sogar ein eigenes Zimmer angewiesen.

Die merkwürdigsten Säle sind entschieden die, welche die Riesenthiere der Urwelt enthalten. Diese gewaltigen Geschöpfe müssen in den Urwäldern in so großen Schaaren gelebt haben, wie in unseren Kornfeldern jetzt die Mäuse oder Ratzen. Denn es giebt in Sibirien Gegenden, wo ganze Thon- oder Lehmschichten der Art mit sogenannten Mammuthsknochen gemengt sind, daß die Einwohner Gruben darnach graben und eine Art von Bergbau auf Mammuthsknochen eröffnet haben, und daß der Verkauf derselben einen nicht unbedeutenden Handelszweig ausmacht. Das große Mammuth, das in dem Lenaeise vor mehren Jahren entdeckt wurde, und das, nachdem sich von seinem tausendjährigen, aber noch frischen Fleische die wilden Thiere eine Zeit lang regalirt und nachdem die benachbarten Menschen manchen Theil seines Knochengebäudes herausgebrochen und sich zu Nutze gemacht hatten, dann von den Gelehrten in Besitz genommen wurde, ist nun restaurirt und in einem eigenen Zimmer der akademischen Sammlung aufgestellt. Neben ihm steht das Skelett eines Elephanten, des Riesen unserer heutigen Thierwelt, der gegen jene antidiluvianische Plumpheit nur zierlich und bescheiden aufzutreten scheint. — In einem anderen Saale liegen ganze Reihen mächtiger Hirnschädel des Megatherion, des Riesenfaulthiers, des ungeheueren vorsündfluthlichen Büffelochsen und des Rhinoceros, lauter Camerae obscurae für antidiluvianische Lebens- und Gedankenbilder, deren Gehirnmassen man

mit Eimern messen könnte. Schade, daß das Daguerrotyp damals noch nicht erfunden war, sonst hätte sich vielleicht hier und da eins der merkwürdigen Lichtbilder, die durch diese Augenhöhlen eindrangen, auf den inneren Schädelwänden abgedrückt, jene trübe Sonne der Vorzeit, die sie schauten, jene riesigen Kräuter und Gräser! Welche Waldscenen, welche Titanenkämpfe, welche Revolutionen der klaffenden, feuer- und wasserspeienden Erdrinde würden wir sehen! Könnte man doch einigen dieser Thiercyklopen ihre Zunge wieder einsetzen und sie reden lassen von damaliger Zeit. Allein ihre Schädel liegen alle weißgebleicht und stumm da, wie die Köpfe von Plato und Sokrates, in den Nischen eines Antikenkabinets aufgestellt. Wehe aber den schönen Gebäuden der Petersburger Akademie, wenn die Gespenster dieser Riesen einmal ihre irdische Hülle hier wiederfinden und anziehen sollten. Sie würden bald das ganze Gebäude zum Erdboden niedergetreten haben.

Unter den Thieren aus unserer noch mit uns athmenden Zeitgenossenschaft machen sich als eigenthümliche russische Unterthanen bemerklich das wilde Dschiggetei, der pferdehaarige Büffelochs Hochasiens, die verschiedenen schönen Gold-, Silber-, Blau- und Eisfüchse Sibiriens und die anderen trefflichen Pelzthiere des Nordens, der mongolische Jelloo, ein langbärtiger Geier, der über den öden Gipfeln des Altai und der Baikalgebirge schwebt, die Silber- und Purpurreiher der Steppen, die weißen Kraniche Sibiriens und dann die Herden der Amphitrite und des Proteus, ungestalte Kühe, Löwen, Schweine und Hunde der arktischen Meere.

Auch die mineralogische Sammlung der Akademie ist reich an einer Menge von Prachtstücken. Doch wird sie hierin noch von der Sammluug des Bergcadettencorps übertroffen. Die Münzsammlung erhält außer vielen tausend Münzen des europäischen Alterthums und der Neuzeit, wie man sie auch bei uns in allen Münzkabineten sieht, eine große Anzahl von Monumenten aus der Geschichte asiatischer Völker, wie man sie in der Manchfaltigkeit und Menge nur hier sehen kann, namentlich russischer Münzen viele Tausende, von dem ersten rohen „Rubel" (einem abgehackten Silberstück) in viereckiger Form an bis zu den feingeprägten schönen Geldern, wie sie jetzt aus der russischen Münze hervorgehen — alsdann ka-

sanische, krimm'sche, astrachanische und andere tatarische Münzengepräge der Chane von der goldenen Horde, der Herrscher von Bochara, Samarkand und Anderabe — chinesische, japanische und indische Münzen, und vor allen auch türkische und persische Gelder. Mit den 80 Millionen Rubeln, welche nach dem letzten Kriege mit Persien den Russen in Tebris zugewogen wurden, kamen viele seltene Schaustücke mit nach Petersburg, nicht nur Zechinen und Tomane von allen persischen Schachs, sondern auch sogar uralte goldene „Dareiken," von denen Feth Ali sich nur schwer trennen konnte, und wunderliche große Goldstücke von viereckiger Form mit uralten persischen Inschriften. — Man sieht in allen Petersburger Kabineten Proben von diesen goldenen Trophäen, bei deren schönem reinen Goldglanze der Russe in's Fäustchen lacht, während mancher Perser dabei weint. Es giebt selbst unter den russischen Großen viele Münzliebhaber, die nicht nur alle die halsbrechenden Namen der hundert bosporanischen Könige und ihre Physiognomieen, sondern auch die Gepräge, der anderen Münzen der Welt kennen und schätzen. Eine sehr gefährliche Liebhaberei bei solchen Leuten, deren Söhne und Brüder in Armeen commandiren, welche mit ihren Bayonetten, den beßten Dietrichen, so manches Schatzes Thüre aufzudrücken wissen.

Die Russen sind ein Volk der Ebene. In ihrem ganzen weiten ursprünglichen Vaterlande giebt es keine Gebirge, und die russische Nation hatte vor ihren Siegen im sieben- und achtzehnten Jahrhundert, welche sie an den Ural, an den Fuß des Altai, des Kaukasus und des Balkan führten, keinen Begriff von einem Berge. Jetzt haben sie bereits ihre Sabalkanski und Sakawkaski *) und durchsuchen eine große Menge von Gebirgen nach ihren metallischen Schätzen. Es ist daher eine eigene Schule für Bergleute nöthig geworden, an die Peter der Große noch nicht dachte. Es ist dieselbe in einem prächtigen Locale auf Wassili-Ostrow etablirt und heißt auf Russisch kurzweg das Bergcorps („Gornoi Corpus"). Da die Einrichtung dieser Schule ganz militärisch

*) Balkan- und Kaukasus-Uebersteiger. Ob wir auch noch einmal von Sakarpatski und Sasudetski hören werden?

ist (ein General steht ihr vor, militärische Ordnung und Uniform herrscht bei allen Schülern) und da der Bergdienst ein eben solcher Dienst ist wie Marinedienst, Landtruppendienst u. s. w., das heißt zu Rang und Titel und, wenn man es versteht, auch zu Reichthümern führt, so geben viele vornehme Familien ihre Kinder in diese Schule. Das Aeußere derselben ist daher äußerst elegant, die überall waltende Ordnung vortrefflich und Ameublement, Zimmer, Bedienung u. s. w. ausgezeichnet gut. Deutsche sind auch hier wieder wie überall, und hier bei'm Bergbaue natürlich vorzugsweise, die Lehrer! Wie großartig das ganze Institut angelegt ist, sieht man schon aus dem Umstande, daß ein eigenes Bergwerk zum Behufe des Unterrichts in dem sumpfigen Boden der Newainsel angelegt wurde, in welchem alle die verschiedenen Arten von Stollen, Schachtbauten, Wasserleitungen u. s. w. und sogar durch allerlei künstliche Zusammensetzungen verschiedener Steine, mitunter aber auch durch bloßes Anstreichen der Schachtwände das verschiedenartige Vorkommen der Gebirgsarten deutlich gemacht worden ist. — Die kleinen Cadetten gehen in Bergmannskleidung und mit Fackeln hinein und spielen die Bergleute. Wenn die Russen diese Idee verfolgen, so werden sie wohl am Ende auch noch für ihre historischen Schulen Schlachten, Königswahlen, Revolutionen, Triumphzüge und andere historische Ereignisse von wirklichen Personen aufführen und in den Gärten und Gehöften der geographischen Schulen ein Afrika, Asien und Amerika im Kleinen darstellen lassen, mit ausgestopften Figuren der dort lebenden Wilden und mit gemalten Decorationen der dortigen Pflanzen und Thiere. Das Beßte am Cadettencorps ist entschieden die reiche mineralogische Sammlung.

Wie ehemals in Cadix und Lissabon jährlich die brasilianischen und mexicanischen Silberflotten einliefen, um die Schätze der allerchristlichsten Könige zu mehren, so ziehen jetzt alle Winter die reichen Gold-, Silber-, Kupfer- und Platina-Schlittenkaravanen in Petersburg ein, um den Nervus rerum des großen Zaarenreichs frisch zu elektrisiren. Die Metalle sind in der Regel in kleine und große Fässer verpackt und wie jede andere Waare auf Schlitten geladen, und sie werden von gewöhnlichen russischen Jämschtschiks transportirt, unter Begleitung von Bergwerksoffizieren.

Rußland erzeugt jetzt 4 Mal mehr Gold als das ganze übrige Europa, und blos die jährliche Ausbeute dieses Metalls (400 Pud oder 16,000 Pfund) giebt die Ladung von 40 bis 50 Schlitten. Das Silber bedarf zu seiner Transportirung einer Karavane von 120 bis 150 Schlitten. Das Platina hat nur 3 bis 4 Schlitten nöthig, und das Kupfer, das ebenfalls meistentheils zu Lande geht, setzt 5000 Schlitten in Bewegung *). Entschieden das meiste dieser Metalle kommt nach Petersburg in die dortige Münze. Man kann sich demnach einen Begriff von der Größe der hier beständig anlangenden Metallkaravanen machen. Die Privatbergwerksbesitzer **) schlie-

---

*) An Gold werden jetzt in Rußland durchschnittlich jährlich gewonnen:

	400	Pud	=	16,000 Pfd.
An Silber:	1200	-	=	48,000 -
An Platina:	108	-	=	4300 -
An Kupfer:	220,000	-	=	8,800,000 -
An Eisen:	10,000,000	-	=	400,000,000 -
An Blei:	43,000	-	=	1,720,000 -
An Salz:	30,000,000	-	=	1200,000,000 -

**) Unter den russischen Privatbesitzern von Bergwerken sind viele, die königliche Einkünfte aus ihren Bergen beziehen. Die Jakowlews und Demidoffs sind die vornehmsten Bergwerksbesitzer in ganz Rußland. Der Gardecornett Jakowlew gewinnt allein den siebenten Theil alles jährlich in Rußland gewonnenen Goldes, d. h. 58 Pud oder 2300 Pfund, die ungefähr 300,000 Dukaten werth sein mögen. Dieser Mann zahlt blos an Bergabgaben für sein Gold eine halbe Million Rubel.

Fast alles Platina in Rußland wird auf den Gütern der Erben des Geheimenraths Demidoff gewonnen, nämlich 101 Pud. Von ihren Bergwerken geben die Demidoffs an Abgaben 800,000 Rubel. Es gehören dazu ungefähr 80 Quadratmeilen Wald, d. h. ein halber Thüringerwald. Auch der vierte Theil alles in Rußland gewonnenen Kupfers kommt aus ihren Gruben, nämlich 59,000 Pud.

Die Jakowlews, so wie sie die Goldmänner sind, sind auch ebenso die vorzüglichsten Eisenmänner. Es giebt drei Jakowlews, die zusammen 2,400,000 Pud Eisen gewinnen, d. h. ungefähr so viel Eisen, als 17,000,000 Unterthanen des russischen Kaisers jährlich nöthig haben. Jeder Mensch verbraucht in Rußland jährlich etwa 7 Pfund Eisen in seinem Haushalte. Der Moskauische Kaufmann Rastorgujeff schließt sich an die Jakowlews an, denn er schmilzt in seinen Oefen jährlich 700,000 Pud Eisen, d. h. ungefähr so viel als das ganze Königreich Spanien, welches jährlich ungefähr 170,000 Centner an's Tageslicht schafft. Auch die Demidoffs entwinden den Eingeweiden der Erde so viel Eisen, wie im übrigen Europa manches Königreich kaum.

Die größten Salzsiedereien haben in Rußland die Stroganoffs. Diese Familie gewinnt jährlich ungefähr 1,600,000 Pud Salz, d. h. 64,000,000 Pfund, womit drei Millionen Menschen versorgt werden können, d. h. 3½ Mal so viel als der Kirchenstaat, welcher nur 200,000 Pfd. Salz gewinnt. Solche Privatsalzsiedereien, die so viel liefern, als einem Großherzogthume Weimar oder Mecklenburg genügen würde, giebt es mehre. Doch kommen sie gegen die Stroganoff'schen nicht in Betracht.

ßen ihre Producte gewöhnlich an die der Regierung an, und mit diesen Karavanen kommen dann nicht blos die reinen ausgeschmolzenen Metalle, sondern auch viele Erzstufen, Krystallisationen und unzählige andere sogenannte Kabinetsstücke, die dann in den reichen Privatsammlungen, größtentheils aber in der des Bergcadettencorps niedergelegt werden, die daher nun, da ihr der ganze Ural, der Kaukasus, der Altai und Hunderte von Erzgebirgslandschaften zollen, in der That zu den bedeutendsten Sammlungen gehört, welche die gebildete Welt besitzt.

Das reizende Gold bezaubert mit seinem milden Scheine aller Menschen Augen, und auch unsere erste Frage war daher die nach den schönen gelben Goldstufen. Es sind ihrer bereits sehr viele angesammelt, lauter schimmernde delikate Brocken, so lauter und rein, als wären sie aus der Sonnenscheibe gebrochen. Sie liegen jetzt alle in einer Reihe eiserner Kasten verschlossen, — durch die früheren hölzernen haben doch mehre von ihnen Ritzchen und Luftlöcher gefunden! Es sind goldene Trümmer da von 2 Pfund Gewicht, andere von 3 bis 4 Pfund bis zu 20 und 25 Pfund. Da die meisten von ihnen nicht aus dem Inneren der Berge herausgeschafft, sondern auf freiem, offenen Felde gefunden worden sind, so ist es zu verwundern, wie die ganze Fluth der Völkerwanderung mit ihren unzähligen plündersüchtigen und raubgierigen Stämmen Jahrhunderte lang über die Goldgefilde des südlichen Urals hin- und herfluthen konnte, ohne diesen köstlichen Schutt und Trumm zu entdecken. Es that uns sehr leid, daß wir keine Juden bei uns hatten. Wie würden sie vor diesen geöffneten Schränken geschwelgt haben! Mehr als bei der glänzendsten Mahlzeit! In langen Reihen standen viele kleine Gläser und Flaschen da, alle gefüllt mit der Quintessenz der Quintessenzen, mit Gold in Körnern der verschiedensten Größen, mit Goldstaub, Goldsand, Goldschrot, Goldgrütze, Goldhagel, Goldeiern, feinem und grobem, rundem und eckigem, gekörntem und zerbröckeltem, aber alles zierlich, appetitlich und lecker, von gelbem Zauberschimmer und röthlichem Feuerglanze, solche Fülle, solcher Segen, als wäre es das Schatzkästchen der Danaë, in dem sie ihres Jupiter's Regen gesammelt. Ach köstliche Regentropfen! Himmlische Thautropfen! Aber alle verschlossen unter eisernen Riegeln! Auf wie manche arme Seele könnten sie erquicklich und

herzstärkend herabtröpfeln! Dagegen liegen sie nun hier in Finsterniß befangen und bringen keine andere Zinsen als die, welche die Neugierde und Schaulust von ihnen zu ziehen weiß. Auch große Silberstufen schließen sich an und ein Platinastück von 15 Pfund Schwere, beide vom Glanze des Mondenschimmers, erbleichend vor dem sonnigen Golde.

Unter den Silberstufen befinden sich die reizendsten Naturspiele, z. B. mehre sogenannte Silberbäume. Bei der einen ist das Silber in einer wolligen und lockigen Allongenperrücke angewachsen, bei der anderen steht es als glänzender kleiner Busch da oder als Bäumchen mit hängenden Zweigen und Aestchen wie eine Trauerweide.

Das Gold wird im Ural oder vielmehr am Fuße des Ural in dem Sande der Kalmückensteppe nur gediegen gefunden und mittels großer Waschanstalten von dem tauben Beimengsel getrennt, es liegt nur dicht unter der Oberfläche des Rasens und schimmert hier und da unter dem Grase hervor. Da, wo man es häufig genug vermuthet, daß es sich lohnt, Anstalten zur Gewinnung zu machen, werden die Wasen abgeschürft und Wäschereien errichtet. Die Wäschereien sind sehr einfach eingerichtet und den in unseren Silberwerken zur Reinigung der Schlieche gewöhnlich angewandten ähnlich. Hat man eine Gegend ausgewaschen, so transportirt man die Waschapparate an eine andere Stelle, wo dann die armen Leibeigenen und die gut besoldeten Deutschen und die schön uniformirten Bergcadetten auf dieselbe Weise den goldenen Staub gewinnen, den man in Säcke packt und mit der ersten Schlittenbahn nach Petersburg den reichen Herren zuschickt, die sich in der kaiserlichen Münze Ducaten daraus prägen lassen, Alles verjubeln, vertanzen und oft nichts als Langeweile und Lebensüberdruß dafür gewinnen. — Das Platina wird ebenso in solchen gediegenen Körnern und Stäubchen gefunden und auf ähnliche Weise gewaschen. Man sieht in der außerordentlich reichen Modellkammer — die bekannte Wiener Modellkammer scheint sehr unbedeutend gegen sie zu sein — alle diese verschiedenen Anstalten, sowie auch sämmtliche anderweitige Arten und Weisen, wie in Rußland Mineralien gewonnen werden, das Salzschaufeln, das Salzgraben, das Salzbrechen, das Edelsteinbrechen, die Bernsteinbergwerke, die Marmor=, Ma=

lachit- und Granitbrüche und endlich auch das Eisenfischen. Letzteres ist vielleicht die älteste Art der Eisengewinnung in Rußland, die auch noch in diesem Augenblicke in einigen Gegenden statthat, so z. B. im olonetzischen Gouvernement, wo auf dem Grunde mehrer kleiner Seen gediegenes Eisen gefunden wird. Die Darstellung dieser Arbeit ist allerliebst, ein kleines, von Birken- und Tannenwäldchen umgebenes Binnenwasser wird von mehren jener sonderbaren, als Fischer gekleideten und agirenden Bergleute befahren. Jeder steht auf einem kleinen Flosse und tastet mit einem an langer Stange befestigten eisernen Hamen in die Tiefe, um die unbeweglichen, leicht geangelten metallenen Wasserbewohner heraufzuholen, die er in der Mitte seines Flosses aufhäuft. Die detaillirte Nachbildung des Münzhofes von Jekatharinenburg, der Bergwerke von Nertschinsk, Slatoust und Koliwan und aller anderen großen russischen Bergbauunternehmungen erlauben hier, auf die bequemste und unterhaltendste Weise den ganzen jetzigen Bestand des russischen Bergbauwesens mittels kleiner Reisen von wenigen Schritten zu übersehen.

Manche Abtheilungen der Sammlung sind einzig in ihrer Art, so z. B. eine in technologischer Hinsicht interessante Sammlung von goldenen Kunstproducten, von dem rohen Goldsande und allen verschiedenen Stufen seiner Reinigung an zu allen den feinsten Vergoldungen, Münzen und goldenen Kunstwerken hinauf, eine ähnliche Sammlung in Bezug auf das Eisen und andere Metalle, sogar eine Collection aller aus den Metallen bereiteten Farben. Unter den eisernen Gußsachen, die in Sibirien verfertigt werden, sieht man Hüte, Stühle, Betten, Bureaus aus Eisen, die Büsten mehrer russischen Kaiser, z. B. von Katharina und Peter, auch die von Romulus und Remus, sogar die Schiller's und Göthe's. Das dachte sich Schiller wohl kaum, wenn er in Jena vor seinen bescheidenen Spiegel trat, daß diese Züge noch selbst in der fernen Mongolei, am Fuße des Altai's hundert Mal aus den Eisenbächen der Kolywan'schen Berge zusammenfließen sollten. — Brillant genug ist auch eine Sammlung von glänzenden Säbeln und Degen aus der Waffenfabrik von Slatoust. Die Arbeit an den Degengehängen und an den auf den Klingen dargestellten Schlachten und Kämpfen besticht die Augen. Ob aber diese eleganten Waffen in der Hitze der Schlacht bessere Dienste

leisten würden als die russischen Ofengabeln, die das Volk 1812 so verderblich handhabte, ist zu bezweifeln. Ein einfacher Säbel, den Paskewitsch in Eriwan eroberte und der jenem zur Seite liegt, hat die Eigenthümlichkeit, daß er noch 5 Minuten nachher nachklingt, wenn man ihn angeschlagen hat. Eine Schlacht mit solchen Säbeln müßte wie ein Glockengeläute tönen. Unter den Eisenstufen ist die merkwürdigste eine große Eisendruse, deren Höhle so groß ist, daß ein Mensch sich darin verkriechen könnte.

Sibirien ist bei uns ein Name, der nur schreckhafte Klänge in unserer Seele antönen läßt. In Rußland selbst bekommt man einen anderen Begriff davon, und die Russen, die Sibirien sahen, sind alle so von diesem Lande eingenommen, daß man nach ihrer Erzählung glauben muß, es sei das gelobte Land, das Eldorado Rußlands. Die Natur ist reich und wundervoll, der Menschenschlag ist stark und gesund, die Gesellschaft in den Städten geistreicher und gebildeter als irgendwo in Rußland, und wer nur die anfänglichen Unannehmlichkeiten des ersten Eintrittes — die Peitsche, einige Jahre Zwangsarbeiten u. s. w. — überstanden hat, befindet sich nachher daselbst sehr wohl und so zufrieden, daß er sein neues Vaterland mit keinem anderen mehr zu vertauschen wünscht. Das Bergcorps ist sehr geeignet, die gute Meinung von Sibirien zu vermehren und die Vorstellung von seiner Natur noch brillanter zu machen. Es befindet sich hier unter Anderem eine große Pyramide, die aus lauter verschiedenen Edelsteinen Sibiriens zusammengesetzt ist, ein Monument, das den Reichthum dieses Landes mit einem Blicke genießen läßt. Die großen, prächtigen Malachitstücke, von denen eins mehre Pude wiegt, — die herrlichen Smaragden — die prachtvollen Berylle, von denen die größten einen halben Fuß langen auf zierlichen Sammetkissen unter gläsernen Glocken liegen, wie die Kronen der Zaaren in Moskau, die mit zauberischem Goldgeflimmer durchwebten blauen Lapislazuli und Labradorsteine, die bläulichen Amethyste und Chalzedone, die riesigen Magnete, die ganze Centner mit Leichtigkeit tragen und unter der Last noch erstarken, die Kupfer- und Goldkrystalle, sowie die schönen Landschaften aus den mongolischen Alpen, welche die Wände des sibirischen Zimmers schmücken, tragen nur dazu bei, die Sehnsucht nach diesem Lande zu vermehren. Unverzeihlich aber ist man

mit dem sibirischen Mammuth verfahren, das sich hier befindet. Man hat allen ächten Schmuz sauber abgekratzt, alle Haut und Sehnenreste abgeschabt, die fehlenden Knochen durch eingefügte Hölzer ersetzt und dann das Ganze mit dicker Oelfarbe überstrichen, so daß das Skelett nun nicht mehr werth ist als ein restaurirtes und renovirtes Ritterschloß, da es in seiner ursprünglichen Beschaffenheit den Werth einer alten ehrwürdigen Ruine gehabt hätte.

Wie sehr Rußland jetzt an der Kenntniß seiner selbst — für den Staat wie für den Privatmann die ersprießlichste aller Kenntnisse — arbeitet, bemerkten wir auch wieder im Bergcorps, wo einige große Zimmer blos den russischen Münzen gewidmet sind, deren Anzahl nicht weniger als 10,000 Stück betragen soll. Unter den Medaillen befand sich eine Reihe von mehren hundert broncenen Geprägen, von denen ein jedes dem Andenken eines russischen Großfürsten, Zaaren oder Kaisers gewidmet war.

Ein silberner Baum zeigt die Entwickelung des ganzen Romanow'schen Hauses, denn an seinen Zweigen hängen alle die goldenen Früchte, welche an ihm wuchsen, d. h. kleine goldene Medaillen mit Inschriften und den Bildnissen der Kaiser, Prinzen und Prinzessinnen dieser Familie.

Es ist jetzt in ganz Rußland kein Schüler, der nicht der Reihe nach alle die Namen sämmtlicher Sprößlinge des Rurik'schen und Romanow'schen Hauses herzuzählen wüßte, und ebenso die sämmtlichen Hauptgouvernements und Kreisstädte des russischen Reiches, und ich bin bange, daß die Russen uns in dieser Art von Selbstkenntniß bei Weitem übertreffen.

In den Laboratorien des Bergcorps werden wieder viele neue Dinge und Processe gezeigt, unter Anderem das Verfahren bei'm Prägen und Stempeln des Platinas. Dieses Metall ist so hart, daß es sich den Formen des Stempels nicht auf die gewöhnliche Weise fügen würde. Man ist daher genöthigt, es in der Glühhitze des Ofens zuvor in eine schwammartige Masse zu verwandeln, die dann schmiegsamer und nachgiebiger ist als die massiven Stücke. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, diese glanz- und gestaltlosen Häufchen durch einen Druck des Stempels, wie durch einen Zauberschlag, in eine blanke, schmucke, geränderte und figurenreiche Münzen verwandelt zu sehen. — In dem großen

Sprech= und Entréezimmer der Anstalt sahen wir ähnliche Processe vor sich gehen; es waren kleine krausköpfige und nachlässig gekleidete Bursche, die von ihren Aeltern der Anstalt übergeben worden waren und denen ihre neue, blanke, geschmückte, gefranzte und farbenreiche Uniform angelegt wurde, und wohl den armen, weinenden und Abschied nehmenden Aeltern, wenn ihr Geistiges auch so schnell Schule und Bildung annehmen wollte wie ihr Leibliches und wie die Platinaschwämme des Laboratoriums. An Gelegenheit dazu, als vollkommen geschulte und gelehrte Bergleute aus diesem Institute hervorzugehen, fehlt es ihnen, wie man aus der vorhergehenden Darstellung ersehen haben wird, wenigstens nicht!

XVI. Krankenhäuser.

„Hier kein Markten! hier kein Handeln!
„Wie er es beging, er büßt es!"

Es wird vom Ministerium des Inneren in Rußland ein Journal herausgegeben, welches der Sammlung von statistischen Daten gewidmet ist und im Laufe seines vieljährigen Bestandes nun schon eine ungeheuere Masse statistischen Stoffs ausgebeutet hat. Die zahlreichen bis jetzt erschienenen Hefte dieses Journals würden bei dem Reichthume ihres Materials für den Staatsmann, Geographen und Statistiker unschätzbar sein, wenn ihr Inhalt nur einigermaßen zuverlässig wäre. Doch kommen bei den Untersuchungen, die auch ein Uneingeweihter leicht beurtheilen kann, so häufige, krasse und handgreifliche Widersprüche vor, daß es schwer wird, dem Uebrigen einiges Zutrauen zu schenken; die glaubwürdigsten Angaben möchten wohl die sein, welche darin über die Sterblichkeit der Bevölkerung enthalten sind. Es sind dieselben größtentheils den Verzeichnissen entnommen, welche der heilige Synod über diesen Punct jährlich bekannt macht und bei denen in der Regel nicht so viele Ursachen, die zur Uebertreibung und zu Verfälschungen verführen könnten, obwalten. Diese Verzeichnisse umfassen gewöhnlich alle Mitglieder der ganzen griechisch-russischen Kirche, doch kommen dann und wann auch Listen heraus, welche die Geburts- und Sterbefälle einzelner Eparchieen oder einzelner großer Städte, wie Moskau und Petersburg, besonders behandeln.

Aus den genannten Listen der 10 Jahre von 1821 bis 1831 ergiebt sich, daß von den 400,000 Menschen, welche Petersburg im Durchschnitt jährlich in diesem Zeitraume gehabt haben mag, in jedem Jahre durchschnittlich 9,200 starben. Es erschiene demnach die Sterblichkeit in Petersburg sehr gering, denn von 43 Menschen stürbe jährlich etwa einer, was ein günstigeres Verhältniß als das der Sterblichkeit irgend einer anderen Hauptstadt Europa's darbieten würde.

Da indeß in Petersburg, sowohl in dem hier anwesenden großen Heere von Beamten und Kriegern, als auch unter den zahlreichen Fremden viele Menschen immer gerade im beßten Alter sind, die weder ihre Kindheit, noch ihr Greisenalter — die beiden Lebensabschnitte, in denen die meisten Menschen sterben, — hier verleben, so zeugt jenes geringe Verhältniß weder für die Zuträglichkeit des Petersburger Klimas, noch für die geringe Sterblichkeit in der Stadt. Man müßte, um hierfür einen Ausdruck zu finden, dann auch noch das mittlere Lebensalter — nicht die mittlere Lebensdauer, in welcher jedes Mal die in der Stadt Ansässigen ständen, — kennen, und es würde sich dann vielleicht zeigen, in welchem Verhältnisse die Sterblichkeit Petersburgs zu der in den anderen Hauptstädten steht.

Aus denselben Listen ergiebt sich als ein Resultat vierzigjähriger Beobachtungen der Sterblichkeit, daß dieselbe in den verschiedenen Monaten des Jahres in Petersburg folgende ist. Auf 28 Menschen, die im Monate Januar starben, starben im Februar 26, im März 29, im April 30, im Mai $32\frac{1}{2}$, im Juni 30, im Juli 32, im August 29, im September 24, im October 23, im November 24 und im December 27 *). Es sind demnach, wenn auch nicht die gesundesten, — denn die Folgen der mehr oder minder großen Zuträglichkeit der Jahreszeit mögen sich immer erst später zeigen — doch die an Sterbefällen ärmsten Monate: der September, October und November (durchschnittlich $23\frac{2}{3}$), die reich-

---

*) Vom Jahre 1791 bis 1831 starben nämlich im Januar 28,037 Menschen, im Februar 26,916, im März 29,336, im April 30,847, im Mai 32,495, im Juni 30,482, im Juli 32,375, im August 29,069, im September 24,689, im October 23,862, im November 24,833, im December 27,376.

sten dagegen: Mai, Juni und Juli (durchschnittlich 31⅓). Der ärmste Monat ist der October (23), der reichste der Mai (32½). Im Mai sterben also beinahe ein halb Mal so viele Menschen mehr als im October. Vom October steigt die Sterblichkeit fortwährend bis in den Februar hinein, wo sie wieder etwas abnimmt, um dann bis in den Mai hinein fortwährend zu steigen, wo sie ihren Culminationspunct erreicht, auf welchem sie sich trotz einer geringen Abnahme im Juni bis Ende Juli erhält, während sie dann durch August und September bis zum October constant fällt, wo sie bis auf das Minimum hinabgeht.

Unter 69,000 Menschen, welche von 1791 bis 1801 starben, waren 1 über 125, 3 über 120, 5 über 115, 10 über 100, 39 über 95 und 152 über 90 Jahre alt geworden. Im ganzen russischen Reiche sterben jährlich nicht weniger als 20,000 über 80 Jahre alte Greise*), d. h. der 30ste Theil der jährlich Sterbenden, und über 900 erreichen jährlich ein Alter von 100 Jahren; 50 bis 55 Menschen sterben, die über 120 Jahre alt geworden sind, 20 über 130, 8 über 135, und gewöhnlich reichen ein paar bis 145 und 155 hinauf. Es ist dieß vielleicht weniger eine Folge des guten Klimas und der einfachen Lebensweise der Menschen als der dem russisch-slavischen Stamme inwohnenden Dauer und Zähigkeit, denn theils leben selbst die russischen Bauern durchaus nicht einfach und nüchtern, theils giebt es sogar unter den Vornehmsten, die ihr ganzes Leben offenbar in Luxus und Ueppigkeit verbrachten, Beispiele von sehr alten Leuten. In Petersburg und Moskau giebt es viele alte Herren und Damen, die 90 und 100 Jahre alt sind und wahrlich nicht bei Grütze und Grobbrod so alt wurden.

Petersburg ist natürlich ein Menschenleben verzehrender und wenig producirender Ort und bedarf jährlich eines bedeutenden Zuschusses, um die Lücken, welche der Tod hier machte, zu ersetzen. Es erhellt dieß aus der Vergleichung der Geburts- mit den Sterbelisten. Vom Jahre 1810 bis 1820 wurden geboren im Januar 5,466, im Februar 5,575, im März 5,175, im April 5,177, im Mai 4,777, im Juni 5,070, im Juli 5,084, im

*) Es ist dabei blos von Männern die Rede.

August 5,044, im September 4,665, im October 5,586, im November 5,429, im December 4,569, zusammen in diesen 10 Jahren 61,616 Kinder.

Dagegen starben in demselben Zeitraume im Januar 7,538, im Februar 7,225, im März 7,687, im April 8,014, im Mai 8,224, im Juni 7,187, im Juli 7,874, im August 7,089, im September 6,076, im October 6,252, im November 5,915, im December 6,764 Menschen, zusammen 85,845 Menschen.

Es starben also in 10 Jahren 24,229 Menschen mehr, als geboren wurden, oder in jedem Jahre ungefähr 2,422 mehr. Die wenigsten Kinder werden in den Monaten September und December geboren, was davon herrührt, daß im December, welcher der neunte Monat vor dem September des folgenden Jahres ist, und im März, welcher der neunte Monat vor dem December desselben Jahres ist, wegen der dann eintretenden großen Fasten wenige Ehen, unter den Russen aber gar keine abgeschlossen werden. Folgende Tabelle der in Petersburg innerhalb 30 Jahren abgeschlossenen Ehen wird dieß deutlicher zeigen.

Von 1790 bis 1800 wurden in Petersburg Ehen vollzogen:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.
2608	128	90	564	1499	534	1371	626	1250	2006	1662	195
Von 1801 bis 1810											
2409	2036	86	640	1391	461	1366	643	1150	1656	1733	178
Von 1811 bis 1820											
1963	1551	88	492	1205	340	1092	503	997	1351	1367	180

Die Nationalrussen schließen im December und März gar keine Ehebündnisse, und die 18 und 8 Hochzeiten, welche in diesen beiden Monaten in Petersburg gefeiert werden, gehören blos Nichtrussen an. Auch in die Monate Juni und August fällt wieder ein kleines Fasten ein, daher hier die verminderte Zahl der Hochzeiten, so wie sich in den April zuweilen noch die Osterfasten hineinziehen. Die meisten Hochzeiten fallen zwischen die großen Weihnachts- und Osterfasten in die Monate Januar und Februar, weil natürlich die Brautleute während des Herbstes schnell in's Werk zu setzen suchten, auf was sie im December verzichten muß-

ten, und im Winter noch bei Zeiten zu erreichen streben, was sie sonst bis in den Mai hinein verschieben mußten.

So wie das hohe Alter, welches die Russen selbst noch in Petersburg erreichen, für die große Dauer und Kräftigkeit des russischen Volksstammes spricht, so thut es auch insbesondere die geringe Anzahl von Todtgeborenen, welche die Petersburger Geburtslisten zeigen. Die Berechnungen über einen Zeitraum von 20 Jahren ergeben als Resultat, daß von 1,008 Kindern nur 6 todt geboren wurden. Die Leichtigkeit, mit welcher die gesunden und starken russischen Mütter gebären, ist die Ursache davon; von 1000 Russinnen sollen nur 8 im Wochenbette sterben. Bei den Petersburger Nichtrussen sind von 1000 Kindern 25 todtgeborene, und von 1000 Wöchnerinnen sterben 15.

Die drei Krankheiten, denen hier die meisten Menschen erliegen, sind das Nervenfieber, die Auszehrung und die Pleuresie. Drei Viertel aller Gestorbenen fanden in einer dieser drei Krankheiten ihr Ende, namentlich werden die ankommenden Fremden häufig vom Nervenfieber befallen und getödtet. Die geringen Volksklassen leiden häufig an scorbutischen Uebeln, was von den vielen und schlechten Nahrungsmitteln, die sie zu sich nehmen, herrührt.

Seit Katharinens Zeit sind in Petersburg für die leidende Menschheit viele Zufluchtsörter, Krankenhäuser und Hospitäler eröffnet worden. Von Katharinen, welche auf ein öffentliches Prachtmonument in den Straßen Petersburgs verzichtete und die Summen, welche die Kaufmannschaft von Petersburg schon zu Errichtung eines solchen zusammengeschossen hatte, für die Collegien der allgemeinen Fürsorge bestimmte, wurden die meisten Krankenhäuser gegründet, und von Marie Feodorowna, der Gemahlin Paul's, wurden sie erweitert und vermehrt, und auch bis zu diesem Augenblicke herab sucht man noch beständig die bestehenden zu vervollkommnen und neue hinzuzufügen. Der Wohlthätigkeitssinn der Russen zeigt sich hier in schönem Lichte, und alle Augenblicke hört man, daß ein Demidoff oder Jakowleff, ein Tscherbin oder sonst ein minder bekannter Reicher Hunderttausende zur Stiftung einer neuen Anstalt dieser Art hergab. Petersburg hat jetzt so viele Krankenhäuser, daß innerhalb dreier Jahre von 1830 bis

1832 nicht weniger als 153,000 Kranke in denselben aufgenommen werden konnten, jährlich also 50,000. Dennoch hat die Stadt, deren böses Klima stets so viele Menschen auf's Lager wirft, deren noch nicht hinreichend für ihr Bedürfniß. In jedem Krankenhause hört man die Klage, daß so und so viele hundert Kranke im Verlaufe des Jahres aus Mangel an Raum abgewiesen werden mußten. Giebt man Petersburg 500,000 Einwohner, so folgt aus dem Obigen, daß jährlich der zehnte Theil der Bevölkerung sich eine Zeit lang im Krankenhause befindet, was im Vergleiche mit anderen Städten eine außerordentlich große Anzahl ist. Es erklärt sich das große Zuströmen zu den Krankenhäusern wohl daraus, daß in Petersburg viele Menschen sind, die dort keine häusliche Niederlassung haben und sich aus Mangel an Verwandten zu der Verpflegung in jenen Häusern bequemen müssen, und man entnimmt zugleich daraus, wie wichtig diese Einrichtungen gerade insbesondere für diese Stadt sind.

Die Meinungen über die Güte der Petersburger Krankenhäuser sind sehr getheilt. Die Fremden und Laien, welche sie oberflächlich überschauen, sind bei ihrem Anblicke von der Ordnung, Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit, welche darin zu herrschen scheinen, entzückt, während dann oft die Kenner und Beobachter des Inneren den Kopf dazu schütteln und von verborgenen Fehlern und heimlichen Gebrechen der Anstalten reden. Einem unbefangenen Reisenden ist indeß so viel entschieden klar, daß die Regierung alles Mögliche thut, um die Anstalten zum höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen. Es werden die nöthigen Fonds mit großer Liberalität angewiesen, die prächtigsten Gebäude gebaut, gute Gehalte an Aerzte bezahlt, Belohnungen und Auszeichnungen für die sich Hervorthuenden nicht gespart und von den höchsten Behörden die Anstalten beständig inspicirt und revidirt, damit das Getriebe der Maschinerie nie in's Stocken gerathe und Nichts verstäube und erblinde. Freilich verläuft sich Vieles von dem zufließenden Golde und Silber unterwegs unter den Händen der habgierigen Administratoren, ohne den Anstalten zu Gute zu kommen, und freilich scheint es der Regierung zu entgehen, daß eben jene häufigen, von vornehmen Personen unternommenen Inspectionen der Anstalt eben so viel schaden, als nützen, da sie in der Regel

nur von solchen vorgenommen werden, die Alles nach dem äußeren Zustande beurtheilen und darnach auch allein beurtheilen können, und deßhalb alle Kräfte darauf verwendet werden, das Aeußere zu putzen und in gutem Stande zu erhalten, wodurch den inneren Verbesserungen so manche Aufmerksamkeit entzogen wird; doch behauptet man allgemein, daß solche Inspectionen in Rußland durchaus nöthig seien und daß ohne sie eben gar nichts geschehen würde.

Hiervon indessen abgesehen, — der jetzige noch äußerst mangelhafte Zustand aller Krankenhäuser in allen Ländern erlaubt es, davon abzusehen, — ist so viel gewiß, daß, wenn die Petersburger Krankenhäuser an geheimen Gebrechen leiden, d. h. wenn die angewiesenen Gelder nicht alle ausschließlich blos den Kranken zu Gute kommen, für welche sie bestimmt waren, wenn die Verpflegung der Kranken in den Händen der russischen Krankenwärter nicht immer der beßten Obhut anvertraut ist, wenn die Rücksicht, welche man auf das Aeußere nehmen muß, den Kranken manche Aufmerksamkeit entzieht, sie desto weniger handgreifliche Fehler zeigen. Und in der That, wenn man hört und sieht, was noch bei uns in unseren alten deutschen, französischen, italienischen und spanischen Städten, die sich einer tausendjährigen Cultur erfreuen, sich ereignet, so wagt man kaum, von jenen Gebrechen der Petersburger Krankenhäuser zu sprechen, und fühlt sich weit mehr aufgelegt, ihren Lobredner als ihren Tadler zu machen.

Im Hôtel Dieu in Paris schliefen bis in unsere Tage herab die Kranken noch zu zweien und dreien in einem Bette. Madrid, Neapel und viele andere große Hauptstädte Europa's haben noch bis auf diesen Augenblick Hospitäler, die sich kaum nennen dürfen und sogar in Deutschland existiren in jeder Stadt bis jetzt viele Winkelanstalten dieser Art, deren Uebelstände wahrlich nicht klein sind. Dresden z. B., eine Stadt von 70,000 Einwohnern inmitten eines lange civilisirten Volksstammes hat ein Stadthospital, dessen Mängel alle Begriffe übersteigen. Die Unzweckmäßigkeit seiner Bauart, die schlechte Ordnung in seinem Inneren, die üble Luft in seinen finsteren Zimmern, die Unzweckmäßigkeit der Betten und die nachlässige Sonderung und Classificirung der Kranken sind lauter Fehler, die, selbst wenn man die beßte ärztliche Pflege voraus-

setzen wollte, alle übrigen inneren Tugenden nutzlos machen und allen Erfolg vereiteln würden*). In vielen Städten von Deutschland findet man Hospitäler, deren Zustand von offenbarer Vernachlässigung zeugt, und man wird es bei ihrem Anblick dann leicht begreiflich finden, daß das neue treffliche Krankenhaus in Hamburg sich bald eines so ausgezeichneten Ruhmes in unserem Vaterlande erfreute. Die Petersburger Krankenhäuser sind fast alle nach dem Zuschnitte des Hamburger eingerichtet; eins der bedeutendsten ist das Abuchow'sche. Es ist ein großes, schönes, zweistöckiges Gebäude in der Nähe der Fontanka in einer ruhigen Gegend der Stadt. Die Krankenstuben sind geräumig und die Luft und Reinlichkeit in ihnen so gut, wie man sie in einem Hause, wo 500 bis 600 Kranke beständig unter demselben Dache athmen, erwarten kann und wie man sie bei uns selten findet. Die Betten sind zweckmäßig eingerichtet und mit Matratzen und leichten wollenen Decken versehen; sie stehen in großen Entfernungen aus einander und sind alle mit Vorhängen versehen, welches Letztere eine außerordentliche Wohlthat ist, da auf diese Weise die Leiden des Kranken durch den Anblick der Leiden Anderer nicht noch erhöht werden. Das Haus ist von einem schönen Garten umgeben, in welchem sich hölzerne Gebäude befinden, die den Kranken zu Sommerwohnungen dienen. Für den Winter bietet sich den Reconvalescenten ein großer Saal im Hauptgebäude als Promenade, ein anderer als Speisezimmer. Das Hospital ist jetzt auf 600 Betten eingerichtet, die beständig besetzt sind, und es werden jetzt daselbst jährlich 4000 bis 4500 Kranke behandelt; der neunte Theil der Kranken verläßt das Haus geheilt, der zehnte stirbt. Das Hospital wurde im Jahre 1784 gegründet, und es nahm von 1785 bis 1789 10,000 Kranke auf, jährlich also während jener Periode etwa 2000. Bis jetzt mögen, wenn man durchschnittlich 3000 Kranke und 300 Todte für das Jahr annimmt, bereits 160,000 arme Dulder unter diesem Dache gelitten und nicht weniger als 16,000 ihren Geist aufgegeben haben. — Ein griechischer Arzt führte uns in den Zimmern umher.

*) Wir besichtigten dieses Krankenhaus im Jahre 1839 und erfuhren seitdem zu unserer Freude, daß man sich entschlossen habe, eine zweckmäßigere, besser gelegene und dem Bedürfnisse der Zeit mehr entsprechende Anstalt zu gründen.

„In diesem Saale liegen die chirurgischen Kranken,“ sprach er, und als wir eintraten, rafften 60 arme Leute ihre zerbrochenen Gliedmaßen zusammen, zu uns sich wendend. „Hier liegen die Nervenkranken,“ hieß es weiter, und 70 blasse, magere Gesichter entdeckten sich unseren Blicken. „Hier liegen die schlimmsten Kranken,“ und 100 brechende Augen wandten sich uns zu.

Einen noch größeren Wirkungskreis als das Abuchow'sche Krankenhaus hat das Marienhospital, welches von der Kaiserin Marie 1803 gestiftet wurde. Es ist vorzugsweise den Unvermögenden gewidmet, die es theils in einem großen Prachtgebäude aufnimmt, theils aber in ihren eigenen Häusern verpflegt und mit Medicin versorgt. Es werden von diesem mit kaiserlicher Liberalität ausgestatteten Institute beständig 20,000 Kranke gepflegt und versorgt, wovon die meisten selbst zur Anstalt kommen und dort die Medicin und die Rathschläge der Aerzte empfangen. Die, welche nicht kommen können, werden von den Aerzten, deren unter der Leitung eines deutschen Oberarztes 12 besoldete bei'm Hospital angestellt sind, in ihren Häusern besucht. Den angestellten Aerzten schließen sich noch viele freiwillig für das Hospital arbeitende an. Die schlimmsten Kranken werden in das Hospital selbst aufgenommen, welches auf 350 Betten eingerichtet ist und jährlich ungefähr 2500 bis 3000 Kranke aufnimmt. Es stirbt von ihnen der fünfte oder sechste Mann, welches außerordentliche Verhältniß sich aus dem eben angeführten Umstande erklärt. Als Krankenwärter dienen in dieser Anstalt blos Weiber, selbst bei den männlichen Kranken. — Wie sehr durch die ängstlich genaue Inspection der Oberen diese Anstalten auf der Oberfläche gehalten werden, bemerkten wir hier besonders auffallend. Wir fanden hier nämlich einen Mann, der in allen Theilen des Gebäudes mit verschiedenen Farbetöpfen herumging und den ganzen Tag nichts weiter zu thun hatte, als alle die an den Wänden entstandenen Flecke gleich wieder zu überpinseln. Man sagte uns, daß dieß sehr nöthig sei, denn ein einziger solcher Fleck, der den Augen der Inspectoren nicht entgehen würde, könne der Anstalt, oder doch den Angestellten großen Nachtheil bringen.

Außer diesen beiden genannten vornehmsten Krankenhäusern giebt es nun noch eine große Menge anderer. Jedes Gardere=

giment hat sein eigenes Hospital, das auf's Prächtigste eingerichtet ist, jedes bedeutende öffentliche Institut, jedes Waisenhaus, Cadettencorps u. s. w.; auch sogar manche Gemeinde von Ausländern hat ihr eigenes kleines Hospital gestiftet. Von den 153,000 Kranken, die vom Jahre 1830 bis 1832 in allen Petersburger Krankenhäusern verpflegt worden sein sollen, wurden 140,400 geheilt und 12,600 starben; es starb darnach ungefähr von 13 Kranken einer, ein außerordentlich hohes Verhältniß, welche, wenn man dabei den Spruch anwenden wollte: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," die Petersburger Krankenhäuser trotz ihres schönen Aeußeren nicht in's beßte Licht setzen würde. Allein man bedenke nur, wie unendlich viele Vorfragen noch erst erörtert werden müßten, bis es möglich würde, dieß Ergebniß mit dem Resultate der Krankenhäuser anderer Residenzen in einfachen Vergleich zu stellen und daraus ein Resultat zu ziehen.

Von den Anstalten, die für besondere Krankheitsarten bestimmt sind, werden wir später noch besonders das Irrenhaus und das Hospital für schwangere Frauen erwähnen; unter den übrigen zeichnet sich vor allen das Taubstummeninstitut aus.

Man hat berechnet — indem man sich dabei auf in Dänemark und Schweden obwaltende, genau bestimmte Verhältnisse stützte — daß in Rußland nicht weniger als 20,000 Taubstumme sein müßten. Von diesen 20,000 genießen bis jetzt nur etwa 150 die Wohlthat des Unterrichts, etwa 110 in der Anstalt von Petersburg und die übrigen in einer Tochteranstalt des Petersburgischen Instituts in Moskau. Außer diesen beiden Anstalten existiren bis jetzt im ganzen Reiche keine ähnlichen Schulen weiter, doch geht man darauf aus, noch mehre Filialinstitute zu errichten. Die Taubstummenanstalt wurde von der Kaiserin Marie gestiftet, von Nikolaus aber erhielt sie ihre jetzige prächtige Ausstattung. Die Schulzimmer, Speisesäle, Gesellschaftssalons u. s. w. in dem dazu bestimmten stattlichen Gebäude an der Moika lassen Alles hinter sich, was man in Berlin, Paris oder anderswo in solchen Anstalten sieht, und wenn das Alles auch nur mehr für die vornehmen Besucher bestimmt sein mag, so kommt es doch auch den Kindern zu Gute. Die Lehrer sind Russen, Franzosen und Deutsche. Zur Bildung neuer Lehrer hat man die nachahmenswerthe Anordnung

getroffen, daß man mit den Taubstummen selbst auch einige hörende und sprechende Kinder aufzieht, die dann das Wesen und die Sitten der Taubstummen auf diese Weise gründlich erlernen und nachher zu ihren Aufsehern und Lehrern vortrefflich geeignet sind. Man nimmt dieselben aus dem Findelhause und mischt je zehn Taubstummen ein solches hörendes und sprechendes Kind bei. Die einzige Weise der Mittheilung ist bisher noch die Fingersprache gewesen, durch welche die Taubstummen unter einander so wie die Lehrer sich verständlich machen; auch das Gebet verrichten sie alle Abende, Mittage und Morgen so mit den Fingern. Es gehen aus dieser Anstalt, da die Taubstummen eine vorzügliche Anlage zu allen mechanischen Verrichtungen haben, besonders ausgezeichnete Mechaniker und Kalligraphen hervor; die Mädchen werden gewöhnlich zu Nähterinnen und die Knaben zu Handwerkern, Schreibern und Copisten ausgebildet. Als Schreiber sind sie aus leicht begreiflichen Gründen in den geheimen Kanzleien sehr willkommen, wo man sie hoch besoldet. Wir fanden alle Kinder ungemein blühend und wohlaussehend, was nicht anders sein kann, da sie, allem Elende enthoben, ein schönes luftiges Haus bewohnen und gut gekleidet und gespeist werden. — Aus dem Examen der Taubstummen, welches alle Jahre in den Fasten stattfindet, hat man ein Schauspiel gemacht, welches dann alle vornehme Welt von Petersburg besucht, und wobei sich Alles über die erstaunlichen Antworten der Kinder auf Fragen aus dem Gebiete der Philosophie, Religion, Mathematik, Geschichte und den übrigen Wissenschaften verwundert. Wenn diese Examina, deren einem wir beiwohnten, zum Maßstabe des Wissens und der Fortschritte der Kinder dienen könnten, so wäre es kein Zweifel, daß nicht nur Copisten und Nähterinnen, sondern eben so viele taubstumme Platos und Aristoteles aus der Anstalt hervorgehen müßten.

XVII. Das Irrenhaus.

„Mit Narren leben, wird dir gar nicht schwer,
„Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.“

Die Russen haben in ihrer Sprache auch das Sprichwort: „in vino veritas,“ wie denn wohl alle Völker leicht diese Wahrheit entdeckten. Bei ihnen lautet es: „schto u trawowo na uma, etto u pjanowo na jasuika“ (was bei dem Nüchternen im Herzen, das sitzt bei dem Trunkenen auf der Zunge). In gewisser Hinsicht läßt sich Aehnliches von den Wahnsinnigen behaupten, auch sie verrathen oft in ihren unberechneten und gewissermaßen prophetischen Aeußerungen, was in der innersten Seele des Volkes vorgeht. Die Ursachen und die Aeußerungen des Wahnsinnes bei den verschiedenen Völkern sind so verschieden, daß ein Ethnograph, der mit dem Wesen des Volkes und mit dem Charakter der Nüchternen und Klugen sich bekannt zu machen wünscht, sie ebenso wenig übersehen darf wie die Trunkenen.

Die Russen haben im Ganzen ein so heiteres und sanguinisches Temperament, dabei ein so wenig tiefes und so leichtfertiges Gemüth, daß sie die Stürme und Unglücksfälle dieses Lebens in der Regel sehr gewandt und nachgiebig ertragen und dulden, und daß viele Donnerkeile des Schicksals, die bei anderen schwerfälligeren und gemüthstieferen Nationalitäten haften und Feuer fangen, bei ihnen spurlos abblitzen und vorübergleiten. Grübler und Philosophen haben sie gar nicht; die Liebe ist bei ihnen mehr sinnlich als platonisch oder idealisch; die Religion ist eine gedankenlose Gewohnheit ohne Speculation, und der Geist, der bei diesen Dingen

unberührt bleibt, ist unergriffen und ungewärmt und sitzt daher auch sicher hinter der äußeren Hülle ungestört und ungetrübt. Da ihr geistiges Sein immer mit Gott in naher Berührung steht, da sie beständig in ihm leben, weben und sind, und da ihr leibliches Glück in der Regel in der Hand ihrer Leibherren und Oberen liegt, in deren Willen sie sich so schmiegsam fügen, wie in den des Schicksals, so retten sie sich aus allen Schiffbrüchen gesund, frisch, frohen Muths und voll Hoffnung, mit dem einfachen Troste und den stets bei solchen Gelegenheiten wiederholten Worten: „Gott wollte es so," oder: „die Obrigkeit hat's so befohlen." Schlau, verschmitzt, gewandt sind sie alle von Natur, und sämmtliche Mitglieder der Nation haben davon fast eine völlig gleiche Portion. Wenn es daher auf der einen Seite wenig tiefe Denker unter ihnen giebt, so giebt es auf der anderen Seite noch weniger vermauerte, finstere Köpfe, Stumpf- und Blödsinnige.

Die Deutschen und andere Nationen sind verständig, und da sie die Vernunft in höherem Grade besitzen, so verlieren sie sie auch häufiger. Die Russen sind trotz ihrer instinctartigen Schlauheit ein unmündiges, kindliches und poetisches Volk, und da sie sehr häufig im gewöhnlichen Leben närrisch und theatralisch genug sind, so geben sie schon im alltäglichen Sein vielem Narrheitsstoffe Luft, und die Tollheit concentrirt sich bei ihnen nicht so oft und sammelt sich nicht so häufig zu einzelnen zerstörungsreichen Explosionen. Dazu fehlt ihnen auch trotz ihrer Rang- und Titelsucht in hohem Grade eine andere Geistesschwäche, die bei anderen Nationen so häufig Ursache von Geisteszerrüttungen zu sein pflegt, die Ehrliebe. Aus gekränktem Ehrgefühle verlieren wenige Russen den Verstand, weil bei keiner Nation so wenig point d'honneur sich wirksam zeigt als bei der russischen.

Es ist wohl keine Frage, obgleich die Sache aus Mangel an Daten nicht mit Zahlen klar bewiesen werden kann, daß es unter den 45 Millionen Russen weit weniger Geisteskranke giebt als unter irgend einer anderen Nation Europa's, und daß das Verhältniß der russischen Wahnsinnigen zu den Geistesgesunden vielleicht drei bis vier Mal geringer ist als bei den Deutschen. — Das Petersburger Irrenhaus hatte 1836 unter seinen 130 Pa-

tienten allein 45 Nichtrussen, meistens Deutsche*). Dürfte man diese Zahlen zu Grunde legen und sie mit den Bevölkerungselementen der Stadt in Verhältniß stellen, so möchte aus diesem Vergleiche das merkwürdige Resultat hervorgehen, daß der russische Stamm 4 bis 5 Mal weniger geistig Verirrte liefere als der germanische. Das Petersburger Irrenhaus steht unter der Leitung eines äußerst gebildeten und humanen deutschen Arztes und kann sich gewiß in seiner ganzen inneren und äußeren Einrichtung jeder ähnlichen Anstalt dieser Art an die Seite setzen, wenn es nicht geradezu jetzt zu den beßten Anstalten, die irgendwo existiren, gehört.

Schon der Name, den die Russen ihm gegeben haben: „Bolnitza wsäch skarbjädschnich," so barbarisch seine Laute auch in unserem Munde und unseren Ohren klingen mögen, enthält äußerst humane und wohlwollende Andeutungen. Es heißt zu deutsch: „Pflegehaus aller gramvollen Seelen." Gott sei Dank, daß unsere harten Ausdrücke: „Tollhaus, Narrenhaus," jetzt auch milderen und weniger beleidigenderen weichen. — Wenn irgend ein Inhalt der Aufschrift seiner Etiquette entspricht, so scheint dieß das Innere des Petersburger Irrenhauses zu sein.

Es ist dasselbe ganz außerhalb der Stadt in freier Natur, am Wege nach Peterhof gelegen, wo das ehemalige Landhaus eines reichen Besitzers dazu eingerichtet worden ist. Von außen gleicht es daher einer großen, prächtigen und schmuckreichen Villa, von Gärten und Wäldchen umgeben. Wie viele deutsche Irrenhäuser gleichen noch jetzt wahrhaften Burgen oder Gefängnissen, von denen alle Zephyre, Nymphen und Sylphiden, diese liebreichsten Beruhiger der sturmbewegten Gemüther, ausgeschlossen sind. Im Inneren zeigt sich Alles nicht nur reinlich, geräumig und zweckmäßig, sondern sogar gemüthlich, comfortabel und elegant. Die Gesellschaftszimmer sind hübsche Salons, mit Billardtischen und anderen Spielen verschiedener Art versehen und ausgeschmückt mit allerlei freundlichen und heimlich anregenden Bildern, besonders mit ethnographischen Darstellungen aus fernen Ländern und von fremden Völkern. „Denn," sagte der uns herumführende Arzt, „man muß

*) Die Petersburger Deutschen mögen das Irrenhaus mehr benutzen als die Russen. Dagegen kommen aber auch viele Russen aus dem Inneren dahin, die gar nicht Petersburger Bürger sind.

diese in dem Irrgarten ihrer Nachbarschaft verlaufenen Gemüther auf die Ferne und auf die fremden Länder hinweisen. Die Ethnographie und Geographie sind Wissenschaften, die eine große Heilkraft in sich haben. Man erfährt aus ihnen, wie groß die Menge der Leidenden und der sich Freuenden auf diesem weiten Schauplatze ist und wie es überall sehr viele Narren giebt, die ihre Narrheit doch mit Anstand zur Schau tragen und sich vor Verrücktheit und Raserei hüten; auch in der Sehnsucht nach der Ferne, wenn man sie anzuregen weiß, liegt viel Linderndes." — Eine kleine naturhistorische Sammlung von Mineralien und Conchylien führt den armen Irren, die des Lebens Wirren mit sich selbst entzweiten, die reizenden Geheimnisse des Inneren der Berge und der Meerestiefen vor Augen und lockt ihre Phantasie auf reinere und himmlischere Pfade.

Die friedlichen und unschädlichen Irren wohnen zwei und zwei in einem Zimmer, die, welche Wuthanfällen ausgesetzt sind, einzeln in gesonderten Zimmern, auch haben die Reichen ganz besondere Quartiere. Die Zimmer sind alle geräumig und hell, doch bei den Rasenden hoch, damit sie sich nichts zu Leide thun können. Sonderbar sehen die Heiligenbilder mit ihren brennenden Lämpchen in den Wohnungen dieser Unglücklichen aus; sie schimmern so friedlich und heimlich auf die unglücklichen Finsterlinge herab, als wäre es ihnen wirklich möglich, einige Strahlen in diese Nacht hineindämmern zu lassen; auch sie hängen hoch, damit nichts Respectwidriges zwischen den Heiligen und Tollen sich begebe. Ferner giebt es eine eigene kleine Kirche im Hause, die auf das Glänzendste mit Heiligenbildern, Altären, Fahnen, Rauchfässern, Lampen und goldstrahlenden Sonnen ausgeschmückt ist. Für *unsere* Irren würde eine solche russische Kirche wohl weit weniger Elemente zur Gemüthsberuhigung haben als ein einfaches reformirtes Gotteshaus mit einer vernünftig ermahnenden Rede, allein wir können nicht wissen, wie auf die Russen, die von Jugend auf daran gewöhnt waren, dieser ganze Apparat wirken mag. Doch leidet es wohl keinen Zweifel, daß diese Kirche die schwächste Seite des Irrenhauses offenbart, da sie zeigt, wie sehr der russische Gottesdienst aller geistigen Hebel und alles Einflusses auf die Moralität und das Seelenwohl ermangelt.

Die Aerzte des Irrenhauses sind meistens Deutsche, ihre Gehülfen und Diener Deutsche, Franzosen und Russen. Man sucht

die geduldigsten und sanftesten Menschen aus, besoldet sie hoch und verabschiedet sie unerbittlich bei dem ersten Ausbruche von Ungeduld, die Charakterhärte verräth. Die Russen sind meistens ausgediente Soldaten, die in ihren militärischen Carrièren, wo sie unter der strengen Zucht ihrer Offiziere die letzte Spur von Selbstsucht, Eigenwillen und Egoismus ablegen mußten, die beßte Vorbereitung zu dem so schwierigen Stande der Irrendiener erhielten. Den so allgemeinen Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," müssen diese Leute völlig abgeschworen haben; denn wenn ihnen der eine Backen geschlagen wird, so dürfen sie den anderen höchstens weghalten, und sie müssen gegen diese armen zurechnungsunfähigen Leute unsägliche Nachsicht und Geduld haben, wie wir Anderen sie wohl sonst kaum gegen einen Stein üben. Wer sich nicht geduldig in's Angesicht speien, die Kleider vom Leibe reißen, das Gesicht zerkratzen lassen kann, der taugt nicht zu diesem Dienste. Die irren Weiber werden natürlich wieder von Weibern bedient; doch hält es weit schwerer, brauchbare und gute weibliche Domestiken zu finden, wie sonderbarer Weise alle Aerzte behaupteten. Die Weiber sind doch sonst in der Regel duldsamer und leidensfroher als die Männer. Vielleicht aber sind es die russischen nicht, weil es für sie keine solche Geduldsschule gab wie für die armen Männer.

Für die Rasenden, wenn die Wuth bei ihnen zum Ausbruche kommt, giebt es ein eigenes Zimmer, welches durch Auspolsterung völlig gefahrlos gemacht worden ist und in dem die heftigste Tobsucht weder Anderen, noch sich selber Schaden zufügen könnte. Das Zimmer ist ohne Fenster und ganz finster, die Wände, der Fußboden, die Thüre, Alles ist weich ausgepolstert. Im ideellen Sinne aber ist im ganzen Hause Alles so weich gepolstert wie dieß Zimmer. Das Benehmen aller Leute ist artig und höflich, jeder neue Kranke wird auf sehr zuvorkommende Weise empfangen und zuerst in die gute Gesellschaft der beßten Irren geführt, die sich ebenfalls schon diesen artigen Ton angeeignet haben; hier werden ihm die hübschen Sammlungen und Kunstschätze gezeigt, man servirt ihm einige Erfrischungen, ladet ihn zum Billard oder Damenspiel ein, oder, wenn ihm dieß nicht beliebt, conservirt man mit ihm, willfahrt ihm in allen Stücken, wo es möglich ist, und zeigt ihm nirgends Widerstreben, wo es ihm nicht schaden kann. Arbeit,

schöne Natur, anmuthige Gesellschaft und Erholung, wie auf der anderen Seite Langeweile, Finsterniß und Absonderung sind die vorzüglichsten Hebel, deren man sich zur Anregung, Ermunterung, Linderung und Besänftigung bedient. Am anderen Tage wird daher der Kranke in die verschiedenen Arbeitszimmer der Irren geführt, in denen sie mit Spinnen, Hobeln, Papparbeiten, Stricken, Sticken, Nähen u. s. w. beschäftigt sind, und gefragt, ob er vielleicht Liebhaber von einer dieser Beschäftigungen sei. Zeigt er Neigung zu dem einen oder anderen Handwerke, so sucht man ihm die Handgriffe spielend beizubringen, und es gelingt dann gewöhnlich, ihn entweder zum Tischler, Buchbinder oder zur Nähterin zu machen. Gefällt ihm nichts und will er durchaus auch in der Folgezeit sich zu keiner körperlichen Arbeit bequemen, — die geistige Arbeit, das Lesen in der gewählten Bibliothek, wird nur den in der Heilung sehr weit Fortgeschrittenen gestattet — so führt man ihn aus den Arbeitszimmern heraus, damit, wie man bemerkt, man die fleißigen Herren nicht störe, und bringt ihn in ein einsames Zimmer, in welchem ihn die Langeweile doch zuweilen zu plagen anfängt. Klagt er hierüber, so führt man ihn in die Arbeitszimmer zurück und ladet ihn wiederholentlich zur Theilnahme an den Verrichtungen ein, indem man ihm dann auch Theilnahme an den angenehmen Theeabenden verspricht. Ist er der Langeweile in dem hellen Zimmer nicht fähig, und verharrt er in Apathie oder fängt er zu toben an, so beraubt man ihn des Lichtes und sperrt ihn in eines jener Polsterzimmer, aus dem nach einiger Zeit dann selbst der Wüthendste wieder befreit zu werden wünscht, weil das Licht doch selbst dem wahnsinnigsten Menschen bei seinen tollsten Unternehmungen nöthig ist, und Finsterniß selbst der erhitztesten Phantasie unerträglich scheint. Selten ist doch selbst ein Wahnsinniger so völlig aus allem Zusammenhange mit der Außenwelt gefallen, so ganz mit seiner inneren Dämonenwelt beschäftigt, so ganz in seinen eigenen Geisteskreisen sich wälzend, daß er allen Lichts und aller Töne entbehren könnte. Die finstere und lautlose Kammer hat immer ihre heilsame Wirkung und giebt die Leute den Arbeits- und Gesellschaftszimmern weit friedfertiger und nachgiebiger zurück. Natürlich giebt es auch solche, an denen alle Kunst wie Hopfen und Malz verloren ist, und bei denen dann

nur eine einstweilen völlige Separirung und Unschädlichmachung anwendbar ist. — Bei ihnen wird dann auch ein mäßiger Gebrauch der Zwangsjacke und des Drehstuhles gestattet, und das Trittrad öfters zu sehr heilsamer Bewegung in Anwendung gebracht.

Das Erste, was uns in den Zimmern der „gramvollen Seelen" begegnete, war ein Paar verwirrter Priester, obgleich sonst die Religion in Rußland, wie gesagt, eben zu den seltensten Ursachen der Geistesverrücktheit gehört. Auch dieser Beiden Wahn war ein ganz gutmüthiger und unschädlicher. Sie hatten einfach den Verstand verloren und betrugen sich blos läppisch wie die Kinder. Dabei hatten sie das Merkwürdige, daß sie sich beide immer eng an einander schlossen und, wie uns der Arzt sagte, einen Freundschaftsbund im Irrenhause errichtet hatten, so daß sie sich nie von einander trennten und wie ein Paar Inseparables neben einander herumtrollten. Die meisten Wahnsinnigen, wie auch die meisten Selbstmörder, liefert der Stand der Beamten, wo durch die zur Manie gesteigerte Rangsucht, die eben so unerwarteten Degradationen und Beförderungen, die glänzenden Carrièren und die betrübten Unglücksfälle, das Glücksspiel der Gnade und Ungnade, so Vielen das Gehirn verdreht wird.

Die interessantesten Irren befanden sich unter dem weiblichen Geschlechte. Schon von Weitem hörten wir die Frau von — t — mit ihrem Stabe auf ihr Gebetpult klopfen und mit lauter Stimme die Geister beschwören. Diese vornehme, schöne Dame, deren Schönheit noch jetzt der Wahnsinn nicht zerstört hatte, war schon seit zehn Jahren irre. Bloße Eifersucht auf ihren Gemahl war Ursache ihres Unglücks. Sie, eine geborene Russin, hatte sich an einen französischen Offizier, den Napoleon dem Kaiser Alexander gesandt, verheirathet, einen ausgezeichnet schönen und liebenswürdigen Mann, der sie heftig liebte, den auch sie heftig liebte, von dem ihr aber zu Ohren gekommen war, daß er hier und da hübsche Actricen begünstige. Bei diesem Gerüchte erwachte ihre Eifersucht. Sie fing an, ihren Gemahl schärfer zu beobachten, ließ ihn am Ende nicht mehr von ihrer Seite und begleitete ihn überall hin. Dadurch natürlich machte sie die Liebe zu ihr bei ihm erkalten, und jemehr nun auf der einen Seite sie diese Erkaltung fühlte, desto höher stieg ihre Eifersucht, die zuletzt so weit ging,

daß ihr Gemahl nicht mehr im Beisein der Mutter seine Tochter küssen durfte, ohne jene in Zorn und in die äußerste Wuth zu versetzen. Als sie eines Tages ihren Mann dabei überraschte, wie er einer fremden Dame nach ritterlicher Sitte artig die Hand küßte, brach ihr Wahnsinn aus, und sie bildete sich nun ein, daß ein Teufel in ihr stecke, der trotz ihrer Schönheit es ihr nicht gelingen lasse, alle Huldigungen ihres Gemahls für sich zu erwerben, und daß rund umher eine Menge von Teufeln sie umgebe, welche jenem hälfen, so daß sie ihn nicht los werden und vertreiben könne. Sie ist nur beständig mit der Beschwörung dieser Teufel beschäftigt, und wenn sie diese nur erst zu Stande gebracht, hofft sie auch, mit jenem fertig zu werden. Ihren Gemahl aber hat sie bei diesem Geschäfte in der jetzigen Verfinsterung ihres Geistes schon längst vergessen. — Die Thüre ihres Zimmers stand offen, und wir sahen die Unglückliche, in reiche Gewänder gekleidet, aber mit zerstreuten Haaren vor einem Gebetpulte auf den Knieen liegen, mit einem langen Stabe in der Hand. Sie las mit lauter Stimme allerlei Unverständliches aus dem Gebetbuche und klopfte mit dem Stabe auf das Pult und den Boden, ohne sich durch uns in ihrem Geschäfte stören zu lassen.

Wir sahen eine andere Frau, die über das Studium der russischen Geschichte den Verstand verloren hatte. Sie war durch dasselbe zu dem Ergebnisse gekommen, daß die Romanows eigentlich die Vasallen ihrer Familie seien, daß demnach Alles, was diesen zugefallen sei, ihrer Familie gehöre, und daß sie deßhalb, als die Einzige dieses Geblüts, eigentlich Herrin und Kaiserin von ganz Rußland sein müsse. Diese Idee hatte sich bei ihr schon bei übrigens noch gesunden Verstandeskräften so festgesetzt, daß sie den Mitgliedern der kaiserlichen Familie überall verächtlich auswich. Als sie aber doch ein Mal mit einem derselben zusammenkam, spie sie aus und schnitt ihm Gesichter, was denn die Veranlassung zu ihrer jetzigen Einsperrung wurde, die sie mit Geduld und Stummheit zu ertragen schien.

Der Kaiser von Rußland ist ein so schöner und majestätischer Mann, daß er vielleicht schon mehr armen Mädchen das Köpfchen verdreht hat, als die Königin von England, Victoria, jungen Männern. Auch in diesem Irrenhause war Eine, die sich ein=

bildete, des Kaisers Braut zu sein. Sie saß in der einen Ecke ihres Zimmers, mit ihrer Toilette beschäftigt, und sandte verliebte Blicke über die Schultern zu uns herüber.

Eine Dritte kam uns an der Thüre ihrer Zelle freundlich entgegen und bat uns eifrig, doch um's Himmels willen ihr nicht nahe zu kommen und sie so schnell als möglich zu verlassen, wenn wir von ihrer giftigen Atmosphäre nicht angesteckt sein wollten. Sie war so rund und dick wie eine Wasserkaraffe, aber sie bildete sich ein, so mager wie eine Spinne zu sein und noch täglich mehr und mehr abzumagern. Sie glaubte, daß die böse Atmosphäre, in der sie lebe, daran schuld sei, und daß auch alle Anderen, die in dieser Atmosphäre athmeten, von jener unheilbaren Krankheit ergriffen werden müßten. Wie ungeheuer mager sie sich selber vorkommen mußte, ließ sich daraus schließen, daß sie klagte, schon seit 15 Jahren so täglich mehr und mehr abgenommen zu haben. Das Merkwürdigste war, daß diese Einbildung nicht in der geringsten Verbindung mit der Ursache ihres Unglücks stand; denn ihr Wahnsinn rührte von dem Verluste ihres großen Vermögens her, welches unredliche Vormünder verschwendet hatten. Diese Ursache war längst in den Hintergrund getreten. Solche Irren mögen weit schwerer zu heilen sein als die, denen die Betrachtung ihres Mißgeschicks noch nahe liegt, und wo also noch eine Widerlegung oder Berichtigung denkbar ist.

Unter den männlichen Kranken erregte das meiste Bedauern ein kleiner hübscher vierzehnjähriger Cadett, den die Furcht vor dem strengen Examen wahnsinnig gemacht hatte. Er war ein völliger Narr geworden, lachte, scherzte, tanzte beständig und lief, allerlei Fratzen schneidend, immer mit Händen und Füßen in der Luft und, alle zehn Finger spreizend, von einem Ende des Corridors zum anderen.

Unter den fixen Ideen giebt es manche, die durch nationale Sitten und Gebräuche veranlaßt werden. So wird Niemand bei uns so leicht auf die Idee eines russischen Irren verfallen, welcher glaubte, er sei eine Theemaschine, weil bei uns die hohe langhalsige Theemaschine, das russische Ssamowar, das mit einiger Nachhülfe und Zufügung einiger Extremitäten leicht phantastisch zu einer menschlichen Figur umgebildet werden könnte, nicht in Gebrauch ist. Je-

ner Irre hörte beständig das Theewasser in seinem Inneren sieden und sagte allen Vorübergehenden: „Es kocht, es kocht, es kocht, es ist schon warm, ich bitte abzuzapfen.“ Auch bat er sie oft, ihm den Hirnschädel abzunehmen, um ihm etwas Kohlen nachzuschütten, wie die russischen Theebereiter dieß denn auch durch den oberen Hals des genannten Gefäßes thun.

Die meisten Kranken waren natürlich Russen, 45 davon, wie gesagt, aber Deutsche, Franzosen u. s. w., und außerdem auch einige Letten, Finnen und andere russische Unterthanen. Die Russen sind ihrem sanguinischen Temperamente gemäß am meisten der Wuth und Tobsucht ausgesetzt. Die Finnen, ein dickblütiges und cholerisches Volk, verfallen mehr in Tiefsinn, Melancholie und Blödsinn, welcher letztere namentlich unter den Russen höchst selten ist. Die Letten aber, poetische, gutmüthige, kindliche, oft kindische Leute, liefern in der Regel blos unschädliche Narren. Von den Russen sahen wir mehre in der Zwangsjacke. Von den lettischen Narren sieht man fast auf jedem liefländischen oder curischen Gehöfte einen, der sich mit Bändern, Blumen, Glasperlen und anderem Flitterstaate ausschmückt, sich für einen General oder Kaiser hält und dabei dennoch gutmüthig genug ist, sich seiner Majestät geduldig so weit zu begeben, daß er, selbst mit allen Zeichen seiner Würde angethan, zum Holzhauen, Wasserschleppen u. s. w., sich willig gebrauchen läßt. Aus finnischem Stamme kam uns das schrecklichste und merkwürdigste Beispiel von Stupidität und mehr als thierischem, fast vegetabilischem Stumpfsinn vor. Es war ein Mensch von 30 Jahren, der seit seinem vierten Jahre in vollkommene Geistesblödigkeit verfallen war. Dieses Wesen, obgleich alle seine Organe und Glieder gesund und vollständig waren, verstand keine Sprache des Erdbodens und war auch nicht Herr irgend eines einzigen articulirten Lautes, um seinen Willen kund zu geben. Es schien weder irgend etwas Hörbares, noch Sichtbares irgend einen Reiz auf ihn auszuüben, kaum das stärkste Licht und der heftigste Schall. Wenn man mit der Hand ihm nach den Augen fuhr, so schlug es diese nicht einmal nieder. Vielmehr starrten sie todt wie die Augen einer Marmorstatue. Auch bewegte es sich von selbst und eigenwillig nie, sondern blieb wie ein Stück Holz da stehen, wohin man es stellte.

Seinen Appetit, sagte man uns, gebe es nur durch ein leises Wimmern zu erkennen, das bei heftiger werdendem Hunger sich zu einem lauten Geheule verstärke. Die Speisen konnte es nicht zum Munde führen, nicht weil seinem Arme dazu die Kraft fehlte, sondern weil es vermuthlich das Organ nicht kannte, mittels dessen wir unseren Appetit stillen. Man schob ihm die Speisen in den Mund, kaum setzte es die Kinnladen zu ihrer Zermalmung in Bewegung. Das Meiste wurde ohne Weiteres hinuntergeschluckt, und dieß Schlucken schien die höchste Bethätigung des Vorhandenseins von Leben bei ihm zu sein. Wenn ihm ein Glied wehe that, so vermochte es nicht, durch irgend etwas die Stelle des Schmerzes zu bezeichnen, nur ein einfaches Geheul verkündete sein Mißbehagen. Es schien in der That das bedauerlichste Wesen im ganzen Hause zu sein, und die Rinder und Schafe erschienen im Vergleich mit ihm als geistig hoch gestellte Geschöpfe.

Wir waren bei unserer Anwesenheit noch Zeugen eines Vorfalls, der uns zeigte, wie human und wirksam der gute Geist ist, den diese Anstalt beseelt. Es wurde dem Arzte gemeldet, daß der Kranke N. N. sich auf dem Boden wälze, sich den Kopf schlage und die Haare raufe, daß ihm Blut aus Nase und Mund stürze und daß er nicht bewogen werden könne, aufzustehen. Der Arzt ging sogleich hin zu dem Unglücklichen, den wir auf dem Boden liegen sahen. So wie er die Stimme des freundlich ihm zuredenden Arztes hörte, horchte er auf, erhob sich und ward still. Der Arzt ermahnte ihn, wenn er sich unwohl fühlte, sich ruhig etwas zu Bett zu legen. Der Irre dagegen bat, er wolle etwas im Corridor spazieren gehen, und da der Arzt dieß nicht passend fand, fing er anfangs an, ihn wie ein Kind seinen Vater herzlich zu bitten, umfaßte seinen Arm, küßte seine Hand, gehorchte aber dann schweigend, da der Arzt ihn freundlich auf's Bett verwies, ließ sich waschen und setzte sich ruhig nieder.

Ueber jeden Kranken wird ein genaues Tagebuch geführt, auch über seine Arbeiten sogar, für welche ihm ein kleiner Gewinn berechnet wird, damit die Irren durch die Vortheile, welche sie aus der Arbeit entstehen sehen, zu größerem Fleiße gereizt werden mögen. Von den Männern beschäftigen sich die meisten mit Papparbeit, einer Handirung, die jeder leicht erlernt, und deren Producte, da

man schnell zu einigen Resultaten gelangt, bald Freude, Frucht und Belohnung gewähren.

Von den 130 Irren, die das Haus 1835 enthielt, waren 50 entlassen worden, indem die Hälfte davon geheilt, die andere Hälfte als unheilbar auf Verlangen der Verwandten zurückgegeben worden war, und 24 im Verlaufe des Jahres gestorben; alle dadurch leer gewordenen Plätze aber sind schon 1836 schnell wieder besetzt worden. Wir sahen den Kirchhof der Wahnsinnigen, eine eigene Abtheilung des großen russischen Kirchhofs, wo bereits an 300 dieser brausenden Gehirne ruhten. Bei Nacht und Mondenschein mag es Einem doch besonders unheimlich auf einem solchen Kirchhofe werden, und man würde gewiß aus der Gesellschaft dieser wahnwitzigen Gespenster immer noch gern sich in die Arme der vernünftigen Spukgeister, als vertrauterer Freunde, werfen.

XVIII. Das Findelhaus.

„Viel zu denken, viel zu sinnen
„Giebt's bei'm zarten Lebensfaden.“

Den Director des Petersburgischen Findelhauses, einen deutschen Herrn aus den Ostseeprovinzen, — die Vorsteher und Vorsteherinnen fast aller der meisten Wohlthätigkeitsanstalten in Rußland sind Deutsche — der mir schon vorher eine Besichtigung seines merkwürdigen Institutes versprochen hatte, traf ich in seinem freundlichen Arbeitszimmer mit Schreibereien und Rechnungen beschäftigt. Er schrieb bei offenem Fenster, durch welches die Frühlingssonne hereinlachte. Da seine Arbeit keinen Aufschub duldete, so bat er mich, einige Augenblicke in seinem Sopha Platz zu nehmen. Immergrünes Epheu und andere blühende Pflanzen umrankten dieses charmanten Mannes Schreibtisch, viele kleine gezähmte Vögel flatterten auf den Stühlen und am Fenstergesimse und schienen sich in ihrem wohnlichen Zimmergefängnisse so wohl zu befinden, daß sie, der freien Natur uneingedenk, die dargebotene Gelegenheit zum Entschlüpfen unbenutzt ließen. Ein junger, rosenfrisch blühender Mensch von 18 Jahren, wahrscheinlich der Sohn oder Neffe des Directors, in zierliche Gardejunker-Uniform gefaßt wie eine Tulpenblüthe in ihren farbigen Kelch, saß auf einem Divan am anderen Ende des Zimmers, blies aus einer prächtig geschmückten türkischen Pfeife gemüthlich Dampfwolken in die Luft, klirrte zu Zeiten mit den Sporen und strich sich sein keimendes Bärtchen.

In dem Arbeitszimmer eines Mannes, durch dessen Hände alle Jahre 600 bis 700 Millionen Rubel gehen — so groß ist nämlich die Summe, die jährlich für das Petersburger Findelhaus verrechnet wird, — und dessen Leitung das ganze Lebenswohl von 25,000 bis 30,000 Seelen anvertraut ist, eines Armenhausdirectors also mit dem Wirkungskreise eines Regenten, gewinnt Alles an Bedeutsamkeit, und man mag leicht von dem Geiste, der in seiner nächsten Umgebung sich kund giebt, auf den Geist schließen, den er seiner ganzen Anstalt einhaucht. — Mit Wohlgefallen streiften daher meine Blicke von dem geschäftigen, pflichtgetreuen Director auf seine kleinen Leibeigenen, die Vögel, auf seine Blumen und auf das junge Blut, seinen Sohn, der im freundlichen Sonnenscheine seines eigenen Angesichts, mit sich und der Welt höchst zufrieden, zur Pfeife seinen Morgenkaffee schlürfte.

Endlich legte der Director seine Feder aus der Hand und sagte freundlich: „Ich stehe zu Diensten, fragen Sie mich nun, was Ihnen gefällt, und schauen Sie dann mit mir, was Sie wollen." In seinem Zimmer auf- und niederwandelnd, unterrichtete er mich dann über den Zweck und die Gründung der Anstalt, über ihre Einkünfte und ihre jetzige Statistik.

Wie die Russen ihre Irrenanstalten nicht Narrenhäuser, sondern „Krankenhäuser aller kummervollen Seelen" nennen, so haben sie auch für die Findelhäuser einen milderen Namen erfunden, indem sie dieselben „Wospitatelnoi Dom", d. h. Erziehungshäuser nennen, da die Erziehung der gefundenen oder gebrachten Kinder der Hauptzweck der ganzen Anstalt ist. Schon dieser milde Name allein ist eine Wohlthat für alle die Tausende, welche jährlich aus ihr in die Welt zur Betreibung nützlicher Beschäftigungen hervorgehen. Es wird Niemand Anstand nehmen, aus dem „Erziehungshause" eine Gouvernante zu nehmen, und die Zöglinge haben nie Ursache, über ihren Ursprung aus dem Findelhause zu erröthen.

Das Petersburger Wospitatelnoi Dom ist jünger als das Moskauer und wurde als eine Abtheilung des letzteren unter Katharinen im Jahre 1770 errichtet. Seine anfängliche Wirksamkeit war natürlich nur unbedeutend, und selbst noch 1790 befanden sich in demselben nur 300 Kinder. Seit dem Anfange dieses Jahr-

hunderts aber hat sich die Anzahl seiner Zöglinge ungeheuer vermehrt und stieg im Laufe der letzten 40 Jahre schwindelnd über 1000, 5,000, 10,000 zu 20,000 und 25,000 hinan. Im Jahre 1837 befanden sich nicht weniger als 25,600 junge Wesen in dem Bereiche dieser riesenmäßigen Anstalt. Die Zahl der jährlich eingebrachten Kinder hat bis zu den neuesten Jahren herab fortwährend noch zugenommen; 1828 bis 1829 betrug sie 3000 bis 4000, 1830 bis 1833 4000 bis 5000, 1835 bis 1837 5000 bis 7000.

Die Aufnahme der Kinder ist völlig unbedingt; jedes herbeigetragene kleine Wesen wird angenommen und ohne Weiteres der Anstalt übergeben, und die Regierung hat bisher diese Aufnahme noch keiner Beschränkung unterworfen, vielmehr fortwährend mit außerordentlicher Liberalität für die ungeheuer steigenden Bedürfnisse der Anstalt gesorgt. Der ursprüngliche Fond, den Katharina hergab, war im Verhältnisse mit dem jetzigen Vermögen der Anstalt außerordentlich unbedeutend, reiche Geschenke von Privatpersonen vermehrten diesen Fond, und noch größere Dotationen wurden von Alexander, Paul und Nikolaus hinzugefügt; jetzt ist sie eine der reichsten Gutsbesitzerinnen in Rußland und hat Dutzende von Millionen in Häusern stecken. Damit ein Gewinn, der aus eitler Quelle floß, zu einem ernsten Zwecke verwandt würde, schenkte ihr Alexander die Einkünfte der Spielkartenfabrik und fügte das Lombard hinzu, das bei der so häufig wechselnden Ebbe und Fluth in allen Petersburger Privatcassen ein Institut von kolossaler Einrichtung ist. So kommt es, daß, wie wir oben bemerkten, jährlich 600 bis 700 Millionen Rubel für das Findelhaus verrechnet werden und durch die Hände seines Directors gehen, d. h. ungefähr doppelt so viel, als sämmtliche Einkünfte der preußischen Monarchie betragen. Die Unterhaltung der ganzen Anstalt kostet jetzt jährlich 5,200,000 Rubel, d. h. ungefähr so viel, als die ganze Hof- und Haushaltung von drei deutschen Königen; 1837 waren gerade für 2 Millionen Rubel der Anstalt gehörige Gebäude im Bau begriffen, und eine hübsche Kirche für die Findlinge, die 300,000 Rubel kostete, war eben beendigt worden.

Die Hauptetablissements des ganzen Institutes befinden sich in Petersburg und in Gatschina, dann aber verbreitet es sich mit

seiner Wirksamkeit auch über die ganze Umgegend von Petersburg. In Petersburg selbst befinden sich die Hauptgebäude zur Aufnahme und vorläufigen sechswöchentlichen Verpflegung der Kinder beiderlei Geschlechts. Nach sechs Wochen, wenn sie den Transport vertragen können, werden sie auf's Land bei Bauern und Bürgersleuten in einem Umkreise von 130 Wersten von der Stadt untergebracht, bei denen sie bis zum sechsten Jahre bleiben. Im sechsten Jahre kommen die Mädchen zu weiterer Ausbildung und Erziehung nach Petersburg zurück, die Knaben aber werden zu demselben Zwecke in die Anstalt von Gatschina gebracht. — Die Gebäude der Petersburger Anstalt sind keine Schul- oder Krankenhäuser, sondern in Größe, Geräumigkeit und Pracht der Einrichtung wahre Palais. Sie bedecken jetzt mit ihren Nebengebäuden, mit ihren Höfen und Gärten in dem beßten Theile der Stadt an der Fontanka einen Raum von 30,000 Quadrattoisen. Die Hauptgebäude waren ehemals die Palais der Fürsten Bobrinsky und der Grafen Rasumowsky, die man dem Zwecke der Anstalt gemäß umbaute und mit vielen anderen Anbauten vermehrte, welche jetzt alle zusammengenommen einen kleinen Stadttheil für sich ausmachen.

Das Petersburger Wospitatelnoi Dom — so sonderbar dieses Wort deutschen Ohren klingen mag, so brauche ich doch in diesem Falle den russischen Ausdruck lieber als den anrüchigen deutschen — ist noch weit prächtiger als das Moskauer eingerichtet; auch ist in Bezug auf den Unterricht der Knaben und Mädchen darin besser gesorgt, so wie endlich auch seine Zöglinge leichter ein gutes Unterkommen finden. Nichtsdestoweniger ist die Sterblichkeit unter der kleinen Welt größer als in Moskau, woran hauptsächlich der dürftigere Zustand der Umwohnerschaft Petersburgs Schuld ist. Moskau liegt in der Mitte des kräftigsten Volksstammes Rußlands, und es wird leichter, gesunde, frische Ammen zu erhalten, so wie die Kinder bei den Bauern auf dem Lande zur ersten Pflege besser untergebracht werden können. Die deutschen Colonisten sind in der Nähe von Petersburg wenig zahlreich, und eben so erscheint der eigentliche russische Stamm hier nur als Fremdling und Colonist. Das Land ist ingrisch und die Urbevölkerung also finnisch, kaum einige hun-

dert Menschen kommen auf die Quadratmeile *), und der Zustand der Bewohner, ihrer Häuser und Wirthschaften ist ein höchst elender. — Von den in's Haus gebrachten Kindern stirbt gleich innerhalb der ersten 6 Wochen ein Viertel an der Ammenbrust, und von den nach 6 Wochen zur Verpflegung auf's Land gebrachten stirbt innerhalb der 6 Jahre, die man sie in den Händen der Bauern läßt, noch über die Hälfte, so daß also nach 6 Jahren nur etwa noch ein Drittel der Eingebrachten lebt. Bei'm gewöhnlichen Laufe der Dinge, d. h. wenn die Kinder im älterlichen Hause und an der Mutterbrust blieben, würde nach 6 Jahren noch die Hälfte leben. Einen großen Theil der Schuld an jener bedeutenden Sterblichkeit tragen die weiten Transporte, denen Alles, also auch diese Kinder in Rußland unterliegen, denn oft müssen sie mitten im Winter 15 bis 20 Meilen weit gefahren werden; ja viele von ihnen kommen in der Anstalt schon halb leblos an, da nicht etwa nur Petersburg und die nächste Nachbarschaft von ihr Vortheile zieht, sondern halb Rußland — die andere Hälfte geht nach Moskau — ihr seine überflüssigen Kinder zuschickt. Im Jahre 1836 kamen ein Mal an einem Tage ein Kind aus Kischeneff in Beßarabien und ein anderes aus Tobolsk in Sibirien an, welche beide Orte ungefähr 250 Meilen von Petersburg entfernt sein mögen. Wie viel armes Kinderleben mag da nicht auf solchen weiten Wegen verkommen und sterben, ehe es in den rettenden Hafen des Wospitatelnoi Dom einlief!

Die Kinder werden, wenn ihre Erziehung vollendet ist, durchaus von aller Verbindlichkeit gegen die Anstalt frei gesprochen und widmen sich ohne Weiteres dem Berufe, den sie sich selbst wählten oder für den man sie je nach ihren Fähigkeiten vorbereitete. Von den Knaben kommt eine bedeutende Portion in die kaiserlichen Fabriken, in die Spiegelschleiferei, Papierfabrik, Tapetenmanufactur u. s. w., ein anderer Theil wird bei Kaufleuten u. s. w. untergebracht, die Fähigsten werden Künstler, Priester oder Studenten. Die Mädchen werden ebenfalls je nach ihren Anlagen zu

*) Im ganzen Gouvernement Petersburg kommen durchschnittlich 70 Einwohner auf die Quadratmeile.

Dienstmädchen, Kinderwärterinnen, Bonnen, Gouvernanten u. s. w bestimmt. Da sie nicht nur Unterricht in allen Wissenschaften genießen, sondern auch im Französischen, Deutschen, Zeichnen, Klavierspiel, Singen u. s. w., und da die Russen solche Vorurtheile gegen die uneheliche Geburt, wie sie aus dem Mittelalter uns überkommen sind, nicht kennen und für diese Art von „Anrüchigkeit" kaum einen Ausdruck in ihrer Sprache haben, so ist die Frage nach Gouvernanten und Erzieherinnen aus dem Findelhause immer außerordentlich groß. Im Jahre 1836 waren 32 Gouvernanten aus demselben in gute Häuser eingetreten, und im Jahre 1837 war die Nachfrage nach diesem Artikel schon so groß, daß man fürchtete, nur die Hälfte der Wünsche befriedigen zu können.

In der Anstalt sind 600 bis 700 Ammen angestellt, von denen jede jährlich 250 Rubel Gehalt und völlig freie Station erhält. Es ist keine Frage, daß bei solchen gebotenen Bedingungen sich immer eine Auswahl von tüchtigen Individuen darbieten wird. Als Lehrerinnen, Aufseherinnen, Inspectricen oder — Classendamen, wie sie in allen russischen Erziehungshäusern genannt werden, sind 400 bis 500 Deutsche, Französinnen und Russinnen thätig, deren Gehalte sich oft auf einige Tausende belaufen. Blos der Unterricht kostet über eine halbe Million, — d. h. wenn man die Knabenanstalt in Gatschina dazu nimmt. Bei den Hospitälern des Hauses sind 12 Aerzte thätig, meistens Deutsche, denen dann zugleich auch die Inspection der auf dem Lande vertheilten Kinder obliegt, zu denen sie beständig hin= und herreisen. Ein Theil dieses großen Personals von Angestellten, das noch durch die als Köche, Oekonomen, Diener oder Mägde Thätigen ungeheuer vermehrt wird, ist aus der Anstalt selber hervorgegangen. Doch nimmt man aus tausend Gründen lieber Fremde. In dem Gebäude des Petersburger Theils des ganzen Etablissements wohnen nicht weniger als 6000 Menschen. Man kann sich darnach einen Begriff von dem ungeheueren Geschäftsdetail des Directors eines solchen Instituts machen. Wahrscheinlich ist ein solches Regiment nicht leichter als das eines Kaiserthums.

Mit dem Findlingshause ist noch ein Entbindungshaus verbunden, dessen Einrichtung auf eben so liberalen Principien ba-

sirt ist. Da hier unentgeltlich und unbedingt ebenfalls Alles aufgenommen wird, was sich meldet, und die Einrichtung der Anstalt eben so vortrefflich ist, so machen gar viele Stände und Classen der Gesellschaft weiblichen Geschlechts davon Gebrauch. Die schwangeren Frauen können sogar schon 4 Wochen vor ihrer Entbindung, darin Aufnahme und Pflege erhalten. Es ruht ein strenges und unverbrüchliches Geheimniß auf diesem Hause, und es wird Niemandem als nur den durch ihre Anstellung Eingeweihten geöffnet. Selbst dem Kaiser, der einmal weiter vordringen wollte, wurde hier der Weg versperrt, und er respectirte das Asyl der verschämten Frauen. — Die übrigen Theile der Anstalt werden aber allen Fremden mit großer Liberalität gezeigt, und ihnen nichts verhehlt. Nur der Sonntag wieder ist davon ausgenommen, wo keinem Fremden der Zutritt gestattet wird, weil dieser Tag den Besuchen der Verwandten und Angehörigen der Findlinge gewidmet ist. Viele Mütter und Väter verfolgen nämlich auch noch im Findelhause den Lebenslauf ihres Kindes, von dem sie sich oft nur aus Noth, oft aus Schamhaftigkeit trennten, ohne doch den natürlichen Gefühlen, mit denen sie ihm verbunden waren, zu entsagen. Man sieht dann nicht nur arme Fußgänger herbei eilen, sondern auch manche vierspännige Carosse, man erblickt gemeine Soldaten und besternte Leute, die Zärtlichkeiten an kleine Wesen verschwenden, welche nicht wissen, ob aus dem Gewühle der Ankommenden eine Bauersfrau oder eine Edeldame als ihre theuere Mutter hervortreten wird.

Wir begaben uns zunächst zu dem Empfangsbureau der kleinen Schreihälse. Es ist ein kleines warmes Kabinet an einem etwas versteckten Eingange des Hauses, wo man diese Früchte verbotener Liebe entgegennimmt. Die Thür ist das ganze Jahr hindurch zu jeder Nacht- und Tageszeit geöffnet, und eine Inspectrice mit mehren Dienerinnen ist hier beständig gegenwärtig. Ein dickes Buch liegt aufgeschlagen, in welches man die jungen Wesen einträgt. Es kommen deren täglich 15 bis 20 an. Man empfängt sie stumm und ohne Weiteres, und die einzige Frage, welche gestattet wird, ist die, ob das Kleine schon getauft sei und ob es einen Namen habe. Ist dieß der Fall, so trägt man es unter dem

angegebenen Namen ein, wo nicht, so giebt man ihm hier wie einem überbrachten Waarencollo eine Nummer, unter welcher es eingeschrieben wird. In der Abenddämmerung sieht man die Weiber am zahlreichsten mit ihren lebendigen, in Tücher gehüllten Waaren herbeikommen. Bei schönem Wetter ist das Zuströmen größer als bei schlechtem, im Sommer stärker als im Winter und im Frühlinge, zu dessen milderer Witterung mancher Transport des Winters aufgespart wurde, am stärksten. Wir waren des Mittags um 1 Uhr da, und bis dahin hatte der Tag die Familie des Hauses schon um 7 neue Töchter und Söhne vermehrt, die wir mit frischer Tinte eingetragen fanden: Nr. 2310 bis 2317. Nicht selten ereignet es sich, daß, wenn die Mütter das Tuch losbinden, sie ihr Kleines schon todt finden. Diese Entschlafenen werden nicht angenommen, sondern unter Anzeige bei der Polizei zurückgewiesen. Es gewährt ein eigenes Interesse, dem Treiben in diesem Kabinete eine Weile zuzusehen, wo alle Geschäfte so pünctlich und prompt abgemacht werden, wie in dem Comptoire eines Kaufmanns. Die Stummheit und das Geheimniß, das auf allen Operationen ruht, steigern das Interesse nicht wenig. Woher kommen die Kleinen? Sind es Deutsche, Russen, Finnen oder Franzosen? Lallen sie auf schwedisch, englisch oder mongolisch? Liegt in diesem kleinen Haupte der Same zur Entwickelung polnischer oder tatarischer, ingrischer oder mordwinischer, schwäbischer oder sächsischer Denkweise? Alle diese Fragen sind gestattet, denn auf die eine, wie auf die andere ist ein Ja möglich. Wurde diese Saat für Mohamed, für Christus, für den Papst, für Luther oder für die Götzen gestreut? Wurden sie im Purpur oder auf Sackleinwand geboren? Welches Kornes ist ihr Metall? Die Physiognomieen der Menschen, wie sie an's Licht der Welt treten, gleichen sich so sehr, daß nichts ihren Ursprung verräth, und selbst ein Negersäugling sieht fast nicht anders aus als der einer alabasternen Kaukasierin. Die sechsstündigen kleinen Schreihälse der Mongolen weinen, grinsen und lächeln auf mongolisch ganz eben so wie die Deutschen auf deutsch, und die Fürstenkinder schreien nicht anders als die Kinder der Tagelöhner.

Auch bekümmert man sich nicht einen Augenblick um die Untersuchung aller dieser Dinge. Christ, Heide, Jude, Mongole,

Russe, Pole, was es sei, es wird griechisch von Popen getauft und in die rechtgläubige Kirche aufgenommen, nach 6 Wochen auf's Land geschickt, wo es in den ersten 6 Jahren seiner Kindheit zum finnischen Bauerjungen gemacht wird, sich finnisch kleidet, finnisch sprechen und denken lernt, bis man dann vom sechsten Jahre an auf diesen finnischen Grund westeuropäische, französische, russische, deutsche Sitten gepflanzt, und bis dann weiterhin nach beendigter Schule sich das Leben selber seine Leute aus der Menge hervorsucht, das Fürstenkind zum Stiefelputzer, den Bauernsohn zum Künstler und den Sklavensprößling zum mächtigen Beamten erhebt.

Wenn die Mutter oft unter vielem Weinen und Schluchzen ihrem Säuglinge den letzten Kuß im Empfangskabinete aufgedrückt hat, in welchem mehre Wiegen und Betten zum vorläufigen Deponiren bereit stehen, so wird das Kind, das nun eine Tochter oder ein Sohn der so kinderreichen Mutter, der großen Erziehungsanstalt, geworden ist, in die oberen Räume des Hauses, und zwar zunächst in die am Ende der Treppe gelegene Kapelle gebracht, um dort von den Priestern des Instituts in den Schooß der rechtgläubigen griechischen Kirche aufgenommen zu werden. Hier hören die heiligen Gesänge, die frommen Ceremonieen, die andächtigen Umwandlungen der heiligen Geräthschaften, mit denen die neuen Ankömmlinge begrüßt werden, den ganzen Tag über nicht auf, und man bekommt nirgends eine großartigere Vorstellung von den beständig geschäftig waltenden Naturkräften, die in jedem Momente an dem großen Riesenbaume der Menschheit eine Blüthe sich entfalten und ein Blatt absterben lassen, als hier.

Die, welche noch athmend aus der Taufkapelle kommen, — manche sterben den Priestern unter den Händen, manche sterben schon auf der Treppe, und viele waren schon im Empfangskabinete gestorben, über deren ganzen Lebenslauf dann nicht mehr als zwei Documente existiren, von denen das eine lautet: „Nr. 4512, Kind von 3 Wochen, — Mädchen — empfangen den 6ten April, 8 Uhr Morgens," und in einem anderen Buche: „Nr. 4512, gestorben den 6ten April 9 Uhr Morgens und zu derselben Zeit an den Todtengräber zur Beerdigung abgegeben," — die Ueberlebenden also werden dann vom Arzte untersucht und, wenn sie gesund befunden, an die Inspectrice der Brustkinder und Ammen

abgegeben, die dem Priester und der Inspectrice des unteren Kabinets über die erhaltenen Nummern einen Empfangsschein ausstellt: „Nr. 3333, — Knabe, — getauft Iwan Petrowitsch, von der Inspectrice des Empfangskabinets erhalten den 10. Mai 10 Uhr Morgens, gesund befunden und am selben Tage unter die Brustkinder einregistrirt.

„Unterzeichnet: Mariana Pawlowna, Inspectrice des zweiten Saales der Brustkinder."

Von nun an athmet und schreit der kleine Iwan auf Gefahr und Verantwortung der Mariana Pawlowna, die als Mutter so vieler Kinder keinen ruhigen Augenblick haben muß, wenn sie auch nur des hundertsten Theils der Sorge einer Mutter fähig ist.

Die Zimmer der Brustkinder sind an Geräumigkeit, Wärme, Möbeleleganz und Erleuchtung wahre Salons. In den Vorzimmern werden beständig Badewannen, mit warmen Wasser gefüllt, unterhalten, in denen man die Kinder häufigen Waschungen unterwirft. Die Ammen sind alle sauber in das russische Nationalkostüm gekleidet, in jeder Abtheilung aber mit anderen Farben geschmückt, damit man mit einem Blicke die ganze Gliederung der Ober- und Unterabtheilung überschauen könne. Es ist nicht selten, daß die Mütter der Kinder selbst bei ihren geliebten Sprößlingen als Amme zu dienen sich erbieten, was ihnen dann, wenn es sich möglich machen läßt, gestattet wird. Um Vertauschungen der Kinder, welche die fremden Ammen sonst häufig vornahmen, möglichst zu verhüten, hat man jetzt immer die Wiege eines Knaben und die eines Mädchens zusammengestellt und jedes Mal zwischen einem solchen Pärchen die Betten der beiden Ammen angebracht, so daß also zwischen je zwei Kindern desselben Geschlechts immer 3 andere Betten stehen, und also eine Umtauschung sehr schwer wird. In jedem Saale stehen etwa 40 bis 50 Betten, und es waren jetzt gerade 650 Brustkinder und eben so viele Ammen vorhanden.

Der Anblick all' dieses kleinen hülflosen, schreienden, winselnden, lächelnden und hüpfenden Menschengewürmes ist ein mächtig ergreifender, und Furcht und Zittern erfaßt die Seele, wenn sie an die Fluth von Leiden und Jammer denkt, die über diese Schaaren hereinbrechen wird, Tausende zarter kleiner Sprossen, die den

Stürmen des Lebens entgegenkeimen, ganze Schaaren kleiner Moses in gebrechlichen Nachen zur Schwelle des Wospitatelnoi Dom herangeschwommen und von milder Hand gerettet, aufgespart und aufgefüttert zu den Leiden der Wüste dieses Lebens, wo Hunger, Hitze und Noth sie treffen werden. Werden sie den Gott im feurigen Busche vernehmen? Wird sein Himmelsmanna sie erquicken? Werden sie den Zauberstab finden, der sie der drohenden Meeresfluth, dem verfolgenden Pharao entreißt? Werden sie sich dem großen Haufen anschließen, vor dem goldenen Kalbe anzubeten? Werden sie den Versuchungen des Teufels widerstehen? Oder werden sie, wie die Mehrzahl aufwachsen wider ihren Willen, jubeln, weinen, ungeduldig dulden, heirathen und sich heirathen lassen, schneidern, hobeln, schustern, um die Nahrung zu gewinnen, sich selber unklar leben und bewußtlos hinüber gehen? Wohl Denen, die Gott nach seinem Wohlgefallen schon zu sich genommen, bevor sie kaum den bitteren Kelch mit den Lippen berührten!

In dem Wospitatelnoi Dom streifen täglich 4 bis 5 solcher Glücklichen ihre kleine irdische Hülle ab, jährlich 1500 bis 1800*). Es ist eine eigene Abtheilung des großen Ochta'scher Kirchhofes für die Findlinge bestimmt. Sie werden hier partieenweise beerdigt, da man immer die Ernte des Todes von zwei oder drei Tagen zu einem Trauerzuge vereinigt, und auf dem Kirchhofe liegen sie auch so partieenweise beisammen. Es mögen hier leicht schon an 30,000 Kinderhüllen ruhen. Sollte die Anstalt in dem jetzigen Umfange noch 100 Jahre bestehen, so würden dann nahe an 200,000 älternlose Säuglinge dort modern.

In dem Hospitale der Anstalt fanden wir 150 kleine Wesen auf dem Krankenbette, mit trüben Aeugelein und winselnden Stimmchen. Drei schon hatten diesen Morgen ihre Augen auf immer geschlossen, und ihre frischen Leichen lagen in dem Todtensaale auf kleinen Paradebetten, welche die Pflicht vorschriftsmäßig geschmückt hatte, an denen aber der trostlose Mutterschmerz fehlte. Doch schien mir immer mehr Trost bei'm Sarge zu liegen als bei der Wiege.

---

*) d. h. wie aus dem früher Gesagten erhellt, innerhalb des Etablissements in der Stadt. Innerhalb der Gränzen des ganzen Instituts sind es 2400 bis 3000.

Darnach traten wir in die Abtheilungen, welche den vom Lande zurückgekehrten Mädchen von 6 bis 18 Jahren bestimmt waren. Es waren deren, ich weiß nicht mehr, wie viele Hunderte vorhanden. Man muß erstaunen über die untadelige Ordnung und Sauberkeit in der Kleidung und ganzen Haltung dieser Mädchen, über die Reinlichkeit und Ordnung, die in Keller, Küche und Schlafkabinet herrschte, über die Zweckmäßigkeit und Geräumigkeit der Betten, der Schlafzimmer, Schulstuben, Speisesäle u. s. w., so wie über die Größe und Pracht — der Ausdruck ist im Vergleich mit ähnlichen Institutionen bei uns nicht zu stark — des Ganzen.

Wir trafen gerade zur Mittagszeit ein, lange Tafeln waren in 3 großen Räumen des unteren Stocks appetitlich gedeckt, und aus allen Zimmern marschirten in langen Reihen paarweise geschaart und nach der Größe geordnet, unter Anführung ihrer Aufseherinnen und Gouvernanten die kleinen Mädchen heran. Hunderte sprangen aus den Gärten herbei, und Hunderte hüpften die Treppen herab. Sie waren alle nach den verschiedenen Klassen verschieden gekleidet, die einen roth, die anderen blau, wieder andere gelb, braun u. s. w., alle mit höchst reinlicher weißer Wäsche geziert, die Haare der einen Partei gescheitelt und in herabhängende Flechten geordnet, die der anderen gelockt, und die der dritten aufgebunden und um den Kopf gelegt. Die Kinder schienen sämmtlich ohne Ausnahme frisch, fröhlich und blühend, und der Anblick so vielen hübschen Mädchenbluts war bezaubernd. Im Vorüberhüpfen grüßten sie alle freundlich und unbefangen, ja töchterlich herzlich, den bei mir stehenden Director mit den Worten: „Sdrastwiuje Papinka, sidrasstwnitje Papinka.“ „bon jour, papa,“ „guten Tag, Väterchen,“ und in der That hatte man einen so reichen, so glücklichen, in drei Sprachen geschmeichelten Vater nicht wenig zu beneiden.

Allmählig hatten sich alle Locken- und Flechtenköpfe an den Tafeln gereiht, es trat ein Augenblick vollkommener Ruhe ein, und es erhob sich dann ein gemeinschaftlicher Gesang zum Lobe des Schöpfers, der die Tauben und die armen Mutterlosen speis't. Der russische Kirchengesang ist ohnedieß etwas ganz Einziges in seiner Art, aber ein musikalisches Gebet von tausend Mädchenstimmen

nach den Melodieen der russischen Kirche zu vernehmen, ist etwas so Rührendes, so mächtig Ergreifendes, daß dem widerstrebendsten Herzen nichts übrig bleibt, als nachzugeben, mitzubeten und den Thränen freien Lauf zu lassen. Ich gestehe meine Zweifel, daß man außerhalb der Mauern des Petersburger Wospitatelnoi Dom noch irgend etwas Aehnliches in der ganzen Atmosphäre des weiten Erdenrundes wieder hören könne. — Diese entzückend lieblichen Melodieen, diese sich reizend verschmelzenden Molltöne, dieß einzig anmuthige Geplätscher der Tonwellen, diese wundervolle, im Tacte erklingende Andacht, dabei das Blumengefilde der zarten reizenden Mädchen — nein, es ist fast für die Erinnerung zu viel! —

Nach dem Gebete setzte sich Alles nieder, und es verbreitete sich über alle Tafeln hin ein lebhaftes Geschwätz und Geplapper und dabei ein sehr heiteres Wirken und Wirthschaften mit den Zähnen und Löffeln. Man lud auch mich ein, von den Speisen zu kosten, und obgleich es Fasttag war, und uns Deutschen in der Regel die russischen Fastenspeise nicht mundet, so fand ich doch die Nahrung so gut und wohlschmeckend, wie Fisch, Oel, Rüben und Kapusta einem solchen deutschen Gaumen, wie ich ihn bei mir hatte, behagen können. In riesengroßen Kesseln und verzinnten Urnen stiegen die Speisen, von einer unsichtbaren Maschinerie gehoben, aus den Küchen des Souterrains in die Anrichtezimmer der Säle empor, wo sie sich in die Schüsseln und Terrinen der einzelnen Tische und von da auf die Teller mit großer Geschwindigkeit verbreiteten und dann zwischen den geschwätzigen Lippen, sich ihre Wege bahnend, weiter gingen.

Nach dem Anblick in den Sälen der hülflosen Brustkinder war dieß ein sehr trostreiches Schauspiel. Gott sei Dank, daß diese Zwölf- und Vierzehnjährigen nun so weit waren, daß sie allein speisen konnten, daß sie so klug da saßen und Brod kauten und verständig dazu plapperten. Auf jedes dieser Häupter mußten drei Mitschwestern sterben, damit das eine Platz gewinne. Gott sei gelobt, daß das abgethan war und die kleinen Wesen nun getauft, belockt, bezahnt und befingert da saßen und die Kartoffeln und Klöße herbeifingerten, um sie in hoffnungsvolles Jungfrauenfleisch und Mädchenblut zu verwandeln. Man konnte nicht umhin,

die wohlthätige Macht zu preisen, die alles das flatternde Schmetterlingsleben doch meistens der Hefe des Volks entrissen hatte und ihm bei seiner Verpuppung und schöneren Entfaltung behülflich gewesen war. Schade, daß die Jahre in dem zweiten Jahrzehnd des Lebens nicht etwas langsameren Schrittes wandeln. Wie gern sähe man viele dieser tausend Mädchen so frisch, so unschuldig, so heiter, so sorgenlos und jugendlich conservirt. Aber nichts Lebendiges in der Natur läßt sich in Spiritus setzen, und ein Jahr jagt das andere. Rasch klimmen die Mädchen durch die verschiedenen Klassen des Instituts hüllen sich jetzt in rothe, dann in blaue und endlich in braune Kleidung. Die Locken der sechsjährigen legen sich bald in die Flechten der zwölfjährigen, und diese hängen nicht lange, so winden sie sich der achtzehnjährigen Jungfrau in den Kopf.

Die A b c = Schülerinnen plappern bald russisch, sprechen morgen französisch, und lesen übermorgen deutsch, und kaum hat man sich recht besonnen, so sind ein paar Hunderte als Gouvernanten, Bonnen und Dienstmädchen zum Hause hinausgeflogen, und andere Hunderte liegen indeß längst schon sang = und sprachlos bei den übrigen Findlingen auf dem Gottesacker versammelt!

Ende des ersten Theiles.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

DIE
GOLOWINSCHE DATSCHE
FORST_INST
Garten

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Petersburg in Bildern und Skizzen

Bd.: 1

Dresden [u.a.] 1841

Russ. 76 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782887-2